Freymüthige Gedanken

über

die vorgeſchlagene

# Verbeſſerung der Juden

in

den Preußiſchen Staaten

von

einem Juden

mit

Zuſätzen eines Chriſten.

---

HALLE,
bey Johann Jacob Gebauer
1792.

N [illegible] FR
U [illegible] ERS.
Z [illegible] ALIF.

Berlin im April 1792.

Wertheſter Freund!

Ich ſende Ihnen hier den verſprochenen Aufſatz über die vorgeſchlagene Verbeſſerung der Juden, um ihn zu prüfen. Hat er zum Theil Ihren Beifall, ſo werde ich dieſen nicht ſowol dem Werthe der Schrift, als vielmehr Ihrer gütigen Nachſicht, Ihrer mir ſo unſchätzbaren Freundſchaft beizumeſſen geneigt ſeyn. Aber ich bin auch überzeugt, durch Thatſachen überzeugt worden, wie ſehr Sie als Chriſten das Wohl der Juden intereſſirt. Und gewiß, Ihre Kenntniſſe ſowol, als Ihr Herz, würden Sie ſchon längſt aufgefordert haben, dieſer unter der Preſſe des Kummers ſeufzenden Nation ein Wort zum Troſt zu ſprechen, wenn Ihre anderweitigen Geſchäffte, die ja auch Menſchenwohl befördern, es Ihnen hätten erlauben wollen. O daß doch alle Chriſten gegen die Juden, wie Sie, dachten!

Eigentlich wollte ich in dieſem Aufſatze nur einen Wink darüber geben, was geſchehen müſſe, wenn die Gnade des menſchenfreundlichen Monarchen nicht gemisbraucht werden ſolle, wollte darauf aufmerkſam machen, daß es unweiſe ſey, dem Kranken ſchon ſtärkende Mittel zu reichen, der noch der abführenden bedarf. Ich geſtehe gern, daß es mir an meinem Theile keinesweges gefährlich ſcheint, dieſes oder jenes Ceremoniel nach und nach durch Vernunftgründe aufzuheben, oder manches unbedeutende Geſetz um das Anſehen zu bringen, welches ihm nur die Länge der Zeit, und die Macht der Gewohnheit zu verſchaffen vermochten. Ich leugne nicht, daß eine ſolche Reformation, wenn ſie mit gehöriger Vorſicht und Mäßigung um des beſſeren Fortkommens der Nation willen vorgenommen würde, ganz meinen Wünſchen entſprechen

chen möchte. Aber eben ſo gern geſtehe ich es auch, daß es mir gefährlich ſcheine, dieſes Geſchäfft jedem Einzelnen zu überlaſſen, oder ihn in die Nothwendigkeit zu ſetzen, es nach eigener Willkühr zu übernehmen und zu verwalten. Er wird keine Sittlichkeit mehr kennen. Er wird zum ſchwankenden Rohr werden, das der Wind hin und her wehet, er wird ungezügelt im Reiche der Phantaſie umherirren, oder höchſtens zur Fahne irgend eines Afterphiloſophen ſchwören; alles verwerfen, was Religion dem Menſchen als heilig und zu ſeiner Glückſeligkeit nothwendig vorſchreibt, und ſeinen Mammon zu ſeinem Gotte machen. Ich bin gar nicht der Meinung, daß die Talmudiſten ſo gar etwas gutes geſtiftet hätten, indem ſie durch eine Menge von bedeutungsleeren Ceremonien und äußeren Gebräuchen das Weſentliche der Religion wie durch ein feſtes Bollwerk vor jedem Anfalle zu ſichern meinten. Und ſo halte ich es denn für ganz falſch, was irgendwo ein Rabbi ſagt: „wer die Religion mit Geſetzen beſchwert, der hat den Segen zu hoffen.“ Ich ſage: wer die Religion, ohne ihr im Weſentlichen Gewalt anzuthun, ſo zu bilden weiß, daß ihre Geſetze und Gebräuche die Glückſeligkeit der Menſchen befördern, anſtatt ſie zu ſtören, ſie zu guten und brauchbaren Bürgern machen, nicht aber ihnen die Fähigkeit rauben, ſolche Bürger zu werden, der hat den größeſten Segen des Himmels zu hoffen.

Wenn man von manchem beliebten Schriftſteller unſerer Nation vergebens erwartet hat, daß er alle ſeine Geiſteskräfte, all' ſein Anſehen aufbieten werde, dem läſtigen Ceremoniel unſerer Religion entgegenzuarbeiten, ſo laſſen ſie uns das Schweigen dieſer Schriftſteller der Furcht zuſchreiben, und glauben, die Ueberzeugung habe ſie zurückgehalten, daß der Geiſt der Zeit einem ſolchen Verſuche noch nicht günſtig genug ſey. Aber was ſoll ich von jenen menſchenfreundlichen Chriſten ſagen, die den Juden jeder moraliſchen und bürgerlichen Verbeſſerung auf immer unfähig erklären; die es mit **Eiſenmenger** ſogar für ſchädlich halten, ihn an den Rechten der Menſchheit Antheil nehmen zu laſſen, oder mit **Warburton** meynen, daß die Juden, ſo lange ſie nicht Chriſten werden, auch nicht fordern könnten, in einem chriſtlichen Staate aufgenommen zu werden, weil der Allmächtige ſie dazu verdammt habe, unſtät und flüchtig auf dem Erdboden zu leben. Wenn Hr. **Michaelis** im moſaiſchen Geſetze alles zu finden glaubt, was die Naturaliſation der Juden nicht nur unmöglich, ſondern auch gefährlich macht, ſo gebe ich zu, daß manches darin liegt, aber, wohlgemerkt, nicht ſowol in dem Geſetze ſelbſt,

als

als in dem misverſtandenen und falſcherklärten Geſetze.

Aber auch beſſer für dieſe Nation geſinnete Menſchen irrten, wenn ſie glaubten, daß mit der Naturaliſation alles gethan ſey. Freylich muß dem Juden eben das zugeſtanden werden, was man jedem anderen Erdbewohner zugeſteht, und allerdings iſt es, wie Mendelsſohn ſagt, ein ſchlechter Grund, dem Juden die Rechte des Menſchen zu verweigern, weil es für ihn unreines Eſſen giebt. Aber bei weitem iſt mit dieſer Naturaliſation noch nicht alles geſchehen. Sie dieſer Gnade des Monarchen empfänglich, ſie dieſer ſo lang' entbehrten Rechte wieder fähig zu machen, das müßte jetzt die Bemühung derer ſeyn, die den Juden dieſes Glück wünſchen, und Einfluß und Kraft genug haben, es ihm auch endlich zu verſchaffen. Jetzt iſt er für das alles eben ſo wenig empfänglich, als der Chriſt tolerant genug iſt, den Juden als ſeinen Mitbürger aufzunehmen und zu behandeln. Jene Empfänglichkeit aber würde man ihm verſchaffen können, wenn Männer von Kraft und Anſehen es ſich angelegen ſeyn laſſen wollten, ſo manches Vorurtheil, und Aberglauben, ſo manche unnöthige Geſetze, die talmudiſtiſchen Urſprungs ſind, ſo manche abgeſchmackte äußerliche Gebräuche durch Vernunftgründe zu bekämpfen; wenn ſie mit

Eifer darauf dringen wollten, daß man in den Synagogen den Vortrag einer vernünftigen Moral an die Stelle jener unnützen Ceremonien ſetzte, welche jetzt allein den Gottesdienſt ausmachen; daß man endlich einmal aufhörte, den großen Haufen mit Herſagung von Gebeten zu quälen, die er nicht verſteht, und bei denen er ſich alſo auch nichts denken kann. Wie aber alles dieſes meiner Meinung nach geſchehen müſſe, das — Doch leſen Sie den Aufſatz ſelbſt!

Meine Abſicht iſt keinesweges, diejenigen einſichtsvollen Männer zu tadeln, die ſich nun einmal vornahmen, eine Nation, die bis jetzt als unbrauchbar und ſchädlich für den Staat angeſehen worden iſt, und auch gewiſſermaßen ſo angeſehen werden mußte, in ſo weit umzubilden, daß ſie der Geſellſchaft brauchbare Mitglieder liefern könnte. Das Verdienſt eines ſolchen Unternehmens iſt zu einleuchtend, als daß es auch nur von einem Blödſichtigen ganz verkannt werden könnte. Der Eifer, mit welchem ſie die gute Sache zu betreiben ſuchen, bleibt lobenswürdig, und wird nur, wie jede gute Sache, die eine Neuerung enthält, anfänglich verkannt, um ſpäter erkannt, anfänglich verachtet, um ſpäterhin geachtet zu werden.

Aber man wird mir verzeihen, und gewiß nicht wenige werden mit mir der Meinung ſeyn, daß allzu großer Enthuſiasmus, wie ſo oft es der Fall iſt, auch hier die ſcharfſinnigſten Männer manche Schwierigkeiten habe überſehen laſſen, welche nothwendig erſt gehoben werden müſſen, ehe man zur Ausführung jenes wohlthätigen Plans ſchreiten könne. Faſt ſcheint es, als haben dieſe Männer, indem ſie dieſen Plan entwarfen, dabei nur auf ihresgleichen Rückſicht genommen, die doch bei weitem nur den kleinſten Theil ausmachen. Aber mußte nicht die Nation als ein weit größerer Cirkel betrachtet werden, als der war, worin ſie betrachtet wurde! Scheint es nicht, als habe man nur daran gedacht, was man aus dieſer Nation machen wolle, nicht aber daran: ob ſie auch ſchon zubereitet genug ſey, um das ſeyn zu können, was ſie werden ſoll! Aber mußte nicht bei dieſen Umſtänden die Cur, welche man mit ihr vornehmen wollte, immer nur palliativ bleiben, wie ein Pflaſter auf einer Wunde, die nicht durch Pflaſter geheilt werden kann? Welche Vortheile kann man ſich von einem ſolchen Verfahren verſprechen? Wird man dadurch nicht, ſtatt dem Elenden aufzuhelfen, ihn vielmehr völlig zu Boden ſtürzen? Wird man nicht, anſtatt ein feſt eingewurzeltes Gift zu tilgen, durch fälſchlich gewählte Mittel es nur noch ſchärfer machen? Dies, deucht mir, verdient etwas genauer in Erwägung gezogen zu werden, und dies würde mein Endzweck ſeyn, wenn ich es ſo ganz in dem Gebiete meiner Kräfte liegen ſähe, ihm Genüge zu leiſten. Indeſſen glaube ich etwas zu thun, wenn ich alles thue, was ich thun kann. Vielleicht, ja gewiß werden ſich mehrere finden, die dieſen Gegenſtand ausführlicher zu bearbeiten Kräfte und Luſt fühlen.

Der Jude ſoll Profeſſionen erlernen, der Jude ſoll Soldat werden, das heißt: der Jude ſoll ein brauchbares Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft ſeyn!

Schande der Menſchheit! würde man ausrufen müſſen, wenn es Menſchen gäbe, die bei einem ſolchen Vorſchlage unwillig die Stirn runzeln könnten. Verachtung und Fluch dem Menſchen, der es nicht ſehen kann, daß ſein Mitbruder aus einem läſtigen, verachteten Geſchöpfe ein nützlicher Staatsbürger werde! Bei dem wahren Menſchen leidet es alſo gewiß keinen Anſtand: auch der Jude ſoll dies werden! Aber ganz etwas anderes iſt es, wenn die Frage aufgeworfen wird: kann der Jude, als Jude, Profeſſioniſt werden, Soldat ſeyn? Wird er als Jude dem Staate dadurch nützlicher? Wird er ſich dadurch glücklicher ſehen? Ich glaube, als Jude nie! Er wird vielmehr eben dadurch dem Staate ſchädlicher, muß ſich ſelbſt unglücklicher fühlen, als er bisher ſich fühlte.

Ich will hier nur einige in die Augen fallende Schwierigkeiten berühren, die ſich nothwendig ſich der Ausführung dieſes Vorhabens entgegen ſetzen müſſen.

Die jüdiſche Jugend ſoll bei chriſtlichen Meiſtern in die Lehre gehen! Ich bin ganz überzeugt, daß es gutherzige, vorurtheilsfreie Männer unter ihnen giebt, die zu redlich denken, als daß ſie es den jüdiſchen Lehrling ſollten fühlen laſſen, daß er ein Jude ſey. Wer will aber dieſe redlichen, von Vorurtheilen freien Männer aus dem größeren Haufen herausſuchen? Denn ich befürchte, ohne zu ſuchen möchte man ſie ſchwerlich finden. Denke ich mir noch hinzu, was ſo ſehr wahrſcheinlich iſt, daß die chriſtlichen Profeſſioniſten nur gezwungen gern den Juden in die Lehre nehmen werden, ſo ſey Gott mit dir, lieber Lehrling! Denke ich mir ſo manches Vorurtheil, welches bei vielen, ſonſt ſo redlichen Meiſtern, gegen die Juden noch herrſcht, noch herrſchen muß; ſo manches Vorurtheil, welches du Lehrling wenigſtens bei deiner Frau Meiſterin, oder bei den Geſellen antreffen wirſt; endlich ſo manches, das du ſelbſt zum Meiſter gegen die Chriſten mitbringſt; was wird dann aus dir werden? Alles, was man will; wahrlich nicht das, was man hofft. — Welche Kluft iſt zwiſchen dem Lehrling und ſeinem Meiſter mit den Hausgenoſſen befeſtigt! Schon dies macht es ſo ſchwer, es dahin zu bringen, daß der Meiſter dem jüdiſchen Lehrlinge günſtiger begegne;

ja es erregt ſogar den Haß noch mehr. Der Lehrling darf nicht das, was der Meiſter mit ſeinen Hausgenoſſen ſpeiſt, genieſſen. Dem wäre nun wol noch abzuhelfen, aber die genauere Verbindung mit einander wird und muß doch immer dabei leiden. Oder ſoll etwa der Jude ſich die Gunſt des Chriſten auf Unkoſten ſeiner Religion zu erſchleichen ſuchen? Soll er, wie ſo manche es wirklich thun, ſeinem Geſetze zum Trotz Schinken und Schweinfleiſch genießen? Das könnte er freilich; aber bleibt er dann noch ein Jude? und bekehren will man ihn ja doch nicht. Und wenn man es auch wollte, ſo würde man es vergebens wollen. Demungeachtet wird es der intolerante Meiſter wollen, ſo wenig dies auch in dem Plane unſerer gutmüthigen Reformatoren liegen mag. Und was wird nun das Schickſal des jüdiſchen Lehrlings ſeyn, der ſich nicht bekehren laſſen will? der von den Sitten und Gebräuchen ſeiner Väter nicht abweichen mag? Er wird verachtet, gehaßt, übel behandelt werden.

Wie verſchieden ſind nicht überdies die religiöſen Gebräuche und die Gebete des Meiſters und des Lehrlings? Wenn der Meiſter mit Anbruch des Tages an ſeine Arbeit geht, und bei derſelben ſein Morgengebet verrichten kann, ſo darf er den Lehrling noch nicht zur Arbeit auffordern, wenn er ihn nicht gegen ſeine Geſetze ſündigen machen will. Denn nach der Strenge der jüdiſchen Geſetze darf man zu keiner Arbeit ſchreiten, bevor man nicht ſein Morgengebet verrichtet hat. Dieſes darf aber vor Tagesanbruch nicht geſchehen. Die Denkzeichen, die der Jude täglich um Arm und Kopf binden muß, hindern ihn während des Gebets, welches wenigſtens eine halbe Stunde dauert, irgend eine Arbeit vorzunehmen, welches ihm auch ohnehin ſchon das Geſetz verbietet. Nicht zu gedenken, daß von Rechtswegen dieſes Gebet in der Synagoge hätte verrichtet werden müſſen, daß auch zum Abendgebete wiederum eine halbe Stunde erfordert wird, bin ich ganz der Meinung, daß der Lehrling lieber beten als arbeiten, und alſo dieſe Zeit keineswegs zu verkürzen, ſondern vielmehr zu verlängern ſuchen werde. Freitags mit Untergang der Sonne muß der Lehrling aufhören zu arbeiten. Jedermann weiß, daß das Vieh ſogar am heiligen Sabbathe ruhen muß. Dagegen ſagt man: er kann Sonntags dafür arbeiten. Ich finde dies ſehr unbillig, daß er allein arbeiten ſoll, wenn alles um ihn her von der Arbeit ruht. Auch möchte das dem Meiſter nicht einmal behagen. Denn außer ſo manchen anderen Einwendungen, die er dagegen machen kann, wird dieſe nicht weniger gerecht ſeyn, wenn er ſagen ſollte: mein Sabbath iſt eben ſo heilig, wie der deinige.

Man bedenke ferner, was für Hinderniſſe die vielen Feiertage noch hervorbringen, an denen der Jude oft ganze 8 Tage hindurch nicht arbeiten darf. Und es kann ſich ſehr leicht ereignen, daß dieſe Ferien noch weit größer werden, indem des Lehrlings Feiertage gerade dann anfangen können, wenn die des Meiſters aufhören, oder umgekehrt. Da, wo von jüdiſchen Meiſtern die Rede ſeyn wird, ſoll man dieſe Ferien noch um vieles vergrößert erblicken. — Wohnt der Meiſter in einem Hauſe, worin auch Juden wohnen, und es ſtirbt in dieſem Hauſe ein Jude, ſo muß der Lehrling, wenn er ſich aus dem Stamme Aaron herſchreibt, die Werkſtätte des Meiſters augenblicklich verlaſſen, darf weder im Hauſe bleiben, noch in daſſelbe zurückkehren, ſo lange der Todte nicht herausgeſchafft iſt. Zur Schande der Juden muß ich hier ſagen, daß dieſe Zeit leider nicht gar lange dauert. Denn noch immer begraben ſie ihre Todten ungefähr zwei Stunden nach ihrem Abſterben. Noch immer hört man die ungereimte Behauptung, daß ihre Kennzeichen, den Scheintodten vom Wirklichtodten zu unterſcheiden, untrüglich wären, und daß ſie in dieſem Stücke mehr Einſicht, als ſelbſt erfahrene Aerzte, hätten. — Ich glaube, daß folgende Anekdote hier nicht ganz am unrechten Orte ſtehen wird. Nach einer Seeſchlacht ging der Schiffskapitän nebſt einigen Matroſen auf den Schiffen umher, um die Verwundeten, welche bewußtlos unter einem Haufen von Todten lagen, herauszuſuchen, und ließ ſofort diejenigen, welche er für wirklich todt hielt, über Bord werfen. Er ſtieß unter andern auch auf einen ſchwerverwundeten, der zwar todt zu ſeyn ſchien, in der That aber noch beim Leben war. Er iſt todt! rief er, werfet ihn hinunter! Die Matroſen, welche ſogleich zugriffen, um den Befehl zu vollſtrecken, fanden Widerſtand, weil ſich dieſer vermeinte Todte unterdeſſen ermuntert hatte, und ihnen zurief, ich lebe noch, ich bin nicht todt! Ei was! antworteten ſie ſehr unwillig: Du wirſt es doch nicht beſſer, als der Kapitan, wiſſen wollen? Klingt es nicht faſt eben ſo, wenn man die Juden behaupten hört, daß ſie es beſſer, als alle Aerzte, verſtünden, den wirklich todten von dem Scheintodten zu unterſcheiden! Trefflicher Mann! deine Schrift gegen die frühen Beerdigungen der Juden ſcheint, wie manche andere gute Schrift, ſelbſt von ihnen zu frühe begraben worden zu ſeyn!

Wird es, vorzüglich bei ſitzenden Profeſſioniſten, unterbleiben, daß ſich Meiſter oder Geſelle mit unſerem Lehrlinge in Religionsdiſcurſe verwickeln, und darüber mit ihm zuſammengerathen? Ich höre ſchon jenen Meiſter ſagen: euer Meſſias iſt ſchon längſt gekommen; den Lehrling aber behaupten, er ſolle noch kommen. An einem heißen Sommertage ſteigt ein fürchterliches Gewitter herauf. Alles fängt an zu beten, auch unſer Lehrling nach ſeiner Art. Wenn ich aber bitten darf, nicht laut! die Harmonie möchte nicht die beſte ſeyn. Wird es nicht in dergleichen Fällen unſerem Lehrlinge wie dem großen Leibnitz gehn? Als dieſer einſt, wie bekannt, in einem kleinen Schiffe von Venedig nach Meſola über's Meer fuhr, ſo entſtand ein heftiges Ungewitter, und ein ſchrecklicher Sturm brachte das Schiff in den tobenden Wellen in die größte Gefahr. Der catholiſche Steuermann, der von einem Deutſchen nicht glaubte verſtanden zu werden, ihn aber, weil er ihn für einen Ketzer erkannt zu haben glaubte, für die Urſache des Ungewitters anſahe, ſchlug vor, ihn über Bord zu werfen. Leibnitz entging dieſem traurigen Schickſale, welches ihm drohete, nur dadurch, daß er ſchnell einen Roſenkranz, welchen er glücklicherweiſe bei ſich trug, in die Hand nahm, ihn, als betete er, andächtig herumdrehete, und ſo den Steuermann noch zu rechter Zeit irreführte. Aber wird der Jude eben ſo bereitwillig ſeyn, jede religiöſe Form nach Beſchaffenheit der Umſtände anzunehmen, wie der Philoſoph es war? Ich zweifle. Aber wie nimmt man ihnen denn den religiöſen Zankapfel, der allen guten Einrichtungen ſo hinderlich iſt? Was der Chriſt als nichtsbedeutend verachtet, und abgeſchafft haben will, will der Jude als etwas ſehr wichtiges geachtet und erhalten wiſſen. Wer findet nun ein Mittel, dieſe ewigen Colliſionen aufzuheben? Wer heilt den großen Haufen der Menſchen von dem Eigenſinne, der ſo alt, als die Welt iſt, daß er ſich gerade das, was am wenigſten zum Weſentlichen ſeiner Religion gehört, was nur Menſchenerfindung iſt, am allerwenigſten entreißen läßt, wol gar über dem hartnäckigen Feſthalten ſolcher Kleinigkeiten das Weſentliche hingiebt!

Dieſe Schwierigkeiten, die ich unter ſo vielen nur ausgehoben habe, finden beim jüdiſchen Soldaten in einem noch weit höheren Grade ſtatt. Aber wir wollen uns einmal einen Augenblick über das alles hinwegſetzen! Der Jude hat alſo ausgelernt, iſt Geſell, wird endlich Meiſter. So wollen wir ihn als Meiſter beleuchten. Was iſt ſein Endzweck? Er heirathet, und will nun ſein Brodt als Bürger auf eine anſtändige Art verdienen. Aber auch nur ein flüchtiger Blick wird es zeigen, daß er als Jude ſelbſt in ſeiner Profeſſion einen Schleichweg ſuchen müſſe. Er kann nicht mit chriſtlichen Arbeitern gleicharbeiten, am wenigſten mit ihnen gleiche Preiſe halten. Er hat unendlich mehr Abhaltungen, und bei weitem mehr Ausgaben, als dieſe. Abhaltungen ſind die vielen Feier- Bet- und Faſttage; Todesfälle von nahen Verwandten, wo er 7 Tage lang nicht arbeiten, vier Wochen lang den Bart

Bart nicht ſcheeren laſſen darf. Die Trauertage können, wie man Fälle der Art hat, ſo in einander greifen, daß die Zeit der geſetzmäßigen Unthätigkeit noch unendlich verlängert wird. Es kann zuweilen der Fall entſtehen, daß am Ende der achttägigen Feiertage alsbald Trauertage eintreten, ſo daß er vier, ja bisweilen noch mehrere Wochen hindurch in gänzliche Unthätigkeit verſetzt iſt. Bei dem Tode ſeiner Aeltern muß er ein ganzes Jahr hindurch täglich in einer Verſammlung von zehen Erwachſenen das Morgen- und Abendgebet verrichten, um dabei durch ein vorgeſchriebenes Gebet für die Seele der Verſtorbenen zu ſorgen, u. dgl. m. — Aber auch ſeine Ausgaben übertreffen die des Chriſten bei weitem. Seine Feiertage ſind durchgehends mit größeren Koſten verknüpft, welche die Vorſchrift des Geſetzes nun einmal nothwendig macht. Ich will nur an das Oſterfeſt erinnern, an welchem er lauter neues Geſchirr haben muß, und an welchem er geſäuerte Speiſe, und auch dergleichen Getränke nicht genießen darf; an die Laubhütten, und ſo manche andere nicht weniger läſtige und koſtbare Feiertage; will nur ſeiner Kleidung gedenken, welche dadurch ſo koſtbar wird, daß er ſie nicht mit Zwirn nähen laſſen darf, indem das moſaiſche Geſetz ihm verbietet, Wolle und Zwirn zuſammen zu tragen. Noch einer andern Ausgabe nicht zu gedenken, welche daraus für den Hausvater entſteht, daß ſeine Frau, ſo oft ſie ihre Reinigung hat, ins Bad gehen muß; denn hier konnte man freilich mit Grunde einwenden, daß mancher ſich dadurch eine Apothekerrechnung erſpare. — Eine andere dem Chriſten ganz fremde Ausgabe erwächſt ihnen aus einem Geſetze, welches ihnen unterſagt, Fleiſch- und Milchſpeiſen zuſammen zu eſſen, denn dies macht einem jeden Juden eine doppelte Küche an Geſchirren und Geräthen nothwendig. Wer kann, oder wer will alle dieſe Kleinigkeiten aufſuchen? und doch kommen ſie bei dieſer Unterſuchung ſo ſehr in Betrachtung, denn ſie beweiſen doch, daß der Jude als Jude niemals mit den Chriſten gleiche Preiſe halten könne, ohne Schleichwege zu gehen.

Der jüdiſche Meiſter wird alſo immer durch dieſe ſeine beſonderen Verhältniſſe gezwungen, ſich auf irgend eine Art ſchadlos zu halten. Aber auf welche Art ſoll er dies nun bewerkſtelligen? Soll er ſich etwa ſeine Arbeit theurer bezahlen laſſen? Dann dürfte er wol wieder eben ſo ſehr am Abſatz leiden. Schlechter arbeiten ſoll und darf er doch auch nicht. Er iſt alſo genöthigt, ſich einen Schleichweg zu ſuchen, und hiezu wird er ſich auch gewiß weit eher, als dazu entſchließen, irgend einen äußeren Gebrauch fahren zu laſſen, oder gar ein Geſetz zu übertreten. Er muß alſo ein Wucherer in der Profeſſion werden, wie er es im Handel ſeyn mußte.

te. Man hat alſo nichts gewonnen, ſondern nur eine kleine Veränderung in der Form, wahrlich keine der Geſellſchaft vortheilhafte, bewirkt.

Ich darf wol nicht erſt erwähnen, warum ich hier vom Juden im ſtrengſten Sinne ſpreche? Ich rede ja überhaupt nur vom größeren Haufen, muß auf ihn hier allein Rückſicht nehmen, denn auf ihn zielt ja das jetzige Vorhaben vorzüglich. Er kann aber nicht anders, als ſo betrachtet werden, wie ich ihn betrachtet habe, denn leider iſt er ja nicht anders. Doch da ich nur eine Ueberſicht zu verſchaffen, keineswegs aber die Sache zu erſchöpfen mich ſtark genug fühle, ſo übergehe ich billig manches Einzelne, welches ſonſt allerdings hier in Betrachtung zu ziehen ſeyn dürfte.

Man frägt, wie machen es die Juden in Pohlen und in anderen Staaten, wo ſie als Profeſſioniſten leben? Dieſe Frage iſt kein Einwurf gegen das geſagte, ſondern nur ein Beweis, daß man noch nicht mit der Art, wie ſie es machen, bekannt iſt. Was die pohlniſchen jüdiſchen Profeſſioniſten betrifft, ſo iſt bekannt, daß, da die dortige Menge der Juden die in unſeren Landen bei weitem übertrifft, jene mehrentheils für Juden arbeiten, und auch nur von ihnen leben. Dagegen arbeiten die pohlniſchen chriſtlichen Profeſſioniſten ſehr wenig für die Juden. Hiezu kommt, daß der jüdiſche Profeſſioniſt in Pohlen bei weitem kein ſo cultivirter Meiſter iſt, als man ihn bei uns verlangt. Mir iſt es alſo ſehr wahrſcheinlich, daß ſie einen, vielleicht nicht kleinen, Nebenwucher treiben, und nur Profeſſioniſten ſind, weil ſie es ſeyn müſſen.

Was aber aus allem bisher geſagten erhellet, iſt, deucht mich, dies, daß der Jude ſo lange zu allen bürgerlichen Handtierungen unbrauchbar erſcheinen werde und müſſe, ſo lange er noch durch das Joch ſeiner Religionsgeſetze, und aller der äußern Gebräuche, welche nur Alter, nicht aber Vernunft heiligten, in jene drückende Lage eingezwängt bleibt, die ich bisher zu ſchildern mich bemühte. Und ſo war er denn bis jetzt in der That zum Handel noch am meiſten, und beinahe einzig geſchickt, beſonders aus dem Grunde, weil es ihm gelungen iſt, ſeinen Handel nach ſeinen Ceremonien und Geſetzen zuſchneiden zu können. Der Chriſt ſelbſt kam ihm hier, vielleicht mehr aus Nothwendigkeit und Eigennutz, als aus Nachſicht und Toleranz, zu Hülfe, und richtete ſeinen Negoz mit ihm ſo ein, daß er in der Abwartung ſeiner Religionsgebräuche nicht geſtört wurde. Und das ging auch beim Handel recht wohl an, möchte aber bei bürgerlicher Handtierung ſchwerlich jemals auch ſo gehen. — Daß aber der Jude deſſen ungeachtet auch ſelbſt im Handel durch ſeine Religion litt; daß er bei ſo manchen Ausgaben, die nun einmal Ceremo-

nie

nie und Geſetz fordern, mit den Chriſten nicht gleiche Oeconomie treiben konnte, daß er alſo auch hier Schleichwege ſuchen mußte, da er ohnehin ſelten einen reellen Handel hat; daß er durch das alles genöthigt wurde, Wucher zu treiben, das ſcheint mir ſehr natürliche Folge. Wollte ich hier noch außer der drückenden Laſt, welche ſeine Religion ihm auflegt, auch noch derjenigen erwähnen, welche er vom Staate erleidet, ſo wird man, meinem Gefühle nach, den Juden nicht als Wucherer verachten, ſondern als Menſchen bedauern. Denn ich glaube, daß der Uebel größtes iſt, gezwungen zu ſeyn, übles zu thun.

Wenn es alſo wahr iſt, daß größtentheils die Religion es iſt, die den Juden hindert, das zu ſeyn, was er ſeyn ſollte und ſeyn könnte, ſo wird er auch nie das werden, ſo lange die Hinderniſſe von dieſer Seite nicht wenigſtens zum Theil gehoben ſind. Es iſt wahr, daß dies ſo leicht nicht iſt, aber unmöglich iſts doch auch nicht bei dem Geiſte unſerer Zeit. Dabei iſts auch nicht zu leugnen, daß man bei der Fortdauer dieſer Hinderniſſe nie etwas von den Juden fordern oder erwarten könne, was er nicht jetzt ſchon leiſtete, denn was er leiſten kann, leiſtet er ſchon jetzt. — Es frägt ſich nun: ſind dieſe Hinderniſſe zu heben, wie ſoll man ſie denn heben? Es ſcheint, ſie könnten nach und nach geho-

gehoben werden, und das Mittel hiezu kann kein anderes ſeyn, als eine den Umſtänden angemeſſene vollkommene Reform; denn da einmal der Fehler nicht in den einzelnen Gliedern, ſondern in dem ganzen Körper der Nation ſteckt, ſo können auch einzelne Verbeſſerungen nichts helfen. — Leicht geſagt! höre ich von allen Seiten rufen; aber ſchwer anzufangen, und bei weitem noch ſchwerer auszuführen! Allein es ſoll und darf auch nicht leicht ſeyn! Es wird allerdings eine hinlängliche Zeit, es wird Vorbereitung, Behutſamkeit, Beharrlichkeit erfordert, aber ſolch eine Reform iſt und bleibt auch das einzige Mittel zur Erreichung eines ſo großen und wohlthätigen Zweckes, als der iſt, eine Nation, die bisher aller Rechte der Staatsbürger beraubt, die gänzlich zurückgeſetzt und verachtet war, wieder emporzuheben, und ihr an jenen Rechten Antheil zu verſchaffen. Wollte man hier gewaltſamere Mittel gebrauchen, ſo würde man ſeines Zwecks ganz verfehlen, und ſie noch unbrauchbarer, noch unglücklicher machen, als ſie es jetzt ſchon iſt. Etwas befriedigendes über die Art, wie man eine ſolche Reformation unternehmen müſſe, zu ſagen, iſt ſchwer. Mancher Weiſe, auf den die Nation ſtolz iſt, ſtarb darüber; — vielleicht, weil er ſich fürchtete, in einem Weſpenneſte Tumult zu erregen. Auch ſcheint es mir, daß eine Nation, an der man eine ſolche Operation vornehmen will, ſchon zu einiger Reife gediehen ſeyn müſſe. Es gehört, ſo zu ſagen, eine Reformation zur Reformation, eine gewiſſe Zubereitung, die ſchwerer noch als die Sache ſelbſt iſt. Auch ſcheint in dem Worte ſelbſt ein Wink zu liegen, daß Umreißen und Aufbauen, und zwar nicht nur etwas neues, ſondern auch etwas beſſeres aufbauen, bei einander ſeyn müſſe. Hierin aber mag wol eigentlich das Schwierige liegen. Reißt man den ſchadhaften Theil eines Gebäudes behutſam ein, ſo kann man deſto ſicherer auf den alten Grund bauen, wenn er nemlich nicht an und für ſich untauglich, und im ſinken begriffen iſt; ja man kann ſelbſt die Materialien wieder brauchen, wenn ſie gleich in ihrem Zuſammenhange nicht die beſten waren. Uebereilt man ſich aber beim Einreißen, ſo daß der Grund ſelbſt leidet, und erſchüttert wird, oder fängt man gar mit ihm an, ſo iſt die Gefahr ſehr groß, und es ſieht mit dem wiederaufbauen mißlich aus.

Wo iſt aber die Reformation, die man mit den Juden vorgenommen hat? Wo ſind ihre Reformatoren, und wo ihre Pädagogen? Dieſe letzteren müſſen allem übrigen vorangehen, auf ſie kommt das meiſte an. Pädagogik iſt die erſte Grundlinie, woraus figurirt werden muß. Aber war denn unſer Schulweſen bis jetzt das, was es hätte ſeyn können, ſeyn ſollen? War es hinlänglich, wenn einige Hauptſtädte gute Schulen hatten, die doch auch, wie ich glaube, bei weitem nicht vollkommen genug waren. Und waren es auch einige, ſo waren doch wenigſtens die meiſten das nicht, was ſie ſeyn müßten. Haben ſich wol ihre Lehrer, gegen deren Fähigkeiten ich nichts einwenden kann — doch im Vorbeigehen ſoviel, daß Kenntniſſe beſitzen nicht hinreicht, dieſelben anderen mitzutheilen; ſo wenig, als Philoſoph ſeyn hinreichend iſt, um philoſophiſch zu handeln; — haben ſie ſich wol ihrem wichtigen Geſchäfte ganz gewidmet? Oder hatten ſie noch andere Beſchäfftigungen, die ſie jenem Geſchäfft des Unterrichts vorzuziehen genöthigt waren? Mag es immer daran liegen, daß kein gehöriger Fond da war, ſie als Lehrer hinlänglich zu belohnen; genug, ſie ſahen ihr Lehramt als Nebenſache an. Lehrer, in der ganzen edelſten Bedeutung des Worts, haben, wenn ſie es treulich meinen, Beſchäfftigung an dieſem Geſchäffte, dürfen durch kein anderes zerſtreut oder abgeleitet werden. Sind ſie es aber dennoch, ſo kann der Nutzen, den ſie ſtiften, nur äußerſt unbedeutend ſeyn. Bei welcher jüdiſchen Schule findet man wol jenes rühmliche Streben unter den Lehrern nach immer größerer Vollkommenheit, welches ich kürzlich an einer chriſtlichen Schule zu bewundern Gelegenheit hatte? Hier macht ein jeder Lehrer täglich in der Stille ſeine Bemerkungen über die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Anſtalt, über das Betragen der Schüler in und außer den Lehrſtunden, über den Geiſt, der im Ganzen unter den Schülern herrſcht. Alle dieſe Bemerkungen ſammelt er, um ſie bei der wöchentlichen Zuſammenkunft ſeinen Mitarbeitern mitzutheilen, und ihre Meinung darüber einzuholen, mit ihnen zu Rathe zu gehen, wie gute Einrichtungen noch vervollkommnet, mangelhafte verbeſſert, fehlerhafte abgeſchafft werden könnten. Alle ſuchen ſich untereinander zu vervollkommnen, um ſelbſt vollkommener bilden zu können. Alle haben es ſich zur Pflicht gemacht, aufmerkſam zu ſeyn auf jede wichtige Veränderung, die etwa in der Seele dieſes oder jenes Schülers, oder in dem Geiſte einer ganzen Abtheilung von Schülern vorgegangen ſeyn möchte, ſich denn das Bemerkte ſorgfältig einander mitzutheilen, und dann darüber mit vereinten Kräften nachzudenken, wie man dieſer geiſtigen Veränderung entweder zu Hülfe kommen, oder ihr eine beſſere Richtung verſchaffen, oder, wenn ſie gefährlich iſt, ihr entgegenarbeiten könnte. Alle ſind nach reifer Ueberlegung dahin übereingekommen, ſich derſelben Methode beim Unterricht zu bedienen, überzeugt, daß ſie dadurch ihre Nutzbarkeit vergrößern, indem ſie ſich einander in die Hände arbeiten. Alle Monate kommen ſie zuſammen, um ſich einander ausführlichere Abhandlungen über

wich-

wichtige Gegenſtände des Unterrichts oder der Erziehung und Diſciplin vorzuleſen, die ſie ſelbſt ausgearbeitet haben. Edle Freimüthigkeit hat in dieſen Verſammlungen den Vorſitz, und aufrichtige Freundſchaft knüpft alle Glieder derſelben feſt aneinander. Solch ein Verfahren verſpricht nicht nur bleibende Vortheile für die Zukunft, ſondern führt auch dieſelben unmittelbar ſchon mit ſich. Wenn es nun aber leider ſehr wahr iſt, daß man bei unſerer Nation dies alles noch nicht gehabt, noch an keine vollſtändige Pädagogik gedacht hat; wenn es wahr iſt, daß unſere Schulen nicht das waren, was ſie hätten ſeyn müſſen, wenn ſie einen merklich vortheilhaften Einfluß auf die Geiſtesbildung der künftigen Generation haben ſollten; wenn auch die wenigen noch einigermaßen vollkommenen unter denſelben einen zu engen Wirkungskreis hatten; wenn der größere Theil unſerer Schullehrer weder ächte theoretiſche, noch ächte practiſche Pädagogen enthielt; wenn die meiſten unter ihnen noch immer das Geſchäfft des Unterrichts als Nebenbeſchäfftigung trieben, ſo können wol die Früchte eines ſolchen Unterrichts nur eine Abart, keine wahren, ächten Früchte ſeyn; ſo können ſie höchſtens nur den Schein der ächten haben, müſſen aber nothwendig der inneren Güte nach ſehr weſentlich von ihnen verſchieden ſeyn.

Männer, die ſich entſchließen, das wichtige und ſchwere Geſchäft der Geiſtesreformation einer ganzen Nation, die in Anſehung der Cultur ſo wenig mit ihrem Zeitalter fortgegangen iſt, zu übernehmen, müßten billig lange vorher ſchon aufgetreten ſeyn, ehe ſie öffentlich auftreten; müßten, um mit Glück zu reformiren, ſchon lange zuvor einen gewiſſen Grad der Bildung, der zur gänzlichen Umbildung ſo unentbehrlich iſt, vorbereitet, und zwar allgemeiner vorbereitet haben. Dieſe vorbereitende Bildung müßte unvermerkt, der Dämmerung gleich, erſcheinen, welche den Uebergang von finſterer Nacht zum hellen Tageslicht ſo unbemerkbar macht, und eine ſichere Vorläuferin des wohlthätigen Sonnenlichtes iſt. Jede moraliſche Verbeſſerung muß, ſo lange der Menſch Menſch bleibt, ſtufenweiſe bei ihm fortgeführt werden, wenn ſie einen gewiſſen Grad der Reife erlangen ſoll. Aufklärung des Verſtandes, und Bildung des Herzens (denn dieſe darf ja nicht, am wenigſten bei dem Juden vergeſſen werden) wäre denn alſo wol der Grund, auf dem das künftige Gebäude aufgeführt werden könnte. Wo ſind aber unter uns die Anſtalten dazu? Der größere Haufe iſt mit Aberglauben und Vorurtheilen aufgewachſen, iſt unter dem geiſtigen Drucke derſelben alt und grau geworden, klebt an elenden Ceremonien, die er als göttliche Geſetze verehrt, und in bedauernswürdiger Verblendung als das

Weſentliche der Religion betrachtet. Wie kann man ſich bei dieſen Umſtänden noch wundern, daß es ungeheure Schwierigkeiten macht, ihn einſehen zu lehren, daß das jetzige Vorhaben auf ſein Beſtes ziele! Seine Weigerung, es ſo anzuſehen, iſt ſehr natürlich. Denn wie kann man verlangen, daß er in etwas einwilligen ſolle, was ſeiner Meinung nach den völligen Umſturz ſeiner Religion, und mit ihr den Umſturz ſeiner ganzen künftigen Glückſeligkeit drohet? Und dieſen Anſchein muß es, nach dem Maaße ſeiner Einſichten, nothwendig für ihn haben.

So lange alſo der gemeine Mann unter den Juden nicht fähig gemacht worden iſt, Gründe anzuhören und anzunehmen, die es ihm deutlich machen, daß dieſes oder jenes Geſetz, dieſe oder jene Ceremonie ganz und gar nicht zum Weſentlichen der Religion gehöre: ſo lange er es nicht einzuſehen vermag, daß das Weſen der Religion bei Abſtellung manches Geſetzes, mancher Gebräuche, keinesweges leide: ſo lange es ihm nicht begreiflich iſt, daß ſo manche religiöſe Einrichtung für unſere Zeiten eben ſo wenig paſſe, als ein Kleid anderer Himmelsgegend und anderer Zeiten; ſo lange läßt ſich auch von allgemeinerer Verbeſſerung nichts hoffen.

Um dieſes zu bewirken, dazu gehören denn aber freilich Männer vom größeſten Gewicht unter

ter der Nation ſelbſt, und es fehlt gottlob an ſolchen Männern, beſonders in unſern Tagen, nicht. Manche von ihnen werden vom großen Haufen verkannt, er ſieht ſie wol gar als ſeine Feinde an. Gott weiß, welcher Abſichten man ſie beſchuldigt! Und ſo läßt ſich denn, auch ſelbſt bei der Unterſtützung eines ſo überaus gnädigen Monarchen, zur Zeit noch nichts erhebliches erwarten.

Daß dieſe Nation ohne vorhergegangene gehörige Zubereitung, ohne Reformation, weder als Profeſſioniſten, noch als Soldaten, noch zu irgend einem andern bürgerlichen Geſchäfte dem Staate nützen könne, iſt eben ſo wenig dem mindeſten Zweifel unterworfen, als es ausgemacht iſt, daß ſie nach einer ſolchen Zubereitung zu allen bürgerlichen Handtierungen vorzüglich brauchbar ſeyn werde. Freilich finden hier keine ſchnellen Fortſchritte ſtatt; aber mit dem Schneckengange wird man gewiß Rieſenſchritte machen.

Doch ich würde mich gegen die einſichtsvolleſten Männer und Wohlthäter der Nation verſündigen, wenn ich mir zu glauben einkommen ließe, daß ſie ihre Mitbrüder ſich ſelbſt zu überlaſſen geneigt wären. Dieſe Männer können es nicht hoffen, können es nicht wünſchen, daß der

Jude ſich von ſelbſt in ſein Schickſal finden lernen, und zur Veranſtaltung eigener beliebiger Reformation gezwungen ſeyn werde, wenn er nur erſt als Profeſſioniſt oder Soldat, ſelbſt in ſeinem jetzigen moraliſchen Zuſtande, angeſetzt ſeyn werde. Sie können es nicht wünſchen, daß er denn, gedrängt durch die äußeren Umſtände, dahin gebracht werden möge, dieſes oder jenes Geſetz, welches ihm im Wege ſteht, ihn in ſeinen Geſchäfften ſtört, überhaupt ſeinem irdiſchen Glücke hinderlich iſt, abzuſchaffen. Zwar würde denn der Vorwurf, ſeine Religion willkührlich nach ſeinen Vortheilen geformt, ſie dieſen accommodirt zu haben, den Juden nicht allein, ſondern mit ihm den größeren Theil der Bekenner jeder anderen Religion, ja ſogar manchen in der Theorie ſehr ſtrengen Moraliſten, und nicht weniger manchen ernſten Philoſophen treffen, denn auch Moral und Philoſophie mußten, und müſſen noch jetzt, ſo oft dem Eigennutz weichen. Allein die Allgemeinheit dieſer menſchlichen Schwachheit macht ſie nicht geringer, entſchuldigt ſie noch weniger, ſondern beweiſt nur, daß man deſto mehr, ſie zu verhüten oder zu vertilgen, bemüht ſeyn müſſe. Vielleicht ſteht hier nicht am unrechten Orte die Anekdote von einem Juden, der am heiligen Sabbath eine goldene Uhr zu einem ſehr billigen Preiſe kaufte. Als man ihn darüber zur Rede ſtellte, entſchuldigte er ſich ſehr ruhig damit: Sabbath komme alle acht Tage unfehlbar, eine goldene Uhr für dieſen Preis aber nur äußerſt ſelten.

Eine ſolche Reformation, oder Aufklärung dieſer Art, wird denn alſo gewiß ein jeder, der es mit dem Wohl der Nation aufrichtig meint, mehr fürchten als wünſchen. Der ſich ſelbſt überlaſſene Laie wird es nicht bei der Abſchaffung der ihm hinderlichen Geſetze bewenden laſſen: er wird mehr thun. Er wird ſich daran gewöhnen, ſich alles zu erlauben, was nur ein Vortheil heiſcht. Und was fordert nicht alles der Vortheil eines Einzelnen, was der Vortheil eines Eigennützigen? Was iſt bei einer ſo ſchönen Reformation unausbleiblicher, als daß endlich das Weſentliche der Religion ſelbſt von dem Unweſentlichen nicht mehr unterſchieden, ſondern mit dieſem aufgegeben werden wird? Und was nun? Wollen wir die Ausübung ſeiner Pflichten, die Erfüllung ſeiner Verbindlichkeiten, die Art, wie er ſeine Handtierung treibe, wollen wir endlich ſein Leben und Sterben allein auf ſeine Moralität ankommen laſſen? Die Gleichgültigkeit gegen den Tod mag er aus der Vorausſetzung der Sterblichkeit ſeiner Seele ſchöpfen, und nun ſich einen willkührlichen Maaßſtab ſeiner Handlungen erwählen. Ich glaube, man läuft große Gefahr, wenn ſeine Moralität für ihn bürgen ſoll. Die Anweiſungen zu moraliſch guten

Handlungen, die er erhielt, waren wenigſtens nicht die beſten. Er, der ſich gewöhnt hat, ſeinem Vortheil Ceremonie, Geſetz und Religion aufzuopfern, wird ſeinen Vortheil endlich allein zum Maaßſtabe ſeiner Handlungen machen. Und ich erblicke ſchon das Thier, das fürchterliche Ungeheuer in der Ferne. Ich fürchte ſeine Klauen! Kerker, Eiſen und Henker mögen es von mir entfernen!

# Zuſätze
zu
# vorſtehendem Aufſatze
von
einem Chriſten.

Wollte man mit einigem Erfolge an der geiſtigen, ſittlichen und bürgerlichen Verbeſſerung der jüdiſchen Nation arbeiten, nachdem man ſie lange genug zurückgeſetzt, und ihr den Antheil an den Rechten der Menſchheit verweigert hat; ſo müßte man der Quelle des Uebels, das ſie bisher ſo unglücklich machte, nachſpüren.

und dieſe verſtopfen. Dieſe Quelle aber iſt in nichts anderem, als in ihrer Erziehung, und in der Art, wie man ſie in den Schulen bildete, zu ſuchen. Man betrachte den großen Haufen der Juden nur mit einiger Aufmerkſamkeit, und die Bemerkung dringt ſich ſogleich auf: ein jeder dieſer ſo verachteten Menſchen ſog ſchon in ſeiner früheſten Jugend Grundſätze ein, von denen er nachher nie wieder ſich zu trennen, oder unabhängig zu machen vermochte; und dieſen Grundſätzen hat er die allgemeine Verachtung zu danken, die ihn überall unter Chriſten verfolgt. Denn alle dieſe Grundſätze laſſen ſich am Ende unter den einen Geſichtspunct zuſammenfaſſen: ſiehe wohl zu, daß du nichts thuſt, was dir nicht Vortheil verſchaffen, oder dein Vermögen vergrößern könnte. Dieſe Ausſicht iſt für den großen Haufen der Juden das einzige Ziel, wohin alle ſeine Handlungen, Wünſche und Begierden gerichtet ſind, und es kümmert ihn wenig, was für Mittel es ſind, durch welche er ſich immer mehr dieſem ſeinem einzigen großen Ziele nähert. Und woher ſollte es auch kommen, daß er in dieſem Puncte anders dächte? Wer lehrte ihn denn, auf die Gründe ſeiner Handlungen zu achten, ſie nach den Regeln der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Menſchenliebe zu unterſuchen! Wer lehrte ihn, wer machte ihn fähig, nach edleren Principien, als denen des Eigennutzes, zu handeln? Hat er auch noch

einen

einen andern Weg, ſich Achtung unter Chriſten zu verſchaffen, als dadurch, daß er ſein Gold immer mehr anzuhäufen bemüht iſt? Sagt man, er ſolle ſtudiren, ſo gehört ja auch dazu des Goldes ſehr viel, denn die einzige Wiſſenſchaft, die man ihm zu erlernen übriggelaſſen hat, iſt ja gerade diejenige, deren Erlernung mit den meiſten Schwierigkeiten verknüpft, und nicht ohne große Koſten möglich iſt; bei der er jeden Schritt, den er vorwärts thut, gleichſam mit Golde erkaufen muß. Kann alſo dieſer Weg für alle, kann er ſelbſt für viele nur ſeyn? Auch die Wenigen ſogar, welche ihn zu betreten im Stande ſind, weil ihre Vorfahren jene Principien des Eigennutzes nie auch nur einen Augenblick aus den Augen verlohren hatten: auch dieſe haben ja noch immer, trotz ihres Goldes, mit den größeſten Schwierigkeiten zu kämpfen. Denn, ſtehen ihnen auch gleich unſere gelehrten Schulen offen, woher haben ſie doch die Vorkenntniſſe, um ſie gehörig benutzen zu können? Wie viele Juden entſchließen ſich auch, ihre Kinder in chriſtliche Schulen zu ſchicken? Und wenn ſie ſich auch dazu entſchließen, wie ſpät pflegt es immer zu geſchehen! Aber geſetzt auch, dieſe Geneigtheit, ihre Kinder dem Unterrichte chriſtlicher Schullehrer zu überlaſſen, fände ſich bei allen, die dieſen Unterricht zu bezahlen im Stande ſind; ſo bleibt doch noch immer die Frage: Wie ſieht es nun mit der Bildung aller derer aus, die ihn nicht

nicht bezahlen, alſo auch nicht haben können? Und dieſe machen ja doch immer die größere Zahl aus. Alle dieſe werden ſich ja doch endlich, auch bei dem beſten Willen, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben, genöthigt ſehen, ihre Zuflucht zu den jüdiſchen Schulen zu nehmen. Und nun höre man, wie da für die Bildung ihres Verſtandes und Herzens geſorgt wird! Erlernung der ehemaligen Mutterſprache, des Hebräiſchen, iſt noch immer Hauptſache; und das wäre noch ganz gut, wenn dieſe Beſchäfftigung nur nicht ganz mechaniſch getrieben würde, wenn ſie nicht von der Art wäre, daß ſie höchſtens nur das Gedächtniß, aber keinesweges auch noch eine andere, edlere Kraft der Seele ſchärfte und übte. Doch das iſt nicht einmal der einzige Nachtheil dieſes zweckloſen Sprachunterrichts, daß dabei eine Seelenkraft auf Koſten aller übrigen geübt wird. Der größeſte Nachtheil, den er unausbleiblich mit ſich führt, beſteht darin, daß die Jugend hiebei vorzüglich zu jenem unausſtehlichen Geſange beim Ausſprechen der Wörter ſich gewöhnt, der denn natürlich auch beim Deutſchſprechen ſich einſchleicht, und von jeher den Juden auf eine ſo verächtliche Art von allen übrigen Menſchen auszeichnete, und ihm die bitterſten Spöttereien zuzog. — Sucht man dieſen ſo widrigen Ton nicht ganz bei ihnen zu verbannen, ſo kann man ſich nie mit einiger Sicherheit verſprechen, daß ihr äußerer Zuſtand beſſer wer-

den

den möchte, denn ſchon dieſer Ton würde ja z. B. im Stande ſeyn, den Meiſter von ſeinem Lehrlinge zu entfernen, oder dieſem wenigſtens von ſeinen chriſtlichen Mitlehrlingen Spott oder Verachtung zuzuziehen; würde immer noch in jedem bürgerlichen Verhältniſſe zu ſehr den Juden verrathen, dieſen eben dadurch um manchen Vortheil bringen, dagegen ihm manchen Nachtheil, manche Unannehmlichkeit bereiten. Denn wie verhaßt dieſer Ton unter der niedrigen Volksclaſſe der Chriſten ſey, wie der Jude es ihm vorzüglich zu danken habe, daß er ſo oft ein Gegenſtand des Spotts und Hohns wird, davon kann man ſich täglich durch die Erfahrung überzeugen. Kaum läßt ein Jude ſeine ſingende Stimme erſchallen, ſo macht ſie der vorübergehende Lehrjunge ihm nach, und ſpottet darüber. Geräth nun gar der Jude in einige leidenſchaftliche Bewegung, ſo iſt vollends der Ton ſeiner Stimme unausſtehlich, und er wird noch immer mehr zum Spott und Hohngelächter. Alſo auf Ausrottung dieſes ſo unangenehmen Tones würde man ganz vorzüglich mit ſein Augenmerk richten müſſen, wenn man wünſchte, daß der Jude ſich mehr ſeinem chriſtlichen Mitbürger nähern möchte. Wie aber könnte man dies ſchneller und beſſer bewirken, als wenn man in den Schulen jene ſinnloſe Methode des Sprachunterrichtes abſchaffte, und eine beſſere an ihre Stelle ſetzte? Man ſage nicht, daß der Umgang mit den Alten, bei denen nun doch in dieſer Abſicht nichts mehr auszurichten ſey, alle jene Bemühungen in den Schulen ſcheitern machen würde. Die Erfahrung iſt dagegen. Denn die wenigen gebildeten Juden, die es fühlten, wie wenig zu ihrem Vortheile ſie dieſer Ton unter Chriſten auszeichne, und daher nach und nach ihn ablegten, geben doch auch häufig genug noch mit denen von ihren Glaubensgenoſſen um, welche ihn noch haben, nehmen ihn aber deſſen ungeachtet nicht wieder an. Man ſieht daraus, daß es ſo ſchwer nicht iſt, dieſen häßlichen Geſang bei den Juden zu verdrängen; daß man nur die Methode des Sprachunterrichtes in den Schulen abſchaffen dürfte, um ihn ſogleich verſchwinden zu ſehen. Denn ſo lange die Lehrer ſelbſt noch diejenigen ſind, die ſolch einen Nationalfehler fortpflanzen; ſo lange kann doch wol keine große Hoffnung, ihn auszurotten, daſeyn. Alſo bei ihnen fange man zu reformiren, und alles übrige wird leicht werden, wenn dies eine große Hinderniß erſt überwunden iſt. Aber freilich iſt es, wie alle tief eingewurzelte Uebel, ſo leicht nicht überwunden: vielmehr iſt gar keine Hoffnung da, es noch bei denen zu überwinden, welche ſchon in den Jahren ſind, da die menſchliche Seele nicht mehr für neue und beſſere Eindrücke empfänglich genug iſt. Bei dieſen mache man nicht einmal erſt Verſuche: denn, wenn die Beſchuldigung wahr iſt, die man ſo gewöhnlich den Juden im

All-

Allgemeinen zu machen pflegt, daß ſie einen ſtörriſchen, unbiegſamen Sinn hätten, ſo werden ſchon um deswillen alle Verſuche bei älteren vergeblich ſeyn. Man hat deswegen nicht Urſach, völlig an der Reformation der jetzigen Generation zu verzweifeln; ſie iſt noch immer, wenigſtens zum Theil, möglich, da der Geiſt unſeres Zeitalters auch auf die Juden hin und wieder ſeine wohlthätigen Wirkungen geäußert hat. Nur bei den Alten fange man das Reformationswerk nicht an, ſondern erwarte, daß die beſſere, ſorgfältigere Bildung der Jugend auf die Alten zurückwirken werde; man reformire alſo dieſe durch jene, denn die Erfahrung hat ſchon oft genug gelehrt, daß das kein verkehrtes Mittel zur Verbreitung heilſamer Aufklärung ſey.

Um aber mit Nachdruck auf die Bildung des Geiſtes der aufwachſenden Generation zu wirken, müßte man nicht dabei ſtehen bleiben, blos jenen ſinnloſen Sprachunterricht abgeſchafft zu haben, ſondern man müßte nun auch darauf denken, die Zweige des Unterrichts zu vervielfältigen, damit endlich einmal, auch aus den Köpfen der gemeineren Juden, die aller wahren Aufklärung ſo äußerſt nachtheilige Idee verdrängt würde: es iſt genug, daß der Menſch das lerne, wovon er mit Gewißheit vorherſehen kann, es werde ihm einmal zu ſeinem Fortkommen in der Welt unmittelbar nützlich ſeyn. Dieſe traurige

Idee hat wol den jüdiſchen Schulen ihre jetzige ſo elende Einrichtung verſchafft. Ihr hat man es unſtreitig zu verdanken, daß alles aus dem Plane des Unterrichts ausgeſchloſſen wurde, was zu allgemeinerer Aufklärung des Verſtandes, zu Berichtigung der Begriffe, zur Bildung des Herzens führen konnte, denn freilich konnte dem Juden, als einer handelnden Maſchine betrachtet, das alles nichts helfen! Er hatte genug, wenn er klug und verſchlagen war; der Weisheit bedurfte er nicht. So wurden denn alſo bisher in den jüdiſchen Schulen größtentheils blos Menſchen gebildet, welche künftig einmal weder Hand noch Fuß rühren, wenn ſie nicht zum voraus ſchon mit höchſter Wahrſcheinlichkeit den Gewinn abſehen können, der ihnen daraus entſtehen möchte. Alſo kann man nicht einmal ſagen: ſie ſind erzogen, gebildet; ſondern nur: man hat ſie mechaniſch abgerichtet. Eine gewöhnliche jüdiſche Schule iſt immer noch einer großen ungeſchickten Maſchine ähnlich, welche zu gewiſſen Stunden des Tages aufgezogen wird, und nun mechaniſch abläuft, einen Tag wie den andern. Aber es fällt in die Augen, daß es mit demjenigen menſchlichen Geiſte ärmlich ausſehen müſſe, den man ſo maſchinenmäßig behandelte. Er müßte ganz außerordentliche innere Stärke haben, wenn er bei einer ſolchen Behandlung nicht ſehr bald auf immer eine ſchiefe Richtung bekommen ſollte. Demungeachtet widerſtand ſo mancher

cher jüdiſche Kopf dieſer gewaltſamen Behandlung, und wurde nicht verſchroben, ſo lange man ihn auch durch jenen pädagogiſchen Mechaniſmus eingezwängt hatte: ein ſicherer Beweis, daß man bei vernünftiger Behandlung alles aus der Nation machen könne, was man nur wolle. Aber das iſt wol ſehr natürlich, daß man denjenigen nicht ſogleich ins helle Sonnenlicht führen müſſe, deſſen Augen ſo viele Jahre hindurch des wohlthätigen Lichtes beraubt geweſen waren; das hieße, ihn auf immer blind machen wollen!

Der Jude muß erſt empfänglich werden der großen Wohlthat, welche man ihm zu ertheilen in unſeren Tagen ſo ſehr geneigt iſt. Jetzt iſt er's noch nicht, und was Wunder alſo, daß er auch verſtockt genug iſt, das nicht einmal als Wohlthat anerkennen zu wollen, was man ihm als ſolche aufdringen will? Welcher Vernünftige wird ſich wundern, daß einer, der den Fuß zerbrach, und dem er ſo eben erſt wieder geheilt, aber nur ſchlecht geheilt worden iſt, noch nicht tanzen, ſondern nur langſam hin und her gehen will? — Iſt denn etwa die menſchliche Seele einer Pflanze gleich, welche durch Hitze und Glut auch vor der Zeit zur Reife gebracht werden kann? Sie iſt und bleibt nur für die ſtufenweis fortgehende Vervollkommnung empfänglich. Aber die Seele eines Juden iſt vielleicht anderer Natur?

tur? Die Erfahrung hat es noch nicht bewieſen!

Wer nur einigermaßen gerecht gegen den Juden ſeyn will, kann ihm viel natürlichen Verſtand, viel Scharfſinn und richtige Beurtheilungskraft nicht abſprechen. Und iſt das alles nicht bei ihm, der des Druckes von außen her ſo viel erfährt, mehr noch werth, als bei dem Chriſten, dem alles zu ſeiner Hülfe bereit ſteht! — Man baue alſo nur bei dem Juden an, man übe und ſchärfe nur, was ſo lange ungeweckt und ungeübt in ihm geſchlummert hat. Aber man überlaſſe das nicht ihm allein, ſonſt wird ſchwerlich viel daraus werden. Denn die Erfahrung lehrt, daß Menſchen, welche lange an einer Gemüths- oder Seelenkrankheit laborirten, endlich des Uebels ſo gewohnt wurden, daß ihnen nun nicht einmal mehr ſo viel Einſicht und Empfindung übrig blieb, es zu erkennen, daß das ein Uebel ſey, was ſie ſo mit ſich umhertragen. Will man ſie alſo davon befreien, ſo darf man anfangs auf ihren eigenen guten Willen nicht viel rechnen; man muß ihnen vielmehr ein wenig Gewalt anthun, muß halb wider ihren Willen die Verbeſſerung ihres Kopfes oder Gemüths vornehmen; endlich werden ſie es doch einſehen, daß die Gewalt wohlthätig war, die man ihnen angethan hatte. Man wende dies auf die geiſtige Verbeſſerung der Ju-

den

den an, die doch der bürgerlichen nothwendig vorangehen muß, und es fällt in die Augen, daß man der Nation ſelbſt das Wenigſte hiebei überlaſſen dürfe, daß der Staat das Beſte dabei thun müſſe, wenn der Erfolg ſo ſeyn ſoll, wie man ihn wünſcht. Die Gründe dafür ergeben ſich aus dem vorher geſagten.

Was ſoll, und was kann aber nun der Staat hiezu thun? — Er müßte zuförderſt das geſammte jüdiſche Schulweſen unter ſeine Aufſicht und Leitung nehmen. Hier würde alles umgeſchaffen werden müſſen. Man müßte zuförderſt für die Bildung der Lehrer ſelbſt ſorgen, dann würde die Bildung der Jugend von ſelbſt einen anderen und beſſeren Gang nehmen. Zu dem ehrwürdigen und wichtigen Geſchäffte des Lehramts aber müßte man, zuförderſt aus den Chriſten, und weiterhin auch aus den Juden, nur ſolche junge Männer erwählen, welche, frei von allen Nationalvorurtheilen, Eigenheiten und Bizarrerien, die Bildung der Jugend zu ihrem einzigen Geſchäffte zu machen, und es nicht mehr als Nebenſache zu treiben, entſchloſſen wären. Denn wie kann ein Geſchäft, welches einen ſo großen Umfang von Kenntniſſen, einen ſolchen Aufwand von Kraft des Geiſtes und Körpers, ſo viel Sorgfalt und Thätigkeit erfordert, jemals Nebenſache werden, wie kann es je das Neben-

Nebengeſchäfft eines Menſchen ſeyn! Demungeachtet wurde es als ſolches bis hieher noch immer von den Lehrern der jüdiſchen Schulen, wenigſtens von dem größeren Theile derſelben, betrachtet, und wie war es da möglich, daß ſie etwas vorzügliches leiſten konnten?

Hätte man nun ſolche junge Männer gefunden, die ſich einzig, und mit ganzer Anſtrengung ihres Geiſtes, ſo wie mit voller Theilnahme ihres Herzens (dieſe letztere ſehe man doch ja nicht als entbehrlich an!) dieſem wichtigen Geſchäfft zu widmen entſchloſſen wären, (und wie bald wird man ſie finden, wenn man ſie anſtändig belohnt!) ſo mache man es ihnen zur unerlaßlichen Pflicht, eine gewiſſe Zeit hindurch ſich nur erſt vorzubereiten auf das Geſchäfft des Unterrichts, und ſich zu prüfen, ob ſie auch die mannigfaltigen Fähigkeiten und Eigenſchaften beſitzen, welche zu demſelben erfordert werden. Beides, Prüfung und Vorbereitung, würde jedoch nur denn möglich ſeyn, wenn man ſie zugleich verpflichtete, die ganze Zeit ihrer Vorbereitung hindurch die beſten chriſtlichen Schulen unausgeſetzt zu beſuchen, alle Zweige des Unterrichts zu ſtudiren, und von Zeit zu Zeit unter der Aufſicht ſchon vollendeter Schulmänner Verſuche im Unterricht zu machen. Wenn dieſe mehrmals mit gutem Erfolge wären angeſtellt worden, wenn der angehende Lehrer dabei Freimüthigkeit, Popularität, Beſtimmtheit der Begriffe, und eine gewiſſe Lebhaftigkeit, die ihm ſo unentbehrlich iſt, gezeigt hätte; nur dann erſt würde man es wagen können, ihm ſelbſt einige Zweige des Unterrichts anzuvertrauen. Aber nur einige; denn, bürdet man ihm zu viele auf einmal auf, ſo wird man entweder ſehr bald ihn abſpannen, oder viele Zweige des Unterrichts werden ſehr vernachläſſigt werden. Auch iſt es ja ſehr wohl möglich, daß er in dem einen Fache ein ſehr brauchbarer Lehrer ſeyn, und in einem andern wenig oder gar nichts leiſten kann. Alle zu ihrem erhabenen Geſchäfft ſo vorbereitete junge Männer aber müßten auch ſelbſt dann noch, wenn man ſie nun wirklich bei den Schulen angeſetzt hätte, unter der genaueren Aufſicht eines Mannes ſtehen, welcher Fähigkeit und guten Willen genug hätte, ſie zurechtzuweiſen, wenn ſie gefehlt haben, ſie auf eine gute Art wieder zurückzubringen, wenn ſie von der eingeführten und durch die Erfahrung bewährten Unterrichtsmethode entweder aus Eigenſinn, oder aus Nachläſſigkeit, merklich abgewichen ſeyn ſollten. Die Gegenſtände des Unterrichtes aber müßten ſo mannigfaltig ſeyn, als ſie es in den chriſtlichen Schulen ſind; nur dann erſt ließe ſich hoffen, daß gute Köpfe nicht unterdrückt, ſondern gehoben würden, daß überhaupt dem Geiſte der Nation durch die Schulen eine andere und beſſere Richtung werde gegeben werden. Nun konnte aber auch der hebräiſche Sprachunterricht unmöglich länger noch Hauptſache bleiben; dies bleibe er allenfalls nur noch in denjenigen Schulen, in welchen der Nation eigentliche Gelehrte, oder Schriftlehrer gebildet werden ſollen, in allen übrigen verbanne man ihn ganz, oder widme ihm doch wenigſtens nur einige Stunden in der Woche. Denn wozu ſoll denn der größere Theil der Juden die Kenntniß dieſer nun nicht mehr lebenden Sprache nutzen? Giebt es denn etwa in dieſer Sprache ſo viele nützliche Bücher, daß er darum ihre Kenntniß wünſchen möchte? Nichts weniger, als das! Oder giebt die Sprache ſelbſt ſeinem Scharfſinne und ſeinem Nachdenken vorzügliche Nahrung? Auch das nicht, denn ihr Urſprung fällt ja in das Kindheitsalter der Menſchen, und unter allen alten Sprachen iſt ſie am wenigſten bereichert worden durch die folgenden Zeitalter, weil ſie ſo wenige Schriftſteller hatte; unter allen iſt ſie am wenigſten der Zuſammenſetzung fähig; unter allen iſt ſie am meiſten arm an ſolchen Wörtern, durch welche abſtracte Begriffe angedeutet werden könnten. Wozu alſo ihre mühſame Erlernung, durch welche ſchon ſo mancher lebhafte Kopf ermüdet und unterdrückt wurde? Man laſſe ſie ein Eigenthum der Gelehrten des Volkes werden, wie unter uns die lateiniſche Sprache es iſt. Man nutze die Zeit, die man ſonſt in den jüdiſchen Schulen verſchwendete, um ſie der zarteſten Jugend ſchon, nicht vernünftig zu lehren, ſondern gleichſam einzupfropfen, dazu, die Kinder ſchon frühe mit dem Geiſte der Sprache vertraut zu machen, die doch jezt als ihre Mutterſprache angeſehen werden muß, und die ſo viele Nahrung für ihren Geiſt verſpricht, mit dem Geiſte unſerer ſo reichhaltigen deutſchen Sprache. Dann widme man auch dem wiſſenſchaftlichen Unterricht eine hinlängliche Zeit, ſehe aber hiebei vorzüglich auf einen zweckmäßigen Vortrag der Geſchichte; denn ſie iſt ja ſo vorzüglich geſchickt, den Geiſt zu befreien von den drückenden Feſſeln des Vorurtheils und Aberglaubens, das Herz zu erwärmen für das Gute und Edle, den Verſtand empfänglich zu machen für gute Grundſätze, ihn zu bereichern mit Welt- und Menſchenkenntniß, ihn zu reinigen von den falſchen Grundſätzen, ſchiefen Ideen, irrigen Vorſtellungen, welche eine mangelhafte Erziehung oder der lange Umgang mit Menſchen, welche ſchwach am Geiſte ſind, in ihm erzeugt hatte. Aber immer muß der deutſche Sprachunterricht Hauptaugenmerk bleiben; und warum er das bleiben müſſe, fällt in die Augen, wenn man ſich erinnert, daß ja die Sprache das einzige, oder wenigſtens beſte Vehikel ſey, um nützliche Kenntniſſe in eine menſchliche Seele zu bringen; nicht zu gedenken, daß bis hieher immer das größeſte Hinderniß, welches der Geiſtesreformation der Juden im Wege ſtand, der Mangel an Kenntniß der deutſchen Sprache war. Nur die allergebildetſten unter ihnen ausgenommen, ſind alle übrigen nicht im Stande, ein deutſches Buch ganz zu verſtehen, oder dem, der in der edleren Converſationsſprache mit ihnen redet, ganz zu folgen. Dabei fehlt es ihnen gänzlich an den kleinen Vorkenntniſſen, ohne welche auch das faßlichſte, populärſte Buch unverſtändlich werden kann. Der Mangel an Sprachkenntniß und Sprachfertigkeit machte ſo lange ſchon die Juden größtentheils unfähig zum edleren geſellſchaftlichen Umgange mit den Chriſten, ſcheuchte dieſe von ihnen zurück; der Mangel an Sprachkenntniß würde ihnen auch ein ewiges Hinderniß werden bei ſo manchem bürgerlichen Geſchäffte, und ſie zu demſelben völlig untauglich machen. Und überdies, wie viele Nahrung giebt nicht ein vernünftiger Sprachunterricht dem Scharfſinn und der Urtheilskraft des Jünglings; wie wird durch ihn ſein äſthetiſches Gefühl ſo ſehr verfeinert! Aber wohl gemerkt, nur ein vernünftiger, nach einer guten Methode eingerichteter, Sprachunterricht ſchafft dieſe Vortheile.

Doch die Unterſuchung, wie ſo manchen noch unbefriedigten geiſtigen Bedürfniſſen unter den Ju-

Juden abzuhelfen ſey, würde mich zu weit führen, wenn ich ſie fortſetzen wollte. Alſo zum Schluß nur noch die eine Bemerkung, daß man ſo lange vergebens an der Ausbildung des großen Haufens der Juden arbeiten werde, als man fortfährt, einſeitig hiebei zu verfahren. Denn offenbar iſt das eine ſehr einſeitige Cultur, welche ſich nur auf das männliche Geſchlecht in einer Nation, mit gänzlicher Zurückſetzung des weiblichen, erſtreckt. In unſeren Tagen ſollte man doch billig von dem Irrthum zurückgekommen ſeyn, als ſey es gleichgültig, ob ein Frauenzimmer überall einen gewiſſen Grad der Geiſtesbildung habe. Am wenigſten kann dies gleichgültig ſeyn bei einer Nation, deren Cultur man erſt befördern will. Denn wenn es einmal ein richtiger Erfahrungsſatz iſt, daß Grundſätze, Begriffe und Vorſtellungen, welche wir in unſerer früheſten Jugend eingeſogen haben, auf immer eine faſt unerſchütterliche Herrſchaft über unſere Denkungsart behaupten, und ſelbſt der thätigſten Vernunft nicht weichen; wie unausſprechlich viel kommt dann bei der Geiſtesreformation einer Nation auf diejenigen an, die bei der Abwartung eines Geſchäfftes, welches die Natur ſelbſt ihnen anwies, es ſo ganz in ihrer Gewalt haben, die neue Generation für wahre Aufklärung empfänglich oder auf immer unempfänglich zu machen! Denn größtentheils iſt doch das Kind in den Jahren, da ſein Verſtand ſich zu entwickeln, Ideen aufzufaſſen und zu verarbeiten anfängt, am meiſten unter der Aufſicht und Leitung der Mutter. Und noch in den ſpäteren Jahren räumt ihr ja die kindliche Liebe, welche ſie in einem vorzüglichen Grade ſich zu erwerben vermag, noch immer ſo viele und große Gewalt über den Verſtand und das Herz des Kindes ein, ſo daß ſie lange die Herrſchaft behält über alles, was nur zum Gebiete der Aufklärung gehört, und alſo im Stande iſt, entweder ihr zu Hülfe zu kommen, oder auf immer den Eingang bei dem Kinde zu verwehren. Iſt aber hier ſchon der Einfluß des weiblichen Geſchlechts auf die Bildung eines Volkes ſo einleuchtend, ſo wird er es noch mehr ſeyn müſſen, wenn von ſittlicher Bildung, von Verfeinerung des Gefühls die Rede iſt. Denn wenn es auch dem Knaben möglich ſeyn ſollte, (was wir bei ſehr fähigen Köpfen nicht ganz in Abrede ſeyn wollen,) ſeinen Verſtand nachmals wieder zu reinigen von den Vorurtheilen, ſchiefen oder halb wahren Begriffen und falſchen Grundſätzen, welche der mütterliche Einfluß in ihm hervorgebracht hatte, ſo wird es ihm doch nicht möglich ſeyn, ſein Herz zu ſanfteren Empfindungen, edleren Gefühlen, größerer Theilnahme an dem Wohl ſeiner Mitbrüder zu ſtimmen, wenn es einmal durch die mütterliche Leitung für das alles ver-

ſchloſ-

ſchloſſen worden war. Und da nun auch von Seiten der ſittlichen Bildung und Veredlung des Herzens ſo viel für die Juden zu wünſchen und zu thun iſt; ſo fällt es in die Augen, wie viel auf die Erziehung des weiblichen Geſchlechts bei ihnen ankomme. Aber wo iſt für dieſe auch nur im allergeringſten geſorgt? Das Mädchen bleibt von Jugend auf ganz ſich ſelbſt überlaſſen, und bekommt nur dann einen ſehr geringen Grad von Cultur, wenn ihm die Natur ganz beſonders gute Anlagen verliehen hatte, bekommt gar keine, wenn dieſe fehlen.— Man möchte vielleicht hier einwerfen, daß gerade das weibliche Geſchlecht unter den Juden jetzt am meiſten an der chriſtlichen Aufklärung Theil nehme, am meiſten ſich von alle dem entferne, was bisher den Juden ſchon im geſellſchaftlichen Umgange zu ſeinem Nachtheil ſo ſehr verrieth; daß, die Sprache etwa ausgenommen, beinahe kein Schatten der jüdiſchen Form mehr an den Frauenzimmern übrig ſey. Gern gebe ich dies zu, aber dafür wird man hoffentlich auch mir zugeben, daß nur bei der äußeren Form die guten Wirkungen hievon ſichtbar ſind. Das jüdiſche Mädchen hat alſo chriſtlichen Anſtand, chriſtliche Freimüthigkeit und Ungezwungenheit im Umgange, chriſtliche Art ſich zu kleiden; (dies letztere iſt doch wenigſtens bei den meiſten der Fall) aber nur leider auch noch manches andere angenommen, was man bei Chriſtinnen und Jüdinnen wegwünſchen möchte! Auch die Coquetterie, die Leſeſucht, die Empfindelei und romaneſke Denkungsart, auch der Leichtſinn der Chriſten hat ſich bei ihnen ſchon in einem ſehr hohen Grade eingeſchlichen, und möchte wol mit der Länge der Zeit weit traurigere Folgen bei ihnen hervorbringen, als es bei Chriſten möglich iſt, wo denn doch gute Erziehung, wahre Aufklärung, und gute Grundſätze noch hie und da ein gutes Gegengewicht gegen dieſe ſo ſehr einreißenden Uebel ſind. Aber was ſoll jetzt aus dem weiblichen Geſchlechte der Juden werden, das ſeinen größeſten Werth darin ſetzt, recht viel Romane und Schauſpiele geleſen, recht viel zärtliche Arien ſingen und ſpielen gelernt, und die beliebteſten theatraliſchen Stücke ſo oft geſehen zu haben, daß man beinahe aus ihnen das Heer der Actricen bei einbrechendem Mangel recrutiren könnte. Was ſoll aus ihnen werden, ſo lange ſie noch von einem Schwarme chriſtlicher Afterphiloſophen umlagert ſind, die ihrer Eitelkeit, und mit unter auch ihrer Sinnlichkeit, hier volle Nahrung zu verſchaffen wiſſen, und unter den Juden als Orakel glänzen, indeß ſie unter den Chriſten ſo kleine unbedeutende Lichter ſind? Was ſoll ſich der Staat von ſolchen Mädchen als künftigen Müttern verſprechen, die es noch immer zu ihrem Hauptgeſchäfft machen, an öffentlichen Orten im Geleite jener

philo=

philoſophiſchen Gecken zu glänzen, oder im Schauſpielhauſe den eigentlichen Stamm der Zuſchauer auszumachen, oder in Concerten die Künſte der Coquetterie zu üben? Und wer thut denn dieſem einreißenden Verderben Einhalt? Die häusliche Erziehung wahrlich nicht, denn eine ſolche giebts ja gar nicht bei den meiſten unter ihnen; man müßte ſie denn darin ſetzen, daß den ganzen Morgen hindurch die Lehrmeiſter im Spielen, Zeichnen, Tanzen und Philoſophiren ſich ablöſen? — Etwa die Orthodoxie der Väter? Sie iſt nicht mehr! die Eitelkeit oder das Intereſſe hat ſie auch bei ihnen, in dieſer Rückſicht wenigſtens, ſchon längſt verdrängt! Aber die Mütter bleiben noch übrig? — Bedarf es noch der Bemerkung, daß auch hier weibliche Schwachheit und Eitelkeit ſchon längſt alles Gefühl der Pflicht unterdrückt, daß ſie die Mutter der Tochter unterworfen habe?

Alles bisher geſagte zeigt ganz offenbar, wie nothwendig es bei dem Geiſte unſerer Zeit ſey, die Juden an einer beſſeren Aufklärung Antheil nehmen zu laſſen, als diejenige iſt, welche ſie bisher aus den Händen und durch den Umgang der Chriſten erhielten, und es iſt daher ein ſehr auffallender Beweis, wie wenig noch auch die Beſſeren und Aufgeklärteren unter ihnen warmes Intereſſe und edlen Eifer für die ſittliche und gei-

geiſtige Veredlung ihres Volkes fühlen, da ſie bei all' dieſen Uebeln, welche mit jedem Tage ihre Nation mehr verderben, und den Juden immer mehr zu einem elenden Mitteldinge zwiſchen Juden und Chriſten machen, (welches keine Achtung fordern kann, da es für ſich ſelbſt keine zeigt) unthätige Zuſchauer abgeben, ohne die Schätze ihres Kopfes und ihrer Chatoullen zum allgemeinen Beſten herzugeben, oder wenigſtens ſie mit ihren verlaſſenen Brüdern zu theilen.

# Tripotage!

bey

verſchiedenen Gelegenheiten
eingebrockt und zubereitet,
beygeſetzt, gekocht und aufgetragen
im Jahre 1814.

Erſtes Gerichtgen
zur Speiſe 1815.

Von

**Sabattja Joſeph Wolff.**
Doktor Medicinä.

Berlin, 1815.

BIBLIOTHEK DES KRONPRINZEN

BIBLIOTHEK KOENIGL. PALAIS

KOEN. BIBL. DER UNIVERS. HALLE.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Seinen
ſämmtlichen
**Herren Abonnenten**
widmet
dieſe Schrift
achtungsvoll

der Verfaſſer.

# Vorbereitung.

Mit meinen wertheſten Gäſten beym Anrichten meiner Tripotage, einige vorbereitende Worte zu reden, möchte wohl nicht ganz überflüßig ſeyn. — Alſo fort mit der Metapher! — Leſer und Autor haben einige gegenſeitige Verpflichtungen: des Autors vorzüglichſte Pflicht iſt es, dem Leſer über die Erſcheinung, ſo wie über den Charakter ſeines Produktes einige Auskunft zu geben, wodurch er den Leſer verſtehen läßt, wofür er ſeine Arbeit gehalten haben will und wie er ſelbſt beurtheilt zu werden wünſcht.

Dem Leſer hingegen kommt es zu, den Verfaſſer bloß nach dem von ihm ſelbſt gegebenen Maaßſtabe zu beurtheilen, und weder mehr noch weniger in ſeinem Schriftchen aufſuchen und finden zu wollen; am allerwenigſten aber, da, wo der Verfaſſer im Allgemeinen ſpricht, ſich gefliſſentlich zu bemühen, Anſpielungen zu erkennen, woran der Verfaſſer nicht dachte und nicht denken wollte. —

Und nun zur Sache ſelbſt! —

Unter den 58 Wintern, die ich, dem Himmel ſey Dank! bereits überlebt habe, wird mir der Winter des vorigen Jahres unvergeßlich bleiben, und nie meinem Andenken verwiſchen. —

Ungemach aller Art, womit ich meine Leſer verſchonen will, — kehrte bey mir, ſo ſchnell auf einander folgend, ein, als hätte es das Schickſal darauf angelegt, mich zu Boden zu drücken; in einem Schreiben damals bezog ich folgende Stelle des herrlichen Knigge ganz auf mich:

„Es gibt Perioden im
„menſchlichen Leben, wo
„das ganze Heer der bö-
„ſen, hölliſchen Geiſter
„mit vollen Backen al-
„le Gewitterwolken über
„Eines Menſchen Haupt

„zuſammen zu blaſen
„ſcheint.“ — u. ſ. w.

Unter ſolchen Umſtänden mußte ich durchaus, um nicht zu unterliegen, nach Etwas haſchen, das mir irgend eine Zerſtreuung gewähren konnte und erfuhr gar bald, daß dies — nichts Ernſthaftes ſeyn durfte. Zu Nachtgedanken ſcheint mein Sinn überhaupt nicht eben ſo ſehr geneigt zu ſeyn, obgleich ich nicht

Mangel an Stoff hätte. — So manches hatte ich begonnen; aber es war mir nicht möglich, darin fortzufahren, noch weniger, es zu vollenden: — endlich verfiel ich darauf, meine Rüſtkammer durchzuſtöbern, worin ich ſo Manches aus alten Zeiten aufbewahrte und hier — fand ich eine Sammlung verſchiedener Sachen, die ich einſt auf dem — Gelegenheits-Amboß geſchmiedet hatte. — Die meiſten dieſer Dinge hatten den geringen Werth, den ſie vielleicht zur Zeit haben konnten, entweder ganz oder doch zum Theil verloren; — an andern fing ich an, zu feilen und zu — poliren und bemerkte gar bald, daß dieſe Beſchäftigung mich feſſeln und, was damals die Hauptſache war, mich zerſtreuen konnte. — Ich fuhr nun fort, neue hinzuzufügen und dazu nützte ich ebenfalls jede mir ſich darbietende Gelegenheit, die ich auch größtentheils mit dem Datum des Tages, welcher die Veranlaſſung dazu gab, bezeichnete. —

Dies iſt die Entſtehung von folgenden Blättern, die der Nachſicht gar ſehr bedürfen, und die ich auch von meinen — gewiß billigen Leſern erwarte. Für ein ſolches Gemiſch von Gedanken verſchiedenen Inhalts, wußte ich keinen paſſendern Namen, als den der Tripotage, welches nicht mehr ſagen will, als: ein Gemiſch von mehreren Speiſen in Einem Topfe. —

Sollte man mir jedoch die Frage aufwerfen: warum eine ſolche Speiſe öffentlich auftiſchen und Andere dazu einladen laſſen? ſo würde ich mich allerdings ſehr im Gedränge ſehen, und genöthigt ſeyn, mich hinter die Schutzwehr meiner Metapher zu flüchten und lakoniſch zu antworten: — „wird mein Gerichtchen behagen,“ ſo war die Frage unnütz; — iſt dieſes nicht der Fall, ſo kann die Antwort es nicht verbeſſern. —

Und ſo bleibt mir denn nichts anders übrig, als allen meinen verehrten Gäſten — einen guten Appetit und eine — geſeegnete Mahlzeit zu wünſchen! — — —

Berlin im November 1814.

Der Verfaſſer.

# Vorgriff.

Leſer! ich habe Sinngedichte dir gemacht! —
Autor! haſt du auch dabey gedacht? —
Leſer! es ſind ja Sinngedicht' —
Dabey denkt der Dichter nicht! —
Eben, weil ihm Sinn gebricht,
Heißt's ja wohl ein Sinngedicht? —
Autor! wenn du ſo gedacht,
Haſt du — Sinngedichte auch gemacht!

### An einige meiner Nicht-Abonnenten.

Sie fanden, ſich zu abonniren, kein
Behagen,
Dawider läßt ſich freylich gar nichts
ſagen; —
Nur muß ich frey und offen eingeſteh'n,
Sie fürcht' ich als der Tadler Erſte bald
zu ſeh'n! —

### Die Wahrheit.

Oft zwar ſtößt man mit der Wahrheit an,
Doch verſchweigt ſie nie ein — Biedermann!

### Das Gleichgewicht.

Der Schöpfer dachte an den Vorwurf, welchen der kurzſichtige Sterbliche Seiner Weisheit machen könnte, daß er die Gaben des Glückes ſowohl als des Verſtandes ſehr ungleich ausgetheilet: — er gab daher dem Reichen — Geiz! dem Armen — Hoffnung! dem Weiſen — Hypotheſenſucht! dem Dummkopf — Selbſtzufriedenheit! und dem Genie — den Trunk! —

### Schätzung des Werthes.

Es gibt ſo manche Reiche, die auch keinen Heller mehr werth, als ſie eben reich ſind! —

## Der Menſchenhaſſer.

Derjenige, welcher die Menſchen haßt, muß ſie vorher geliebt haben. — Wem die Menſchen gleichgültig ſind, wird ſie nie haſſen, denn — das Gleichgültige halten wir, ſelbſt zu haſſen, der Mühe nicht werth. — Dem Menſchenhaſſer aber ſind die Menſchen keinesweges gleichgültig; — er hält ſie nur ſeiner Liebe nicht, wohl aber ſeines Haſſes werth. —

### Reflexion.

Woher mag nur der Leichenwagen
Stets ſolche abgetrieb'ne Pferde haben? —
Verläumdung iſt's! — doch hört man's ſagen: —
Dieweil des Doktors Pferde immer — traben. —

### Die Gegenklage.

Ich bin in deiner Schuld,
Deswegen fängſt du Klage an? —
O Freund! ſo hab' doch nur Geduld! —
Laß klagen mich, daß ich dir nicht — bezahlen kann! —

### Angenommene Redensarten treffen bisweilen mit der Wahrheit zuſammen.

Jungfer N. hatte die Gewohnheit, auf Alles, was man ihr erzählte, oder auf Alles, was ihr ſonſt widerfuhr, zu erwiedern: — dies iſt mir nichts Neues! — Dieſe angenommene Redensart traf einmal, wie man ſagt, ſehr zu ungelegener Zeit mit der Wahrheit zuſammen, als ſie ſolche nähmlich in ihrer Hochzeitnacht den Bräutigam hören ließ. — Dies iſt mir nichts Neues! — ſagte ſie; — dies iſt mir nichts Liebes! — ſagte er. —

## Erklärung des alten Sprüchwortes: vox populi, vox Dei!

Die Stimme des Volkes iſt die Stimme Gottes! — So wie es aber eigentlich keine Stimme Gottes gibt, — ſo gibt es auch keine Stimme des Volkes. — Gott iſt viel zu einfach für eine Stimme; — das Volk viel zu ſehr zuſammengeſetzt, um — Eine Stimme zu haben.

## Die Waffen aller Waffen.

Fürchte der Weiber Waffen: die Nägel und Zähne! —
Doch mehr noch als dies, der Weiber — Lächeln und Thräne: —
Denn eines Weibes Thräne that nicht ſelten mehr
Als oft — ein ganzes Kriegesheer! — —

## Die Kunſt, ſich zu helfen.

Was Weiber zu erlächeln nicht vermögen,
Wird ihnen zu erweinen wohl gelingen; —
Doch biſt du hart und gar nicht zu bewegen: —
Gewiß, ſie werden dann — durch Ohnmacht dich — bezwingen! —

## Das Wunder.

So wie ein kleiner Schmerz durch einen hinzukommenden größern ſich verliert, iſt dies der Fall auch bey einem Wunder. So las ich neulich im Boerhave, daß ein Menſch, nachdem man ihm das Herz aus dem Leibe geriſſen hatte, noch einige Worte geſprochen. Ich würde es bewundert haben, wenn mir dabey nicht eingefallen wäre, daß ich ganze Reden — gehört habe von Menſchen — ohne Kopf! —

## Der Trugſchluß.

Schönheit iſt Larve! ſagt Herr v. Kotzebue; — unſere Schönen ſcheinen zu glauben, daß dieſer Satz, auch umgekehrt, — wahr ſey. —

## Die wahren Halbgötter.

Wen anders, als die Aerzte, könnte
man dazu erheben? —
Die Götter, — ſie gebieten über Tod
und Leben: —
Die Hälfte — können ja die — Aerzte
geben! —

## Rechtfertigung.

Man findet es ſehr ſonderbar,
Daß L. den Namen eines großen Mannes angenommen. —
Mir ſcheint es jedoch ſonnenklar,
Wie er wohl darauf iſt gekommen.
Hat jener gleich ſchon einen großen Kopf beſeſſen,
Kann L. mit ihm doch in des Kopfes Dick' ſich meſſen! —

## Vergleiche.

### 1.

Die Fledermaus iſt unter den Mäuſen ein Vogel, unter den Vögeln eine Maus. — Eben ſo verhält ſich der Zahnarzt unter den Aerzten und Nicht-Aerzten. — —

2.

Wenn man ſich die Fläche des menſchlichen Geſichtes als eine künſtliche Larve denkt, welche die Menſchen nach ihrem Bedürfniß ziehen und zerren können, die ſie aber nie abnehmen wollen: — was darf man wohl von ihren Thränen, was von ihrem Lächeln dann erwarten? — —

3.

Was der Vorpoſtendienſt dem —
Martisſohn:
Dies ſind Zeremonien in der — Religion!

4.

Wer ſich ein ſchönes Mädchen zum Weibe nimmt, weil er reich genug iſt, um es thun zu können, und, des Mädchens Neigung in Anſchlag zu bringen, gar nicht für nöthig erachtet, — kommt mir vor, wie Heliogabalus, der ſich einen goldenen Degen machen ließ, um ſich damit zu erſtechen, und Schnüre von Gold, um ſich damit zu erdroſſeln. — Doch, der Vergleich hinkt! — denn dieſe tödten ſchnell, jenes hingegen — ſein langſam. —

### 5.

Wozu ſind die Leidenſchaften der Menſchen nicht ſchon verglichen worden? — Nicht ſelten ſind dieſe Vergleiche ſelbſt leidenſchaftlich ausgefallen. Mich dünkt, daß folgender eine Stelle unter den andern verdiene. — Man denke ſich eine mediziniſche Formel, die ein ſehr weiſer und allgemein anerkannt großer Arzt hinterlaſſen hat, und welche die Ueberſchrift führt: Zur Erhaltung der Geſundheit und des

Lebens! — Die Compoſition an und für ſich zeigt hinlänglich die Größe des Erfinders an; — aber Schade! — daß weder die Doſis, noch die Art und Weiſe, wie ſolche gebraucht werden ſoll, angegeben worden und der dabey zu beobachtenden Diät nicht im Mindeſten Erwähnung geſchehen iſt. — Es läßt ſich leicht denken, was von einem ſo willkührlichen Gebrauche zu erwarten ſey. Nichts anders, als daß die Nützlichkeit und Schädlichkeit derſelben dem bloßen Zufall unterworfen bleiben muß. — —

## 6.

Eben ſo vergleiche ich die geſammte Arzney-Wiſſenſchaft zu einer Muſik, die von den größten Virtuoſen, die je gelebt haben, gemeinſchaftlich componirt worden iſt, wobey man aber auf ein

Orcheſter gerechnet hat, welches ebenfalls aus den größten Künſtlern beſtehen müßte, wenn die Muſik gut ausgeführt werden und den gehörigen Effekt hervorbringen ſoll. — Wo dies der Fall nicht iſt, wird zwar das Trommelfell erſchüttert werden, das Große aber ganz verſchwinden; Herz und Geiſt — gehen dabey leer aus. — Ich zweifle, ob jemals ein ſolches Orcheſter an irgend einem Hofe anzutreffen war, oder auch, ob ſolche Künſtler je zuſammentreffen werden, wie ein ſolches Meiſterſtück ſie erfordert. — Je mehr unſere alten Virtuoſen — abgehen, deſto mehr ſchwindet dieſe Hoffnung, und es bleibt daher überall nichts anders übrig, als — Proben zu geben und Verſuche zu machen. —

## Die Equipage macht' Eroberung.

Florett' will einen Arzt durchaus zum Mann.
Was thun? — Sie ſchafft brillante Equipag' ſich an.
Ich ſelber zweifle kaum daran, —
Ob ſie es klüger machen kann. —

## Die gute Abſicht.

Bey den Verwandten Arzt zu ſeyn!
Sucht Doktor N. zu meiden. —
Die Abſicht? — ſie iſt gut und rein: —
Er mag nicht ſtets — in Trauer ſich kleiden! —

## P...'s Collegia.

A.

Wie glaubſt du im Examen zu beſtehen! —
Du hörſt ja P...'s Collegia nicht? —

B.

Recht gut, mein Freund! dies iſt vorauszuſehen: —
Ich hör' ja — P...'s Collegia — nicht! — —

---

## Der richtige Sprachfehler.

Dieſer oder jener lebt nach der Geſundheit! — hört man öfters ſagen. — Dies ſoll wohl ſo viel heißen: er lebt der Geſundheit gemäß, und müßte beſſer ausgedrückt ſeyn: er lebt der Geſundheit nach. Doch iſt es in Wahrheit der Sache angemeſſener, nach der Geſundheit zu ſagen; denn, ſo lang die meiſten Menſchen geſund ſind, leben ſie nicht, ſondern ſtürmen gewöhnlich auf ihre Geſundheit los und hören nicht eher auf, bis ſie dahin iſt. — Dann fangen ſie erſt an zu leben, und dies entſpricht dann ganz dem Ausdruck: nach der Geſundheit leben! — —

### Der vollkommen gute Menſch.

Ein guter und wohlthätiger Menſch hat nicht ſelten die größte Urſache, ein böſer und harter Menſch zu werden. — Traurige Erfahrung, daß es dahin zu kommen pflegt, bereuen zu müſſen, gegen ſeinen Nebenmenſchen gut gedacht und wohlthätig gehandelt zu haben. — Den aber nenne ich nur den wahren Wohlthäter, der nach ſolchen gemachten Erfahrungen, die ihn beſtimmen könnten, es nicht zu ſeyn, dennoch ein ſolcher iſt und bleibt: — er iſt der — vollkommen gute Menſch! —

## Die Verzweiflung.

Trull nimmt das Zeitungsblatt zur
Hand
Und lieſ't, — da ſinkt er an die Wand
Mit einem Male leichenblaß, —
Der Blick iſt matt — die Wange naß; —
Jetzt ſpringt er plötzlich wüthend auf
Und ſtürzt durchs Haus im wilden
Lauf; —

Verzweiſlung ſpricht und Wuth ſein
Blick. —
O ſagt! — welch hartes Mißgeſchick
Hat ihm den heitern Sinn geraubt? —
Hat ihm der Tod ein theures Haupt
Gewürgt? — Hat eines Dämons Macht
Ihn an den Bettelſtab gebracht? —
Verwünſchtes Blatt! — was haſt du
ihm genommen,
Daß er jetzt ſo verzweifeln muß? —
O denkt das Unglück, den Verdruß! —
Es ſind die — friſchen Auſtern noch
nicht — angekommen!

### Mittel gegen die Verachtung.

Wenn der Verachtete am Ende nicht verächtlich werden will, — ſo lerne er, die Verachtung — zu verachten. —

## Für und wider die Aerzte.

Gäbe es keine Aerzte, — wer würde wohl Gelder auf Leibrenten nehmen? — Gäbe es keine Aerzte, — würde es dann wohl ſo viele Schwierigkeiten machen, ſeine Frau in die — Wittwen-Caſſe einzukaufen? —

## Die Kunſt zu ertragen.

Nicht ſelten wird man Menſchen leiden ſeh'n,
Weil kleinen Uebeln ſie gewollt entgeh'n.
Sie ſuchten kleines Uebel zu vermeiden
Um Größeres — geduldig zu — erleiden! —

Bedenkzeit hat oft erfreut.

Der Weiſe auch kann ja wohl fehlen. —
So hört von Leibnitz man erzählen,
Er wollt', ein Funfziger, ſich noch beweiben. —
Der Menſch wollt' es; — doch Leibnitz ließ es — bleiben.
Die Dulzinea fordert zum Bedenken Zeit;
Nicht ſo der Weiſ'; — ihm ward's zur Stelle — leid! —

### Alles hat ſeinen hinreichenden Grund.

Leibnitz, zu ſeiner Zeit ein Kant,
Ein Mann von Scharfſinn und Verſtand,
Behauptet, daß die Welt die beſte ſey. —
Was Wunder auch? — Er war vom Weibe — frey! —

### Freywilliger Rückzug à la Moskau.

Wozu erſchöpfſt Du die Philoſophie,
Um ſcharfſinnig, mit tiefen Gründen,
Die Welt als die beſtmöglichſte zu finden? —
Auf eine kürz're Art beweiſe ſie:
Hat Gott das Beſte denn ſich nicht gedacht,
Da Er in ihr — das Weib gemacht? —

## Die Vernachläßigung.

Daß der Menſch ſo manches, was zu ſeinem Wohl und zu ſeiner Glückſeligkeit erheiſcht wird und ſie befördern könnte, vernachläßigt und verabſäumt, iſt, ſo ein großes Uebel es auch genannt werden kann, dennoch einem andern, und zwar einem weit größern Uebel, untergeordnet. Der Menſch fängt nähmlich, wenn er auch zur Beſinnung kommt, an zu zweifeln, ob es nicht ſchon zu ſpät ſey, das Verſäumte nachzuholen; — nicht lange zweifelt er an dieſem Zweifel, ſondern iſt geneigt zu glauben, es ſey nun Alles für ihn verloren. Den Reſt ſeiner Tage füllet nun eine langweilende Unthätigkeit und ein immerwährender Vorwurf foltert ſein Gemüth. — Hieraus ergibt ſich folgende

Stufenleiter: — Vernachläßigung ſeiner ſelbſt; — Zweifel, ob Beſſerung noch möglich ſey; — dieſer Zweifel geht zur verneinenden Gewißheit über; — hieraus erwächſt die traurige Beharrlichkeit in dem alten Zuſtande, die eine ewige Reue zur Folge hat, welche wir die allzuſpäte Reue zu nennen pflegen. —

Wenn das Gute nicht mein, —
Kann's für mich auch gut — nicht ſeyn!

O, hätte Voltaire dich gekannt,
Hätt' er ſie Einmal nur geſehen,
Die alabaſtern ſchöne Hand:
Er hätt' Candide *) nie hervorgebracht; —
Er hätte müſſen eingeſtehen:
Wie Gott das möglichſt Beſte hat gemacht! —

---

*) Candide, oder die beſte Welt; ein Werk Voltair's gegen Leibnitzens Syſtem: die beſtmöglichſte der Welten.

## Widerruf des Vorigen.

Und hätte Voltaire dich gekannt,
Geſeh'n die ſchönſte, weiße Hand: —
Er hätte ſicher auch gedacht:
Sie iſt doch nicht für mich gemacht; —
Er blieb gewiß der Meinung treu:
Nicht Alles hier zum Beſten ſey.

## Erfahrung in Proſa.

In der beſtmöglichſten der Welten gibt es ſchlechte, — allermöglichſt ſchlechte Menſchen! —

## Leben und Sterben iſt — Eins und daſſelbe.

Wir ſterben in dem Augenblick, in welchem wir zu leben anfangen: — ſo iſt denn unſer Leben ein immerwährendes Sterben. Genau betrachtet, geht der Tod dem Leben voran; — unſere Eltern geben uns nicht das Leben, ſondern den Tod, denn wir ſterben ſchon, ehe wir — das Licht der Welt erblicken. —

## Ehrlich ſeyn.

(Auf den Prof. N.)

Er gebe doch die Vorleſung nur frey,
Auf daß er kein — Betrüger ſey! —

## Die Hageſtolzen.

Hört man öfters die Hageſtolzen ihr Syſtem preiſen und beſchönigen, ſo kann man ſich nicht entbrechen, an jene Fabel zu denken, in welcher der Fuchs die Trauben zu ſauer findet, weil — ſie ihm zu hoch hängen. —

## Fehlerhafte Verwechslung.

Es iſt ein großer Fehler, die Fehler des Menſchen mit den Fehlern — der Menſchen zu verwechſeln. — Fehler des Staates — werden eben ſo oft mit — Fehlern im Staate — verwechſelt.

## Der forſchende Geiſt.

Natur! verbirg dich ſchon in Erz und Stein,
In Meeres Tief', in Berg und Thal! —
Des Forſchers Geiſt, — er dringt auch da hinein,
Selbſt in die feſte — Auſterſchaal'! —

## Schöne Worte.

Aus dem abſcheulichſten Miſte wachſen die ſchönſten Blumen; — aus dem abſcheulichſten Menſchenherzen können die ſchönſten — Worte hervorgehen! —

Wörter, die in alten Wörterbüchern zu finden.

Himmel! — Hölle! — Seele! — Gewiſſen! — Tugend! — Großmuth! — Gerechtigkeit! — Mitleid! — Menſchenliebe! — Wohlthäter! — — Unſterblichkeit! — — Gott! — wie viele hab ich noch vergeſſen! — —

### Lob auf einen — Crösus.

An ſeiner Tafel hat man gut — gegeſſen,
An ſeiner Seite aber — ſchlecht geſeſſen.
Es wurde die Geſundheit ſo manches — Hallunken,
Was Wunder? — in den beſten Wein getrunken! —

## Die gehorſame, tugendhafte Tochter.

Gelinde übt ſich in der Tugend! —
Kein Wunder! — Schon ſeit früher Jugend
Die Mutter ſie gar trefflich lehrte: —
Wer Vater oder Mutter ehrte,
Sey auch dem lieben Gott das liebſte — Kind! —
Das Töchterchen begreift geſchwind: —
Denn als den zweyten Mann die Mutter nahm,
Das Töchterchen den Vater auch auf's Neu bekam,
Da dachte es, der Mutter Lehr' zu üben,
Den Vater recht von ganzer Seel' zu lieben.
Auch hat die Mutter ihr die Lehre mitgegeben:

Nur im Verborgenen blüh' ächter Tugend Keim. —
Gewiſſenhafter kann kein Mädchen leben: —
Sie hält der Mutter ſelbſt — des Herzens Trieb geheim! —

## Die ſatyriſche Muſik.

Daß die Muſik große Wirkungen auf die Gemüther der Menſchen hervorbringen kann, iſt eine unbezweifelte, anerkannte Wahrheit. Wenn ich nicht irre, hat Plato ſchon bemerkt, daß eine plötzliche Veränderung der Muſik bey irgend einer Nation der Vorläufer einer bevorſtehenden Revolution ſey. Vielleicht hat ſich der Ausſpruch des unſterblichen Weiſen in neuern Zeiten beſtätigt. —

Daß die Muſik gewiſſe Leidenſchaften rege machen und hervorbringen, daß ſie gewiſſe Ideen, Zuſtände, Charaktere ſchildern kann, iſt eben ſo wenig unbekannt, als daß ſie überhaupt manches Wunder zu thun im Stande ſey. — Es ließe ſich nun die Frage aufwerfen, ob es vielleicht nicht möglich wäre, durch die Zaubermacht der Töne auch die Satyre auszudrücken? — Mögen Sachverſtändige und Kunſtkenner darüber entſcheiden; — ich kann ſo viel verſichern, daß, ſo oft ich auf Blinde oder ſonſtige Unglückliche ſtoße, die ſich alle erdenkliche Mühe geben, eine Harfe, Violine oder ſonſt ein Inſtrument zu nothzüchtigen, beſonders aber den Geſang verſtümmeln, um das Mitleiden der Menſchen für ſich rege zu machen, mir es jederzeit als die größte Satyre vorkommt, die ſie durch die

Muſik auf die bürgerliche Geſellſchaft und auf die Wohlthäter in derſelben machen können. — Mir ſcheint, als ſagte ihre Muſik ſehr deutlich: — „Menſchen! wir trauen euch nicht, zu, daß unſer Elend allein ſchon hinreichend ſey, euch zum Mitleiden für uns zu ſtimmen.“ — Jedesmal fällt mir folgende Satyre des ſo witzigen Le Sage dabey ein, die ich ſkizzirt hierher ſetzen will. —

Ein armer, invalider Soldat, mit Einem Arm, traf einſt mit einem reichen Bettler zuſammen, welcher eine Tochter zu verheurathen hatte, die unter den Bettlern ſchon für eine reiche Parthie gelten konnte, und redete ihn folgendermaßen an:

Herr Mendigo! ich habe, wie ihr ſehet, meinen rechten Arm verloren, und bin daher, wie ihr, genöthigt, die Vorübergehenden höflichſt zu grüßen. — Wohlan! ihr ſeyd mein Mitbruder! — ich wollte gern noch enger mich mit euch befreunden: — ſo gebet eure Tochter mir zum Weibe! —

Ihr wiſſet nicht, mein Freund! was ihr ſprechet, entgegnete ihm der reiche Bettler. Für meine Tochter muß ich eine weit vortheilhaftere Parthie ſuchen; — ihr ſeyd lange noch nicht verſtümmelt genug, um euch und eure Frau ernähren zu können. — Für meine Tochter muß ich einen ſolchen Krüppel haben, der ſelbſt den hartherzigſten Wucherer zum Mitleiden bewegen kann. — Wiſſet, daß ich aus dieſem Grunde meine Tochter bereits jemand verſagt habe, dem — beyde Beine weggeſchoſſen waren. — —

### Als Mad. A. ein neues, ſchönes Haus bezog.

Ob häufig ſchon in niederm Strohgebäude
Die Tugend ſchön und herrlich wohnt: —
So wird uns dennoch doppelt Freude,
Wenn ſie auch in — Palläſten thront. —

### Eigenes Gefühl.

Wen Kummer und Leiden drücken,
Wem ſie wie Würmer am Herzen nagen: —
Er wird ſo manches fruchtlos wagen, —
Es wird ihm nimmer Etwas glücken. —

## Guter Rath.

Schon längſt wünſcht Doktor N. zwey gute Pferde,
Die ſchnell und unermüdet laufen. —
Er wende ſich nur an die — Leichen-Commiſſions-Behörde: —
Sie wird ihm ſolche — willig kaufen! —

## An einen Diplopiſten. *)

Wenn du dein Weib ſiehſt, fühlſt du wohl am lebhafteſten, wie hart dich der Zorn des Herrn getroffen, und zu deiner Rettung bleibt dir dann nichts übrig, als — dir den Staar zu wünſchen. —

---

*) Ein Augenkranker, der alle Gegenſtände doppelt ſieht.

## Der mittelbare Selbſtmörder.

Melancholikus beſchloß, bey erſter Gelegenheit den Selbſtmord zu begehen, doch ſo, daß er nur mittelbar Hand an ſich legen wollte. Die Gelegenheit kam und er nützte ſie. — Er wurde nähmlich krank, und wählte, ſeines Vorſatzes eingedenk, — den Doktor N. zu ſeinem Arzte. —

## Rechthaberey.

Wer ſtreiten will, findet ſtets Gelegenheit dazu: — er ſtreitet am Ende, daß er — nicht geſtritten habe. —

### Auf einen Arzt, der zugleich Stubenmahler war.

O! ſehet den geſchickten Mann!
Er mahlt, wie er kuriren kann! —
Denn unter ſeiner Künſtler Hand
Erſtirbt ihm ſelbſt die — Wand! —

### An denſelben.

Die Farben ſelber dir zu machen,
Brauchſt du die Gifte der Natur. —
So kaufe doch nicht dieſe Sachen: —
Nimm dein — Rezept doch lieber nur. —

Als dieſer den Tod einſt mahlen wollte.

Warum ein Werk auf weiten Wegen
Vollführen, das dir nah' gelegen? —
Dem Pinſel koſtet's Müh' und Zeit; —
Der Feder iſt es — Kleinigkeit! —

### Der ſonderbare Neid.

Aus der Theorie der Leidenſchaften läßt ſich der Neid und die verſchiedenen Arten deſſelben wohl erklären. Daß es Menſchen gibt, die Alles, was ein Anderer beſitzt, beneiden, iſt wohl nichts Sonderbares. — Daß aber dergleichen neidiſche Menſchen ſelbſt das gute Herz an andern beneiden, wäre nicht nur ſonderbar, ſondern wäre zugleich ein erlaubter und beneidenswerther Neid. —

Wenn man aber einen Unterſchied zwiſchen Neid, Mißgunſt und Scheelſucht macht, ſo iſt das vermeinte Sonderbare weniger ſonderbar.

## Der Gebildete und Ungebildete.

Achtet gleich der Ungebildete den Gebildeten nicht genug, ſo muß dieſer dennoch jenen nicht verachten. Das Mitleid allein iſt hier das rechte Gefühl, das an ſeiner Stelle iſt. Statt ſich zu entfernen, nähere man ſich vielmehr dem Ungebildeten: — man beſſert ſich gewiß und ihn — vielleicht! —

## Der Profeſſor-Markt.

Der Doktor N. reiſet nach G.., um dort den Profeſſor-Titel zu erhaſchen. — „Iſt der Doktor ſchon wieder verreiſt?„ fragte jemand einen ſeiner Leute. — Ja wohl, verſetzte dieſer; — er iſt auf den Profeſſor-Markt gereiſt, um den Profeſſor-Titel ſich zu kaufen. — „Wenn er nur ſich nicht betrügen läßt, ſagte dieſer, und es ihm damit eben ſo, wie mit dem Doktor geht.“ —

## Der empfindſame Barbier.

Dorant ließ den Barbier ſich holen
Und hatte ſtreng ihm anbefohlen,
Ihm das Geſicht nicht mit den Händen zu berühren,
Und mit dem Pinſel ihm die Seife einzuſchmieren. —
Das hab' ich mir, ſagt der empfindlich, wohl gedacht:
Der Pinſel iſt aus Schweine-Borſten ja gemacht.
So viel Affinität, mein Herr! zu dem Geſicht —
Hat meine Hand — bey weitem nicht! —

### Auf einen ſogenannten Zopfprediger.

Lieber iſt ein Pred'ger mir mit einem
Zopf, —
Als ſo mancher Pred'ger ohne — Kopf!

### Keine Regel ohne Ausnahme.

Reich und — wohlthätig iſt in unſerem Klima eine faſt eben ſo ſeltene Erſcheinung, als ein Erdbeben; — von beyden Erſcheinungen wiſſen wir nur noch, daß ſie keinen Widerſpruch enthalten, und daher nicht — unmöglich ſind. —

## Das Sonderbare.

Die Anzahl der Menſchen, die da leben, ohne daß ſie zu leben haben, iſt bey weitem der Zahl derer überlegen, die da wirklich zu leben haben. So iſt es nicht nur, ſondern, daß es ſo ſeyn muß, läßt ſich ſehr wohl einſehen. — Dieſe Welt iſt doch die beſte! —

## An Z...

Du frägſt mich, wie dein Mädchen mir gefällt? —
Dein Mädchen? — Thor! gib mir dein Geld: —
Ich frage dich dann, wie mein Mädchen dir gefällt? —

## Als Doktor N. zur Leiche fuhr.

Iſt es fürwahr nicht der größte Verdruß,
Den nicht zu ehren, dem Ehre gebühret? —
Hier machet der Doktor des Zuges Beſchluß: —
Iſt er nicht würdig denn, daß er ihn führet? —

---

## Fenſter-Reflexion.

Geſtern lag ich, meiner Gewohnheit nach, im Fenſter, doch wahrlich nicht, um die ſchönen Töchter oder gar — Weiber meiner Nachbarſchaft zu beäugeln, — wie man mich wohl oft ſchon beſchuldigt haben mag und — mit göttlicher Hülfe! noch lange mich beſchuldigen ſoll und wird; — ſondern ich ſammle auf dieſe Weiſe ſo manchen Stoff zu meiner Tripotage, bald ſcherzhaften, bald ernſthaften Inhalts, und da meine Straße ein lebendiges Quodlibet iſt, finde ich mich nicht ſelten hinlänglich belohnt, daß ich mir den Wind oft ſtundenlang um die Ohren pfeifen laſſe. — Freylich ſtoßen mir auch oft Dinge auf, aus denen ich eigentlich nichts zu machen weiß. — Doch dieſe Parentheſis war etwas zu lang: — ich lag alſo im Fenſter, und erblickte einen ſehr eleganten, halben Wagen mit faſt noch eleganteren Kutſcher und Lakayen. Von der in dem Wagen ſitzenden Herrſchaft, welche ich zu ſehen glaubte, konnte ich nicht unterſcheiden, ob ſie männlichen oder weiblichen Geſchlechtes war. — Sonderbar! — Je näher der Wagen meiner Geſichtslinie kam, je ſchwieriger wurde mir das Erkennen, bis endlich der Wagen

gen ganz nahe, und es mir mit einem Male ſo deutlich ward, daß ich laut auflachen mußte. — Was mögen meine mich ſcharf beobachtenden Nachbaren von mir wohl gedacht haben? — Wie geſagt, ich lachte laut auf: — denn es war die in dem Wagen ſitzende Herrſchaft nichts anders, als ein — nicht einmal ſchöner Pudelhund, — der ſo gravitätiſch da ſaß, als wäre er für eine ſo elegante Equipage geſchaffen. — Dieſer drollige Irrthum brachte nun ſo manchen Gedanken in — mir hervor, aber dennoch keinen, den ich des Aufzeichnens werth gehalten. Was ließe ſich auch wohl viel daraus machen, einen Hund für eine Herrſchaft gehalten zu haben? — zumal, wenn man weiß, daß ich im vierten Stock wohne, und daher gewohnt bin, Alles von oben — hinunter zu ſehen. — Dadurch bin ich ſchon zu manchem Irrthum verleitet, aber in Wahrheit — von ſo manchem Irrthum auch wieder befreyt worden. —

Er iſt zu ſeinen — Kunden hinüber geſchlummert. —

Herr Doktor Rapax iſt nun —
todt; —
Geendet iſt auf Einmal ſeine Noth. —
Denn fingen hier — die Kunden an,
zu — fehlen:
Dort kann er von den Alten — Tauſende
jetzt zählen.

## Worte und Sinn, Handlung und Motive.

Nichts iſt gewöhnlicher, als das Urtheil des Menſchen über die Handlung ſeines Nebenmenſchen, ohne daran zu denken, daß nicht die bloße Handlung, ſondern die Motive zuſhandeln den Charakter eines Menſchen allein nur beſtimmen können. — Es wird daher ſehr viel Behutſamkeit im Urtheile erfordert: — denn Einmal ſind uns die Motive einer Handlung meiſtentheils verborgen; — zweytens werden dieſelben von dem Verhältniß und der Lage, in welcher ein Menſch ſich befindet, erſt beſtimmt. — Lagen und Verhältniſſe beſtimmen zuweilen den Menſchen, ſogar gegen ſeinen Charakter zu handeln. — Im Allgemeinen alſo kann man es als einen Charakterzug des Menſchen annehmen, daß er ſeine Motive zu handeln aus den zur Zeit obwaltenden Verhältniſſen hernimmt. — Die Handlungen verhalten ſich zu den Motiven, wie ſich die Worte zum Sinn verhalten. — Der ſchlechteſte Sinn kann in die ſchönſten Worte gekleidet und verborgen werden, und ſo umgekehrt. — Eben ſo können die ſchlechteſten Motive einer ſchönen Handlung zum Grunde liegen, und wiederum manche ſchlechte Handlung den beſten und reinſten Motiven ihren Urſprung verdanken. — Mich dünket, Beyſpiele hievon anzuführen, wäre eine überflüßige Arbeit, weil wir nur um und neben uns zu forſchen nöthig haben. — Ich ſage forſchen; — denn freylich ſind dies Dinge, die etwas tiefer liegen, als unſer gewöhnlicher Geſichtskreis; — und gibt es etwas, das gut und böſe zugleich ſeyn kann, ſo iſt es hier der Fall. — —

## Die größte Thorheit.

Es gibt im menſchlichen Leben
Keine größere Thorheit als eben: —
Das menſchliche Leben! — —

## Inconſequenz.

Oft ſpaßt der Menſch mit den ernſthafteſten Dingen, und thut hingegen da ſehr ernſthaft, wo der ganze Gegenſtand nur ein Spaß und eine Thorheit iſt. —

## Der Unmenſch.

Noch nie war ein Menſch — ein Mörder, weit weniger ein Selbſtmörder: denn er hört auf jenes zu ſeyn in demſelben Nu, in dem er Eins von dieſen beyden wird. —

## Der bündige Schluß.

Ich bin ein Menſch, ſchließt Laps,
und tauge nichts,
Ergo — taugen alle Menſchen nichts; —
In ſofern er den Beweis von ſich gebracht,
Iſt bündig auch ſein — Schluß gemacht.

## Charakteriſtiſches Wortſpiel.

Der Bürgermeiſter eines kleinen Städtchens war mit ſeiner Oekonomie in ſteter Unordnung, ſo daß er in ein Labyrinth von Schulden gerieth. Unter ſeinen Gläubigern war auch ein jüdiſcher Kaufmann deſſelben Städtchens, bey dem er ein ſchönes Sümmchen angebunden hatte. Der Iſraelit gerieth in keine geringe Verlegenheit, als der Bürgermeiſter troß der ſchriftlich feſtgeſetzten Terminal-Zahlung niemals Wort hielt, ſondern ihm vielmehr ſtatt der Zahlung grobe Antworten ins Haus ſchickte. — Dieſe ſteckte der Kaufmann eine Zeit lang geduldig ein, bis das Gallenbläschen endlich überlief, und ein ſehr anzügliches, charakteriſtiſches Schreiben von Seiten des Kaufmanns zur Folge hatte, worin unter andern folgende Stelle vorkommt. — „Sie ſchicken mir Grobheiten „ſtatt Geld; davon aber kann ich weder „meine Frau und Kinder ernähren, noch „weniger meine eignen Schulden bezah„len. — Sie ſind von mir ehrlich behandelt „worden, ſo aber behandeln Sie mich „nicht. — Wenn der Bürgermeiſter ſolche „Ungerechtigkeiten begeht, bey wem ſoll „nun einer Schutz ſuchen. wenn ihm Un„recht widerfährt? — Meine Geduld iſt „nun geriſſen: — wenn Sie mir den Er„ſten kommenden Monats wieder Seifen„blaſen, mit Grobheiten gefüllt, ſtatt Zah„lung ſchicken, ſo ſehe ich mich genöthigt, „an die große Glocke zu ſchlagen, ver„ſtehen Sie mich? — Wenn Sie, wie es „die Gerechtigkeit von Rechtswegen ſeyn „ſollte, blind wären, ſo könnte Ihnen „der ſaure Schweiß ſo manches ehrlichen

„Mannes nicht in die Augen ſtechen. — „Wo ſteht es denn geſchrieben, daß der „Bürgermeiſter einen Bauch zum Platzen „haben muß, ſo daß er alle Weſten ſich „weitern läßt, während ſeine Creditores „ſich die ihrigen zuſchnüren müſſen? — „Sie ſind kein Bürgermeiſter, mein Herr! ſondern ein Borgemeiſter! — Verſtehen Sie mich? — —

## Der Zaghafte.

Grill iſt bedeutend krank, und will
Doch keinem Arzt ſich geben? —
Hm! Hm! denkt denn der närr'ſche Grill,
Auf ewig — hier zu leben? — —

### Die Grundſätze.

Eine einzige, wohl überlegte Handlung hat ſo viel Angenehmes, wenn man ſich zurückerinnert, daß man nach Grundſätzen ſo gehandelt hat, daß man ſich wundern muß, warum die Menſchen nicht immer ſo zu handeln ſtreben. — So iſt umgekehrt der Schmerz, den eine einzige, unüberlegte Handlung zurück läßt, ſo groß, daß man glauben ſollte, der Menſch könnte nie wieder ſo handeln. Aber ach! — daß auch die unvernünftigſten Handlungen nach Grundſätzen begangen werden. —

## Treffende Antwort.

Es traf jemand eine Dame, die von Alters her nicht in dem beſten Ruf ſtand, zu ungewöhnlicher Zeit auf der Promenade, und zwar ohne Begleitung. — Ich bin auf Abwegen! rief die Dame ihrem Bekannten zu, ehe er noch zu Worte kommen konnte; — erzählen Sie es ja nicht weiter, fügte ſie hinzu. In demſelben ironiſchen Tone erwiederte jener: Madam! verirren möchten Sie ſich wohl auf dieſen Abwegen ſchwerlich; und erzählen werde ich es auch niemand; — Sie wiſſen ja, daß man heutiges Tages nichts als — Neues erzählt haben will. — —

## Jetzige Aufklärung.

Alles zu glauben
Iſt wahrlich — dumm! —
Doch Alles — nicht zu glauben —
Heißt dieſes klug darum?

## Loos aller Menſchen.

Ein Sehen und nicht wiſſen was —
Was anders heißt wohl das,
Als ſehend und doch blind? —
Du biſt es, Menſchenkind! —

### Ueber den ſogenannten Leibzoll der Juden. *)

Daß des Staates Laſt dem Juden
drückend ſey,
Iſt falſch: — ſie läßt ja doch die —
Seele frey! —

### In's Stammbuch eines lahmen Freundes.

Die Menſchen haben in der Welt
Ein Loch an's andere gegraben: —
Behutſamkeit, daß man nicht fällt,
Heiſcht: langſam ſchreiten und nicht —
traben! —

---

*) Dem Himmel ſey Dank, daß dieſes Gedichtchen längſt ſeinen Werth verloren, indem der Leibzoll in allen Staaten ſchon abgeſchafft iſt.

### Unſchuldige Unglückliche.

Wie viel Tauſend Menſchen ſind nicht ſchon unglücklich, ehe ſie noch einmal das Licht der Welt erblickt haben! — In dem Saamen des Vaters liegt nicht ſelten die Urſache der Krankheiten der Urenkel. — Sollte ſich denn auch nur der Adel und der Reichthum erben laſſen? —

### Die zweckmäßige Rache.

Es gibt eine ſo niedrige und durchaus bosHafte Behandlung, gegen die man ſich nicht nur rächen dürfte, ſondern wo die Rache ſogar zur Pflicht werden könnte, weil der moraliſche Grundſatz: es ſey edler, ſich nicht zu rächen, hier übel angebracht wäre. — Es iſt dieſes eine edle Rache, wenn man die Abſicht dabey hat, dadurch den Boshaften zu beſſern. — Sich gegen einen in ſo hohem Grade unmoraliſchen Menſchen großmüthig bezeigen, heißt: ihn in ſeiner Bosheit beſtärken. — Für den Niedrigen iſt eine großmüthige Behandlung ein Wetterleuchten ohne Donner. —

## Seiner Sache gewiß ſeyn.

Nie hat mich in der Liebe
Ein Weib jemals betrogen: —
Denn ich hielt ihre Triebe —
Geheuchelt und — gelogen! —

## Die Gefahr.

Je glänzender das Eis —
Je größer die Gefahr: —
Iſt dies vom Angeſicht
Der Weiber auch wohl wahr? —

## Die Trauung durch Maſchine.

Ich habe einer Trauung beygewohnt, zu welcher der Bräutigam ſelbſt die Rede aufgeſetzt hatte, die dann der Prediger auswendig lernte und her deklamirte. — Am Schluſſe folgte ein Gebet, das ſich, wie gewöhnlich, mit Amen! endigen ſollte; — es war aber das Amen nicht vorgeſchrieben, und ſo — blieb es auch aus! — —

## Welches iſt der rechte Wille?

Das Thier will nie klug, der Menſch nie — dumm ſeyn. — Iſt die Klugheit des Thieres, oder — die Dummheit des Menſchen Schuld daran? — —

## Folgſamkeit.

Sporn' auf der Akademie fleißig die Muſen mir an!
So ſpricht gewöhnlich der Vater zum Sohn. —
Ob er gehorchet? — Ey, dies zeiget die Folge ja ſchon:
Sieht man den Burſchen nicht ſtets in Stiefeln und — Sporen daran? —

### Das Gewöhnliche und Seltene.

Studiren, um Student zu ſeyn,
Iſt oft der Fall, faſt — allgemein; —
Student zu ſeyn, um zu ſtudiren,
Dies mag wohl ſelten arriviren! —

### Guter Rath, ſo manchem der ſchnellen Vergeſſenheit zu entreißen.

So manche Menſchen ſollt' man nicht begraben,
Um Spuren, daß ſie lebten, noch zu haben. —
Soll dir ihr Bildniß bleiben noch nach Jahren:
So mußt du ſorgſam — ihr Skelett bewahren. —

## Die Theilnahme.

Ein Menſch wird nie allein unglücklich, ſo wie er auch nie allein glücklich wird, ſondern dergleichen Zufälle treffen auch zugleich andere mit, ſollte es auch nur in der Art ſeyn, daß das Glück Eines Menſchen mehrere unglücklich machen kann, und umgekehrt das Unglück, das Einen Menſchen trifft, nicht ſelten mehrere glücklich macht. In der beſtmöglichſten der Welten kann dies wohl auch nicht anders ſeyn! — —

## Der Wunſch.

Es wäre zu wünſchen, daß dasjenige, was wir wünſchen, immer des Wunſches werth wäre. Oft glauben wir uns unglücklich, weil wir unſere Wünſche nicht erfüllt ſehen; — wir würden aber bey weitem unglücklicher ſeyn, wenn ſie in Erfüllung gingen. — Es iſt überhaupt Thorheit zu glauben, als könnten unſere Wünſche je ſo in Erfüllung gehen, daß uns zu wünſchen nichts mehr übrig bliebe. Es bleibt, und ſollte es auch nur der Wunſch ſeyn, daß uns noch etwas zu wünſchen übrig wäre. — Es ſcheint zwar ſonderbar; doch iſt es in der That wahr, daß man oft wünſchet, dasjenige, was man wünſcht, nicht wünſchen zu dürfen. — Es wäre daher wohl wünſchenswerth, daß man zum Wünſchen nicht ſo, wie oft zum Handeln, wider Willen gezwungen würde. Ueberhaupt kann man an's Wünſchen ſich ſo ſehr gewöhnen, daß man oft etwas zu thun glaubt, während man immer — nur — wünſchet. —

### Auf das Grab des Herrn v. Kleiſt, in Frankfurt an der Oder.

Feder, Degen, Heldenmuth und —
Geiſt —
Sie vereinte der hier ruh'nde — Kleiſt! —

## Auf einen Profeſſor, der ſeine Vorleſungen nie endigte.

In dreyen Jahren, wie? — nicht Eine Vorleſung zu ſchließen? —
Wie muß die Hörer dieſer Zeitverluſt verdrießen! —
Doch man verzeiht es gern dem guten Mann! —
Fängt er nach dieſer Zeit nur keine — neue an.

---

## Die Hoffnung.

Wir ſaugen in dürftigen Zeiten an den Brüſten der Hoffnung: — werden wir auch nicht fett davon, ſo läßt ſie uns dennoch nicht an der Abzehrung ſterben. Man hoffe nur nicht, Alles hoffen zu dürfen, oder man läuft ſonſt Gefahr, ein Schwärmer zu werden.

## So ging es.

N. hat zwey Jahre kaum ſtudirt,
Und wird doch jetzt ſchon promovirt? —
Der Mann hat lang' genug — geſpart,
Daß er die Koſten wohl zuſammen ſich
geſcharrt.

## Frage.

Was Gott thut, iſt auch wohl
gethan!
Was thut nun Gott? — ſo frage ich an!

## Ehrenrettung.

Es iſt im höchſten Grade unrecht und unverzeihlich obendrein, da zu ſchweigen, wo man zur Rettung der Ehre ſeines Nächſten oder auch nur ſeines Nebenmenſchen beytragen kann. Doppeltes Verbrechen wird es wohl, ſich dergleichen gegen das ſchöne Geſchlecht zu Schulden kommen zu laſſen, da es eine allgemein anerkannte Regel iſt, daß man dieſem Geſchlechte Hochachtung ſchuldig ſey. — Ich kann und mag mir daher kein ſolches Verbrechen vorwerfen, und ſo proteſtire ich als ein, wie bekannt, wahrheitsliebender Mann, und erkläre aus eigner Erfahrung, daß es Calumnie und nichts weiter ſey, wenn man allgemein behauptet: — die Weiber könnten nicht ſchweigen, folglich wären ſie auch nicht verſchwiegen. — Ich ärgere mich, ſagt irgend ein Schriftſteller, daß die Weiber beſtändig ſprechen, da ſie doch nichts wiſſen; allein eben deshalb, weil ſie nichts wiſſen, ſprechen ſie ſo viel. — Propertius will, daß es ihr weiblicher Beruf ſo mit ſich bringe. — In Afrika, heißt es anderswo, ſind die Weiber ſehr arbeitſam; weil aber das ihnen angeborne Plaudern ſie gemeiniglich in ihren Geſchäften hindert, ſo nehmen ſie während der Arbeit den Mund voll Waſſer, um ſich zum Schweigen zu zwingen. — Lauter Calumnie und nichts weiter! — Denn, ſo wahr! — ich ſelbſt habe Weiber gekannt, die wohl ſechs, ſage ſechs Liebhaber zu gleicher Zeit gehabt und dabey ſo verſchwiegen waren, daß ſie nicht nur einem von dem andern nichts ſagten, ſondern — man merk' es wohl! — ihrem eignen Manne es geheim hielten, — Wer kann mehr fordern? — Ich habe dieſer Erfahrung nur noch hinzuzuſetzen, daß dieſe Ehrenrettung ſchon ſeit mehr als 20 Jahren in meinem Pulte lag, und ich ſolche, ohne das Mindeſte daran abändern zu dürfen, für meine Tripotage noch brauchbar fand. — —

## Defenſion eines Arztes.

Habt in den Zeitungen ihr nicht geleſen,
Wie unglücklich der Doktor S. geweſen? —
Gefordert wird er im gelehrten — Streit —
Ein Ehrenmann, wie er, iſt zum Duell bereit, —
Schlägt ſich, und bringt dem Gegner eine Wunde bey.
Sie trifft in's Herz! — Wer zweifelt, daß ſie tödtlich ſey? —
Doch könnte ſein Defenſor ihn noch retten; —
Ich ſelbſt möcht' Hundert gegen Eines wetten,
Daß unſchuldig der Doktor ſeyn wohl mag: —
Er wußte ja nicht, daß das Herz — auf dieſer Stelle lag! —

## Auch der Weiſe kann irren.

Wenn der Weiſe Salomo es als ein großes Uebel anſieht, daß es dem Böſewicht hienieden wohl ergehe, während der Fromme und Tugendhafte öfters darben muß, ſo kann ich ihm hierin nicht beyſtimmen. Eben aus dieſer Einrichtung läßt ſich ja Gott und Unſterblichkeit am Beſten einſehen. Wenn es umgekehrt wäre, daß den Frommen nur Gutes, den Boshaften nur Böſes hienieden erwartete, ſo würde man gar ſehr geneigt ſeyn, dies als eine ſehr natürliche Folge anzuſehn, und man würde weniger an ein höheres Weſen und an ein künftiges Leben denken. — —

### Als der Baron v. Geiſt ſeine Wetterbeobachtungen ankündigte.

In's Innere der Natur
Dringt keines Geiſtes Geiſt! —
Schon glücklich, wenn ſie nur
Die Schaal' der Schaale weiſ't! —

### Verläumdung.

Wie? Filz hätt' ſelten oder nie etwas
gegeben? —
Verläumdung! — Sah ich ihn nicht oft —
die Karten geben? —

## Der erzählende Reiſende,

oder

der ehrliche Hauſe.

Ein Reiſender erzählte, er habe auf ſeinen Wanderungen in einer kleinen Stadt, deren Namen mir ſchon entfallen iſt, einige Stunden verweilen müſſen, und dieſe Zeit genützt, um ſich in dem Städtchen ein wenig umzuſehen. — Doch der Reiſende mag ſelbſt erzählen: —

Als ich an das Rathhaus kam, fing der Reiſende an, fand ich eine Menge Neugieriger um daſſelbe verſammelt. Selbſt neugierig gemacht, fragte ich, was hier vorginge? — und erhielt zur Antwort: es ſolle hier ein Betrüger, mit einem Zettel vor der Bruſt, an den Pranger geſtellt werden. — Da ich nichts Beſſeres zu thun hatte, beſchloß ich, dieſes

Schauſpiel abzuwarten, und hörte unterdeſſen von allen Seiten Satyren, Witz und Spöttereyen, die ich der Mühe nicht unwerth gehalten, theilweiſe aufzuzeichnen. —

Der erſte Satyriker war ſelbſt ein Betrüger, denn ſeine Satyren waren — geſtohlen. — Zuſehen wollen ſie Alle! *) — rief er aus, und ließ es ſich gefallen, daß man den Einfall belachte, als käme er aus ſeinem eignen Gehirne. — Ich vermuthe, ſetzt der Reiſende hinzu, daß dies ein Gelehrter war, bey dem dergleichen Diebſtähle, ſo zu ſagen, das Bürgerrecht erworben haben, die man auch deswegen gelehrte Diebſtähle nennt.

---

*) Aus Kotzebue's Kleinſtädtern.

Ein zweyter übernahm das Wort jetzt: — „Ich begreiſe nicht, warum es „ſo lang dauert! — Hat man ihn etwa „noch nicht erwiſcht? — So nehme man „den erſten, den Beſten; — ich ſollte „glauben, man hätte an dergleichen „Subjekten keinen Mangel!“ — Das ſchien mir, bemerkte wieder der Reiſende, ein erfahrner Mann. —

Hierauf ließ ein Dritter ſich folgendermaßen vernehmen: — Wenn man auf einen Betrüger ſo lang warten muß: — wie lange erſt ſollte man nicht warten müſſen, wenn man einen ehrlichen Mann hier vorführen ſollte? —

Ein vierter kam, wie erwartet, dazu, und fragte geſchäftig, was es hier Neues gebe? — „Es wird ein Betrüger hier zu ſehn ſeyn!“ ward ihm der Beſcheid. —

Nichts

Nichts weiter? daran habe ich mir meine Augen ſchon verdorben! — „Sie haben ſich wohl oft ſchon im Spiegel geſehen?“ — gab ihm ein wahrſcheinlich guter Bekannte boshaft ſcherzend zur Antwort. Trotz dieſer unfeinen Replik wurde ihm doch allgemeiner und lauter Beyfall gelacht! —

Ein fünfter: — man muß es doch der Seltenheit wegen, einen Betrüger beſtrafen zu ſehen, abwarten. —

„Beſtraft,“ nahm der ſechste das Wort, „werden ſie dadurch eben ſo wenig als gebeſſert; — aber feiner und behutſamer werden ſie gemacht.“ —

Unter ſolchen Witzeleyen und Späßen, fuhr der Reiſende fort, rückte endlich die Zeit heran: — es wurde ein zerlumpter Kerl vorgeführt, mit einem großen Zettel auf der Bruſt, auf welchem Zettel mit noch größeren Buchſtaben das Wort: Betrüger! geſchrieben war. — Nun drehte und drängte ſich Alles, wie eine Menge eitler Mädchen im Vorzimmer des Hochzeitſaales zu dem kleinen Spiegel ſich drängt, um ſich darein zu begucken: — jeder wollte das Wort ſelbſt leſen. — Die Erſcheinung des Kerls brachte wieder neue Witzeleyen, neue Satyren zu Wege. —

Der Erſte: „was ſieht man daran? — der Kerl ſieht aus wie — alle Menſchen!“ —

Der Zweyte: „man thut dem Menſchen zu viel! — Das Wort öffentlicher oder ertappter hätte wenigſtens hinzugeſetzt werden müſſen.“ — Und ſo weiter. —

Indeſſen wurde das Gedränge durch die immer wachſende Menge ehrlicher Neugierigen immer größer; — ich hatte mit ſo mancher Schwierigkeit zu kämpfen, um durchzukommen, und ich bemerkte, daß mir mehrere dieſer witzigen und ſatyriſchen Köpfe dieſe Schwierigkeiten muthwillig vergrößerten und mit Bedacht den Weg mir enger machten; was ich für eine kleine Bosheit, oder vielleicht gar nur für einen unzeitigen Scherz hielt. —

Als ich nun auf dem Wege nach meinem Gaſthofe über alles Geſehene und Gehörte nachdachte, fiel es mir ein, um wie viele Zeit ich mich durch dieſe Poſſe betrogen haben mochte; — ich griff nach meiner Uhr, und — fand, daß mir ein anderer ſchon vorgegriffen haben mußte, denn — die Uhr war verſchwunden. — Hatte ich vorher ſchon ſo Manches gedacht, ſo gab mir dieſer Vorfall noch mehr Stoff; — bald aber wurde ich durch ein kleines Häuflein auf's Neue in meinem Nachdenken geſtört. Ich trete hinzu, und — was gab es hier? — Ein niedliches, junges Mädchen ſtand mitten in dieſem Häuflein und weinte bitterlich. Sie gehörte unter die Zahl jener Neugierigen vor dem Rathhauſe, und ihre Taſche, mit 5 Thlr. 12 gr. gefüllt, hatte das Schickſal meiner Uhr erfahren: — es wurde ihr ſolche vom Leibe geſchnitten. — Da das Mitleiden, ſelbſt nach der Meinung des Philoſophen, der mit einem Aufwande von Scharfſinn den Menſchen zum Thiere machen will, ein angebornes Gefühl des Menſchen iſt, ſo wurde auch in mir ein erbarmendes Gefühl für dieſe weinende Schöne in hohem

Grade rege. Mit einem Louisd'or, dachte ich, iſt dieſem Unglück abgeholfen, und wie oft haſt du nicht ſchon einen Louisd'or — was denn? — verſchwendet? — Schnell fuhr meine Hand in die Taſche, um meine Börſe zu langen: — wüſt und leer' war auch hier alles, wohin ich auch greifen mochte. — Ich muß zu meinem Lobe geſtehen, daß der Verluſt meiner Uhr mir nicht ſo nah ging, als der jetzige, weil ich dadurch unmittelbar verhindert wurde, dem unglücklichen Mädchen aus ſeiner Noth zu helfen. — Ich ſchäme mich des offenherzigen Geſtändniſſes nicht, daß — ich mich der Thränen nicht erwehren konnte; — da man aber, wenn man in der Welt nicht ausgeziſcht werden will, ſein Herz nicht zeigen darf — ſo wollte ich mir die Thränen aus den Augen wiſchen. Ich griff nach meinem Taſchentuche, aber — ein anderes, mitleidiges Herz ſchien davon ſchon Gebrauch gemacht zu haben. — Dieſer Vorfall ſoll mir nun zur Warnung dienen, mich nie wieder unter eine Menge ehrlicher Leute zu drängen, mich nie wieder an dergleichen Satyren und Witzeleyen zu erbauen, ſondern ſolche vielmehr für gefährlich zu halten. — —

So weit die Erzählung des Reiſenden. — Einige Wochen darauf erfuhr man, daß dieſer Patron ſich in ſeinem Gaſthofe einige Monate recht glänzend hatte bewirthen laſſen, dann aber heimlich und — ohne ſeine Rechnung bezahlt zu haben, ſich von hier entfernt, daß er auch überdies ſchon durch Steckbriefe verfolgt würde. — Und ſo überlaſſe ich es denn meinen Leſern, auch für ſich eine Warnung aus der ganzen Geſchichte beliebig zu ziehen. — — Was mich betrifft, bin ich darüber längſt ſchon mit mir einig. — —

## Auf die Zeitung vom 28ſten May 1812. *)

Sobald ich eine Zeitung in die Hand bekommen werde, die nichts von Abgaben enthält — dann laſſe ich die Zeitung in — die Zeitung ſetzen.

---

*) Dieſe folgenden Nummern, welche der neueſten Zeit ihren Urſprung danken, machen gleichſam ein kleines Tagebuch aus, und ſind alle nach dem Datum geordnet.

### Die franzöſiſche Militair-Muſik

Die franzöſiſche Militair-Muſik macht überall den Eindruck, den die Muſik auf diejenigen machen ſoll, die von der Tarantel gebiſſen worden, mit dem Unterſchiede jedoch, daß jene nicht heilet, ſondern das Uebel und Wehe noch — vergrößert. —

Juny 1812.

### Patriotismus des Tages.

Man wetteifert darin, diejenigen, die für das Vaterland zu ſterben bereit ſind, thätig zu unterſtützen: — dies iſt ſehr löblich. — Aber ſollte es vielleicht nicht eben ſo löblich ſeyn, diejenigen nicht — Hungers ſterben zu laſſen, die da bereit ſind, für das Vaterland zu — leben? —

17ten Februar 1815.

### Vorſchlag zum ewigen Frieden.

Ich kenne in der That nur Ein Mittel dazu: — man unterſage alle Ehen und alle — Begattung überhaupt, und — ich wette: der ewige Frieden wird bald und — gewiß erfolgen.

18ten Februar 1815.

## Beſſer Etwas, als Nichts.

Fromm iſt, ach! der Wunſch zum ewigen Frieden;
Unſerm Erdball ſcheint er nicht — beſchieden. —
Man gebe uns den — allgemeinen vor der Hand,
Oder — einen ew'gen — Waffen-Stilleſtand. —

19ten Februar 1813.

## Der Zufall.

Die erſte Kugel, welche die Koſacken den zwanzigſten Februar 1813 in Berlin hineingeworfen, traf durch einen Zufall in einen unſerer eleganteſten — Schnapsladen, — wo ſie noch heut zu ſehen iſt. —

20ſten Februar 1813.

### Eine jüdiſche Köchin am 20ſten Februar 1813.

Au! wie ſchein ſehen ſie aus,
Die gar liebe Ruſſen!
Jau! ich laſ Amadde 'raus,
Ich muß ſie eppes — kuſſen! —

---

### Alexander und ſein Heer.

Rußlands Kaiſer braucht man nur zu ſehn,
Um ihn — zu lieben!
Rußlands Heere braucht man nur zu ſehn,
Um ſie — zu fürchten! —

21ſten Februar 1815.

## Natürliche Beſchreibung der Koſacken.

Die Koſacken haben große Bärt',
Aber klein', koſackenwilde Pferd'.
Einen gar zu mächt'gen Spieß,
Lang wie Goliath, der Rieſ'; —
Wenn ſie ſchreyen, heißt's: Hurrah! Hurrah!
Und wohin ſie kommen, iſt — kein Feind mehr da.

28ſten Februar 1813.

## Der Cours des Tages.

Die ſchlechteſten Lügen ſtehen jetzt überall in einem höhern Courſe, als die beſten Papiere: — dieſe ſind im Fallen; jene im Steigen. Sehr denkbar, daß das Eine oft die Urſache des andern seyn mag. Spekulanten und Lügner reichen ſich vielleicht einander die Hände. — Sollte es nicht etwa auch geſchworne Lügner geben?

2ten März 1813.

### Ehrlichkeit.

Napoleon nahm Preußen den Triumph-Wagen, war aber ſo ehrlich, mit Rußland zu theilen: — für ſich behielt er bloß die Pferde und den Wagen, den Triumph überließ er Rußland. Er ſchien ſchon im Voraus darauf gerechnet zu haben, daß Rußland ſich bald mit Preußen zu einigen wiſſen werde.

11ten März 1813.

## So ſcheint es.

Die jetzige Politik laborirt an der Krankheit, unter dem Namen; Chorea sancti Viti bekannt; — daher die wunderbaren — Gebehrden. — —

20ſten März 1813.

## Auf den Anſchlagszettel wegen der Spione.

Das nenn' ich eine Maaßregel, die gut
und weiſ' gewählt: —
Denn an Spione — der Spione hat es
längſt — gefehlt.

10ten May 1813.

### Billigkeit.

Da ſich doch ſo viele Freywillige in den Krieg mitzugehen melden, ſo ſollte man auch ſo billig ſeyn, diejenigen zu laſſen, die — freywillig — zu Hauſe bleiben wollen. —

15ten May 1813.

### Der Landſturm zu Lilliput.

A.

Ich habe euren Landſturm zuſammen geſehen; — mein Gott! die Menſchen können ja kaum kriechen! —

B.

Freund! nicht ſo vorſchnell mit deinem Urtheil! — du kannſt es noch erleben, ſie — laufen zu ſehen! — —

28ſten May 1813.

## Die verachtete Praxis.

An Kranken ſollt es jetzt mir gar nicht — fehlen,
Bald könnt' ich deren Hunderte wohl zählen: —
Ich dürft' ſtatt Recipe ja nur — Atteſte ſchreiben,
Doch laß' ich ſolche Praxis lieber — bleiben. —

1ſten Juny 1813.

## Er thut ſeine Schuldigkeit.

Seit einiger Zeit ſehe ich jeden Zeitungstag den Bettelvogt die Zeitung nach dem — Arbeitshauſe bringen. —

8ten Juny 1813.

Er hatte wohl Recht.

Schade! Schade! denke ich längſt ſchon, daß der größte Mahler des menſchlichen Elends, ich meine Young, jetzt nicht mehr iſt! — Was für Stoff zu Nachtgedanken würde ihm die gegenwärtige Zeit nicht liefern; welche Nahrung für ein ſchwarzgallichtes Blut! — Wie beſtätigt würde er jenen großen Gedanken finden, daß es uns eher an Seufzern, als an Urſachen zu Seufzen fehlen könne!

11ten Juny 1813.

Das Negative iſt bisweilen von größerem Werthe, als das Poſitive.

Das Bülow'ſche Corps kommt zurück hierher. — Was hat es gethan? — Wunder, ſage ich; — es hat verhindert, es hat nicht gelitten, daß — man uns etwas gethan. —

12ten Juny 1813.

### Der Militair-Staat.

Dem Staate ſoll Alles Soldat ſeyn. — Dawider hätte ich nichts. — Könnte nur der Soldat dem Staat auch Alles ſeyn! —

14ten Juny 1813.

O wie Manches müßte anders kommen —
Um recht, wie es ſoll — zu frommen! —

Eine Schutz-Deputation ſollte nur für die ärmeren Klaſſen gewählt werden, denn die Reichen wiſſen ſchon, ſich ſelbſt — zu ſchützen. — Die Schutz-Deputation für die Armen ſollte ferner ſelbſt aus Armen beſtehen: — Der Arme allein weiß nur, — wie dem Armen zu Muthe iſt. —

14ten Juny 1813.

## Bemerkenswerthe Bemerkung.

Mir ſcheint es wenigſtens, als hätte ich bemerkt, daß der liebe Gott bei vielen Menſchen mit den guten Zeiten und dem Cours der Papiere in einem umgekehrten Verhältniſſe ſtehe. — Der Glaube an Gott ſteigt, wenn die Zeiten ſchlecht ſind und — die Papiere fallen; — der Glaube an Gott ſinkt, wenn die Zeiten gut und die Papiere hoch im Courſe ſtehen. — So ſtand, meiner Bemerkung zu Folge, im Aprill und May 1813 der liebe Gott, hier in Berlin beſonders, ſehr hoch: — ich fand ihn in Geſellſchaften, in denen ich Ihn je gefunden zu haben — mich nicht erinnern konnte. —

16ten Juny 1813.

---

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

### Neid des Tages.

Zur Zeit, als man die Landwehr und den Landſturm organiſirte, wurde man von manchem um ein — körperliches Gebrechen mehr, als um die beſten Staatspapiere — beneidet.

1ſten July 1815.

## Die ſtarke Pike.

A.

Freund! du biſt zum — Landſturm viel zu ſchwach!

B.

Freund! ich verlaſſe mich auf meine neue — Pike!

A.

Schön, mein Freund! Kann die Pike ſich auch auf dich verlaſſen? — —

15ten July 1813.

### Der abgeänderte Styl.

Man fragt jetzt in ſeinen Briefen an entfernte Freunde nicht mehr: wie leben Sie und die Ihrigen? — ſondern man läßt das „Wie!“ weg und — iſt zufrieden, wenn man nur eine Antwort erhält. —

18ten July 1813.

---

### Die ärgſten Feinde.

Wenn der Waffen-Stillſtand nicht zu Stande gekommen wäre, ſo hätten wir bey Leipzig noch Großes ausgerichtet. — Man gehe die Geſchichte unſers Krieges gegen Frankreich, vom Anfang bis zu dieſem Augenblicke durch und man wird finden, daß dieſe „Wenn“

unſere ärgſten Feinde waren. — Wenn wir Frankreich in den Zeiten der Revolution ſich ſelbſt überlaſſen hätten, ſo lebten Millionen Menſchen noch; — wenn jener große Feldherr — damals gegen die Franzoſen eine andere Sprache geführt hätte, lebte Ludwig der 16te vielleicht noch. — Wenn die verbündeten Mächte damals unter ſich ſelbſt einiger geweſen wären, wie würde es mit den Franzoſen ausgeſehen haben? — So gehe man die alte Wenn-Armee durch und laſſe die neu hinzukommende die Revue paſſiren. Zum Beyſpiel: — Wenn wir den Krieg im Jahre 1806 zur rechten Zeit begonnen hätten; — wenn wir bey Jena beſſere Maaßregeln genommen; — wenn die Feſtungs-Commandanten anders geweſen wären, als — ſie waren; u. ſ. w.:

denn wann ſollte ich mit dem Aufzählen aller dieſer „Wenn“ wohl fertig werden? — Es leidet daher gar keinen Zweifel, daß dieſe „Wenn“ unſere ärgſten Feinde waren und — noch ſind; — ſo lange dieſe nicht geſchlagen ſind, können wir uns nie außer Gefahr ſehen. — Wann aber werden dieſe geſchlagen werden? — Sie waren es wenigſtens noch nicht den . . . . . . 19ten July 1813.

Gottlob! ſie ſind es längſt.

1ſten Oktobr. 1813.

## Guter Rath.

Man hört klagen, es fehle an jungen und geſunden Leuten; — ich rathe, die Landwehr und den Landſturm aufzuheben und — es wird weder an jungen, noch an geſunden Leuten Mangel ſeyn.

11ten Auguſt 1813.

## Es iſt nichts ſo böſe, das nicht auch für etwas gut wäre.

Wäre die Landwehr und der Landſturm nicht organiſirt worden, ſo würde der Druck der Einquartirung und der Abgaben überhaupt faſt nicht zu ertragen geweſen ſeyn. Es verhält ſich damit wie mit dem Schmerz. Ein größeter läßt uns einen weniger großen nicht fühlen. — Wer die Aufmerkſamkeit des Menſchen von einem Leiden ableiten will, der ſuche ihn nur in ein deſto größeres zu verſetzen. Man hebe alsdann das größere Leiden ganz auf: — bleibt auch jenes vorhergegangene Uebel, — es wird wenig oder nicht mehr gefühlt. — Probatum est! — —

10ten Auguſt 1813.

## Die gerechte Angſt.

Als im Jahre 1813 Alles zum zweyten Male flüchtete, weil man einen wiederholten Beſuch von dem Feinde befürchtete, wurde ſelbſt der ſonſt Standhafte ein wenig in Furcht geſetzt, weil man Berlin ſchon Preis gegeben glaubſe und von nichts als von Plündern und Brennen die Rede war. — In dieſer Verwirrung wollte ein armer Teufel faſt ganz verzweifeln. Einer ſeiner Freunde (wenn anders ein armer Teufel Freunde hat! — ) ſprach ihm Muth ein: du haſt ja nichts zu verlieren, Freund! — dich können ſie nicht plündern! — Eben das iſt meine Angſt! erwiederte jener; die Plünderer werden mich mißhandeln, weil ſie mir es nicht glauben werden, daß — ich nichts habe. — —

14ten Auguſt 1813.

---

## Das Begreifliche und Unbegreifliche.

Man ſagt, daß man hier noch ſehr Viele finde, die — franzöſiſch geſinnt wären. — Sind es Männer, ſo finde ich es unbegreiflich. Iſt aber von unſern Weibern und Jungfrauen — die Rede, ſo iſt es mir begreiflich; — denn die Franzoſen haben ja den allgemeinen Ruf für ſich, daß ſie gegen das ſchöne Geſchlecht ſtets zuvorkommend, gefällig und artig — öfters nur zu artig waren: — Wenn die Franzoſen daher durchaus nach Berlin vordringen wollen: — wer kann und will es ihnen verargen? — Wer ſehnt ſich wohl nicht dahin, wo es ihm einſt gut ergangen iſt? — Wie mancher von ihnen mag nicht von einem natürlichen und leineswegeſ feindſeligem Herzens-Drang dahin gezogen worden ſeyn? —

20ſten Auguſt 1813.

## Der wichtige Poſten.

Es gibt Perioden im menſchlichen Leben, in welchen man den Poſten der Selbſterhaltung ſehr gut beſetzen und ihn wohl in Acht nehmen muß. — Was Wunder? da es Zeiten gibt, wo man Urſache hat, mehr den Tod als das Leben zu wünſchen. Ja, das traurigſte dabey mag wohl ſeyn, daß dies ein gerechter Wunſch werden und daß ſelbſt die beſſere Klaſſe von Menſchen in eine ſolche Lage kommen kann, wo ihnen das Leben eine unerträgliche Laſt ſcheint und vielleicht auch wird. — Der große Friedrich ſelbſt befand ſich einſt in einer ſolchen Lage. Zu eben der Zeit ſchließt die Prinzeſſinn Wilhelmine einen Brief an Voltaire mit folgenden Worten: „Leben Sie wohl und wünſchen Sie mir den Tod; ein größeres Glück könnte mir jetzt nicht widerfahren!“ — Wie oft mag wohl dieſer Wunſch ſeit 1807 in der Welt überhaupt wiederholt worden ſeyn? — Ob die Zahl wohl auszuſprechen ſeyn möchte? — — —

8ten Sept. 1813.

## Das Bekannte und mir Unbekannte.

Daß Menſchen die Unfälle des Krieges ſich zu Nutzen zu machen wiſſen, iſt bekannt. — Daß es Menſchen gibt, die ſogar von den freywillig gelieferten Sachen für die verwundeten und verunglückten Vertheidiger des Vaterlandes, ſich das Beſte nehmen, iſt — bekannt. — Daß Menſchen von der Prophezeyung des ſehr nahen jüngſten Tages den Vortheil gezogen, daß, während die andern ſich in den Kirchen zu Tode drängten, um für ihrer Seelen Heil zu ſorgen, ſie indeſſen die Häuſer ausgeplündert, hat Swift ſchon längſt bekannt gemacht. — Doch ob überhaupt von ſchönen, menſchlichen Handlungen dieſer Art noch Etwas Neues bekannt

bekannt zu machen ſeyn ſollte, iſt mir wenigſtens — unbekannt. —

17ten Sept. 1815.

## Ueber die ſeit 1806 graſſirende Krankheit, welche unter dem Namen: Comedones oder Miteſſer bekannt iſt.

Dieſe Krankheit nahm ihren Urſprung in Frankreich, kam von da bösartiger Natur zu uns und verbreitete ſich ſehr ſchnell nicht nur über das preußiſche Land, ſondern überfiel zugleich einen großen Theil von Polen. Etwas weniger bösartig kehrte ſie von da zu uns zurück und — verſchwand faſt gänzlich. — Eine kurze Zeit ſchien man ganz davon befreyt zu ſeyn, als ſolche, dem

Anſchein nach, gutartige Natur, ſich abermals ſehr ſchnell verbreitete und bis nach Rußland — um ſich griff, von wo ſie aber eben ſo ſchnell und — entzündbarer Art, zurückkehrte und bis zu dieſem Augenblick epidemiſch und endemiſch graſſirt. — Es unterſcheidet ſich dieſe Krankheit von den gewöhnlichen Comedonibus oder Miteſſern dadurch, daß dieſe nur Kinder zu überfallen pflegen und eine Krankheit der Haut ſind; jene aber nur Erwachſene heimſucht und das Blut, ſo wie das Mark ſelbſt angreift; — auch leidet die ärmere Volksklaſſe am meiſten daran. — Das ſie begleitende Fieber iſt nicht immer daſſelbe, ſo wie die Krankheit ſelbſt, auf unbeſtimmte Zeit; — bald bösartiger — bald aber auch etwas gelinder, — bisweilen nur auf

Eine Nacht; — bald mit — bald ohne Schmerzen. — Viele Familienhäuſer ſind entweder ganz frey geblieben oder doch ſehr geſchont worden; — man iſt der Meinung, daß dieſe durch geheime Familien-Pillen ſich zu präſerviren gewußt haben. — Ueber die eigentliche Heil-Art dieſer Peſt, oder über die Mittel, ſie wenigſtens gelinder zu machen, iſt viel geſchrieben worden; — beſonders empfiehlt ſich ein gehaltvolles Schriſtchen des Doktor Sachs. — Es ging aber auch hiermit, wie es mit allen Epidemien zu gehen pflegt.

Die Aerzte werden einig über die
Art der Cur,
Wenn von der Krankheit ſelbſt —
mehr keine Spur. —

12ten Septbr. 1813.

### Starkes Urtheil.

Mit ihrem Mitleiden handeln die Menſchen en detail, mit ihren Grauſamkeiten ſtets — en gros! — —

16ten Septbr. 1815.

### Exerziren — Manövriren — Curſiren — Operiren.

Das Curſiren, wobei alle Operationen auf dem anatomiſchen Theater an tödten Körpern verrichtet werden, iſt dem Exerciren und Manövriren in Friedenszeiten gleich. Bey beyden Uebungen denkt man an das Blut nicht, welches in der Wirklichkeit dabey fließt und ihnen eine ganz andere Geſtalt gibt. Man kann hier ſehr gut ein Held, und dort dennoch ein Pfuſcher und Poltron ſeyn. —

19ten Sept. 1813.

## Das Schickſal.

Wo der Kopf liegen ſoll, da tragen die Beine uns hin! ſagt ein altes Sprüchwort. Bei dem großen Moreau mußte es leider umgekehrt der Fall ſeyn: wo die Beine liegen ſollten, mußte ihn ſein Kopf hintragen! — Aber noch ein zweytes, umgekehrtes Verhältniß findet bey dieſem großen Helden Statt. Bei gewöhnlichen Menſchen fängt der Tod mit ihrem Leben, das heißt, mit ihrem erſten Athemzuge an; Moreau's Leben beginnt mit ſeinem Tode, mit ſeinem letzten Athemzuge.

Er lebte für die Welt,
Er ſtarb, der große Held,
Nur ihrem Wohl geweiht. —
Sein Blick begrüßte noch im Tod
Der deutſchen Freyheit Morgenroth,
Und fand — Unſterblichkeit! —

20ſten Septbr. 1813.

## Lazareth- und Stadtärzte.

Unterſcheiden ſich, wie in der Handlung die en detail von denen en gros Händlern. —

22ſten Sept. 1813.

## Kreuz und Elend.

Man muß diejenigen unterſcheiden, die ſich der guten Sache, der Verpflegung der verwundeten Krieger, ſo ſehr des Elends willen angenommen haben, von denjenigen, die es — des Kreuzes halben — gethan. —

1ſten Oktobr. 1813.

## Die Staatspapiere.

Keine Armee thut größere Wunder, als dieſe Papier-Armee. — Die Banquiers ſind — die Marſchälle, ſie führen an; — ſelten werden ſie gefangen, noch ſeltener aber — bleiben ſie. — Die Courtiers ſind — ihre brauchbaren Kundſchafter, — die Börſe iſt das — Schlachtfeld, worauf täglich neue Bataillen geliefert werden, worauf man leicht und ſchwer Verwundete, ja ſelbſt Todte findet. — In dem letzten Kriege hat ſich dieſe Armee mit Ruhm bedeckt: — ſo ſehr ſie auch ſchon geſchlagen und — geſprengt war, ſo hat ſie ſich dennoch wieder geſammelt und — ſteht. Das Wie iſt ja überall eine unnütze Frage; alſo wird man auch hier nicht fragen dürfen: wie ſtehen ſie? —

Novbr. 1815.

## Courierſucht.

Gegenwärtig eine ganz neue Krankheit! — Man will nicht nur einen Courier, ſondern man wünſcht, daß der Courier ſeine Ankunft durch einen Courier melden laſſe. Es läßt ſich hoffen, da man dieſe Krankheit mit Recht eine — gallopirende nennen kann, daß es damit bald ſo weit kommen wird, daß man einen Courier des Courier-Couriers verlangen und erwarten wird: — denn daß man will, daß ein Courier die Gründe überbringen ſoll, warum kein Courier angekommen, — ſo weit iſt es bereits ſchon gediehen.

Decbr. 1813.

## Die wichtige Frage.

Muß es von Zeit zu Zeit politiſche Erdbeben,
Wie allgemein geglaubt, auf unſerm Erdball geben?
Es wär' die Menſchenzahl ſonſt gar zu groß auf Erden,
Zu klein für ſie möcht' bald der Weltraum werden? —
Gibt es denn Peſt und — Aerzt' und Leidenſchaften nicht,
Die ſtets ſchon ſorgen für das Gleichgewicht? —

Januar 1814.

## Napoleon.

Er war groß und wollte — größer ſeyn; —
Und ward kleiner noch als — klein! —

Februar 1814.

## Der durch Witz vertheidigte Sprachfehler.

Als wegen der Einquartirung ein Cataſter entworfen wurde, ſprach man überall davon und — wie der Fall oft iſt, daß fremde Wörter gar leicht verſtümmelt werden, — man hörte nicht ſelten ſtatt cataſtriren das ähnliche caſtriren ſagen. Jemand, der in einer Geſellſchaft dieſe beyden Wörter, eben verwechſelt hatte, wurde derb ausgelacht, worauf er aber, gar nicht verlegen, erwiederte: — ich finde hierin eben keinen ſo großen Fehler; — mag man es immerhin — caſtriren nennen: — beyde ſind in der That in ihren Wirkungen einander ganz gleich. Denn — leert der Caſtaſter nicht den Beutel — und erſchöpft das — Vermögen? —

März 1814.

## Der Koſack in London.

Es iſt bekannt, wie ſehr die Franzoſen mit den Engländern von jeher wetteiferten und in keiner Sache dieſen nachgeben wollten, ja vielmehr, wenn es möglich iſt, ihnen es zuvor zu thun ſuchen. — Läßt ſich London Einen Koſacken kommen, ſo ſucht Paris ſich deren — Tauſende zu verſchaffen! —

März 1814.

### Wichtigkeit des Datums.

Man ſagt: übermorgen höre die läſtige Einquartirung endlich auf! — Bald hätte ich jedoch vergeſſen, das Datum, wenn dieſes geſagt worden, hierher zu ſetzen, worauf doch eigentlich — Alles ankommt. — Uebermorgen iſt — man merke es! — der erſte — Aprill! —

30ſten März 1814.

---

## Die Entſcheidung.

Endlich iſt der Streit entſchieden, von wann an das neue Jahrhundert gezählt werden ſoll. Ich denke: man zähle ſelbſt die Erſchaffung der Welt von dem Tage an, als — die Aliirten in Paris einrückten! — —

10ten April 1814.

### Arrangement. *)

Die Engel im Paradies —
Die Alliirten in — Paris.
Napoleon in der H...e! —
Hat jeder ſeine — Stelle!

10ten April 1814.

Die

---

*) Dieſe wenigen Zeilen, die ich mündlich in mehreren Geſellſchaften erzählte, ſind aufgefaßt und ſchon in manches öffentliche Blatt — aber verſtümmelt — eingerückt worden: — ſo iſt ihre urſprüngliche Geſtalt. —

### Die gute Inſel.

Bis jetzt hat's immer gute Städte
nur gegeben,
Jetzt möchte ich die Inſeln auch dazu
erheben:
Und die, ſo uns die meiſte Ruh' gewährt
Sey allerſt mit dieſem Prädikat be-
ehrt! —

20ſten April 1814.

### Naive Anrede eines Kindes an den preußiſchen Siegeswagen.

Willkommen! holder Sieges-Wagen!
Ich möcht' dich wohl um etwas fragen:
Du kommſt ja von Paris! — kannſt du mir ſagen:
Was dort die Glocke wohl geſchlagen? —

Antwort.

Hab' Dank für den Willkommen!
Nichts hab' ich von der Glock' vernommen:
So viel ich weiß, kann ich dir ſagen:
Daß dort bereits die Stunde hat — geſchlagen.

24ſten April 1814.

## Die Orden.

Bald wird der Fürſt Blücher nicht mehr die Orden, ſondern die Orden werden — ihn beſitzen.

30ſten April 1814. *)

## Patriotiſcher Aufruf.

Monſeigneur Zag! will er nunmehr Soldat nicht werden? —
Es iſt ja — allgemeiner Fried' auf Erden! —

März 1814.

---

*) An dieſem Tage wurden die Orden alle in der Zeitung aufgezählt.

## Zur bevorſtehenden Illumination.

### 1.

Werda? Werda?! —
„Allgemeiner Friede!“
Steh, allgemeiner Friede!
Nicht von der Stelle, —
Den Störer in die — Hölle! —

### 2.

Gott ſprach, daß Alexander
Und Friedrich Wilhelm ſey!
Sie machen mit einander
Die deutſchen Lande frey.
Gott rief den Kaiſer Franz hinzu
Und hergeſtellt ward bald die Ruh'.

### 3.

Ho! ho! ho! —
Ein Gott! —
Ein Rock! —
Ein Hemdchen! —
Ein Lämpchen! —
Und dennoch, —
Froh! froh! froh! —
In der Bruſt
Wohnt Herzensluſt! —

1ſten Auguſt 1814.

## Als auf Blücher gewartet wurde und er nicht kam.

### Frage.

Warum läßt Blücher, der große Held, ſeine Freunde länger als ſeine Feinde auf ſich warten? —

### Antwort.

Weil er, der große Held, ſeiner Sache ſtets gewiß iſt. — Seine Freunde, die ihn lieben, warfen ihn ab; — nicht ſo ſeine Feinde, die ihn fürchten! —

3ten Auguſt 1814.

### Das Negative Glück.

Im Monath Auguſt 1814 war es ein Glück, ſich von Preußiſchen Truppen bequartirt zu ſehen.

Warum denn das? — hör' ich ſchon
fragen.
Ja Proſit! darf man Alles —
ſagen?

## Zweite Fenſter-Reflexion.

Schon ſeit mehreren Wochen ſind es freylich eben nicht ſehr erbauliche Gegenſtände, die ſich mir aufdrängen, ſobald ich an das Fenſter trete; Gegenſtände, welche eben nicht den angenehmſten Stoff hergeben, die ich aber dennoch nicht ganz außer Acht laſſen kann und darf, wenn ich mir den Vorwurf nicht mit Recht zuziehen will, daß ich meine Zeit unnütz am Fenſter verſchwende. — Ich ſah abermals, wie wohlthätig, ja wie lobenswerth wohlthätig das Publikum gegen die in dem heiligen Kriege ſchwer Verwundeten ſich beweiſet. — In weniger als 10 Minuten erhielt ein an der linken Hand verwundeter Trommler, der etwa 20 Jahr erſt haben mochte, unter 18 ihm vorübergehenden Perſonen, von 13 eine milde Gabe. Ich dachte über das Verhältniß von 18 zu 13 nach und war ſehr zufrieden damit. —

Heute hatte ich einen ganz eignen Hang, länger als gewöhnlich am Fenſter zu bleiben und es war, als riefe eine Stimme in mir: „Bleib! deine Reflexion iſt noch nicht zu Ende!" — Ich pflege einem ſolchen inneren Rufe ſtets Gehör zu geben und — ſo blieb ich. —

Eine kleine, halbe Stunde mochte kaum vergangen ſeyn, als ich einen gewiß mehr als 70jährigen Greis erblickte. Ein abgetragener, gelber Rock, ſchwarze Weſte, dunkelgrüne Beinkleider und ſchwarze Strümpfe machten ſeine Bekleidung aus; — ein dreyeckiger Hut bedeckte ſein durchgehends ſchneeweißes Haupt, deſſen Haar ihm glatt herunter hing. — Er ſchleppte ſeinen zum Grabe reifen Körper auf zweyen Krücken fort und ſeinen rechten Arm trug er in einer Binde. — Ich bewunderte mitleidig, wie dieſer Greis, deſſen Geſichtszüge, ſo viel ich ſolche aus meinem Fenſter zu erkennen im Stande war, Ehrfurcht einflößten, mit ſo vielem Ungemache zu kämpfen hatte, da er die rechte Krücke mit der Hand durchaus nicht regieren konnte. Gewöhnlich ſetzte er den linken Fuß vor und ich konnte 6 bis 7 zählen, ehe der rechte Fuß ihm nachkam. — Nachdem er auf ſolche elende Weiſe jedesmal drey Schritte vorwärts gekommen war, ruhte er, wie nach vollendeter ſaurer Arbeit aus, und ſein um ſich ſchauender Blick ſprach Erbarmen! —

Da zählte ich 39 Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechts, die ihm vorübergingen, unter welchen 39 ſich 10, ſage zehn, fanden, die ſich noch einmal umdrehten und — ihm nachblickten; — keiner aber, der ihm eine Gabe gereicht hätte, außer vor einem Keller, wo eine Frau, die daſelbſt Brot und Semmeln feil hatte, ihm für einen Dreyer Semmel ſchenkte, wofür er ihr ſogleich auch den ſchönſten Dank dadurch zollte, daß — er heiß hungrig ſogleich hineinbiß. — Mir entfiel, ich ſchäme mich derſelben nicht, eine Thräne bei dieſem Anblick und bald entſtand in mir die Frage: ließe ſich über dieſe Szene des Mitleids, in Verbindung mit der vorigen, nicht ſo manche Reflexion machen? — Sogleich verließ ich mein Fenſter, um ungeſtört darüber nachdenken zu können. Das erſte war, daß ich die Motive oder das primum mobile der Menſchen zum

Mitleiden die Revue paſſiren ließ; — zweytens dachte ich daran, daß es wahrlich nicht zu den kleinſten Uebeln des Krieges gehören möge, daß theils durch die vielen Kriegeslaſten, theils aber auch wegen der Menge der durch den Krieg Verunglückten, welche ſo gerechten Anſpruch auf unſere Hülfe haben, die Hausarmen aller Art vernachläßigt, ja wohl gar vergeſſen würden. — Dieſe Betrachtung verſetzte mich in eine eben nicht heitere Laune; — ich griff nach dem erſten, dem beſten Buche, um mich zu zerſtreuen, und — ſonderbarer Zufall! — was ich darin zuerſt aufſchlug, war: —

Ein Vorſchlag, den Bettlern in allen Pfarren der Stadt Dublin Zeichen zu geben u. ſ. w. — von Swift. —

Ob ich darin wohl die gehoffte Zerſtreuung gefunden haben mag? —

### Eigennütziger Wunſch.

Der Todtengräber kommt zum neuen Jahr
Gar froh, dem Doktor N. zu gratuliren. —
Sein Wunſch — wollt' ihr wohl wiſſen, wie er war?
Ein Eigennutz! — Er wünſcht ihm viel — zu praktiziren!

### Grund und Folge.

„Noch immer hat der Jude vom
Wucher gelebt!
„Noch immer hat er betrogen!“
Kein Ort faſt, wo ſich das Geſchrey nicht
erhebt! —
O, ſchrei doch auch, daß ihr dazu ihn
bewogen! —

### Meine Meinung.

Beweiſen wollen, was nicht zu beweiſen iſt, verräth Heucheley, Betrug, und Liſt. Ein edler, aufrichtiger Mann geſtehet ein, daß dieſes oder jenes nicht zu beweiſen ſey.

Vielleicht wäre beyden dadurch geholfen.

Arme Aerzte behandeln gewöhnlich die noch ärmeren Kranken, während die reichen Kranken zu manchmal noch reicheren Aerzten ihre Zuflucht nehmen. Beſſer ſollte es, wie ich hoffe, ſeyn, wenn arme Aerzte die reichen Kranken behandelten und arme Kranke ſich reichen Aerzten anvertrauten. Beyden wäre dadurch geholfen, obgleich ich noch nicht mit mir einig werden kann, ob der Vortheil mehr für die Aerzte oder mehr für die Kranken berechnet iſt. —

## Noch ein Beweis für die Unſterblichkeit. —

Der große Mann ſtirbt öfters mehr als einnal, denn man ſagt ihn gewöhnlich beym Leben ſchon — todt — und nicht ſelten iſt dies ein Beweis für ſeine — Unſterblichkeit! —

## Weisheitslehre.

Sprich dunkel da, wo es nicht helle
iſt; —
Stets wiſſe bey dem Reden, wo du
biſt.
Nur wer im Reden — ſchweigen kann,
Der iſt der wahre — weiſe Mann!

## Die Pfeffergurken.

Ein Gaſt beſchwerte ſich ſcherzhaft an der Tafel bey der Dame des Hauſes über die Gurken. Ihre Gurken Madame! ſind ſehr unartig; ſie beißen fürchterlich! — „Das thun meine Gurken nur gegen Freunde, die ſo ſelten ſind, als Sie; zu dem haben Sie die Gurken wahrſcheinlich — zuerſt gebiſſen und — ſie nehmen nur — Repreſſalien. —

## Ueber einen Aufſatz in einem öffentlichen Blatte.

Ein Arzt ſchrieb zur Zeit, als die Nervenfieber im Umgange waren, einen Aufſatz in einem der öffentlichen Blätter, worin er weiter nichts ſagte, als, wie

wie gefährlich es ſey, ſich zu ängſtigen, indem man durch die Aengſtlichkeit die Anſteckung und den Tod befördere. — Da nun, meiner Meinung nach, die Angſt oder Aengſtlichkeit Etwas iſt, das nicht von dem Menſchen abhängt, ſo hat er das Publikum durch ſeinen Aufſatz in doppelte — Gefahr geſetzt. —

Der Autor hat wohl nicht daran gedacht,
Daß er uns vor der Angſt ſchon Angſt gemacht. —
Wie albern iſt es, oder gar — wie toll!
Zu rathen einem Hungrigen, daß er — nicht hungern ſoll! —

## Genügſamkeit.

Wer Vieles will, hat weniger als —
wenig; —
Wer wenig will, iſt reicher als ein —
König! —

## Das Immerwährende.

Es iſt und bleibet
Und wird auch bleiben, wie es war: —
Man denket wenig nur und ſchreibet —
So viel in einem Jahr.

## Aeußerer Werth.

Was wär' der ſchönſte Diamant,
Wär' ihn zu ſchleifen, uns noch — unbekannt? —

## Troſt.

Oft erſcheint ein Unglück in ſeiner größten Geſtalt uns, —
Wenn ſchon das gute Geſchick freundlich am nächſten uns iſt.

## Das Unmögliche Unmögliche.

Im menſchlichen Leben iſt nichts unmöglich, als dies: — daß im menſchlichen Leben etwas unmöglich ſeyn könnte. —

## Der Lauf der Welt.

Um etwas in der Welt zu werden,
Braucht man es eben nicht — zu ſeyn.
Sonſt wären die, ſo Etwas ſind auf Erden,
Der Anzahl nach — ſehr klein! —

## Das ungetreue treue Gedächtniß.

F. hat ſolch ein gutes Gedächtniß, daß, wie er ſelbſt ſchon ſehr oft verſichert hat, er nie was vergeſſe; dies iſt in der That auch wahr. — Um ſo mehr iſt es zu bewundern, daß F. nur allzu oft daran vergißt, daß man von ihm ſchon ſo oft gehört hat, daß — er nichts vergeſſe. —

## Der Wahre Grund unſere Weisheit.

Man weiß nichts von dem Vergangenen und viel zu wenig von dem Gegenwärtigen, als daß man nicht wähnen ſollte, [illegible] viel von dem — Zukünftigen zu wiſſen. —

### Der zu frühe Tod eines jungen Arztes.

N. ſtarb viel zu früh für die Welt! —
Nicht doch! viel zu früh für den — Tod!

---

### Der Todtengräber und ſeine Frau am Grabe dieſes Arztes.

Er.

Hör' Suſe! dieſes Grab mach ich nicht gern,
Sein Leben bracht' uns mehr als manchem die Quatern. —
Und ſollte B. nun gar die Praxis von ihm — erben,
Fürwahr, wir müßten ja dann — Hungers ſterben!

Sie

Mein lieber Mann! auf meinen Vorſchlag hör':
Sag an, mein lieber Görge, wie's wohl wär',
Wenn dieſen Ort wir ganz und gar — verließen,
Wo unter B... wir ohnehin verhungern müſſen? —
So laß uns denn mit Schipp und Spaat',
Mit dieſer, unſeres Glückes Saat,
Getroſten Muths nach W... marſchiren,
Nach W..., wo die X. Y. prakticiren! —

Er.

Lieb Weib! der Weg iſt weit, die Reiſe — lang!
Und mir wird wahrlich angſt und bang,
Daß, ehe wir dahin noch kommen,
Die andern ſchon das Brot uns — weggenommen. — —

## Die Beſtätigung.

Allgemein iſt die Meinung, daß zum Studiren etwas anderes, als — gemeiner Menſchenverſtand gehöre; -- dem muß wohl ſo ſeyn, denn vermißt man denſelben bey den Studirenden nicht oft genug? —

## Grabſchrift auf einen Spieler.

Es war ſein ganzes Leben
Ein einz'ges Kartengeben; —
Er lebte, um zu ſpielen —
Und ſpielte, um zu leben.
Die Farben konnt' er fühlen,
Doch nur — im Kartengeben. —
Ein jeder weint, daß er — geboren:
Denn jeder hat an ihm — verloren!

## Das Einverſtändniß.

Doktor N., ſagt man, ſchreie gleich alle Kranken, zu denen er gerufen wird, für gefährlich aus. — Wie? man tadelt ihn deswegen? — Der Mann iſt, finde ich, ein ehrlicher Mann — und ungerechten Tadel kann ich nicht leiden. Ich bin ganz mit ihm einverſtanden, bin ganz der Meinung, daß alle Kranken, die er beſucht, wirklich — in Gefahr ſind.

## Die Aehnlichkeit.

A.
Was will die Menge Menſchen dort?
B.
Man führt Lips, weil er morden
wollte, fort.
A.
Hm! ich darf nur an das Fenſter
gehen,
Um Etwas Aehnliches zu ſehen.
Dort wohnet N., er wird bald promoviren —
Und wird er dann nicht auch —was? —
praktiziren? —

## Die Nachbeter.

Man kann ſehr dunkel ſprechen, aber helle ſehen,
Auch mag das Gegentheil recht oft geſchehen.
Der Weiſe trägt oft — Narrheit vor:
Und Weisheit ſprach ſchon mancher — Thor!

## Gefühls-Aeußerung.

Welch inn'rer Schmerz
Ergreift ein edles Herz,
Wenn ſich im Erdenleben
Die Thoren über Weiſ' erheben.

## Subtilität.

Man ſuchet oft, was nicht zu finden,
Und findet dann, was man nicht ſuchet.
Natur! dich wollten wir ergründen:
Da lehrteſt du uns — eine Gottheit finden!

## Gerechter Zweifel.

Herr Doktor! Sie ſagen:
Der Kranke ſey außer Gefahr. —
Doch möcht' ich zu zweifeln noch wagen,
Ob es auch wirklich wahr.
Denn ſagen Sie, mein Herr! mir doch,
Sie beſuchen ihn ja immer noch! —

### Grabſchrift eines Arztes.

Wandrer! wie wir andern meſſen,
Wird uns wieder hier gemeſſen.
Hier liegt Doktor Z. — er iſt —
Was durch ihn — ſo mancher iſt.

### Frommer Wunſch.

Es wäre zu wünſchen, daß die Sorgen dem Schlafe weichen müßten, nicht aber der Schlaf den Sorgen. Aber wehe dem, der eine Fertigkeit darin erlangt hat, die Sorgen durch den Schlaf verſcheuchen zu laſſen: — ſein Erwachen gibt ihm nicht neues Leben, ſandern — neuen Tod! —

### Mein Glaubensbekenntniß in 3 Worten:

Ich glaube Nichts.

### Erklärung des Obigen in 10 Worten:

Wer ſeiner Sach gewiß iſt,
Der nicht zu glauben braucht. —

### Schluß und Folge,
### Folge und Schluß.

In Berlin muß es wohl viele Kranke geben,
Wie ſonſt könnten da ſo viele Aerzte leben? —
Allerdings muß es da viele Kranke geben,
Wo ſo viele Aerzte bey — einander leben!

## Die Vermuthung.

Man ſpricht ſo Vieles von geheimer Polizey. —
Ob dies etwa die medizin'ſche ſey? —
Geheimer kann man ſie wohl nicht begehren,
Denn von ihr iſt nichts zu ſehen, — nichts zu hören!

## Die Schriftſteller.

Eine große Anzahl derſelben ſchreibt mit dem Magen — eine bey weitem kleinere, mit dem Kopf. — Dies möchte noch hingehen, wenn nur bey denjenigen, ſo mit dem Magen ſchreiben, der Kopf nicht

nicht litte, ſo wie bey denen, welche mit dem Kopfe ſchreiben, gewöhnlich — der Magen leidet.

---

### Lavater: und Mendelsſohn.

Es glaubt' an Gott den Vater, —
Wer weiß es nicht? — der weiſe Mendelsſohn! —
Doch nicht genug war's für Lavater:
Er ſollte glauben auch an Gott — den Sohn! —

---

### Auf Kleiſts Grabmal in Frankf. a. d. O.

Feder, Degen, Heldenmuth und Geiſt: —
Sie vereinte der hier ruh'nde — Kleiſt! —

### Die wahre Freiheit.

Ueber ſich ſelbſt ſich erheben,
Nicht bloß inſtinktmäßig leben: —
Dies iſt's, was großer Menſchen Herz
Befreut von manchem Schmerz. —

## Der Naturmenſch.

Der Menſch war unverdorben nur,
So lang ihm fehlte die — Cultur; —
Und wurde dann erſt — ſchlecht gemacht,
Als man ihm — Bildung beygebracht.

## Mein verewigter Lehrer im talmudiſchen Sinne.

Ein Rabbi gibt im Talmund die moraliſch gute Lehre, daß es Pflicht ſey, denjenigen, von welchem man auch nur ein einziges Wörtchen gelernt, den Ehrentitel Rabbi (Lehrer) beyzulegen. Auf der Univerſität fand ich an der Thüre meines verewigten Lehrers die

Worte: hodie non legitur, ſo oft angeſchrieben, daß ich dieſelbe, obgleich ich noch gar kein Latein konnte, wohl im Kopfe behalten mußte. Er iſt demnach in obigem Sinn — mein dreyfacher Lehrer! — — Er ruhe ſanft! — —

## Der Wahn.

Magiſter D...., der arme Schlucker,
Ißt, gleich dem weiſen Mendelsſohn,
Vor allen Dingen gern — den Zucker.
Er dünket, traun! — ſich klüger ſchon!

## Betrachtung

Wir ſind auf der großen Schaubühne des Lebens Zuſchauer, indem wir ſelbſt mit ſpielen und — ſpielen mit, indem wir nur züſchauen. — Recht betrachtet, ſpielen wir nur einſtudirte Gaſtrollen: — bald treten wir in Einem Akt nur auf, bald — in mehrern; — bald in Luſt⸗ bald in Trauerſpielen. — Die Stimme des Publikums iſt nie einig über unſern Werth; — bald werden wir — applaudirt, — bald ausgepfiffen und ausgetrommelt, wovor der beſte und größte Schauſpieler, bis zu dem letzten Akt — nicht ſicher iſt. —

## Das Seltene.

Einen Canarien-Vogel mit Menſchenverſtand zu ſehen! —
Ey, Ey! — was man nicht jetzo Alles hört —!
Doch man verzeihe; — ſoll ich es offen geſtehen,
Iſt es, wie michs bedünkt, acht Groſchen nicht werth.
Man wolle nur aus mich nicht ſchelten,
So ſag' ich, was längſt zwar ſchon bekannt,
Daß es zu ſehen — nicht weniger ſelten,
Einen Menſchen — mit Menſchenverſtand! —

* * *

## Die ſchwere Kunſt.

Es iſt eine äußerſt ſchwere Kunſt, nicht mehr und nicht weniger zu ſagen, als man ſagen will. — Es mit wenigen Worten zu thun, iſt eine ſeltene Gabe, die bloß den Denker charakteriſirt. Zum gewöhnlichen, geſellſchaftlichen Ton iſt dieſes Talent eben nicht ſehr brauchbar: es kürzt die Unterhaltung zu ſehr ab und hat den Nachtheil, daß man uns entweder gar nicht, oder, was noch ſchlimmer iſt — unrecht verſteht. —

### Verſchiedene Wirkung des Lobes.

Höre ich an einem Mädchen, das ich nicht kenne, nichts als ſeine Tugend und Geſchicklichkeit loben, ſo bin ich geneigt — ſeine Schönheit in Zweifel zu ziehen. — Höre ich in einem Staate nichts, als die Güte des Landesherrn preiſen, ſo bin ich geneigt, — eine gute Politik dieſes Staates in Zweifel zu ziehen. —

### Proteſtation mehrerer Aerzte.

Der Todtengräber S., ſagt die heutige Zeitung, ſey mit Arbeitshaus-Strafe auf 4 Wochen belegt worden. — So eben erfahre ich, daß die Doktoren N. X. Y. ꝛc. dagegen eingekommen ſind. —

Der Mann, meinen ſie, ſey ihnen unentbehrlich, man möchte ſeine Strafe in eine Geldſtrafe verwandeln: — ihres Wiſſens zufolge, müßte er ein Mann von — bedeutendem Vermögen ſeyn. — Mir ſcheint, da dieſe Herren ſo lange ſchon in ſeinem Kirchſprengel — prakticiren, — ſo könnte man es ihnen wohl glauben. —

## Die Börſe.

A.

Was iſt dies für ein Platz? — Freund!
ſag' es mir!

B.

Es iſt der Kirchhof der — Papier'!

A.

Doch ſage mir, warum kein Grab
darauf? —

B.

Was heut begraben wird, ſteht morgen wieder — auf! —

Ueber die Sucht, alles deutſch zu benennen.

Aus Carrikaturen hat man Zerrbilder gemacht: ich muß geſtehen, daß ich dabey gedacht: — ach, ihr lieben Götter! gibt es nicht auch — Zerrwörter? —

### Verdiente Unſterblichkeit.

Hätte der weiſe — Eulenſpiegel nichts weiter geſagt und gethan, als daß er, wenn er bergauf ging, lachte und hingegen weinte, wenn er bergab ging: ſo wäre dies allein ſchon hinlänglich geweſen, ihm die Unſterblichkeit zu verſichern: — denn bis auf die neueſte

Zeit hätte man bey jedem Krieg — lachen und — bey jedem Friedensſchluß weinen ſollen. —

## Das Unzertrennliche.

Das Streben, ſeinen Ruhm zu mehren,
Heißt: — eine größ're Anzahl — Neider ſich begehren! —

## Die wohlverdiente Belohnung.

Den Doktoren N. X. Y. ꝛc.: ſollte man nur, wenn ihre Kranken — geſtorben ſind, eine Belohnung für — ihre Bemühung zukommen laſſen. —

## Das Verhältniß.

Die Religion hält den Menſchen in Zaum, aber die Menſchen müſſen auch die Religion in Zaum halten. Die Religion bedarf ebenfalls der Diät Regel: — nicht zu viel, nicht zu wenig! —

## Der natürliche Wink.

Die natürliche Geburt des Menſchen iſt die Kopfgeburt. — Das heißt: der Kopf kommt zuerſt. — Sollte dies nicht etwa ein weiſer Wink für ihn ſeyn, daß er bey allen ſeinen Unternehmungen, wenn er in der Welt auf die natürlichſte Art fortkommen will, mit dem — Kopfe anfangen muß? —

## Die Kopfgeburt.

Die Kopfgeburten ſollen eigentlich die häufigſten und natürlichſten ſeyn; — dennoch will man bemerkt haben, daß die Kopfgeburten — in gewiſſem Sinne — jetzt ſehr ſelten ſeyn ſollen. —

## Wichtiger Rangſtreit und billige Entſcheidung.

In einer Hauptſtadt Germaniens kam eine Doktor-Kutſche dem Leichenwagen entgegen, und einer wollte dem andern nicht weichen, was auch, ob es gleich in einer Hauptſtadt war, ſich nicht ſo leicht thun ließ: denn es war grade — im März 1814, als man vor lauter Patriotismus an Wegſchaf-

ung des Eiſes gar nicht denken konnte,
o daß man mit jedem Schritte in Ge-
ahr ſtand, Arm oder Beine zu bre-
en. — Da es auf dieſe Weiſe unſern
eyden, wichtigen Wagen, die an
nander gefahren waren, zu weichen
icht gut möglich war, ſo entſtand un-
r denen beyden Fuhrleuten ein bedeu-
nder Wortwechſel und — ein noch be-
utenderer Rangſtreit; und bald wa-
n die Peitſchen von beyden Seiten —
emonſtrationsfertig, den Beweis
ch wahrer Gelehrten Manier, recht
nleuchtend zu führen. Der Leichen-
agen-Kutſcher behauptete mit dro-
nd geſchwungener Peitſche: — der ele-
nte Doktor-Wagen ſey verpflichtet
d verbunden, ihm aus dem Wege zu
eichen und dies — von Rechts we-
n! — ſetzte er der Formel halber hinzu, —

Mit Nichten! rief jener; wäre mein Herr nicht, ſo müßteſt du, Hundsfott! ſammt deinem Herrn und deiner Schindmähre obendrein, Hungers krepiren! — Den Teufel auf deinen Kopf! donnerte der erſte wieder; brächte ich deines Herrn Machwerke nicht jedesmal unter, ſo würde die Peſt bald deinen Herrn — entbehrlich machen; — gar bald müßte ich dich ſammt deinem Herrn transportiren! — Da es in einer Hauptſtadt, wo eine gute Polizey aufrecht iſt, ſo wenig wie an — öffentlichen Häuſern, — an öffentlichen Schiedesrichtern zu fehlen pflegt, die, ohne erſt lange ſtudirt, noch den Titel: Doktor beyder Rechte! angenommen zu haben, in dergleichen Fällen gar richtig urtheilen und auf der Stelle entſcheiden, ohne erſt Termine anzuſetzen, ohne Dezernennenten und Referenten ſententiiren zu laſſen: — ſo war auch hier der Streit von der zahlreich verſammelten Menge bald entſchieden. — Alles rief: der ſchwarze Kutſcher habe vollkommen Recht. — Denn außer ſeinen ſchon angeführten, ſehr einleuchtenden Gründen, habe er noch beſonders das für ſich, daß ein Doktor bey dergleichen Colliſionen, beſonders, wenn es noch vor Tiſchzeit wäre, ausſteigen könne, was aber ein Leichnam zu keiner Zeit im Stande ſey. — Der Arzt mußte dieſem Urtheile gemäß durchaus weichen. —

Wäre ich an ſeiner Stelle! rief hier ein Witzbold und Satyriker obendrein: wäre ich an ſeiner Stelle, ich wollte mich an dem ſchwarzen Kerl ſchon zu rächen wiſſen! — ich hörte auf der Stelle auf, zu praktiziren! — —

## Weiſe Einrichtung.

Wüßte mancher Menſch, und leider! der größte Theil der Menſchen, das traurige Schickſal, das auf Erden ſeiner harret: — er würde ſich mit Zangen aus dem — Mutterleibe reißen laſſen. —

---

## Ein altes Sprüchwort.

Er kann den Wald
Vor Bäumen nicht ſehen. —
Obgleich das Sprüchwort alt,
Mag es noch jetzt geſchehen: —
Man wählt ſo viele Mittel,
Den Endzweck zu erreichen,
Daß bald den Bäumen die Mittel,
Der Endzweck dem Walde gleichen.

## Der Undankbare.

Der Undankbare iſt ein Mörder der Moralität. Das beſte Herz wird durch wiederholten Undank, von Zweifel an Tugend und Redlichkeit ergriffen und gefoltert; — früher oder ſpäter nimmt auch der Kopf Theil daran, — die Menſchenliebe ſtirbt ab, der Menſchenhaß lebt auf. Gleichwohl hat die Erfahrung auch gelehrt, daß diejenigen, welche über Undank für ihre ausgeübten Wohlthaten ſo ſehr ſchreien, öfters keine beſſere Behandlung verdienten. Nicht ſelten findet ſich der Grund des Undanks in der Quelle der verübten Wohlthaten ſelbſt; denn — wie ſelten iſt dieſe rein? —

Wär' nur des Wohlthuns Quell' ſtets rein,
Des Undanks Klage ſollt' bald — ſeltner ſeyn.

### Das unendliche Gebet.

Es iſt in vielen Gemeinden der Gebrauch, daß, wenn die Reichen gefährlich krank ſind, die nächſten Verwandten derſelben reichliches Almoſen ſpenden; ſie ſchicken ihre Gaben den Armen ins Haus. — Eben ſo laſſen ſie öffentliche Gebete für die Wiederherſtellung des Kranken abhalten, wozu man ebenfalls Arme wählet, die für Bezahlung dieſe Gebete verrichten. Gibt es nun Reiche unter ſolchen Gemeinden, die, wenn ſie geſund ſind, den Armen wenig oder gar nichts zukommen laſſen; ſo finden dieſe höchſt wahrſcheinlich ſich veranlaßt, zum Herrn zu beten, daß er bald dieſen oder jenen Reichen möchte erkranken laſſen. Auf dieſe Weiſe nimmt das Beten dieſe Leute gar kein Ende.

## Gefährlich Ding.

Es gibt Zeiten, wo es gefährlich werden kann, — vernünftig zu ſeyn, beſonders, wenn man die große Kunſt nicht verſteht, ſich zu verbergen, oder wenn dem Vernünftigen ein hoher Grad von Offenheit und Ehrlichkeit zu Theil geworden iſt. Mir ſcheint es mehr als gewiß, daß der größte Theil der Vernünftigen dieſe Wahrheit zu allen Zeiten eingeſehen hat und — bis auf den heutigen Tag noch — einſieht. —

## Ehrlichkeit.

Es ſoll eine Räuber-Bande gegeben haben, die das Wort Ehrlichkeit als Signal ihrer räuberiſchen Angriffe gebraucht haben. Ob es ſich mit mehr dergleichen gehaltvollen Wörtern in unſerer moraliſch guten Welt nicht eben ſo verhalten mag? — Wenigſtens gereicht es unſerm Zeitalter zu nicht geringer Ehre, daß darüber noch eine Frage aufgeworfen werden kann. — Soviel iſt längſt ſchon ausgemacht, daß das Wort Religion dem Munde des Heuchlers, ſo wie das Wort: Tugend dem Laſterhaften ſehr geläufig iſt! — —

## Der Weiberarzt.

Vom Doktor N. hört man zu ſeinem
Ruhm erzählen,
Daß ihn die Weiber gern zum Arzt
erwählen. —
Doch Madame Hoffnung iſt allein
ihm feind;
Warum? Iſt's Eiferſucht, iſt es Coquet-
terie? —
Ich weiß es nicht; — doch überall, wo er
erſcheint,
Da flieht gewöhnlich — ſie! — —

### Die Fußreiſe.

Hinz iſt von ſeiner Reiſe zurückgekommen. In allen Geſellſchaften, wo er von den verſchiedenen Merkwürdigkeiten erzählt, ſo er geſehn hat, hört man ihm aufmerkſam zu. — Bald aber hört man es ihm zugleich an, daß er eine Fuß-Reiſe, im ſtrengſten Sinne des Wortes — gemacht hat. —

### Kraftſpruch à la Young.

Der glücklichſte Sterbliche iſt am Ende der, welcher am wenigſten unglücklich war. — Was heißt es demnach, ſich oder auch ſeinen Freunden ein hohes — Alter zu wünſchen? —

## Ueble Laune.

Folgte nach dem Schlafe nicht das Erwachen, ſo wäre der Schlaf ein Glück für die Unglücklichen. — Folgte dem Schlafe das Erwachen nicht, ſo wäre der Schlaf ein Unglück für die Glücklichen. — Warum, könnte man nun mit Recht fragen, warum ſchlafen dennoch die Reichen länger und mehr als — die Armen? — Ich würde hierauf zu antworten verlegen ſeyn, wenn die tägliche Erfahrung mich nicht lehrte, daß reich und glücklich ſeyn — himmelweit von einander unterſchieden ſind. —

## Moderne Verwechslung.

Wenn Leidenſchaften oder andere zufällige Verhältniſſe die Grenzlinie zwiſchen dem, was man naiv und was man ungezogen oder ungebildet nennt, ziehen ſollen, wie man es in der That nur allzuoft ſieht: — ſo iſt nichts natürlicher, als daß dieſe beyden Dinge mit einander leicht verwechſelt werden. — Die verliebte Schöne wird ihren ungezogenen, ungebildeten und plumpen Liebhaber einen naiven, oder lieber einen — Naturmenſchen nennen. — Der, welcher Tauſende zu verzehren hat, darf nicht fürchten, als ein roher, ungezogener und ungebildeter Mann zu erſcheinen: man nennt ihn — naiv, oder auch wohl einen Mann — sans gêne. — Ich ſehe es demnach wahrlich nicht gut ein, wie man verlangen kann, daß die Reichen ſo viel an die Erziehung ihrer Kinder wenden ſollen. —

### Der Freund, der da heurathet.

Jeder, der da heurathet, iſt für ſeine Freunde größtentheils — verloren. Er ſchreibt ſtillſchweigend an jeden ſeiner Freunde: — non sum, qualis eram *)! —

---

*) Keine Regel ohne Ausnahme.

## Maſkerade.

Wir ſind Alle, und in Allem — maſkirt, wagen es nicht, uns zu demaſkiren, aus Furcht — wir möchten erkannt werden. —

## Wichtige Vorſicht.

Ein Funken nur, der aus der Liebe weicht,
Kann einen großen Schaden machen.
Drum, wenn er dir ſchon unbedeutend däucht,
Mußt du mit ſtrenger Vorſicht — wachen.

## Der blinde und nicht ſtumme Paſſagier.

Ein Paſſagier auf dem Poſtwagen incommodirte durch ſein öfteres ſich Umſehen einen andern Paſſagier, der ein ſchönes Frauenzimmer neben ſich ſitzen hatte. Ich wünſchte, Herr Reiſegefährte! ſagte dieſer, daß ſie die Reiſe als — *blinder* Paſſagier machten! — Als ſie zur Station gekommen und ausgeſtiegen waren, unterhielt ſich der erſte mit dem Frauenzimmer und ſprach über das unanſtändige Betragen und die Grobheit des andern ſo laut, daß es dieſer hören konnte. Er ſtellte ihn ſogleich zur Rede. — Vergeſſen ſie nicht, Herr Reiſegefährte! erwiederte jener ihm, daß Sie nur den Wunſch geäußert haben, daß ich als — *blinder*, nicht aber, daß ich auch als *ſtummer* Paſſagier mitreiſen — möchte.

### Eigenſchaften eines guten — Arztes.

Zum praktiſchen Arzte wird erfordert: — eine eiſerne Geduld, ein goldener Fleiß und ein diamantnes Glück, verbunden mit einem — göttlichen Verſtand. —

### Nicht für jedermann geſchrieben.

Im göttlichen Spinoza hab ich Gott
erkannt,
In Spinoza's Gott habe ich Spinoza erkannt. —

### Alles hängt von der Zeit ab.

Das größte Glück der Menschen beſteht größtentheils darin, zur rechten Zeit geboren zu ſeyn. Bey den meiſten iſt dieſes der Fall nicht: ſie erſcheinen entweder zu früh oder — zu ſpät. — Sie würden zu einer andern Epoche eben ſo glücklich ſeyn, als ſie in der jetzigen unglücklich ſind. —

## Wie iſt dies zu ändern?

N. hört man öfters in Geſellſchaft ſagen:
Er könne keine Narren um ſich — leiden.
Der arme Mann! Er muß ja ſchier verzagen: —
Denn um ſich ſelbſt zu ſeyn, kann er ja nicht vermeiden!

## Erfahrungen.

### 1.

Diejenigen, welche über den Egoismus der Menſchen ſo ſehr klagen, pflegen nicht ſelten ſelbſt – die größten Egoiſten zu ſeyn. Ihr Egoismus geht ſo weit, daß ſie verlangen, alle Men-

Menſchen ſollten um ihrer liebwertheſten Perſon willen ſich ganz verläugnen und eine Belohnung darin finden, ihnen zu dienen. Eben ſo ſehr glaube ich denjenigen, welche ſo ſehr über Betrug ſchreien und, ſo oft ſchon betrogen worden zu ſeyn, — vorgeben, ſcharf in die Augen ſehen zu müſſen. — Oftmals fand ich, daß dieſe ſelbſt Betrüger waren, und es galten ihnen diejenigen für die größten Betrüger, welche ſich von ihnen nicht wollten — betrügen laſſen. —

2.

Ich habe Menſchen geſehen, die aus Stolz — herablaſſend waren. — Warum das nicht? da man doch aus Bosheit — gut ſeyn kann!

## Theorie der Freudenthränen.

Nimmer gäb' es Thränen für die Freuden,
Miſchte ſich in jede Luſt nicht auch ein Tröpfchen Leiden.

---

## Das Winterholz.

Ein armer Autor, der, wie gewöhnlich, auf einem Dachſtübchen reſidirte, wurde unlängſt von einem Bekannten beſucht; ich möchte wohl ſagen, von einem Freunde, wenn das Wort nicht gar zu alltäglich klänge und etwa, wie der Ausdruck: ein guter Menſch! ſo ſehr gemißbraucht würde; wenn überhaupt es nicht wahrſcheinlicher wäre, daß Autoren, wie Unglückliche eher Bekannte als Freunde haben können. — Es mag alſo dabey bleiben, daß er von einem — Bekannten beſucht wurde, der ihn mit der Feder in der Hand ſehr beſchäftigt fand. — Was arbeiten Sie hier? fragte der Eintretende. — Ich mache mir mein Winterholz; — denn, bey meiner Autor-Tugend — geſchworen! — hätte den vorigen Winter meine Einquartirung mir nicht — warm gemacht, ich wäre wahrlich erfroren. — Nun, verſetzte der Bekannte, vielleicht wird ſie auch dieſen Winter — —

O! ſprechen Sie es ja nicht aus! fiel ihm der Autor ein; — Sie ſehen ja, daß ich ohnedies genug — ſchwitze! —

### Sich durch einen Schaden nicht noch einen größern zuziehen.

Wenn du einmal betrogen biſt, jedoch ſo, daß du es dem Betrüger weder ſagen kannſt noch darfſt, ſo hüte dich, den Betrüger auffallend merken zu laſſen, daß du dafür ihn halteſt; — denn der zweyte daraus entſtehende Nachtheil iſt faſt immer größer als der, welcher durch den Betrug veranlaßt worden. Er wird nun dein öffentlicher, oder was ſchlimmer iſt, dein heimlicher Feind: — raſtlos ſucht er jede Gelegenheit auf, dir zu ſchaden und der Boshafte, der dir zu ſchaden ſucht, findet mit jedem Athemzuge Gelegenheit dazu. —

## Zwey Räthſel. *)

Sofern ich das bin, was ich bin, — kann ich ſagen, ich ſey in der — Wahrheit zu finden; ich bin Waſſer im Feuer und Feuer im Waſſer. — Eine große Menge Freunde ſind mir zu Theil gewoden; doch fehlt es, dem Himmel ſey Dank! mir auch an — Feinden nicht, die mich, gottlob! eben ſo haſſen, als jene an mir hängen. — Ich bin nie von jemand geſehen worden, ob ich gleich faſt in jeder Geſellſchaft zu finden bin, und um ſo mehr, je zahlreicher und mannigfaltiger dieſe

---

*) Ich würde meine Gäſte nicht gut bedient zu haben glauben, wenn dieſes Ingredienz von einem oder dem andern vermißt würde. —

iſt. — Ueberall verſchweige ich, um mir Eingang zu verſchaffen, was ich bin; — am liebſten laß ich mich dafür halten, was ich nicht bin. — Zutritt habe ich überall und zu jeder Tageszeit, bey Reichen, wie bey Armen; — bey Hofe und in Cabinetten und doch findet man mich leider — gar oft unter dem Drucke. — Bald bin ich grob, bald fein; — muthwillig, unſchuldig, boshaft — rachſüchtig — gleichgültig, — ſchädlich, unſchädlich, ja bisweilen, wenn man will, wohl gar nöthig und nützlich. — Man findet mich ſchwärmeriſch, enthuſiaſtiſch, politiſch, — patriotiſch, — ſpekulativ, — eigennützig, ruhmſüchtig, praleriſch; — bald bin ich unterhaltend und witzig, bald aber auch — langweilig. — Wohin ich daher komme, ſchaffe ich bald froher und heitere Laune, bald verbreite ich Furcht und Angſt und Schrecken. — Gegenwärtig bin ich auf dem ganzen Erdboden im Flor. — Bin ich gleich ſo alt, als der Menſch in dieſer — beſtmöglichen Welt, ſo bin ich dennoch jeden Tag, oft mehrere Male in Einem Tage, neu und werde gut aufgenommen, begierig empfangen. — Der Eine erkennt mich früh, der andere aber ſpät, der Eine gleich bey meiner Erſcheinung, der andere erkennt mich im ganzen Leben nicht. — Am beſten bin ich kenntlich, wenn ich gegen die Lüge eifere und die Wahrheit laut preiſe. — Wenn man mich errathet, errathet man mich — nicht. — —

Auflöſung

Siehe Pag. 92.

2.

Ich bin auf beyden Augen blind,
Und niemand hat mich noch geſehen.
Dennoch beſuch' ich Greis und Kind,
Und ob ſie gleich ein Nichts dann ſind,
So könnten ſie doch nicht beſtehen,
Wenn ich einſt ſollte untergehen. —
Ich lähm' des größten Helden Arm,
Und leyh' doch Kraft den Trunknen, Schwachen; —
Ich flieh der Dieb' und Räuber Schwarm,
Manch Herz, erfüllt von Gram und Harm,
Und Geiz'ge, die ihr Geld bewachen. —
Gelehrte kann ich auch nicht machen. —
Denn mich, mich lieben nur die Trägen,
Und — ohne Arbeit iſt kein — Seegen!

Auflöſung

Siehe Pag. 185.

## Erklärung des: Staats-Banquerout.

Was heißt eigentlich ein Staats-Banquerout? — fragte jemand in einer Geſellſchaft. — Haben Sie es nicht oft geſehen und gehört, antwortete ein anderer, daß, nachdem man Banquerout gemacht, eine Zeitlang nachher man anfängt, — Staat zu machen? —

## Es wäre zu wünſchen.

Der weiſe Salomo ſagt: ich habe geſucht, ſo habe ich — gefunden! — Worte, die man von jedem Polizey-Beamten zu hören wünſcht, wenn er nach Verfälſchung der Lebensmittel, nach zu kleinem Brote, Bouteillen, falſchem Ellenmaaß und Gewicht ſuchet. — —

### Befehlen und Gehorchen.

Unendlich leichter iſt's, nach den Geſetzen leben,
Als ſelbſt Geſetze — andern geben. —
Gehorchen iſt ja ein Passivum,
Befehlen aber ein Activum. —

## Witzeleyen.

### 1.

Ein Pferdehändler, der ſchon mehrmals, und, wie man ihm Schuld gab, mit Bedacht Banquerout gemacht hatte, unternahm eines Tages eine Spazierfarth mit ſeiner Familie und hatte das Unglück, daß ſeine Pferde mit ihm durchgingen. — Dieſer Unglücksfall wurde denſelben Tag, als er geſchehen war, in einer Geſellſchaft erzählt. — Man weiß ja, wie theilnehmend — die Menſchen bey ſolchen Unglücksfällen zu ſeyn pflegen, denen ſie ſelbſt täglich unterworfen ſind; — daher ſchrie Alles, wie aus Einem Halſe: iſt nur niemand zu Schaden dabey gekommen? — Das weiß ich zwar nicht, erwiderte der Erzähler; aber ſoviel iſt mir bekannt, daß, ſo oft er mit den Pferden durchgegangen iſt, andere ſtets dabey zu Schaden gekommen ſind, er und ſeine Familie aber ſich jedesmal ſehr wohl dabey befunden haben. —

### 2.

Auf dem Poſtwagen befand ſich unter mehreren Reiſenden einer, der ein Buch aus der Taſche zog, und, nachdem er eine Weile darin geblättert hatte, ſanft einſchlief. Als er nach einer Stunde wieder erwachte, ſagte ihm ſein gegenüberſitzender Nachbar: wollten Sie wohl die Güte haben und mir ihr Buch ein wenig erlauben? — Ich möchte gern auch ein Weilchen ſchlafen. — Verzeihen Sie, erwiederte der erſte; Sie möchten vielleicht der einzige ſeyn, bey dem es dieſe Wirkung nicht hervorbringt, denn es iſt eine — Schrift, woron Sie ſelbſt — der Verfaſſer ſind! — Wenn das iſt, gab dieſer zur Antwort, ſo danke ich Ihnen für das Compliment, welches Sie mir dadurch gemacht haben, daß — Sie dabey eingeſchlafen ſind. —

### Auf meine Reime.

Stellt gleich das Sylbenmaaß
Mich nicht als Dichter dar: —
Verzeiht man doch den Spaß,
Bleibt nur die Sache wahr.

# Schlußwort.

An meine Leſer!

Nun meine Leſer! nur noch eine
Zeile: —
Es ſey dies der Dank für deine Geduld;
Obgleich nicht immer die Langeweile
Lediglich kommt auf des Autors
Schuld. —
Ich muß es zum Schluß nur offen geſtehen,
Was auch mit halbem Aug' du ſelber
geſehen: —
Manches war mehr für mich, — als
für dich geſchrieben,
Von mancher Urſach — dazu wohl getrieben,
Die ich dir freylich entdecken nicht
kann. —

Was liegt, ſie zu wiſſen, dir auch daran? —
Wer einmal im Jahr nur, ſo habe ich gedacht,
Alljährlich nur Einmal, große Wäſche macht,
Nimmt für den Nachbar ein Stück mit dabey,
Ein'ge wohl auch, wenn ſonſt nur der Aufwand derſelbe ſey. —

# Entſchuldigung
wegen
des kleinen Formats.

Die Weisheit ruft uns zu: —
Man ſey darauf bedacht,
Daß man die Thorheit ja
So klein als möglich macht. —

# Launen-Paſtete,

als

Zweites Gerichtchen,

nach der

# Tripotage.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Von

Sabattja Joſeph Wolff,

Doctor Medicinä.

Berlin, 1816.
In Commiſſion bei Ernſt Siegfr. Mittler,
Stechbahn Nr. 3.

Seinen
ſämmtlichen
**Univerſitäts-Freunden**
widmet
dieſes Schriftchen,
mit
Freundſchaft und Bruderliebe,
achtungsvoll

der Verfaſſer.

Des Freundes Schärflein wird, ob groß, ob klein,
Dem Freunde ſtets willkommen ſeyn. —

# Vorſchmack.

Als die beſtmöglichſte Paſtete aller Paſteten, wollte ich ſelbſt diejenige anerkennen, die ſolche Ingredienzen enthielte, welche die Zungenwärzchen aller Eſſenden ſo zu kützeln im Stande wäre, daß ſie für jeden gleich ſchmackhaft ſeyn ſollte, — etwa wie jenes Kraut, unter dem Namen Panacea, bey den Alten für Alles geholfen hat. — Nein, dieſe Kunſt iſt nie verloren gegangen: denn ſie iſt nie da geweſen, und wird niemals erfunden werden. Einerley Geſchmack ſetzt ſo viel anderes Einerley voraus, daß ein ſolches Ding mit mehreren ſeiner Art ein non ens iſt. — Selbſt der im Himmel bereitete Manna hatte dieſe große Eigenſchaft eben ſo wenig, als eine Straßburger Trüffel-Paſtete, — oder ein Indianiſches Vogelneſt. —

Mann nenne es nicht Anmaßung, Stolz oder Eigendünkel, daß ich mein Machwerk ſolchen delikaten und koſtbaren Speiſen parallel ſtelle. — Man beliebe mich recht zu verſtehen: ich vergleiche die meinige nur in Rückſicht des Mangelhaften und ſage: da ſelbſt dergleichen erhabene Sachen, — haut gout — nicht für alle und jede Zunge und

Gaumen recht bereitet werden könne, ſo dürfte es um ſo weniger befremden, wenn in meiner Launenpaſtete Eins oder das Andere enthalten ſeyn ſollte, was dem Einem piquant, dem Andern hingegen gänzlich zuwider ſchmeckte. —

Da ich nun zu den Wenigen gehöre, die vom Schickſal auserlohren ſind, dergleichen Leckerbiſſen oft genießen — zu ſehen, auch wohl ſelbſt zu genießen, ſo habe ich öfters, die Beobachtung zu machen, Gelegenheit gehabt, daß man die in dergleichen Speiſen vorgefundenen Scrupulosa ſtillſchweigend an den Rand des Tellers hinſchob, während daß man ſich das andere, mehr Behagliche, nach Appetit wohl ſchmecken ließ.

Hier offenbarte ſich ganz deutlich die Verſchiedenheit des Geſchmacks: was der Eine mühſam, im Schweiße ſeines Angeſichts ſich herausſuchte, und, wie der Auſterfreund eine friſche Auſter, begierig verſchluckte, daſſelbe warf der Andere unwillig bei Seite, wie eine ungefüllte — Krebsſchale in der Suppe. — De gustibus non est disputandum. —

Recht herzlich wünſchte ich, daß man bei dieſer, meiner ſo eben dargereichten Speiſe, ſich derſelben Methode bedienen möge — und wenn nur das Volumen des Zurückgeſcharrten das Genießbare nicht übertrifft, ſo bin ich zufrieden, und, der Genügſamkeit meiner Gäſte eingedenk, kann ich auf ihre Nachſicht hoffen. —

Man erlaube mir nur noch, ein ernſthaftes, kurzes Bekenntniß hier ablegen zu dürfen, ohne die mich dazu bewegenden Gründe anzuführen.

Erſtens: Auf Gottes weitem, großem Erdenrund lebt kein Menſch, den ich anfeinde, er mag ſeyn was er will, möge denken und handeln, wie er will. — Ich gehöre nicht zu denjenigen, die in den Menſchen lauter Engel ſehen wollen und daher nie mit menſchlichen — Handlungen zufrieden ſind: — aber ich gehöre noch weit weniger zu denjenigen, die das Menſchengeſchlecht gar zu gern zu einer Race, zu einer Brut — zu Teufeln und dergl. machen wollen. Längſt ſchon habe ich das, worauf beyde Parteyen ihre Behauptungen gründen, für nichts anderes, als leeres Hirngeſpinnſt erkannt. Bis jetzt giebt es noch keinen Münz-Wardein, auf deſſen Probierwage man ſich in dieſen Stükken ganz verlaſſen könnte. — Alle auf dem gewöhnlichen Probierſtein gemachten Probeſtriche, um das Gold zu erkennen, — widerſtehen auch nicht einem einzigen Tropfen ächten Scheidewaſſers. — Ich habe auf meiner Reiſe durch dieſe Welt Paſſagiere kennen gelernt, die ich nie vergeſſen kann, noch vergeſſen werde, Menſchen, die mir den Nahmen: Menſch, ſehr werth und ehrwürdig gemacht haben. Ausführliche Belege davon behalte ich mir auf eine Zeit vor, wo man mich des Eigennutzes — nicht mehr wird beſchuldigen können. —

Zweites: Ich bin kein verunglückter Ehemann. Die mir zu Theil Gewordene iſt eben ſo weit von einer Xantippe entfernt, als ich davon entfernt bin, ein — Socrates zu ſeyn. — Dem ganzen weiblichen Geſchlechte zolle ich, trotz meines grauen Kopfes, — die ihm gebührende Achtung: — auch ich muß geſtehen, die froheſten und glücklichſten Stunden meines Lebens in dem Umgang mit wohlerzogenen, geiſtreichen Schönen genoſſen zu haben. Ganz beſtätigt habe ich es gefunden, was mehrere Weiſe älterer und neuerer Zeiten von der Wichtigkeit eines ſolchen Umganges geſagt haben. —

Drittens: Was meine collegialiſchen Verhältniſſe als Arzt betrifft, bin ich noch nie mit einem oder dem andern meiner Herren Collegen in irgend eine Colliſion gerathen. Ich achte und ſchätze einen mehr als den andern, dies geſtehe ich, der Wahrheit gemäß; — ich bin mir unter ihnen keines Feindes bewußt, wohl aber mehrerer reſpectabele Freunde. —

Obgleich ich nun ſehr wohl einſehe, daß an dieſem meinen hier abgelegten, ſkizzirten Bekenntniſſe niemanden gelegen iſt, ſo wollte ich doch nur ſoviel damit ſagen, daß ich noch nie Veranlaſſung gehabt, meine Feder in Galle zu tauchen und ich mit ſolcher Dinte — noch nie geſchrieben habe. Nur muß der Gelb- Schwarz- oder Bleichſichtige die Schuld ſeiner Farbe nicht dem Spiegel aufbürden wollen, in welchem er ſich — ſieht. — Ich ſchreibe, oder mahle nie nach Originalen, die ich vor Augen habe; wiewohl ich ehrlich genug bin, zu geſtehen, daß während des Schreibens, vermöge der Aſſociation der Ideen, ein oder das andere Original freywillig ſich mir darſtellt. Nicht den Verfaſſer der Carikaturen, ſondern den, der ſie anwenden will, muß man der Bosheit beſchuldigen. Und ſo ergiebt es ſich von ſelbſt, daß ich weder meine Tripotage, noch dieſe Launenpaſtete — mit boshafter Laune — gefüllt habe.

Doch ich will mir ſelbſt nicht vorgreifen und es mag nun auftreten: Wer? —

Der Mechanikus.

## Der Mechanikus oder die Hochzeitzähne.

Ein Mechanikus, der mich bisweilen beſucht, — weil ich mit mechaniſchen Köpfen mich gern unterhalte, — erzählte mir, es ſey ſo eben ein großer Geiſt bey ihm geweſen, der ein Inſtrument ganz eigner Art bei ihm beſtellt habe, der Himmel weiß wozu! — er dürfe es aber niemand entdecken, noch jemand die Zeichnung ſehen laſſen. — Gut, ſo mag ich es nicht wiſſen, ſagte ich; aber was ich wiſſen möchte iſt, aus welchen Gründen Du den Mann für einen großen Geiſt halteſt? —

Ich ſchloß es daraus, erwiederte der Mechanikus, weil er ein großer Satyriker war, und dieſer Schlag von Menſchen zählt lauter große Geiſter. Denn hören Sie: er ſah eine Reihe ſo eben fertig gewordener, künſtlicher Zähne in meiner Werkſtätte liegen und hörte von mir, daß N. ſolche zu ſeiner bevorſtehenden Hochzeit ſich machen ließe; da rümpfte er plötzlich ſeine ſatyriſche Naſe und rief aus: „aber, mein Gott! glaubt „denn der N., daß ſeine Braut zur „Hochzeitnacht von ihm gebiſſen ſeyn „will? — Iſt ſeine Braut, ſo jung ſie „auch immer ſeyn mag, nicht alt genug, „um zu wiſſen, daß an ſeinen Zähnen „bereits der Zahn — der Zeit genagt

„hat? Weiß er es denn nicht, daß ſie „ihn wahrlich nicht ſeiner — Jugend „wegen heirathet? — Ja, ich glaube „eher, daß ſie ſein Alter — gereizt hat. „Kennen Sie das Luſtſpiel: ſtille Waſſer ſind tief? Vielleicht derſelbe „Grund.“

Nun ſagen Sie mir, fuhr der Mechanikus fort, finden Sie es nicht arg, daß ſelbſt der Zahn im Munde vor dem Satyriker nicht ſicher iſt? Wenn es noch äußere Gebrechen wären, worüber die Satyre ihre Geißel ſchwingt, wenn noch — — —

Still, Freund! unterbrach ich ihn; du biſt, ich kann dir das Zeugniß geben, ein vortrefflicher Mechanikus, aber ein ſchlechter Kritiker; mit äußerlichen Gebrechen des Menſchen hat die Satyre eben ſo wenig zu ſchaffen, als mit denjenigen Fehlern und Verbrechen, die unter den Geſetzen ſtehen. Die Satyre fängt da an, wo, ſo zu ſagen, die Geſetze aufhören; wo dieſe nicht ſtrafen, daß heißt, nicht beſſern können, — der Endzweck der Strafe ſoll kein anderer, als Beſſerung ſeyn; — da ſtraft, da beſſert die Satyre, und wahrlich, es wäre die größte Satyre, die man auf das Menſchengeſchlecht machen könnte, wenn man es der Satyre nicht mehr werth hielte. Nein, ſo weit kann und darf man den Menſchen nicht ſinken laſſen. Artet die Satyre nur nicht aus, vergißt ſie nur ihren Endzweck nicht, ſo müſſen Geſetz und Satyre einander gleichſam die Hände reichen, das Geſetz muß die Satyre unterſtützen, wenn es nicht ſelbſt ein Gegenſtand der Satyre werden ſoll, kurz, beyde müſſen wechſelſeitig ſich bewachen. —

Wie aber die Geſetze nicht dann erſt entworfen werden müſſen, nachdem die Verbrechen bereits begangen ſind, ſo ſchießt die Satyre ihre Pfeile nicht bloß nach ſchon vorhandenen Gegenſtänden ab, ſondern ſie hat es mit der Mathematik gemein, daß ſie die Figuren und Gegenſtände nach Belieben bildet; die Dinge, die ſie verſpottet und belächelt, dürfen nicht immer ſchon dageweſen ſeyn. Denn es giebt eine gewiſſe Verderbtheit der Sitten, die ſich lange vor ihrem Erſcheinen ankündigt; dieſe Erſcheinung ſelbſt zu verhüten iſt ja weit leichter und löblicher, als, bereits beſtehende Fehler auszurotten. — Du kannſt hieraus das unüberſehbare Feld der Satyre erkennen; doch du begreiſſt mich vielleicht nicht ohne Beyſpiele. Hier ſind einige. —

Wenn zu befürchten ſteht, daß es noch ſo weit kommen dürfte, daß man bey dem Beſuche eines Freundes die Schuhe oder Stiefeln wird ausziehen müſſen, um den Fußboden der eleganten Zimmer nicht zu beſchmutzen, daß die Sucht, durch ſchönes Meubel zu glänzer, überhaupt ſo weit führen könnte, daß man ſeinen ehrlichen Namen, ſeine Ruhe und Zufriedenheit, das Glück ſeiner ganzen Familie darum aufs Spiel ſetzte, weil einer dem andern hierin nicht nachſtehen will, weil Damen, die auf dem Hof wohnen, Hofdamen gleich meublirt ſeyn wollen: — du begreifſt, daß dabey und dagegen die Geſetze nichts vermögen, wohl aber die Satyre, die das Lächerliche darin darſtellt, und einen oder den andern aus ſeinem Schlummer weckt, ehe es noch zum wirklichen Schlaf gekommen iſt. —

Auch verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Satyre in dieſen Stücken nur auf ſolche Menſchen anwendbar, die von ihren Reichthum keinen andern Gebrauch machen, als ſich etwa dadurch Annehmlichkeit des Lebens zu verſchoffen, und dieſe Annehmlichkeiten bloß im Luxus finden; ihre Nebenmenſchen aber, ihre armen Anverwandten hülflos darben laſſen, und gefühllos ſind, wo es auf irgend einen milden Beitrag ankommt. —

famöſe Bosheit, die ihre Quelle in Neid, Mißgunſt und Scheelſucht hat, wäre es hingegen, wenn man Menſchen, die ſich als Wohlthäter bey allen Gelegenheiten auszeichnen, wenn man dieſe bekritteln wollte, daß ſie ſich ihren Reichthum zu Nutze machen und das Leben genießen. — Luxus überhaupt iſt in jedem Staate eine nothwendige Pflanze, und wer durch Youngs Brille ſieht, — der wird es ſich ſchon ſelbſt ſagen:

„Daß der, welcher die Annehmlich„keiten des Lebens vermehrt, zu glei„cher Zeit die Schrecken des Todes ver„größert. —

* * *

Wenn man kurzſichtig genug iſt, ein kurzes Geſicht zu affektiren, um die

Brillenmode mitmachen zu können, und es zu befürchten ſteht, daß bald ganze Völkerſchaften — kurzſichtig werden könnten: — hier iſt die Satyre ein willkommner Gaſt!

Wenn Narren ſich weiſe dünken und man die Anzahl derer, die den Weiſen überſchreien, mit jedem Tage wachſen ſieht: kann das Geſetz hier wirken? kann es befehlen, hier weiſe zu ſeyn? Es würde gar artig klingen, wenn es ſelbſt in einer Kabinets-Ordre hieße: „Wir befehlen euch das nicht zu ſeyn, was ihr ſeyd, und wir wollen, daß ihr hinführo weiſe ſeyn ſollet"! — Dem Himmel ſey Dank, bey uns giebt es dergleichen Ordres und Befehle nicht. Aber daß es nicht dahin kommen möge, dergleichen erſt befehlen zu müſſen, kann die Satyre immer ſchon im Voraus gemacht ſeyn: ſie kommt, wie eine gute Nachricht, nie zu früh. —

Wenn Religion, Tugend und Moral bloß im Munde, nicht aber im Herzen wohnen, wenn man damit bey jeder Gelegenheit um ſich wirft, wenn manche Menſchen ſich darin gewiſſermaßen vermummen, übrigens aber Handlungen begehen, die nicht nur dieſem heiligen Namen widerſprechen, ſondern ihn entheiligen: — ſey willkommen! ſtrafender Satyr! — Wenn Menſchen hartnäckig an Vorurtheilen, an offenbarem Aberglauben, an veralteten, bedeutungsloſen Ceremonien kleben und lieber das Weſentliche fahren laſſen, ehe ſie von dem Unweſentlichen auch nur haarbreit weichen wollen, ſich lieber täglich mehr verſpotten laſſen, — als ſich von dem alten, bequemen Schlendrian losſagen, obgleich ſie keinen andern Grund für ſich haben, als, dieſen Schlendrian von Eltern und Großeltern geerbt zu haben; — lade ſie vor deinen Richterſtuhl, und ſprich über ſie dein beißendes Urtheil, o Satyre!

Wenn ſich ſo manche als Verbeſſerer von allerley — aufwerfen, denen es an allen dazu erforderlichen Kunſtgriffen — fehlt; wenn dieſe manche nichts anders als ſich ſelbſt ſehen und hören wollen, wenn ſie in thätigem Müßiggange auf ihrem Zimmer Pläne für das allgemeine Beſte ſchmieden, während ſie nur daran denken, es mit ihrem eignen Beſten zu verbinden: was kann hier nicht die Satyre wirken? Sie erzählt die Fabel von einem kreißenden Berg, der eine Maus gebährt.

Wenn Menſchen bloß aus Langeweile Politiker ſeyn zu müſſen glauben, wenn ihre ganze Politik bloß darin beſtehet, alles was geſchiehet, oder auch geſchehen iſt, zu tadeln und zu verſpotten: hier könnte zwar das Geſetz ſtrafen, wenn es nicht weit weiſer wäre, von dergleichen Dingen gar keine Notiz zu nehmen und es lediglich der Satyre zu überlaſſen. — Wenn Stolz und Hochmuth um ſich greifen, wenn ſelbſt junge, unverheurathete Männer geſunden werden, die was Großes darein ſetzen, an die Verſchwendung gränzende Gaſtmahle zu geben, recht vornehme — Leute dazu zu bitten, um durch deren Glanz zu glänzen, die, noch während ſie des Guten in Fülle genießen, hinter dem Rücken ſchon Schnippchen ſchlagen und ins Fäuſtchen lachen: dies iſt kein Gegenſtand für das Geſetz; wohl aber ein wichtiger und — doppelter Gegenſtand für die — Satyre!

Wenn Menſchen, die alle von Einem Gott erſchaffen ſind, die alle an Einen und denſelben Gott glauben, das Eine und daſſelbe höchſte Weſen anrufen, dennoch einander ſtets in den Haaren liegen, einander haſſen und verfolgen und die wenigen Stunden, die ſie überhaupt zu leben haben, ſich verbittern, einander um Nichts verlachen und verſpotten, und auf dieſe Weiſe die edlen Pflanzen Duldſamkeit, Menſchen- und Bruderliebe faſt in jeder Zeitſchrift, in jeder Zeitung, mit Füßen treten: da ſcheint, wenn das Geſetz dazu ſchweigt, es ſtillſchweigend der Satyre übertragen zu ſeyn, daß ſolche ihren Scepter, id est, das Pritſchholz, in Kraft ſetze! —

Doch ich vermuthe, Du haſt an dieſen Beiſpielen genug! Sind gleich die Satyriker ſolche große Geiſter nicht, als du glaubſt, ſind ſie doch auch nicht ſo böſe, als du ſie halten willſt: ſie meinen es mit den Menſchen beſſer, als die Menſchen mit ihnen, und der Satyriker, der von den Menſchen Dank erwartet, macht die größte Satyre auf — ſich ſelbſt! —

## Die Anekdote ohne Schluß,

deren Anwendung meinen Leſern nach Belieben überlaſſen bleibt.

Ein alter, polniſcher Bauer war, wie es in Polen nicht ſelten der Fall iſt, dem Trunke ſehr ergeben. Es wollte ihm daher trotz ſeiner Thätigkeit und raſtloſen Arbeit ſein ziemlich bedeutendes Grundſtück kaum ſo viel tragen, als zur Erhaltung ſeiner Familie nöthig war. Des Arrendators oder des Krügers Hauptbuch, nähmlich die Stubenthüre, raffte, wo nicht mehr, doch in der Regel, die reine Einnahme unſers zwar ſelten nüchternen, aber doch betriebſamen Bauern hinweg, ſo daß das Sprichwort: von der Hand zum Munde, bey ihm im ſtrengſten Sinne galt.

Der Tag, an welchem Bauer und Krüger ſich zu berechnen pflegten, nahete heran und [Gott weiß, durch welchen Zufall? Vielleicht durch unmittelbare Eingebung, wie unſer neueſte Prophet Adam Müller,] unſer Bauer ward plötzlich an dieſem Tage aus ſeinem bisherigen Schlummer geweckt, und zum Nachdenken aufgelegt, überlegte er folgendes: Es muß mit dem Teufel zugehen, daß bey all meiner unermüdeten Arbeit mir nie ein Pfennig übrig bleibt. Alles fließt in des verdammten Arrendators Rachen, und das ſchon

ſeit

ſeit ſo vielen Jahren. — Ha, Rache! Rache will ich nehmen, ja wahrlich Rache!! — Mit dieſen Worten ergriff er ein tödtendes Inſtrument und lief in voller Wuth nach dem Kruge, mit dem feſten Vorſatz, dem Arrendator, den er als die Quelle ſeines Unglückes anſah, das Lebenslicht auszublaſen.

Dieſer, ſeiner Unſchuld ſich bewußt, ſtellte ſich ihm zwar erſchrocken, aber doch ſtandhaft entgegen und wehrte den ihm zugedachten Streich herzhaft ab. Raſender! rief er ihm zu; was kann dich zu einem ſo ruchloſen Betragen gegen mich bewegen? — Wie, Schurke! du kannſt noch fragen? verſetzte unſer Wüthende; kannſt du es leugnen, daß all mein ſaurer Schweiß einzig in dich hineinrinnt, daß ich Jahr aus, Jahr ein, bloß für dich arbeiten muß? — Nicht wahr, auch heute möchteſt du, gleich einem Blutigel, alle meine Baarſchaft einſaugen! Ich bin meines Lebens ſatt und müde, aber erſt ſollſt du mir — Hier wollte er ihm zum zweiten Mal Eins verſetzen, das aber glücklicher Weiſe fehlſchlug.

---

Beruhige dich, alter Brauſekopf! und höre mich nur einen Augenblick gelaſſen an! verſetzte der Arrendator. Glaubſt du denn, daß ich in einer beſſern Lage, als die deinige iſt, mich befinde? — Mit Nichten! auch ich muß raſtlos arbeiten, muß dir und jedem

Andern Tag und Nacht zu Dienſten ſtehen; dafür bleibt kaum ſo viel übrig, mich und meine Familie mäßig nähren zu können. Alles, was du mir zu zahlen haſt, und noch weit mehr, habe ich dem Edelmann zu entrichten; in ſeinen Beutel, nicht in mich, wie du irrig glaubſt, fließt alles Geld hinein. Du mußt an den Edelmann dich halten! —

So raſend war denn unſer Bauer doch wohl nicht, daß ihm die Unſchuld des Arrendators nicht hätte einleuchten ſollen; augenblicklich beſchließt er die heißeſte Rache, verläßt eiligſt die Schenke, ſtürzt ſich tollkühn in den Edelhof, und fällt den Beſitzer an, den er zufällig daſelbſt antrifft. — Dieſer, etwas weniger erſchrocken, als der Arrendator, frägt ihn ganz gelaſſen, was ihn ſo verwegen und wüthend gemacht hätte? Sieh, Unſinniger! es ſteht in meiner Gewalt, dich zu Tode prügeln zu laſſen, aber dir ſey Gnade! ich will dich hören; rede, was iſt der Bewegungsgrund dieſer deiner Wuth? —

Wie ein ertappter Böſewicht ſtand nun unſer Poltron zitternd da, und geſtand auf der Stelle alles, was wir jetzt ſchon erzählt haben. — Der Edelmann, erſtaunt über ein ſo ruchloſes Vorhaben, ſprach mit erkünſtelter Gleichgültigkeit: du ſowohl, als der Arrendator, ihr habet beide es eurem guten Glück zu danken, daß ihr mich bey ſo guter Laune treffet. Ihr betrügt euch ſehr, wenn ihr glaubte, daß meine Einnahmen mir verbleiben; auch der kleinſte Theil gehört mir nicht. Sieh her, dies ſind die jährlichen Abgaben, die ich zu entrichten habe; was bleibt mir nun mehr, als die Laſt und Arbeit? Alles fließt, oder ſtrömt vielmehr in den Schatz des Königs.

Der Bauer ſtand verblüfft; aber was iſt einem Verzweifelten nicht möglich? Da der Edelmann ihm gerecht ſchien, ſo entbrannte die Flamme der Rache in ſeinem Herzen gegen den König ſelbſt. Er ließ den Edelmann ſtehen und wie ein Strom, der ſchon mehrere Dämme durchbrochen, brauſte er unaufhaltſam in die nahgelegene Reſidenz und in den königlichen Pallaſt ſelbſt, wurde aber gar bald als ein Verzweifelnder erkannt, feſt gehalten und einem Miniſter, der ſich gerade bey Hofe befand, auf deſſen Verlangen vorgeführt.

Wahrlich, es gehörte Bauern-Glück dazu, auch hier eine liebreiche Aufnahme zu finden und abermals der wohl verdienten Todesſtrafe zu entgehen. Unglücklicher! was iſt dir geſchehen! redete ihn der würdige Miniſter an, was kann dich Graukopf noch zu einer ſolchen Furie umgeſchaffen haben? Du biſt ein Kind des Todes, wenn du die Wahrheit nicht eingeſteheſt; nur ein freies, offenherziges Geſtändniß kann und wird dich retten.

Ohne Rettung verloren, ſah ſich unſer Bauer nun abermals ertappt, und entſchloß ſich kurz und gut, den ganzen Verlauf von Anfang bis zu Ende zu erzählen und treulich zu bekennen, welch ein Vorhaben ihn hierher getrieben. — Der Miniſter, durch dieſe Erzählung in ein nicht geringes Erſtaunen verſetzt, konnte im erſten Augenblick mit ſich nicht eins werden, ob er den Böſewicht den Geſetzen überliefern, oder ob er auf deſſen graues Haar Rückſicht nehmen ſollte. Jedoch behielt die ihm eigne Gutmüthigkeit die Oberhand; er ward zum Mitleiden bewegt und beſchloß, nicht nur die ganze Sache als einen Anfall von Wahnſinn und Geisteszerrüttung anzuſehen, ſondern auch dieſen Geiſteskranken zu heilen. Dieſes letztere vollführte er auch, wie es einem weiſen Manne ziemt: er nützte nämlich die Erfahrung, daß man dergleichen Leuten nicht widerſprechen darf, um ſie zu überzeugen, ſondern daß man anfangs vielmehr zum Schein mit ihrer einmal vorgefaßten Meinung übereinſtimmen müſſe. Sanftmüthig redete er ihn folgendergeſtalt an: höre Alter! du dauerſt mich; deine Lage, die du mir eben geſchildert haſt, geht mir nahe; auch geſtehe ich dir es ſelbſt, daß du ſowohl, als der Arrendator und Edelmann zum Theil Recht haben. Aber auch nur zum Theil, ſage ich; tritt näher und ich will dir begreiflich machen, daß die Sachen, ſo wie ſie gehen, auch durchaus gehen müſſen. Glaubet ihr Thoren denn, daß alles, was dem Könige zufließt, auch dem Könige verbleibe? Sieh her! (Er hatte nämlich, wie jeder gute Finanzminiſter, die Liſten beſtändig zur Hand). Sieh her! dies ſind die Ausgaben, die erfordert werden, um die Ruhe von außen — zu erhalten; — die innere Ruhe und das Eigenthum eines jeden Unterthanen ſicher zu ſtellen, dazu wird jährlich dieſe Summe verwendet; — zur Aufrechthaltung der Religion, zur Verbreitung des Unterrichts, jährlich ſo viel; — die Armen- und Kranken-Anſtalten koſten jährlich ſo viel Geld; — zur Verbeſſerung der Landſtraßen und des Landes ſelbſt gehört jährlich ein ſolches Kapital; — faſt eben ſo viel zu Extra-Ausgaben, für beſondere Unglücksfälle und Dergleichen, die mir theils nicht erlaubt ſind, ſie dir mitzutheilen, theils auch mich zu weit führen dürften. — Der alte Rebell ward bey dieſer Rechnung etwas unruhig, doch der Miniſter fuhr fort: ſoviel und noch mehr höchſt nothwendige und höchſt bedeutende Ausgaben hat der Staat jährlich zu machen, um ſich als Staat, die menſchliche Geſellſchaft, als Geſellſchaft, zu erhalten; hieher gehören noch ſo viele Dinge, wovon ſich mancher — Bauer nichts träumen läßt. — Der Bauer ſtand wie verſteinert, er hatte zum erſtenmal Dinge gehört, woran er nie gedacht; er mußte jetzt ſelbſt einſehen, daß der König von allen ſeinen Einkünften nur einen ſehr geringen Theil in den Schatz zurücklegen kann, der doch jedem wohl eingerichteten

Lande ſo nöthig, wie die Seele dem Körper iſt. —

* * *

In ſich gekehrt, ſtand der Bauer noch auf derſelben Stelle; Verlegenheit, Schaam und Reue waren auf ſeinem Geſicht zu leſen; — dieſen Augenblick nützte der würdige Miniſter, um ihn völlig zu heilen. Nach einer Pauſe fing er alſo an: Mein Freund! Glücklicher zu werden, als du bis jetzt warſt, hängt einzig und allein von dir ab: — ſey nur um ein Weniges betriebſamer als bisher, und von der andern Seite ſchränke deine Bedürfniſſe um ein Geringes mehr ein, ſo wirſt du binnen Jahresfriſt finden, wie es in allen Stükken mit dir und deinem ganzen Hausweſen beſſer ſtehen wird. Damit dieſe veränderte Lebensweiſe aber dich nicht verdrießlich mache, ſo erinnere dich ſtets des ganzen Vorfalls, denke beſtändig, daß alles für den König und zur Erhaltung des Ganzen geſchehe. Und damit Gott befohlen; auch mich ruft es zur Arbeit für König und Vaterland. —

* * *

Innigſt gerührt und wie neu geſchaffen, kehrt unſer alte Bauer zu den Seinigen zurück, mit dem feſten Vorſatz, der wohlgemeinten Lehre des Miniſters treulich nachzukommen. Kaum kann er den anbrechenden Morgen erwarten, um ein Stündchen früher, als gewöhnlich, zur Arbeit ſich anzuſchicken und der Abend findet ihn auch eine

Stunde ſpäter bey der Arbeit noch; einige Gläſer, die ſonſt über den Durſt getrunken wurden, bleiben nun zum Erſtaunen des Arrendators täglich aus. — Und da dieſes anfangs ihm ſehr ſauer wird, und er oft in Gefahr ſich ſieht, in die alte Weiſe zurück zu fallen, ſo ruft er mit aller Gewalt der Einbildungskraft das Bild des väterlich rathenden Miniſters vor ſeine Seele und iſt des Gedankens ſtets erfüllt, daß es für König und für Vaterland geſchehe. Ja, um ganz ſicher zu gehen, ſucht er dieſen Gedanken ſich recht zu verſinnlichen, und zwar auf folgende Weiſe: So oft er hinter ſeinem Pfluge einherging, ſchrie er in lebhaſtem, ja faſt ungeſtümen Tone: na Krola! na Krola! [Auf den König los! auf den König los!] Bey dieſen Worten dachte er ſich den ganzen Vorfall gegenwärtig, wie wir ihn bereits kennen. Aus dieſem Geſchrey entſtand ihm noch ein zweiter Nutzen: die Ochſen nämlich, welche den Pflug zogen, geriethen durch dieſe Worte, welche, wie das ganze Schreyen, ihnen ganz unerwartet waren, in ſolches Schrecken, daß ſie aus allen Kräſten arbeiteten, wozu ſie vorher weder Peitſche noch Knüppel bewegen konnte. Dieſes alles zuſammengenommen, war unſerem Neubekehrten von großem Vortheil: noch nie war ſein Acker ſo gut beſtellt, wie diesmal, die Hoffnung auf eine ſeegenreiche Erndte trug auch das ihrige dazu bey, ihn in beſtändiger Luſt und im Schreien unermüdet zu erhalten, und der Erfolg hatte in der

That der Hoffnung ganz entſprochen. Da überdies an dem fatalen Berechnungstage die Schuld in dem Kruge weit geringer war, ſo blieb dem Gebeſſerten diesmal noch ein kleines Capitälchen übrig, eine Erſcheinung, wie er ſie noch nie erlebt und die ihn ſtaunend über ſich ſelbſt machte. —

Ein unerwartet guter Ausgang der Dinge, überhaupt, der plötzliche Uebergang von einem Extrem zum andern, wie hier vom Unglück zum Glück, macht, wie die Erfahrung lehrt, ſelbſt manchen guten Kopf ſchwindelnd; ja, Weiſe werden nicht ſelten Schwärmer und dieſe gehen gar leicht zu Tollheiten aller Art über. Wer wird ſich nun darüber wohl wundern, wenn unſerm ſchwachen Bauernkopf ein Gleiches wiederfuhr? — Der natürliche Gang ſchien dem alten Mann nicht hinreichend, ſein Glück zu erklären; er nahm zum Uebernatürlichen ſeine Zuflucht und gerieth gar bald auf den Gedanken: in den Worten, ſo er bisher bei ſeiner Arbeit geſchrieen, müſſe eine wunderbare, für ihn unerklärliche geheime, Kraft liegen. —

Der Menſch, überhaupt zum Aberglauben geneigt, darf nur einer erſten Idee dieſer Art Raum geben, um in kurzer Zeit mit Rieſenſchritten zur Schwärmerey überzugehen und dies war hier der Fall. Unſer Candidat der Schwärmerey

rey fing nachgerade an, dieſe Worte immer mehr zu heiligen, — in der Folge dieſelben theils mit ſelbſt erfundenen, theils mit zufällig aus andern Sprachen gehörten, ihm geheimnißvoll ſcheinenden Worten zu vermehren, bis ihm, ehe er es ſelbſt vermuthete, ganze Formeln und Sätze in magiſchem Halbdunkel entſtanden.

In dieſe brachte nun ſeine Schwärmerey geheime Anſpielungen bald auf ſeine eigne Perſon, auf ſeine Lage und die ihm widerfahrnen Glückszufälle, bald auch auf jenen Arrendator, auf den Edelmann, Miniſter und König; — kein Nebenumſtand ward vergeſſen, ſelbſt die Ochſen nicht, der nicht unter den Einfluß jener Formeln geſtellt wurde, — alles hing von dieſen Worten ab, und nicht genug, ſie täglich wohl mehr als einmal mit lautem Schreyen zu perorieren, ging unſer Wundermann ſo weit, daß er ſich eine Art von eigner Melodie dazu erfand, ja, mit einigen ſonderbaren — Geſtikulationen ſie begleitete, welche letztere ihm ſeine Andacht vermehren helfen ſollten. —

* * *

Indeß war nicht alles als gleich lächerlich zu betrachten, ſondern manches mit unter, ſofern es auf ihn, auf ſeine zeitigen Umſtände, auf ſeine Dankgefühle paßte, war ſogar gut gewählt, um die Verſinnlichung des ganzen Gedankens lebendig zu erhalten. Je mehr aber unſer Schwachkopf mit einem fühlenden Herzen, ſeine Lage verbeſſert ſah, je mehr ward er an die Formel gefeſſelt, deren Anzahl bald ſo heran gewachſen war, daß er es für nöhig fand, ſolche, ſo gut er es im Stande war, niederzuſchreiben, was freilich außer ihm niemand zu leſen, vielweniger noch zu verſtehen vermochte.

---

Ganz unbegreiflich, unerklärbar war ſämmtlichen Nachbar-Bauern die Metamorphoſe, die mit dem Esrokoſchinski, ſo hieß unſer Schwärmer, vorgegangen war; — von allen Seiten flüſterte man ſich ins Ohr: mit unſerm Esrokoſchinski geht es nicht richtig zu! — Denkt! er hat diesmal mehr als hundert Gulden übrig behalten; ſeine Ernte übertrifft bei weitem die unſrige, er muß mit dem Teufel in Verbindung ſtehen. —

Ja, Ja! rief einer; ſo etwas muß es zweifelsohne ſeyn! Höret ihr nicht, wie er bey ſeiner Arbeit eine Art von Adabarakadabar ſchreiet und ſehet ihr nicht, wie die Ochſen ſogleich aus Leibeskräften arbeiten, als wenn ſie geſpießt würden? Wahrlich! rief ein andrer, das geht mit Rechten nicht! Höret! neulich fand ich ihn gar ſehr geheimnißvoll ſchreiben, er war ſo vertieft dabey, daß er meiner nicht einmal gewahr geworden. Das muß ein geheimes Geheimniß ſeyn, denn ich verſichere euch, ich konnte weder ein Wort davon leſen, noch das Geringſte verſtehen, ſo viel Mühe ich mir auch gab;

und dies ſind ja wohl die rechten Geheimniſſe. —

Je weniger unſere gutartigen Menſchen von den Abentheuern des Esrokoſchinski etwas ahnten, deſto mehr mußte ihnen allerdings ſein Betragen auffallen und je weniger ſie auf ſeine ganze veränderte Lebensart aufmerkſam wurden, deſto einleuchtender ward es ihnen, daß in den Worten, welche Esrokoſchinski immer vor ſich her ſchrie, irgend ein Talismann enthalten ſein müſſe. Da es aber, wenn ſie es auch bemerken konnten, es ihnen leichter war, dem Bauern die Worte nachzuſchreyen und nachzuäſſen, als in der Arbeitſamkeit und in dem Einſchränken der Bedürfniſſe es ihm gleich zu thun: ſo wählte man das erſtere, da es wenig oder gar keine Mühe koſtete; und in kurzer Zeit hörte man die ganze Bauerngemeinde bey ihrem Ackerdienſt — unter einander die Worte ſchreien: Auf den König los! auf den König los! —

* * *

Auch in der Melodie und — Geſtikulation ahmte man dem Vorbild nach und vom Vater — wurde bald die Sache auf den Sohn verpflanzt. Nachdem nun längſt ſchon Bauer und Arrendator, Edelmann und König ſeelig entſchlafen waren und mit ihnen, wie leicht zu erachten, dieſe ganze Geſchichte zu Grabe getragen worden, erhielt ſich ihr Wiederhall noch lange in dem unverſtändlichen Geſchrey der folgenden

Generation. Fragte man nun einen oder den andern von den jüngern Bauern nach dem Sinn dieſer Worte, ſo erhielt man ſtatt aller Erklärung die Antwort: daß man zwar weder die Worte ſelbſt, noch deren muthmaßliche Bedeutung verſtehe, daß ohne Zweifel aber das Ganze wichtig ſey: denn ihre Väter hätten eben ſo — geſchrieen. Durch die Länge der Zeit gewann dieſes Erbtheil immer größeres Anſehen, beſonders, da man nach dem Tode des alten Esrokoſchinski, die Handſchrift deſſelben wohl aufbewahrt gefunden hatte; man drehete und wendete dieſelbe ſo lange umher, bis man ſich einbildete, den Schlüſſel zu dieſem verborgenen Schatz gefunden zu haben; — es konnte nicht fehlen, daß von den ſich weiſe dünkenden mehreres bald geſtrichen, bald nach Belieben — eingeſchaltet wurde. —

So ſtanden die Sachen und blieben, — der Himmel weiß, wie lange ſchon, — in unveränderter Geſtalt; Sprache, Formeln und Geſtikulationen verriethen jedem weiſen Forſcher ein graues Alterthum. — Aber post tenebras lux: — eine hellere, ſo manches beleuchtende Zeit begann, und nachdem dieſe Bauerngemeinde eine Zeitlang die Spöttereyen der ganzen Gegend rings umher auf ſich gezogen hatte, kam man auf den weiſen Gedanken, eine Abänderung in dieſem ſinn- und bedeutungsloſen Schreyen zu treffen. Aber man ſchien die Sache viel zu leicht genommen zu haben, indem man auf eine weit größere Anzahl von — Weiſen unter den Bauern — gerechnet haben mochte: — denn eine großer Theil der — Bauerngemeinde erklärte: ſie verſtänden zwar weder die zu ſchreienden Worte, noch weit weniger den darin enthaltenen Sinn, ſie würden aber deſſen ohngeachtet nicht ein Haar breit davon abweichen; ſie wollten nunmehr alles daran ſetzen und wagen, ſo fort zu ſchreien, wie ihre Väter und Vorväter es gethan, ſo lange Zeit. — Eine Commiſſion wurde niedergeſetzt und — der Partheygeiſt blieb nicht aus. Eine kleine Anzahl von Vernünftigen trat auf und legte in einer Deputation ihren Vorſchlag und ihre Meinung vor

Schulzen und Schöppen nieder, wie ſehr es nähmlich der Vernunft zuwider und dem gemeinen Zeitgeiſt — ein Anſtoß ſey, ein unverſtändliches Schreyen von Worten, die weder Schreyer noch Zuhörer vernünftig heißen können, noch immer beyzubehalten und zu dulden. Gehet doch nur hinaus, ſo fuhr die Deputation in edlem Eifer fort, gehet nur hinaus, beſuchet die größeren Städte und ſehet es und höret es und überzeuget euch ſelbſt, wie lächerlich man unſer ganzes Dorf macht, wie man uns in Poſſen - und Carikaturen darſtellt: warum ſollten wir etwas dulden, welches abzuändern in unſrer Gewalt ſteht? — Hier ließ ſich ein faſt allgemeiner Unwillen vernehmen und ſie fanden es höchſt nöthig, noch hinzuzuſetzen: warum wollen wir nicht allenfalls das Wichtigſte daraus beybehalten und an die Stelle des Auszulaſſenden ſo etwas hinſetzen, wobey jeder Kopf etwas denken und jedes Herz etwas fühlen könnte? —

Gut geſprochen, beſſer noch gemeint; aber alles umſonſt. Ein allgemeines Murren erhob ſich: man will uns in unſern alten Rechten ſtören! Einer ſchrie es dem andern nach: man will uns nur ſtören, ja, man geht wohl gar mit dem Gedanken um, uns aufzu — klären! — Aber ſelbſt die gemäßigteren waren nicht einerley Meinung: manche behaupteten, man müſſe, wie Alexander den gordiſchen Knoten, die Sache mit dem Schwert durchhauen; es läge nichts daran, auf welche Art, wenn dieſe Schwierigkeit gelöſt nur würde: nihil interesse, quomodo solvatur, dummodo solvatur. — Andere wiederum gaben ihr credo dahin: man müſſe in keinem Weſpenneſte ſtöbern, und durchaus der Sache ihren ruhigen Gang laſſen. Schaden ſie nur niemand durch ſolch Betragen, mögen ſie auch bis zu dem jüngſten Tag ſchreien, auf welche Weiſe es auch ſey. Doch auf die künftigen Geſchlechter möge man bedacht ſeyn und daher ſo viel, wie möglich, auf die Jugend zu wirken trachten, da die Erfahrung es ſattſam lehrte, daß bey alten, verſtockten Bauern jeder Verſuch zur Beſſerung durchaus — vergeblich ſey.

So wurde denn dafür und dawider lange Zeit geſtritten und da es der Landesregierung eben nicht ächter Ernſt zu ſeyn ſchien, ſich beſtimmt und thätig dafür, — oder dagegen zu erklären, weil ihr theils die ganze Sache nicht wichtig genug ſchien, theils aber auch, weil ſie ſelbſt in die Geheimniſſe der alten Bauern nicht einzudringen vermochte: ſo ſoll denn auch bis auf den heutigen Tag noch jene ganze Gegend am alten Lied ſich immer halten. —

Alle bis jetzt gemachten Verſuche blieben — Verſuche, ſo wie meine Anekdote bloß — Anekdote, und zwar unbeendigt bleibt. —

„Man kann ſich nicht genug vor„ſtellen, wie viele Leute, die des Den„kens fähig wären, wenn ſie es wollten, „aus Faulheit mit tauſend Irrthümern „leben und ſterben.“ Lieber nehmen ſie anderer Vorurtheile an, als daß ſie ſich die Mühe geben, eigne Meinungen zu faſſen. Sie ſagen zuerſt Dinge, darum, weil andere Leute ſie geſagt haben und beharren hernach dabey, darum, weil ſie ſelbſt ſie geſagt haben.

Cheſterfield Briefe an ſeinen Sohn. 2tr Band, Seite 159 der deutſchen Ueberſetzung.

## Geſchmack-Sache, oder die Wette.

Sieh nach oben und nach unten, ſieh rechts oder links, hinter dich, oder vor dich: du wirſt in N.s Zimmern nichts unlakirtes finden. Merke, ich rathe dir's, du wirſt es vielleicht bald gewahr werden: — ſelbſt ſeine Worte ſind lakirt. — Ich bin zwar kein Engländer, dennoch aber möchte ich eine Handvoll darauf verwetten, daß er noch drey Dinge beſitze, die nicht weniger lakirt ſind. Dieſe ſind: Herz, Gewiſſen, Verſtand!

## Falſche Spekulation.

Ein Optikus ſpekulirte, wie denn bisweilen Menſchen zu ſpekuliren pflegen, die nicht zum Spekuliren gemacht ſind: — Sollte man nicht, wie für ein kurzes Geſicht, auch für ein kurzes Herz, oder ein kurzes Gewiſſen — Brillen verfertigen können? Thörichter Einfall! ſollte dir auch eine ſolche Erfindung wirklich gelingen, ſo müßteſt du bald bankerut werden; dieſe Brillen würden keinen ſolchen Abgang finden: denn hier ſuchte man zu verbergen, womit man dort ſo gern affektirt. —

## Die Zahl 9.

Wie die Zahlen drey und ſieben bey mehrern Völkern für heilig gehalten worden, ſollte bey uns die Zahl 9 wenigſtens in einigem Anſehen ſtehen. Wie manches Geheimniß, bisweilen von ſehr großer Wichtigkeit, klärt ſich nicht nach 9 Monaten auf? — Wohnen wir nicht größtentheils, auf eine höchſt bewunderungswürdige Weiſe, 9 Monate im Mutterleibe, faſt die einzige Wohnung, in welcher wir weder Miethsabgaben haben, noch ſonſt beſteuert werden? — Doch, doch! bald hätte ich das Grab vergeſſen! —

## Zum Beſten meiner Kinder.

Es hat Menſchen gegeben, die in der eben ſo großen als nützlichen Kunſt ſehr geübt waren, in einem und demſelben Nu mit der Einen Hälſte ihres Geſichtes zu weinen und mit der andern Hälſte zu lachen. Einen ſolchen Künſtler ſuche ich lange ſchon, der meine Kinder vor allen andern in dieſer ſo erhabenen Wiſſenſchaft unterrichte, die zu dem dereinſtigen Fortkommen derſelben ſo höchſt nöthig iſt. —

Bis jetzt aber habe ich noch keinen finden können, der noch einige Stunden — unbeſetzt hätte. —

## Das menſchliche Herz.

Die Phiſiologen ſrechen, wenn ſie vom Bau des Herzens reden, um ſolchen recht anſchaulich zu machen, in

Bildern, die nicht ſo gut, als wahr ſind.

Erſtens ſprechen ſie von Vorkammern und zweitens von eben ſo vielen Herzkammern: alſo ein Aufenthalt für die hohe Familie der Leidenſchaften, welche dieſe Kammern bewohnen. Da dieſe hohen Familien ſich ſelten gut mit einander vertragen, ſo befindet ſich denn auch zwiſchen dieſen Kammern eine — Scheidewand. — Bey Kindern, wo die Leidenſchaften noch nicht ſo unruhig toben, befindet ſich in den beiden Vorkammern ein — Durchgang; bey Erwachſenen iſt dieſer Durchgang vermauert. —

Zweitens ſprechen ſie von Herzohren, worunter eben jene Vorkammern verſtanden werden; auf dieſe Weiſe könnte das Herz auch mehreren Arten von Taubheit unterworfen ſeyn, wie denn ein harthöriges Herz — in der Praxis nicht ſelten vorkommen mag. —

Sie ſprechen drittens von einem Herzbeutel — was ebenfalls ſehr richtig. Wir finden es ja in der Erfahrung häufig genug, daß das Herz im Beutel — zu finden iſt; oft iſt jedoch das Maaß ein wenig zu knapp genommen, ſo daß das Herz nur — bis zum Beutel reicht. — Man hat ferner beobachtet, daß der Beutel mit dem Herzen zuſammen gewachſen war, eine Beobachtung, die noch jetzt beſtätigt wird, daß Herz und Beutel — ein und daſſelbe und von einander nicht zu trennen ſeyn. Man hat daher oft irrig geglaubt, ein Herz ohne Beutel gefunden zu haben: es war wahrſcheinlich eine Verwachſung, denn nach meiner Erfahrung könnte, einen Beutel ohne Herz zu finden, eher möglich ſeyn.

Eben ſo will man auch ganz verknöcherte Herzen — ſchon gefunden haben; wir wollen dies auch nicht im Mindeſten bezweifeln; wir ſind ſogar zu glauben geneigt, daß ſich auch — verſteinerte Herzen finden! Experientia docet! —

## Entdeckte Myſterien, oder der Nachtwächter.

Die hier mitzutheilenden Entdeckungen können zum Beweiſe dienen, wie behutſam man billigermaßen in der Abſchaffung von alten Gebräuchen ſeyn ſollte. Denn, wenn dieſe auch uns lächerlich vorkommen, ſo können unſere Vorfahren ſich gleichwohl wichtige Dinge darunter gedacht haben. So fand man in neuern Zeiten unſere Nachtwächter-Formel lächerlich, weil man nicht verſtand, das darin Verborgene zu enthüllen.

Es hat aber dieſe Formel eine feine Satyre und ächte Moral in ſich. Die Alten glaubten, und mit Recht, täglich wenigſtens einmal den Menſchen damit aufwarten zu müſſen und erwählten dazu die Zeit als die ſchicklichſte, wo man von Geſchäften und Handthierungen auszuruhen beginnt.

„Höret, ihr Herren! und laſſet

euch ſagen! — dies iſt eine Anſpielung, daß die Menſchen gewöhnlich ſich nicht eher etwas ſagen laſſen, als bis ſie zur Ruhe kommen, bis ſie zum Schlaf, und zwar, zum ewigen — ſich begeben. Die Erfahrung der Eltern ſind für die Kinder verloren, ſo wie die Erfahrung der ältern für die jüngern Perſonen. Wie vieles Ungemach könnte nicht unſere Jugend ſich erſparen, wenn ſie hören und ſich ſagen laſſen wollte; die Alten hatten durch den Nachtwächter jeden vollbrachten Tag ſich in Erinnerung bringen laſſen. —

„Die Glocke hat 10 geſchlagen!“ Hiebey glaubt man, den Unſinn mit Händen greifen zu können: denn, frägt man mit Recht, ſchläft der Menſch, ſo kann er ja nicht hören, welche Stunde der Wächter ankündigt; wacht er aber, ſo bedarf er der Ankündigung nicht! — Aber hier ergibt ſich gerade ganz offenbar, wie thöricht es ſey, dergleichen Traditionen bloß wörtlich zu nehmen, in welchem Falle ſelbſt das Allerwichtigſte als Unſinn erſcheinen muß. Die Alten wollten dadurch nicht mehr und nicht weniger anzeigen, als daß die meiſten Menſchen in der ſo aufgeklärten Welt nicht wiſſen, was — die Glocke geſchlagen hat, — daß ſelbſt in denen Reſidenzſtädten, wären ſolche auch Univerſitäten, wo die größten Philoſophen, Aerzte, Theologen und ſelbſt die größten Geſchichtſchreiber — lehrten, es höchſt nöthig ſey, zu rufen, was die Glocke geſchlagen hat, — weil man trotz deſſen nicht wiſſe, wo die Glocken hangen und wie ſie läuten. — Statt hier aber zu lachen, ſollten wir dieſe feine Satyre vielmehr bewundern und ſie ja nicht — abſchaffen. —

„Bewahret Euer Feuer und Licht, daß der Stadt kein Schaden geſchicht!“

Die Alten waren wahrlich klug genug, um einzuſehen, daß man niemand beym Schlafengehen Behutſamkeit mit Feuer und Licht erſt anempfehlen dürfe, da der Unvorſichtige der Erſte ſeyn möchte, der den größten Schaden davon tragen, ja, der Erſte bey einer entſtehenden Feuersgefahr in den Flammen umkommen müßte. — Bewahret Feuer und Licht! dadurch wollten ſie weislich gerathen haben, die Religion im Herzen aufzubewahren, wenn man an's Wiederaufſtehen denken will.

Daß die Alten in ihren Formeln ſo was gedacht haben, kann um ſo weniger bezweifelt werden, da Moſes ſchon einmal Feuer und Religion — zuſammengeſtellt hat; zweitens gibt es der Nachſatz ja deutlich zu erkennen, der Nachſatz: Lobet Gott, den Herrn! — der ſonſt, wie aus der Luft gegriffen, daſtehen würde. — Hieraus läßt ſich auch der Zuſatz bey anbrechendem Tage: „der Tag vertreibt die finſtre Nacht,“ gut erklären, und darauf hindeuten, wie die Religion den Aberglauben verſcheuche und vertreibe; und da in einem chriſtlichen Staate nur von der — chriſtlichen Religion die Rede ſeyn kann, ſo wird dies dadurch deutlich ausgedrückt, wenn es zum Schluße heißt: ihr lieben Chriſten! ſeyd munter und wacht; und lobet Gott, den Herrn!

## Fürſorge für die Erhaltung des Menſchengeſchlechts.

Gibt es wohl einen Gegenſtand, der dem Staat, der Politik näher läge, und wichtiger wäre, als die Erhaltung des Menſchen? Nie hat man dieſen Gegenſtand außer Acht gelaſſen und nie wird er aufhören, dieſe Theilnahme zu erregen; die bey verſchiedenen Völkern ſo hoch geſtiegene, medizíniſche Polizey — hat daher ihren Urſprung genommen. Dieſe beſchränkt ſich, oder ſoll ſich vielmehr nicht bloß auf den Körper beſchränken, das heißt, nicht bloß alles dasjenige aus dem Wege zu räumen ſuchen, das unmittelbar ſchädlich auf den Körper wirkt, ſondern ihr wachſames Auge muß auch darauf gerichtet ſeyn, daß nichts Schädliches auf die Geiſteskräfte einwirke, das mittelbar die Zerſtörung des Körpers befördern hilft. — Hieraus geht wohl ſehr deutlich hervor, was für ein weites und wichtiges Geſchäft der mediziniſchen Polizey — übertragen ſey, und wenn ſie gleich, wie in manchen Landen der Fall iſt, bis auf das Höchſte geſtiegen, ſo kann und wird ſie es dennoch nie dahin bringen, daß ſie Alles in Allem durch ſich allein leiſten könnte. Es iſt daher in der That Pflicht, ſein, wenn auch noch ſo unbedeutendes Schärflein zum allgemeinen Beſten beizutragen. Es iſt Zeit, ja die höchſte Zeit, auf drey dergleichen Dinge aufmerkſam zu machen, die durch die Anſtrengung, welche ſie erfordern, als höchſt ſchädliche Potenzen mittelbar auf den Körper wirken. Ich geſtehe es, daß ich es mir als kein kleines Verdienſt anrechne, der erſte zu ſeyn, der ſeine Stimme dagegen erhebt, und, da bey uns kein Verdienſt unbelohnt bleibt, darf ich wohl hoffen, daß, da ich bereits Doktor bin, mir bald ein Profeſſor-, Hofrath-, oder ein ſonſtiger Titel der Art, als kleine Belohnung angeboten werden wird. Ich ſage, angeboten; denn, ob ich ihn annehmen würde, weiß ich noch nicht. — Warum? — Weil ich zu einem zahlreichen Orden gehöre, deſſen erſter Grundſatz ſich in eines jeden Diplom findet, das Gute nähmlich zu wollen, um des Guten willen. — Verzeihe, lieber Leſer! daß ich hier ſo geſchwätzig wie die Wirthin in Shakſpears Heinrich dem 4ten*) geworden bin, da ſie auf ihr Verdienſt zu reden kommt. Du würdeſt dir ſelbſt nur eine Blöße geben, wenn du etwa dieſe Redſeligkeit an mir tadeln wollteſt, du würdeſt verrathen, daß du mit großen Geiſtern und Erfindern wenig oder gar keinen Umgang gehabt haſt; — denn ſo ſind wir alle, wenn wir von unſern Verdienſten reden.

---

*) 2ter Thl. 2ter Akt 2ter Auftr.

---

Es ſind aber die 3 Dinge, auf welche ich die medizinische Polizey aufmerkſam machen will, folgende: erſtens, das Theater; zweitens die Caricaturen und drittens die Räthſel. — Ueber den Nutzen des Schauſpiels überhaupt, in unſern Tagen noch etwas zum Lobe ſagen zu wollen, hieße eben ſo viel, als jetzt noch dem Nutzen des Magnetismus eine Lobrede halten. Rouſſeau hat in einem kleinem Werkchen über das Schauſpiel und beſonders über den Umgang mit Schauſpielern alles, was zu dem Lobe derſelben geſagt werden kann, ſchon erſchöpft; alſo hiervon und hierüber kein Wörtchen! —

Es iſt nun ſchon einmal das Theater ein nothwendiges — was wollte ich doch gleich ſagen? — ein nothwendiges Ding geworden; ich werfe bloß die Frage auf: darf die mediziniſche Polizey es zugeben, daß Stücke auf das Theater gebracht werden, die dermaßen auf den Geiſt wirken, daß ſie ein anhaltendes und heftiges Lachen hervorbringen, welches durchaus nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf den Körper bleiben kann? — Meines Dünkens dürften ſolche Stücke eben ſo wenig geſtattet werden, als ein Trauerſpiel, worin alles, bis auf den Lampen-Anſtecker ſich aufhängt, welches auf

der

der entgegengeſetzten Seite eben ſo nachtheilig für den Menſchen würde. Dennoch ſieht man Stücke der Art jetzt auftiſchen.

Man muß ſelbſt Augenzeuge geweſen ſeyn, muß ſelbſt geſehen haben, wie ſchnell die Wirkung eines ſo heftig erregten Lachens ſich äußert, um darüber ein beſtimmtes Urtheil fällen zu können, Es wäre überflüßig zu erwähnen, daß ich von einem Stücke rede, das Ifflands Jägern als ſchönes Sittengemälde an die Seite geſtellt zu werden verdient. [Ich ſchmücke mich nicht gern mit fremden Federn, und bekenne daher offen, daß dieſer muſterhafte Vergleich nicht von mir herrührt, ſondern ich ſolchen aus einer unſerer Zeitungen entnommen habe]. —

Als ich der Aufführung dieſes Stücks beiwohnte, fiel ein junger, rothbäckiger Mann, der auf einer Bank des Parterrs in meiner Nachbarſchaft ſaß, plötzlich hinter ſich und lag ohne Bewußtſeyn da; man war berechtigt, ihn für todt zu halten; — ſelbſt meine Kunſt, die in andern Fällen ihrer Sache ſo gewiß — iſt, ließ mich hier in Zweifel. Ich wußte nicht ſogleich, ob ich einen derben Aderlaß, oder ein ſchnell wirkendes Brechmittel verordnen ſollte, weil ich mit mir nicht einig werden konnte, ob ich die Ohnmacht in einer Vollblütigkeit und ihre nächſte Urſache daher in einer Ueberſchwemmung der Gehirnſaſern ſuchen ſoll, — dann würde nur ein Aderlaß gerettet haben; — oder ob das Malum nicht ſo ſehr im

Kopf, als in dem Magen und eine Ueberladung desſelben als Urſache anzunehmen ſey, in welchem Falle nur ein Brechmittel das koſtbare Leben erhalten könnte. — Hier hatte ich einen auffallenden Beweis, welch eine reiche Hülfsquelle die Erfahrung ſey; jeder andere würde ſich von den rothen Backen haben irre leiten laſſen, beſonders in einer entzündlichen Epidemie, ſo wie ſie jetzt graſſirt — und hätte Aderlaß verordnet; ich aber rieth zu letzterem, weil ich aus Erfahrung weiß, daß rothe Backen ganz andere Urſachen als Vollblütigkeit zum Grunde haben können und oft haben. — Man brachte den Kranken nach Hauſe, ich lief in die Apotheke, beſorgte ein Brechmittel und zwar, damit es gewiß wirken möge, gab ich einen ganzen Gran Spießglanz, Weinſtein mit 20 Gran Kraftmehl auf einmal. — Nachdem ich dem Patienten dieſes Mittel mit vieler Geſchicklichkeit und Kunſt beygebracht, — denn viele Menſchen haben die üble Gewohnheit, da, wo ihnen das Schlucken am nöthigſten wäre, es gerade nicht zu thun — verließ ich ihn mit dem Verſprechen, noch denſelben Abend wieder zu kommen; ich hinterließ, dasjenige, was der Magen von ſich geben möchte, aufzubewahren, denn dergleichen Abgänge ſind für den Arzt — höchſt wichtig. — Ich ging nun in das Theater zurück, aber ſchon beym Eingange ſah ich ein Mädchen heraustragen, das ſo viel und ſo heftig gelacht hatte, daß es in Krämpfe verfiel; da ich aber einen jungen Arzt, der ſich mit dem Magnetismus gar ſehr beſchäftigt, dieſer Kranken folgen ſah, ſo blieb ich, wie es denn unter den Aerzten allgemein üblich iſt, als überflüßig davon; er wird ſie ſchon kuriren, dachte ich, und ging hinein. — Kaum war das Stück geendet, hielt ich meinem Patienten das Verſprechen und gleich beym Hereintreten fragte ich: hat der Kranke gebrochen? und wie und wie viel mal? Ich ſah und roch mehr, als ich zu wiſſen nöthig hatte. — Bey wem haben ſie denn heute gegeſſen? — Bey Herrn Abraham, Iſaak, Jakob, war ſeine Antwort; ich gebe ſeinen Kindern ſeit mehrern Jahren Unterricht in der Muſik und werde öfters zu Tiſche geladen. Die guten Leute geben es ſo gern und es ſchmeckt mir allda ſo vortrefflich, daß ich in der Regel einen verdorbenen Magen und einen ſchweren Kopf — nach Hauſe trage; übrigens befinde ich mich recht wohl und werde noch ein wenig ausgehen. — Iſt der Gang ſo nothwendig? fragte ich. — Das wohl nicht, aber ich vergnüge mich in der Weinſtube bey *, dahin kommen nach dem Schauſpiele auch X. und Y. und man kann das ganze Stück noch einmal hören. —

Obgleich die Neugierde meine Sache nicht iſt, ſo gehörte es doch zu meiner Beobachtung nothwendig, zu erfahren, wer das kranke Mädchen geweſen und wie es ihm wohl ergangen ſeyn mochte. Ich erfuhr, daß auch ſie wiederhergeſtellt, übrigens ein Mädchen ſey, das ſammt Mutter und Geſchwiſtern von einem jungen, jüdiſchen — Kaufmann unterhalten wurde. Dem ſey nun, wie ihm wolle, — ich bin darum ſo weitläufig geworden, weil es zur Beſchreibung einer mediziniſchen Beobachtung durchaus nothwendig iſt, auch die unbedeutendſten Dinge nicht außer Acht zu laſſen; — ſo viel aber geht aus dem Erzählten hervor, wäre das Mädchen nicht zum Glück in die Hände eines Manipuleurs, ſo wie der junge Mann in die meinigen gerathen, ſo wären beyde unwiederbringlich verloren geweſen und die Todesurſache hätte in nichts anderem geſucht und gefunden werden können, als in dem ſo überdrolligen Stücke, das ſo zum Lachen reizen konnte; — es bedünkt mich daher, will man nicht ferner ſo manches ſchöne Leben auf's Spiel ſetzen, müſſe man dergleichen Stücke, ſo meiſterhaft ſie immer gearbeitet ſeyn und ſo viel Ehre ſie dem Zeitgeiſt machen mögen — durchaus von — Rechtswegen! unterſagen. —

* * *

Ganz derſelbe Fall tritt bey den zeither erſcheinenden Carikaturen ein; auch hierüber muß ſich das wachſame Auge der medizinischen Polizey erſtrecken. Ich will davon nicht einmal reden, was dergleichen, auf den Straßen, an den Fenſtern großer Kupferſtichhändler prangende Zerrbilder auf vorübergehende, ſchwangere Frauen Nachtheiliges wirken können, ſondern will mich, um nicht weitſchweiſig zu ſeyn, nur auf zwey Ubel beſchränken, die von großer Wichtigkeit ſind.

Erſtens findet bey den Carikaturen daſſelbe Statt, was ich von den Schauſpielen, oder Poſſen genannt, oben behauptet habe, daß ſich Menſchen dabey krank und wohl gar, was Gott verhüten möge, todt lachen können. Ich dächte, wir würden weiſer und deckten den Brunnen früher zu, bevor das Kind hineinfällt; denn bey den jüngſt erſchienenen Blättern kann man, beſonders der witzigen Unterſchriften wegen, das ſich krank oder Todlachen — niemand verdenken. —

Aber eine zweite, noch weit mehr gefährliche Einwirkung auf den Menſchen, haben dieſe neu erſchienenen Bilder, von Seiten der Anſtrengung, welche die Erklärung derſelben erfordert. Da ſitzt oder ſteht man ſtundenlang vor einem ſolchen Bilde und denkt und zerdenkt — ſich faſt und am Ende weiß man ſo viel, daß man nicht einmal weiß, was der Künſtler bey den, in dem Bilde angebrachten Nebenpartbieen ſich gedacht haben mag; beſonders, wenn man weiß, daß die Arbeit von Männern ausgeführt iſt, von denen ſich mit Recht erwarten läßt, daß ſie, wie Hogarth, ſelbſt das Spinngewebe über der Almoſenbüchſe nicht ohne Grund und Bedeutung angebracht haben.

* * *

So wurde ich neulich zu einem Mädchen gerufen, das ich öfters beſuche, verſteht ſich, als Arzt; — (dieſe Bemerkung meiner Frau!) ganz erſchöpft durch die überhand genommene Nervenſchwäche und faſt ohnmächtig finde ich die Kranke. Was haben Sie wieder gemacht? — fragte ich, nachdem ich an ihrem Pulſe gleich merken konnte, daß ſie, meinem Geheiß zuwider, ſich angeſtrengt haben müſſe. Sie wollte anfangs mit der Sprache nicht heraus, um ſo mehr drang ich darauf; „Sagen Sie es aufrichtig, oder ich denke mir vielleicht was Schlimmeres, als Sie gethan haben.“ — Sie geſtand mir alſobald, ſie habe, gegen meinen Rath, ſich ſo ſehr durch Denken angeſtrengt. — Alſo geleſen? Etwa in — —? Hier nannte ich ihr mehrere kürzlich hier erſchienene, ſcharfſinnige Schriften, worunter einige Dramen, die jetzt in unſerer Leſewelt ſo ſehr Mode ſind.

Man verſicherte mich aber, man habe nicht geleſen, und, um meine ſteigende Forſchbegierde zu befriedigen, holte man das Corpus delicti — herbey. — Es war nehmlich ein Kupferſtich, der zu ſolch angeſtrengtem Nachdenken Anlaß gegeben hatte, weil man nicht im Stande war, den ganzen Inhalt deſſelben zu erklären. Da dieſes Blatt auch für mich noch neu war, ſo nahm ich es zur Anſicht vor.

Ich fand drei Perſonen im Vordergrunde, die aus dem vorhergenannten Sittengemählde — auf das Treffendſte nachgebildet waren. Einigkeit war eben in dieſen drey Perſonen nicht zu finden, denn obgleich Vater und Sohn nicht zu verkennen waren, ſchienen ſie doch über etwas mit einander zu hadern;

die dritte Perſon, die Mutter vorſtellend, weinte wie eine Kupplerin der Vorzeit, der von der wachſamen Polizey das Handwerk gelegt worden iſt. — Rechts ſtand ein kleines, niedliches Häuschen, welches ſchon mehrere Male geſehen zu haben, ich mich erinnern konnte und ich erkannte es, ohne daß eine rothe Schnur — an's Fenſter geknüpft war. Zum noch ſicherern Merkmale, dienten mir die zwei Laternen, die mir zu hell brannten und mich ehedem oft hineinzutreten verhindert hatten. Dennoch fand ſich eine große Schwierigkeit; an dieſem Hauſe nehmlich befanden ſich zwey Worte, deren erſtes, wenn das Haus wirklich gemeint geweſen wäre, nothwendig hätte umgekehrt werden müſſen; — aber auch dieſe Schwierigkeit löſte ſich mir und durch das Fragezeichen hinter den Worten, das ich anfangs ganz überſehen hatte, ward ich auf den rechten Weg geleitet. —

Daſſelbe Fragezeichen hellte mir ebenfalls das Dunkel, worin ich in dem Gebäude links umhertappte, welches Gebäude ſtattlich mit einem Ochſenkopf prangte, und dieſelben 2 Worte zur Aufſchrift hatte. —

Aber meinen ganzen Scharfſinn, meinen Witz, mit einem Worte, meine hohen und niedern Seelenkräfte bot ich vergebens auf, als ich zur Erklärung der dritten Parthie ſchritt, welche die Künſtler in der Mitte angebracht hatten. Es war eine Trödelbude, worin die tragiſche und komiſche Maske mitten unter Weinflaſchen und alten Lumpen entwürdigt zur Schau ſtanden; unter den Lumpen waren beſonders für das ſchauluſtige Publikum ein paar kleine Hoſen ausgehängt, die zum Theil von einem größeren Paar derſelben Gattung bedeckt wurden; über dieſer Partie befand ſich ein Gemälde, das eine in Flamme und Rauch aufgehende Stadt vorſtellte und noch mehreres. Alles dieſes war für mich zu rund oder auch zu — ſpitzig, und ich war eben im Begriff, dieſes Bild aus der Hand zu legen, als ein Hausfreund hereintrat, der ſchon, wie alle Welt, von dieſem Stück gehört hatte; er nahm es mir aus der Hand und machte ſich darüber her, in der Hoffnung, es ganz zu erklären; aber obgleich er einen ganz andern Weg zur Erklärung einſchlug, ungefähr ſo, wie Gall das Gehirn zu anatomiren, von hinten anfängt, ſo konnte er doch nicht weiter kommen, als an die famöſen Hoſen, die ſeiner Vermuthung nach, vielleicht auf jene berüchtigte Vermählung des Nero mit dem Pythagoras — anſpielen ſollte. — Er konnte hier, trotz aller Anſtrengung, mit ſeiner Erklärung nicht zu Stande kommen; der arme Wurm — wurde warm; — und dabey blieb es. — Was die brennende Stadt betrifft, meinte er, könnte es a priori — Moskau, a posteriori aber müßte es Sodom und Gomorha ſeyn. —

Aus dieſer lieben, langen Geſchichte ſoll ebenfalls hervorgehen, daß dergleichen Kupferſtiche und Carikaturen, die durch den Reiz zum Nachdenken,

den

den ſie in dem Menſchen, verſteht ſich, dem vernünftigen — hervorbringen, von Mutter Polizey durchaus nicht zugelaſſen werden dürften; ſondern wenn und wo ſie auch erſcheinen mögen, müßten ſie das Schickſal ſo manches Geiſtes-Produktes theilen, als da iſt, der Scheiterhaufen. Da die Zahl der den Geiſt erſchöpfenden Carikaturen ſo überhand genommen hat, daß man füglich glauben könnte, unſere Zeit ſey ſelbſt ein Zerrbild, würde man noch den Vortheil haben, durch ein ſolches Auto da fé die Luft zu reinigen und der Nutzen davon würde größer ſeyn, als von dem weiland Verbrennen der engliſchen Waaren. —

Ich komme nun zu der dritten Potenz, die nicht weniger nachtheilig auf den menſchlichen Geiſt und durch dieſen auf den Körper zurück, beſonders bey unſerer ſo zarten, ſchwächlichen Jugend, ihren Einfluß ausdehnt. Es iſt die in neueren Zeiten, faſt in allen Zeitſchriften bis zum Mißbrauch getriebene Sucht nach — Charaden, Räthſeln, Logogryphen u. ſ. w. Gewöhnlich wird man durch den Namen, den ſolche Zeitſchriften führen, zum Leſen angelockt, man glaubt Zeitvertreib — darin zu finden; doch, eh man ſichs verſieht, ſtößt man auf eine Charade und ſitzt über die Ohren in dem ſo gefährlichen, für gefährlich ſo allgemein anerkannten, tiefen Nachdenken. —

Wie man den Thee und Caffee bloß zum Zeitvertreibe trinkt, auf ſeine ſchädliche Wirkung aber gar keine Rückſicht nimmt, ſo geht es unſerer eleganten Welt auch mit dem literariſchen, Kopf und Gehirn ſchwächenden Thee- und Kaffee-Zeitvertreib. — Ich muß es hier nochmals wiederholen, daß ich nur von ſolchen Räthſeln rede, die mehr Geiſtes-Anſtrengung erfordern, als irgend eine arithmetiſche Aufgabe, mehr, als irgend ein Werk von der — Unſterblichkeit, mehr, als eine meiner bereits herausgegebenen, allgemein berühmten — Schriften; nur von ſolchen erſchöpfenden Räthſeln kann ich reden. Denn welcher gutmeinende Patriot und Verehrer der Humanität könnte die ganze Räthſelgattung von dem literariſchen Boden ausgerottet wiſſen wollen, dieſes ſo nützliche Gegengift für die

Langeweile, dieſes ſo herrliche Surrogat, die unſchuldige Abend-Unterhaltung zu würzen, und die Winterabende zu kaſtriren? — Beſonders für diejenigen, die ſo unglücklich ſind, weder Tarok, noch L'hombre, weder Whiſt, noch Imperial zu ſpielen, die ſelbſt an Faro und onze et demi keinen Geſchmack finden: die, wenn die Räthſel nicht vorhanden wären, entweder immer Mariage ſpielen, oder politiſiren, oder — vor Langeweile umkommen müßten.

Zwar, will man nicht undankbar und ungerecht obenein ſeyn, ſo muß man geſtehen, daß man in den neueſten Zeiten, für dergleichen, von der Langeweile geplagte Unglückliche gar ſehr geſorgt, und ſcharfſinnige und doch nicht allzu — ſcharfſinnige, neue Spielereyen, — in bedeutender Anzahl erſunden hat; aber alle dieſe Dinge haben ja den gar großen Fehler, daß ſie neu ſind. — Was weder unſere Väter, noch Großväter ſeeligen Andenkens gekannt und — geſpielt haben, wie kann man verlangen, daß es bey uns Eingang finde? —

Es bleibt alſo eine Anzahl gutartiger und unſchuldiger Räthſel übrig, der ich gewiß das Wort bey jeder Gelegenheit reden werde, weil ich ſie in dem geſelligen Umgang eben ſo heilſam als eine Priſe — Schneeberger im Stockſchnupfen halte; ja, ich glaube, unſere Vorfahren haben ſchon den großen Nutzen derſelben eingeſehen und haben uns daher Räthſel und — Räthſelhaftes genug hinterlaſſen. — Wie ſind nur zu undankbar, um ſie für das anzuerkennen, was ſie wirklich ſind; wir ſuchen wohl gar etwas anders darin, als zu finden iſt, und es hat ſich unſere Faulheit ein gar bequemes Mittel erdacht, gleichſam ein Univerſal-Auflöſungsmittel: auf alles, was aufzulöſen wir nicht Geduld oder Verſtand genug haben, ſagen wir, es ſey ein — Geheimniß. — Beyſpiele hiervon anzuführen, könnten einen Schriftſteller, der in Spanien lebte, verlegen machen. —

* * *

Uebrigens weiß ich ſehr wohl, daß es mir an Neidern nicht fehlen wird, die mir das Verdienſt nicht gönnen werden, der Erſte zu ſeyn, der auf dieſe drei höchſt ſchädlichen Dinge aufmerkſam macht; ich weiß ſehr wohl, der Neid wird ſogar behaupten, daß dieſer oder jener es ſchon längſt gedacht und in Anregung gebracht habe. Nicht weniger bin ich überzeugt, daß man alle nur möglichen Einſprüche dagegen machen wird; beſonders werden viele, in Puncto des Lachens, ſich auf die Hinterfüße ſetzen; ſie werden ſchreien: wäre die Welt nicht ein wahres Jammerthal, wenn man das Lachen daraus verbannen wollte? Und nun vollends das Denken: wollte man uns das Denken nehmen, ſo wäre unſere vernünftige Seele, die wir doch ſammt und ſonders beſitzen, ein höchſt trauriges Geſchenk. Müßte man nicht demnach das Leſen jetzt ganz verbieten, da zu allem, was jetzt aus der Preſſe kommt, Lachen und Nachdenken eine — conditio, sine qua non — iſt! — Wie würden nicht die Buchhändler ſchreien: Was ſoll aus unſerem Verkehr werden? — Umſonſt nun würde ich mir Mühe geben, zu beweiſen, daß mich das Schickſal aller großen — Männer trifft, nehmlich nicht verſtanden worden zu ſeyn; ich würde mich vergeblich erſchöpfen, Gründe darzuthun, daß es keinesweges meine Abſicht geweſen, dem Nachdenken und dem Lachen — den Hals zu brechen. — Denn ich beſitze, wie Aulus Persius Flaccus eine ſtets nnd heftig gereizte Milz, eine Splenem petulantem und liebe vielmehr beides: Lachen und Denken. Gar oft wechſle ich damit ab: bald lache ich erſt und denke — nachher; bald denke ich erſt und lache nach; — bald lache ich über das, worüber ich denke; — bald denke ich über das, was mich lachen macht.

Wenn ich ſage, daß ich oft und gern lache, ſo verſtehe ich darunter ein Lächeln; denn ſeitdem ich den 112ten Brief des Cheſterfield an ſeinen Sohn geleſen habe, (was ungefähr ein halbes Schock Jahre ſeyn mag) lache ich nicht mehr. —

Die geiſtigen Güter unterſcheiden ſich von den phyſiſchen dadurch, daß man durch die Mittheilung der erſteren nicht allein nichts verliert und alſo nicht ärmer wird, ſondern, wenn dieſelben auch fremdes Eigenthum ſeyn ſollten, — man ſie um ſo gewiſſer behält, man um ſo viel reicher iſt, je mehr man ſie beſonders zum allgemeinen Beſten hergibt. Dieſer Erfahrung gemäß, will ich folgende Stelle ganz mit denſelben Worten, wie ſie Cheſterfield an ſeinen Sohn geſchrieben, wiedergeben. „Da „ich des Lachens gedacht habe, muß ich „Dich beſonders dafür warnen, und ich „wünſche herzlich, daß man Dich Zeit „Deines Lebens oft möge lächeln ſehen, — „niemals aber lachen hören. — Häufiges „und lautes Gelächter iſt das Kennzeichen der Thorheit und übler Sitten; — „es iſt die Art, auf die der Pöbel — „ſeine einfältigen Poſſen ausdrückt; „— meines Erachtens nach, iſt nichts „ſo unedel und ungezogen, als lautes „Gelächter.“

„Wahrer Witz und Verſtand hat „noch nie jemand zu lachen gemacht. „Er iſt darüber hinweg. Er gefällt dem „Gemüthe und gibt dem Geſichte eine

„Heiterkeit. Aber niedrige Poſſen —
„erregen allezeit Gelächter; — nun ſollten
„aber Leute von Verſtand und guten Sitten
„zeigen, daß ſie darüber hinweg wären.
— — [Man verzeihe dieſen zweiten
„Gedankenſtrich; er ſteht im Cheſterfield
„nicht, er bedeutet hier einen
„Seufzer. — ] Seitdem ich völligen Gebrauch
„meiner Vernunft erlangt habe,
„hat mich niemand jemals lachen hören.“ —

## Der gute Menſch!

So lange man noch ſagen hört: das iſt ein guter Menſch! ſo lange hat man eben nicht ſehr Urſache, mit der Welt zufrieden zu ſeyn; aber wenn es einſt ſo weit gekommen, daß man ausrufen wird: dies iſt ein ſchlechter Menſch! ja, dann iſt die Zeit kommen, die nie kommen wird. —

## Etwas, die Pantomimen in Gang zu bringen.

Könnte es möglich gemacht und eingeführt werden, daß ein jedes geſprochene Wort nur halb ſo theuer bezahlt werden müßte, als eins, das man in die Zeitung inſeriren läßt; wie viel würde den Tag über weniger geſchwatzt werden! — Wie viele Männer würden aber nicht durch ihre Weiber banquerout — geplaudert werden! —

## Das Burſchen-Wort

Auf Univerſitäten pflegen unter den Studenten manche Eigenheiten, mehr oder minder ſchädlich, ſich einzuſchleichen und man könnte, wenn es etwa nicht ſchon geſchehen iſt, ein kleines Lexicon von der einmal üblich gewordenen Burſchenſprache — ſchreiben, worin nun unter dem Buchſtaben B. das Wort Burſche ſelbſt einen Platz finden müßte. — Ganz vergeſſen iſt übrigens dieſer Gegenſtand nicht; wenn ich nicht irre, findet man in einem Werkchen, unter dem Nahmen die Univerſität zu Schilda, von Laukard dieſe Renomiſtenſprache *) ſehr gut beſchrieben. — So ſpielte in dieſer Converſationsſprache einſt das Wort Raſend, eine bedeutende Rolle; bey allen nur denkbaren und nicht denkbaren Redensarten wurde es angebracht und man hörte nicht ſelten: es iſt heute ein raſend ſchönes Wetter; — da, oder dort iſt ein raſender Jubel; morgen iſt eine raſende Hochzeit, Kindtaufe; —

---

*) Vor mehr als 30 Jahren erſchien in Halle ein ſolches Wörterbuch unter dem Titel: Studenten-Lexicon von Kindleben.

dies iſt ein raſender Gelehrte, ein raſender Mathematiker, Theologe — und dies möge nun der raſenden Beyſpiele genug ſeyn.

Wie ſchwer es ſey, eines einmal angenommenen Wortes, oder ſelbſt einer Redensart ſich zu entwöhnen, werden viele an ſich ſelbſt erfahren haben. [Per parenthesin geſagt, haben auch nicht akademiſche — Burſchen oft dieſes Raſend und Conſorten zum überflüßigen Bedarf]. — So war denn einmal der Fall, daß ein Sohn folgenden Brief von der Univerſität aus an ſeine Eltern ſchrieb:

Meine raſend geliebten Eltern!

Ich kann nicht unterlaſſen, zum bevorſtehenden neuen Jahr meine raſende Verehrung und Gratulation an den Tag zu legen. — Euch für eure raſende — Liebe und Sorgfalt, die ihr mir bewieſen, zu danken, bin ich raſend — arm an Worten; ſtatt deren will ich Euch mit beikommenden raſenden — Teſtimoniis aufwarten, die von meinem raſenden Fleiß Beweiſe ſind und Euch gewiß raſende — Freude machen werden. Meine Wäſche nimmt übrigens, — dies ſey meiner raſend — liebenden Mutter geſagt, — raſend ab; mit meinen Beinkleidern bin ich nicht weniger in raſenden — Schwulibus; —

ich ſpreche von hinten: da ſind ſolche raſend in Verſchiß. — So wie es aber dem Soldaten Ehre macht, wenn er von vorn verwundet iſt, ſo macht es dem fleißigen Burſchen raſende — Ehre, wenn ſeine Beinkleider von hinten Reißaus nehmen, weil dieſes ein Beweis von raſend vielem — Sitzen iſt. — Ich höre, meine lieben Eltern! über dieſen Vergleich Euch raſend — lachen; doch ich muß ſchließen: ich habe raſend — wenig Zeit mehr, denn Ihr wiſſet, daß die Tante raſend — religiös iſt und wenn ſie mich nicht in der Kirche ſieht, ſo giebt es des Mittags eine raſend — kleine Portion Braten. Ich müßte raſend — dumm ſeyn, dieſes nicht ſchon längſt bemerkt

zu haben. Es empfiehlt ſich ſeinen raſend — geliebten Eltern, beſonders zum neuen Jahr, Ihr
raſend gehorſamſter Sohn.
S . . . .

Als dieſer Burſche bereits lange Zeit von der Univerſität abgegangen, und zu ſeinem weitern Fortkommen in der Reſidenz angelangt war, konnte er troß aller angewandten Mühe dieſes Wort ſich nicht abgewöhnen und er wurde daher raſend oft, bald heimlich, bald öffentlich, raſend — ausgelacht. In einer bedeutenden Geſellſchaft kam bey Tiſche die Rede auf einen Profeſſor von der Univerſität, auf welcher unſer Burſche ſtudirt hatte. Nicht wahr, Herr N.! fragte man: der Proſeſſor H. iſt ein guter Mediziner? — O ja, er iſt ein raſender Mediziner! war die Antwort. —

Uebrigens hat man bemerkt, daß ſich dies Wort bey vielen Gelegenheiten raſend — gut anbringen läßt und wer den ſo ſcharfſinnigen Einfall hatte, die Welt zu einem großen Tollhauſe zu vergleichen, dem mußte dieſes Wort ganz unentbehrlich ſeyn. —

## Der Richterſpruch.

Ein Friſeur, der, wie ein Koſackenpferd im Gallopp lief, wahrſcheinlich, einer Braut zu ihrem Ehrentage den Kopf zurecht zu ſetzen, und, wie es ſich von ſelbſt verſteht, den Brautkranz aufzuſtecken, rannte, da es gerade geglatteiſt hatte und von den ſonſt ſo menſchenfreundlichen Eigenthümern kein Sand geſtreut war, rannte der Friſeur, ſage ich, einem Schornſteinfeger, ſammt Leiter und Beſen, dergeſtalt auf den Leib, daß beide, der Schwarze und Weiße, zu gleicher Zeit zu Boden ſtürzten. Ein allgemeines Gelächter entſtand durch die Vorübergehenden, wie es denn gewöhnlich der Fall iſt, daß man bey dem Fall ſeines Nächſten zu lachen pflegt und zwar nicht, wie die Läſterzungen glauben, weil die Menſchen im Allgemeinen ſchadenfroh ſind, ſondern aus wahrer Menſchlichkeit. — Dieſes erkläre ich nähmlich daher: weil der Fallende durch ſeine augenblickliche Widerwärtigkeit in eine Art von — Mißſtimmung verſetzt wird, ſo lachen wir — o wie human! — um ihn wieder in eine frohe Laune zu verſetzen, wie denn auch die Erfahrung lehrt, daß der Gefallene mitlacht, wenn es nehmlich ohne — Beinbruch abgelaufen, oder derſelbe nicht etwa ein Stoiker iſt. — Bey dieſer Gruppe vorzüglich, die ſich wahrlich ſehr poſſierlich ausnahm, war das Lachen niemanden zu verdenken.

Der Friſeur, als der ſchuldige Theil, lag oben auf und war daher der erſte auf den Beinen, und obgleich er die Causa proxima dieſes Unfalls war, regalirte er nichts deſto weniger unſern unſchuldigen Schornſteinfeger mit einem Paar derben Maulſchellen, ſage, zweien Ohrfeigen. Hieraus zog das Publikum den Schluß, der Friſeur habe das Recht auf ſeiner Seite und der Schornſteinfeger habe das Malum herbeygeführt. Dieſer aber, ſeiner Unſchuld ſich bewußt, ſteckte das empfangene Maulſchellenpaar ſo wenig ein, als es irgend ein anderer Ehrenmann gethan haben würde: — ſchon hatte er den Friſeur an der trokkenen Kehle gepackt, und wahrlich, der Friſeur hätte ſein weiß gepudertes Leben unter den ſchwarzen Händen ſeines Gegners aushauchen müſſen und wir würden einen Haarkräusler-Artiſten weniger gehabt haben, wenn man ihm nicht zu Hülfe gekommen wäre.

Man brachte ſie auseinander, aber wie lange? Bald lagen ſie wieder, wie die Kletten, einander in den Haaren und nun entſtand ein noch übler

Umſtand. Das Publikum hatte theils für den Friſeur, theils für den Schornſteinfeger Parthey genommen, je nachdem es den einen oder den andern gerecht glaubte: bald aber konnte man nicht mehr erkennen, wer der Schornſteinfeger und wer der Friſeur ſey: denn dieſer war vom Ruß eben ſo ſchwarz, als jener vom Puder weiß geworden. — „Ich bin ja der Friſeur! — Dies iſt ja der Schornſteinfeger!“ hörte man abwechſelnd und unter einander rufen und der Himmel weiß, wie dieſe Babyloniſche Verwirrung ſich geendet haben würde, wenn die ſo wachſame Polizey nicht gleich, wie ein Deus ex machina, ungerufen erſchienen wäre und ohne zu philoſophiren, wer der eigentliche Friſeur und wer der Antipode ſey, durch ſanfte Stockſchläge ſie zu ſich ſelbſt gebracht und beide ſo tapfere Kämpfer vor der Hand ad locum quaestionis geführt hätte, allwo der Richter ſie vernahm.

Dieſer, ein weiſer Mann, hörte beide Theile an und ließ ſie dann abtreten. Der Schornſteinfeger hatte viel für ſich, auch mehrere Zeugen ſprachen für ihn günſtig: der Friſeur ſey ihm auf den Leib gerannt, wie die pommerſche Landwehr den Franzoſen bey Groß-Beeren, habe ihn dann mit recht hörbaren und daher wahrſcheinlich auch fühlbaren Maulſchellen bedient u. ſ. w — Unterdeſſen hatte der Richter das Landrecht oder Geſetzbuch nachgeſchlagen und nachgeforſcht; auf's Neue ließ er ſie nun vor ſich rufen und begann alſo zum Schornſteinfeger.

Er, mein Freund! kann wohl das Recht auf ſeiner Seite haben, aber dies kann ihn nicht ſchützen. Er muß eine Abbitte und Ehrenerklärung thun und die Koſten bezahlen. — Wie? Ich? — Ich habe ja Zeugen! rief der ſchwarze Geiſt. — Freilich wohl, erwiederte der weiſe Richter, aber auch dieſe können ihn nicht retten und wären ſie Legionen! — Seh er doch ſelbſt den Friſeur nur einmal an, und kann er leſen, ſo überzeuge er ſich ſelbſt, was unſer Landrecht ſpricht. Hier ſteht es mit trockenen Worten: „gegen Schwarz auf Weiß — kann nichts, können Zeugen ſelbſt nicht ſchützen"! — Welch ein Urtheil! — das Salomoniſche konnte wahrlich nicht weiſer ausfallen! Was den Kranz betrifft, fügte der weiſe und gerechte Richter hinzu, gehört der Verluſt dem Bräutigam, — alldieweil in unſern aufgeklärten Zeiten der Brautkranz nicht mehr ens absolutum iſt.

Aber die Maulſchellen! mein Herr Richter! fuhr der Schwarze auf; ſoll ich, und muß ich dieſe ſo hinnehmen? — Das ſoll und muß Er nicht; Er kann darüber eine Separatklage anſtellen laſſen, verſetzte der Richter. — Was nun der bedauernswürdige Diener des Vulkans mit den Maulſchellen gemacht hat, weiß ich nicht; — was ich aber an ſeiner Stelle — damit gemacht haben würde, — das weiß ich wohl. —

## Der Eid der Treue.

Man ſollte glauben, daß ein Ding, welches in ſich ſelbſt einen Widerſpruch enthalte, gar nicht exiſtiren könnte, und doch iſt es hier der Fall. Der Eid der Treue ſetzet ja Untreue und Treue zugleich voraus. Würde es des Eides bedürfen, wenn man nicht Untreue befürchtete? Würde ein Eid der Treue wohl nützen wiederum, wenn man die Treue nicht vorausſetzte? Bei Treuen bedarf es des Eides nicht, ungetreue Seelen aber kann er nicht binden. —

## Beſſerungs-Anſtalten.

Man ſagt, die Strafen haben bloß Beſſerung zum Zweck, daraus ergebe ſich die Vorſicht bey Auferlegung der Strafen. Jetzt könnte man noch ſagen: ſoll die Strafe beſſern, ſo beſſere man vorher die Strafen, — mache beſſere Anſtalt zu den Beſſerungs-Anſtalten. —

## Zweyte Ehrenrettung.

In meinem erſten Gerichtchen habe ich ſchon ein Wort zur Ehrenrettung des ſchönen Geſchlechts geſagt; doch mit einem Hieb fällt man keinen Baum;

man muß mit der Schwachheit ſeines Nebenmenſchen Nachſicht, und, wenn man darauf wirken will, Geduld und Beharrlichkeit üben, ſo wie wir es gegenwärtig von Verbeſſerern — ſo mancher Art — ſehen, welches uns der beſte Beweis ſeyn kann, daß ſie wirklich vom Schickſal zu — Reformatoren beſtimmt ſind. —

Ich ermüde daher nicht und trete, obgleich unberufen, als Defenſor aller ſchönen Weiber auf, und um zu verhüten, daß man mich nicht des Eigennutzes zeihe, — denn es gibt Menſchen, die aus Eigennutz alle menſchliche Handlungen, als eigennützige erklären, — zeige ich an, daß ich ein Schock Jahre ſchon auf meinem Rücken trage und auf alle Sporteln daher Verzicht thue. — Doch zur Sache ſelbſt. — Man ſpricht, raiſonnirt, ſchreibt, ja, man bringt es ſogar auf die Bühne, — denn was wird heutiges Tages nicht alles dahin gebracht? — daß die Weiber ihre Männer bey allen Gelegenheiten hinten an ſetzten. — Das kann und darf ich nicht zugeben. Man verkennt vielmehr ihren guten Willen, gute Lehren anzunehmen, und könnte ihnen höchſtens den Vorwurf machen, daß ſie manche gute Lehre — zu weit extendiren. Man höre, und ſauge nicht Gift — ſtatt Honig! —

In einem Schreiben an ein unverheirathetes Frauenzimmer, ſagte Swift unter andern:

„Hiernächſt warne ich Euch, daß „Ihr Eurem Gatten in Gegenwart an-

„derer, auch die nächſten Verwandten, „und ſelbſt das Kammermädchen nicht „ausgenommen, das geringſte Zeichen „verliebter Zärtlichkeit gebet. Dieſe „Aufführung hat für alle wohlgezogene, „und ſonſt verſtändige Leute, ſo etwas „Abgeſchmacktes und Widriges, daß ſie „ordentlich zwei ſehr unanſtändige Urſachen davon angeben: die Eine iſt „grobe Heucheley, die andere ſchämt „man ſich auszudrücken. Wenn ja ein „Unterſchied gemacht werden ſoll, ſo „ſey Euer Mann, ſowohl in Eurem „Hauſe, als anderswo, ſtets der Geringſte und jeder Fremde hat mehr „Anſpruch auf die Zeichen Eurer Aufmerkſamkeit und Höflichkeit, als er, „u ſ w."

Wenn nun das ſo folgſame, ſchöne

Geſchlecht aus allzugroßer Gewiſſenhaftigkeit vielleicht irrt und wähnt, man könne nicht höflich genug – ſeyn: — warum ſollte man ſie nicht damit entſchuldigen, womit man ſchon manchem Weiſen ein gutes Spiel gemacht hat, daß Irren menſchlich ſey! — Errare humanum est! und wer hier nicht beſchämt zurück tritt und auf der Stelle ſeine üble Meinung zurück nimmt: an dem iſt, ſo zu ſagen, Hopſen und Malz verloren. Selah! —

## Aufforderung zu einem großen Werke.

Wenn jemand auf den Gedanken kommen ſollte, ein Werk über die verſchieſchiedenen Narren und Narrheiten zu ſchreiben, ein Werkchen, das ohngefähr ſo viele Bände und nicht mehr, als Krünizens Encyclopädie betragen dürfte; — ſo wollte ich erinnern, eine eigene Klaſſe aus denjenigen zu machen, welche Narren aus lauter Klugheit ſind. Dieſe zahlreiche Klaſſe hat das Recht, zu fordern, als die erſte aufgeführt zu werden, weil ſie auf ihr Alter — ſich keck berufen kann.

## Politiſche Neuigkeitskrämer.

Man glaube ja nicht, daß mein Eigendünkel, wovon mir, wie allen Menſchenkindern, eine Portion zu Theil geworden iſt, mich verleiten könnte, daß ich mich ſtark genug fühlte, dieſen ſo wichtigen Gegenſtand ganz erſchöpfen, oder ihn ganz nach Verdienſt behandeln zu können! — Ich bin mich meiner Schwäche ſehr gut bewußt und ſoll alles, was ich hierüber ſagen kann und will, als ein bloßer Verſuch betrachtet werden.

„So allgemein die Gewohnheit iſt, „Lügen zu ſagen, und ſo leicht ſolches „auch ſcheinen mag, ſo kann ich mich „doch nicht erinnern, in meinem ganzen „Leben drey geſchickte Lügen gehört zu „haben. auch ſelbſt von ſolchen nicht, „die ſonſt in dieſer Kunſt berühmt ge„worden.“ — Einem ſo wahrheitsliebenden Manne, wie Swift war, kann man dieſe Behauptung ſchon aufs bloße Wort glauben; hätte er aber in der Periode der jüngſt verfloſſenen Kriege bey uns gelebt, ſo würde er, zu unſerm Ruhme ſey es geſagt! — höchſtwahrſcheinlich dergleichen nicht hingeſchrieben haben. Wir konnten in den eben verfloſſenen Jahren über keinen Mangel an geſchickten Lügen klagen, die, gleich jener Prophezeyung des Aſtrologen Johann Stoffler über die dem Jahre 1524 bevorſtehende große Sündfluth, ganz Europa in Schrecken ſetzten; es wurden Lügen fabricirt, je nachdem man ſie gebraucht hatte. Ich ſpreche von öffentlichen Blättern, unter denen der Moniteur obenan ſteht, — gar nicht; ſondern von dergleichen Lügen, die wir aus der Tradition hatten und die wie ein Feldgeſchrey von Mund zu Mund flogen. Schneller wie die Winde, die bald aus Weſten, bald aus Oſten, bald aber aus Oſtweſten blaſen, verbreiteten ſich dergleichen ausgeheckte Neuigkeiten nicht nur täglich, ſondern öfters auch einige Male des Tages; ja, man war daran ſchon ſo gewöhnt, daß man ordentlich verlegen werden konnte, wenn ſie zuweilen ausblieben. — Man dachte aber nicht daran, daß dieſe Herren Fabrikanten — ihre guten Gründe auch dabey hatten, mitunter eine Windſtille entſtehen zu laſſen, der, wie der Natur gemäß — in der Regel Stürme folgen mußten. — Hier hatte man oft Gelegenheit, die Wohlthat, 2 Ohren zu ha=

ben, recht lebhaft zu fühlen, um das Geſchwätz, das durch das Eine hereingegangen war, durch das andre wieder hinaus zu laſſen. Der Zufall that bisweilen gute, ſehr gute Dienſte, bisweilen traf die eine, oder die andere Lüge wirklich ein und verſchaffte den andern guten Credit. —

Die Politik, die feile Buhlerin jedes Mannes, war gewöhnlich der Gegenſtand und an der Tagesordnung; ich kann aber nicht ſo unpolitiſch ſeyn, alle Politiker dieſer Art in eine Claſſe zu werfen. Ich wage es, ſie ſyſtematiſch zu behandeln, und theile ſie in:

1) Straßen = Politiker,
2) Stuben =
3) Kuchenladen =

4) Weinſtuben= und Keller=
5) Caffeehäuſer=
6) Reſſourcen= und Hallen=
7) Reſtauration= und Italiener=Laden=, und
8) Bier= und Schnapshäuſer=Politiker.

Unſere Tanzſäle und Ballgeſellſchaften ſind bei weitem ſo kultivirt noch nicht, als daß ſie die Ehre verdienten, hiermit aufgenommen zu werden. Auch leben wir nicht mehr zu den Zeiten der Römer, wo man gewiſſe Geſchöpfe — die Jugend zu unterrichten gebrauchte. —

Zu den Straßen, die als die Auditoria der Politiker anzuſehen ſind, rechne ich, außer den Ecken der Hauptſtraßen, mehrere freye Plätze, als den Luſtgarten, die Linden, den Thiergarten, für die höhere Politik; — für die weniger hohe aber, ſämmtliche Marktplätze, inclusive den Fiſchmarkt und die Fleiſch-Scharren. — Noch iſt für den höhern Politikus die Gegend an der Poſt ein ganz geeigneter Platz: denn hier ſieht man ja Eſtafetten abgehen und ankommen, mitunter auch Couriere! und hier gibt es ſolche bewundernswürdig geübte Politiker, die nicht nur die Wichtigkeit der mitgebrachten Depeſche aus dem Blaſen des Poſthorns, oder aus dem Knallen der Peitſche glatt und klar entnehmen können, ſondern ihre Kenntniß der politiſchen Phyſiognomie ſieht es der Eſtafette oder dem Courier an der Naſe an, ob ſie gute oder böſe Nachrichten bringen, als wenn der Poſtillion durch die Taſche und Depeſche eben ſo gut, als der Somnambul durch einen verſiegelten — Brief durchſchauen könnte. — Ja, was noch mehr: ich habe es mit eignen Augen geſehen, wie ein Pferd, das ſo eben an der Poſt angekommen und von ſeinem Reuter angebunden worden war, ſich auf die Erde warf und gar jämmerlich ſich krümmte und wälzte: wie konnte man daraus andere, als wichtige, und zwär bösartig wichtige Nachrichten präſumiren? — Denn an Würmern konnte doch wohl das Pferd nicht gelitten haben — eben ſo wenig, als an der Colik: denn es war ja nur — ein Pferd. —

Was nun die Straßen-Politiker ſelbſt betrifft, ſo war es nicht gut zu verhindern, daß nicht auch Uneingeweihte mit hinzutraten und, wo ſie ein Häufchen erblickten, ihre Naſe mit hineinſteckten, ſowohl um zu hören, als auch, um ſich hören zu laſſen; denn damals, zu den ſo kritiſchen Zeiten, hatte es aufgehört, unſchicklich zu ſeyn, ſich an fremde Menſchen hinanzudrängen: — die Politik war das unſichtbare Band, das alle Herzen, ſelbſt die unbekannteſten, einander näher brachte. Dieſe Politiker hängten größtentheils das Mäntelchen nach dem Wind und änderten, wie die Wetterhähne, ihre politiſche Meynung; es fanden ſich hier, wie in jenem Welttheile, Menſchen mit geſpaltenen Zungen, — womit ſie mehrere Sprachen zugleich reden konnten. Einen beſondern Einfluß auf politiſche Meinung hatte die gute oder ſchlechte Witterung, die ſchwer, oder leicht verdaulichen Speiſen: ein Einfluß, dem ſelbſt der größte Denker unterworfen war; der Qualität und Quantität der Getränke gar nicht zu gedenken. Da gab es auf einem kleinen Fleckchen Boden ſo viele Hardenberg und — Blücher, als vielleicht ein Jahrtauſend kaum hervorbringt, die nicht nur alles eben ſo gut als jene großen Männer, ſondern vieles noch beſſer ausgeführt haben würden. — So ſah ich einſt in einem Kreiſe einen Aeſop, dem Aeußern nach, mit 50 Huſaren eine Attaque gegen 500

Franzoſen beginnen und mit einem Hurrah! ein ganzes Corps vernichten, daß mir die Haare zu Berge ſtanden. Der Himmel weiß, was noch für Heldenthaten hier entwickelt worden wären, wenn ſein Weib, eine wahre Furie, ihn nicht plötzlich nach Hauſe geholt hätte, weil ſie vermuthlich geglaubt hat, daß er daheim etwas Beſſeres und Nöthigeres verrichten könnte. Der ganze Kreis vermißte dieſen Maulhelden ſehr ungern, auch er ſchien unwillig, und nur aus — Reſpekt vor dem Pantoffel zu folgen; aber kaum waren ſie eine Strecke vorwärts gegangen, als man eine zwölfpfündige — Maulſchelle fallen hörte. Wer bey dieſer Handlung der active, oder der passive Gegenſtand geweſen ſeyn mochte, waren die

Stimmen getheilt und es iſt bis auf den heutigen Tag noch unentſchieden, wer Empfänger, oder Geber war; nur ſo viel wollte man bemerkt haben, daß dieſer Held ſeit jenem Intermezzo ſich nie wieder in einem, oder dem anderen ſtraßenpolitiſchen Kreiſe habe blicken laſſen. Gott habe ihn ſeelig, wenn er etwa in einer ähnlichen Attaque ſeinen großen Geiſt ausgehaucht und des Heldentodes verblichen iſt. — Nicht weniger Gemeinplätze für die Politiker erſter Klaſſe waren die Gegenden, wo die Geſandten auswärtiger Mächte wohnten, allwo die ſchon geübteren Augen ſtundenlang die Fenſter unverwandt anſtarrten, um aus der geringſten Bewegung in dem Zimmer die größten Bewegungen auf den Schlachtfeldern zu beſtimmen. Freilich kam auch hier ſo mancher Irrthum zu Tage, wie folgender Vorfall beweiſet.

Der Geſandte eines benachbarten Hofs war eben an's Fenſter getreten und ſogleich war alles Auge. Man ſah ihn mit dem Körper halb nach ſeinem Zimmer ſich wenden und mit heftiger Bewegung ſprechen; man ſah beide Hände dazu geſtikuliren, woraus man deutlich die Worte abbuchſtabiren konnte: „Ich wills! es muß durchaus geſchehen!“ — Sehen Sie, ſehen Sie! das muß von Wichtigkeit ſeyn! rief einer dem andern zu; — ein jeder lief und ein jeder erzählte. — Dies will ich bald erfahren! ſprach ein ſo eben hinzugekommener. Des Geſandten Kammerdiener iſt mein Kunde, ich will auf der Stelle zu ihm. Dieſes ſagend, eilt er fort und verſpricht, aufs ſchnellſte zurückzukehren.

Alles war in voller Erwartung auf die ſo bedeutende Neuigkeit. Wie ein Stein; geworfen in das Waſſer, anfangs kleine, dann immer weitere Kreiſe bildet, ſo ſtanden, wie durch Zauberhand geſchaffen, in immer größerer Ausdehnung, die Zirkel der Neugierigen. Es iſt wahrſcheinlich ein Bruch unter den Aliirten! hieß es in dem kleinſten Kreiſe, der von Anfang da geſtanden hatte, und ſogleich theilte ſich die Redensart den größeren Kreiſen mit; unbemerkt ging das Wörtchen Wahrſcheinlich in dem Strome der reißenden Politik unter; — Es iſt ein Bruch unter den Aliirten! ſcholl es immer fern und ferner, und, da es eben vor der Börſenzeit war und die Kunde bis an die Stätte Merkurs ſich wälzte, ſo war das Fallen der Papiere um 2 oder 3 für's Hundert die natürliche Folge. —

Doch! ſo eben kommt der politiſche Abgeſandte vom Geſandten zurück und alles drängt ſich um ihn, wie um einen Neu-Extra-Blatt-Jungen! — Er war kein Windbeutel, oder hatte vielmehr dieſesmal — ſeine guten Gründe — es nicht zu ſeyn; — er erzählte nun die Sache klar und wörtlich, wie er ſie vom Kammerdiener empfangen hatte und es war in Kurzem folgendes:

Der Geſandte habe einen Liebling, ein Windſpiel, das, ſo bald er an's

Fenſter tritt, auf das Sopha ſich zu logiren pflegt, welches aber der Herr durchaus nicht leiden wolle. Daſſelbe hätte ebenfalls vorher ſich ereignet und das heftige Rufen nebſt den Geſtikulationen der Hände, hätten keine andere Bedeutung gehabt, als, die Ordre an Diana (ſo hieß das Windſpiel) recht nachdrücklich zu machen.

Außer denjenigen, die bereits einige ihrer Papiere verkauft hatten, lachte alles laut auf. — Man ſieht hieraus, wie leicht man zu Irrthümern verleitet werden konnte und welchen Einfluß Windhunde — auf den Cours der Staatspapiere hatten. —

Die Fortſetzung meiner Claſſifikation der Politiker behalte ich mir vor, weil ich es jetzt politiſcher — für mich finde; ich will daher nur noch ſagen, daß der am beſten thut, der von der Politik gar nichts glaubt; indeß erfordert es bisweilen gerade die Politik, das zu glauben, was man — nicht glaubt und das nicht zu glauben, was man — glaubt.

## Staats = Barometer

Da es einen politiſchen Horizont gibt, ſo muß es auch eine politiſche Atmoſphäre geben, die ſich, wie es die Eigenſchaft der Atmoſphäre erfordert, nie gleich bleiben darf. Da aber dergleichen Abwechslungen für die Geſundheit des politiſchen Körpers gar ſehr wichtig ſind, ſo kam es natürlich, daß man auf mannigfache politiſche Barometer bedacht war, aber keiner derſelben iſt noch bis zur Vollkommenheit gediehen. Daher die verſchiedenen Meinungen und Prophezeyungen über die einfallende, politiſche Witterung; der zeigt ſehr trocken, wenn der andere Regen verkündiget; — der deutet veränderlich, wenn jener beſtändig und ſchön ſieht. Statt Regen pflegt nicht ſelten Sturm zu ſtehen und aus dem Winde — wird man ſelten oder niemals klug. — Oft, ſehr oft übertrifft die ſchlichte Beobachtung des gemeinen Mannes — die allerkünſtlichſten Barometer, wovon man jedoch nicht Notiz nehmen will. Die ziemlich am richtigſten deutenden Barometer ſind die, aus mannigfaltigen Papieren — verfertigten, die, wenn ſie ſonſt ächt, unmittelbar nach der politiſchen Sonne gerichtet ſind, ſo daß man jedem politiſchen Staat wohl den Rath ertheilen dürſte, bisweilen auf dieſen Barometer Rückſicht zu nehmen. —

* * *

## Nützliche Erinnerung.

Ein jeder Menſch iſt Herr, und wäre er's auch nur über ſeine Worte; aber er ſey auch ein ſtrenger Herr, ſonſt richtet dieſe Art von Dienerſchaft manches Unheil an. Doch behandle er ſie auch nicht geradezu als Sklaven, — um nicht ſelbſt der Sklaven — größter zu ſeyn. —

## Die Thronbetten.

Manche Mode giebt Stoff zum ernſtlichen Nachdenken, wenn nur das ernſtliche Nachdenken ſelbſt nicht außer der Mode wäre. So ſah ich neulich ein Bette, zu welchem man ſieben Stufen hinaufſteigen mußte, um darin ſchlafen zu können. Das laß ich mir wohl gefallen, dachte ich; es unterſcheidet ſich dadurch von demjenigen Bette, welches uns zum ewigen Schlafe erwartet: — hier ſteigt man hinauf, dort hinunter. — — Und wenn unſer Grab-Bette eben ſo hoch wäre, dürfte ja der Ausdruck: Auferſtehen! nicht recht paſſen. — Ehedem hatte man Himmelbetten; aber diejenigen, ſo darin reſidirten, waren eben ſo wenig alle Engel, — als die in den Thronbetten — Könige ſind.

## Von Rechtswegen.

Momus, der Gott der Tadelſucht und Spötterey, wird für einen Sohn der Nacht gehalten und dies — von Rechtswegen. — Gewöhnlich pflegt es bey den meiſten Spöttern und Tadlern ſehr finſter — zu ſeyn. —

## Die beſt-möglichſte Polizey.

Wer tadelt wohl die Polizey nicht? Wer glaubt ſich nicht berechtigt, ſie beſſer machen zu wollen? wer betrachtet ſie nicht aus einem ganz andern Geſichtspunkte, als ſie betrachtet werden müßte und ſollte? — Gewöhnlich lobt man ausländiſche Fabrikate und verachtet die unſrigen, nicht ſelten weit beſſern. So auch hier: unſere Polizey wird ſtets mit jeder andern ſich meſſen dürfen. Die beſte Polizey aber iſt, meiner Meinung nach, diejenige, die am meiſten dahin ſtrebt, die Polizey entbehrlich zu machen. — Ueberall wo ſie entbehrt werden kann — iſt ſie am beſten; am ſchlechteſten da, wo ſie am nöthigſten — iſt. —

## Die Geſundheit und Gegen-Geſundheit.

Eine ſchlaue, liſtige Schöne, die ſich ein Vergnügen daraus machte, recht viele Anbeter zu haben, um ſich von ihnen den Hof machen zu laſſen und ſie dann alle aufzuziehen, zog ſich natürlicher Weiſe dadurch nicht nur einen übeln Ruf zu, ſondern ſetzte ſich auch ſo manchem Spott aus. Da ſie zu=

gleich die Witzige und Naive ſpielte, was ihr bisweilen glücken mochte, ſo brachte ſie einſt in einer frohen Geſellſchaft folgenden Trinkſpruch aus: Alle meine Anbeter ſollen leben! — Ohne Verzug trank jemand folgende Gegen-Geſundheit: Madam! ich ſtimme mit ein: alle Neger ſollen leben! — Er wurde von vielen belacht, von wenigen aber nur verſtanden, weil er die folgende Note *) nicht dabey machen konnte.

---

*) Bekanntlich beten die Neger eine Schlange an!

## Die Kanonenbohrer.

Philoſophiſchen und ſcharfſinnigen Beobachtungen zu Folge, gehört das Leben und die Empfindung nicht ausſchließlich dem Thierreich zu. Was die Empfindung betrifft, mit welcher lediglich ich hier zu thun habe, — ſo erinnere ich nur an die zweiklappigen Blätter der nordamerikaniſchen Dionaea, die, wenn ein Inſekt ihre Oberfläche berührt, daſſelbe ſo lange feſthalten, bis es ſtirbt, gleichſam, als wollten ſie ſich an demſelben rächen. Der europäiſche Sonnenthau zeigt Etwas dem Aehnliches; am deutlichſten aber äußert ſich die Empfindlichkeit bey den Mimoſen, oder Sinnpflanzen; je ſtärker die Erſchütterung oder Berührung iſt, deſto größer iſt die Empfindlichkeit. Berührt oder kitzelt man mit einer Nadel ein kleines Knotenpünktchen am Grunde eines zarten Blattes, ſo legt dieſes allein ſich nieder. Geſchieht die Berührung aber an dem Knoten, ſo ſenkt ſich das Ganze. In den warmen Ländern giebt es die meiſten empfindlichen Pflanzen. In Oſtindien giebt es ſogar einige, die vom Tageslicht irritirt werden; [daß es hie und da Menſchen giebt, die das Tageslicht nicht ertragen können — iſt bekannt, z. B. die Kakerlaken und Albinos nebſt ſolchen, — die von der Finſterniß leben], eben ſo die verſchiedenen Kapſelarten, die ſich öffnen, wenn ſie gleichſam durſtig ſind. — Doch dieſes alles hätte hier nicht ſo ausführlich ſtehen ſollen, weil es zum Zweck nicht nöthig iſt; ich wollte bloß, da die Gelegenheit ſo günſtig war, ein wenig mit meiner Kenntniß in der Botanik prahlen — Hämmern gehört ja zum Handwerk. — Zum Beweis, wie weit ich es darin gebracht habe, will ich im Vorbeigehen bemerken, daß ich von **Linée's** Klaſſiſikation ganz abgewichen bin. Ich nehme nur 2 Klaſſen im Ganzen an, und theile alle Pflanzen in ſolche ein, die ich kenne, und in ſolche, die ich nicht kenne. Diejenigen, ſo ich kenne, ſind die wenigſten, die meiſten ſind mir unbekannt. Und nun genug der Prahlerey. —

Ich ging neulich in Nachdenken vertieft und unzufrieden mit mir ſelbſt; und mein Weg führte mich da vorbey, wo die Kanonenbohrer im Gange ſind. Die Urſache meiner Unzufriedenheit, war, wie nicht ſelten der Fall, eine Folge eben des tiefen Nachdenkens. Ich dachte nähmlich darüber, was in der Welt nicht alles bereits erfunden ſey, und welchen großen Nutzen das Menſchengeſchlecht aus allen dieſen Erfindungen zu ziehen wiſſe. Da mir, als Schriftſteller, die Buchdruckerey am nächſten liegt, ſo fing ich mit dieſer Erfindung an; dann folgten die Ferngläſer, Mikroskope, das Hörrohr, die Luftbälle, Luftpumpe, Blitzableiter, Harmonika, Telegraph u. ſ. w., die alle bunt durch einander durch meinen Kopf gingen und ich endigte mit dem Magnetismus und mit dem neulich erfundenen Inſtrument, die Hühner-Augen auszurotten. Denn, ob nach dieſen noch etwas Großes entdeckt worden, iſt mir bis jetzt noch nicht bekannt.

Und dir, nur dir! — ſo rief ich und ſchlug mich unwillkührlich vor den Kopf. — Dir allein will es nicht glükken, irgend etwas zu erfinden oder zu entdecken, wodurch dir die Unſterblichkeit geſichert würde? — Hier ſah ich es an mir ganz deutlich, daß, wenn unſere Seele in trüben Wolken gehüllt iſt, unſere Vernunft ganz unwirkſam ſey; denn hätte ich mir hier nicht zurufen ſollen: ſind denn Deine „freymüthige Gedanken über die vorgeſchlagene Verbeſſerung der Juden in den Preuß. Staaten, mit Zusätzen eines Christen,“ 1792 herausgekommen, nichts? — Rechneſt du für nichts, Dein „Sendſchreiben eines Chriſten an einen hieſigen Juden, wider den Verfaſſer der Schrift: wider die Juden!“ — „Deine Kunſt, krank zu ſeyn, mit einem Anhang von Krankenwärtern, wie ſie ſind und ſeyn ſollten“(1811). Nicht minder deine „Maimoniana, oder Rhapſodien zur Charakteriſtik Salomon Maimons (1813) und vollends dein „Erſtes Gerichtchen, Tripotage (1815). Kommen alle dieſe Werke gar nicht in Betracht denn? — So hätte ich mich ſelbſt tröſten können, aber, wie geſagt, wenn die

Seele vom Nebel der Unzufriedenheit umdüſtert wird, dringt der Strahl der Vernunft nicht durch: ich war und blieb unzufrieden mit mir ſelbſt, — als ich plötzlich von einem jämmerlichen, heulenden und ſchauerlichen Tone, ganz geeignet, meine traurige Stimmung zu vermehren, wie aus einem tiefen Schlummer geweckt wurde. Es war der Ton des Metalls, das ſo eben zu einer Kanone gebohrt wurde. Wie ein Blitz fuhr der Gedanke von des großen Pythagoras Erfindung, bey einer ähnlichen Gelegenheit, durch die Seele; ich dachte: ſollte man nicht dem Mineral- und Metallreiche eben ſowohl, als den Pflanzen, einen, und vielleicht noch höhern Grad von Empfindung zuſchreiben dürfen? — Empfindet dieſes Metall nicht vielleicht in dem Augenblicke, zu welcher höchſt traurigen Beſtimmung es bereitet wird, und giebt darum einen ſo jämmerlich-ſeufzenden Ton von ſich? Könnte es nicht eine Art von dunkler Ahnung haben, von dem Unglück, das einſt durch die Kanone Tauſenden bereitet werden wird? — Und wie? — Wenn du der Erſte wäreſt, der dieſe ſo große Entdeckung machte? —

Stolzer und zufriedener mochte wohl Columbus nicht geweſen ſeyn, als er eine neue Welt entdeckte, als ich es in dieſem Augenblicke war; mit tief eingezogenen Augen und einer faltenreichen Stirn ſchlich ich in einem Philoſophenſchritt, meines Ichs mir kaum bewußt, — von dannen. Ho! Ho! ſo vertieft? rief ein Freund, dem ich ohne es zu merken, gerade auf den Leib gegangen war. Warum ſo vertieft? mußte er noch einmal fragen, eh' ich mich erholen und ſammeln konnte. Ohne Umſtände eröffnete ich dem Freunde, den ich von Seiten ſeiner Rechtſchaffenheit ſowohl, als auch ſeiner Verſchwiegenheit kannte, welche große Entdeckung ich ſo eben gemacht zu haben glaubte; aber wie erſtaunte ich, als meine Entdeckung ihm nichts weniger als — einleuchtend ſchien. Durch folgenden Einwand wollte er vollends mich vernichten: Freund! ſagte er, ich ſelbſt wäre beynah einſt auf dieſen Gedanken gerathen; [alle große Erfindungen haben das Eigenthümliche, daß ſtets ein Paar große Geiſter darin zuſammentreffen; daher öfter der Streit, wer der erſte

Erfinder ſey;] ich habe jedoch bemerkt, daß dieſer Ton nicht immer derſelbe wehklagende iſt, ſondern manchmal, freylich ſelten genug, ein ſogar angenehmer, froh klingender: es dürfte daher mit deiner eingebildeten Vorempfindung wohl nicht ganz richtig ſeyn. —

Wenn du keine triftigeren Gegengründe haſt, erwiederte ich, ſo wirſt du mich nicht widerlegen; es beſtätigt mich vielmehr in meiner Meinung. Ich habe, wie du, ebenfalls bemerkt, daß manches Metall, woraus Kanonen gebohrt wurden, bisweilen einen fröhlichen Ton von ſich gab; da dies aber nur äußerſt wenige thaten, ſo vermuthe ich, daß es ſolche Kanonen ſeyn mögen, die zu Frieden- und Freudenſchüſſen beſtimmt ſind. — Er ſtutzte und wir nahmen uns vor, beyderſeits darüber nachzudenken. Seit der Zeit mache ich Verſuche über Verſuche; ſo viel habe ich bereits als unfehlbar herausgebracht, daß das Metall — eine außerordentliche Reizfähigkeit — hat, wogegen die Hallerſche Irritabilität nichts iſt; — ich würde mit dieſen und ähnlichen Verſuchen fortfahren, wenn es mir nicht an — Metall fehlte. —

Deficiente Pecu
Deficit omnia Nia.

## Das Zutrauen zum Einſpänner.

Jemand ſagte einſt: ſehe ich einen Arzt in einem Einſpänner fahren, ſo ſteigt mein Zutrauen zu ihm; denn ich denke mir: er verſchreibt da eine halbe Drachme, wo der Zweyſpänner eine ganze verſchreibt; da einen Theelöffel, wo der Zweiſpänner einen Eßlöffel verordnet. Das heiß ich vernünftig raiſonniren. —

## Das Merkmal, das mich nie betrog.

Zur Zeit, als der Papierhandel recht im Flor war, beſuchte ich eines unſerer ſolideſten Kafferhäuſer, wo dergleichen Geſchäfte vor der Börſenzeit, gleichſam als eine andächtige — Vorbereitung zur Börſe, — ſehr gern und ſehr viel gemacht wurden. Gleich beym

Eintritt ins Zimmer, ohne jemand zu ſprechen, wußte ich jedesmal, wenn der Cours der Papiere überhaupt geſtiegen war: es war alsdann das ganze Zimmer eine einzige Tabacks-Wolke, denn alles dampfte und blies den Rauch wenigſtens eine Viertelelle weiter von ſich, als an einem Tage, wo der Cours gefallen war. Obſchon es manchem mit dem Dampfen und von ſich Blaſen nicht rechter Ernſt ſeyn konnte, ſo mußte er dennoch, um ſich nicht zu verrathen, mit dem Tabackſtrome ſchwimmen, ſo lange er nur Athem hatte. —

## Zu allem gehört Glück.

Dieſer Menſch, hieß es in einer Geſellſchaft, lügt entſetzlich, und er hat das Glück, daß man ihm wieder auf's Neue glaubt. — Der Menſch hat Zeitungsglück! — erwiederte jemand.

## Zeitungs-Gloſſen.

Gewohnheit iſt die zweite Natur; bey mir iſt die zweyte Natur nun, bey allem, was ich leſe, zu denken, ſo gut, als ich kann. Noch iſt mir nie ein Blättchen, und war's auch aus dem Butterkeller, zu Händen gekommen, das mir nicht Stoff zum Nachdenken gegeben hätte. — So denke ich denn auch beym Leſen der Zeitung, und folgende Gloſſen ſind bey dieſer Gelegenheit entſtanden, die ich den Liebhabern der Zeitungsblätter hier mittheilen will.

I

„In Holland, ſchrieb eine Zeitung, ſtarb ein Mädchen, welches 30 Jahre ſchweigend und ſtumm in der Einſamkeit lebte, weil ein reicher Bauerſohn ein reiches Bauermädchen ihm vorgezogen hatte.“ — Ein Frauenzimmer und — 30 Jahre ſchweigen?! — Das hieße das Non plus ultra der Möglichkeit erreichen! das nenne ich, den Glauben ſeiner Leſer auf die Probe ſetzen. Sollte die Zeitung ihrem, in neuern Zeiten ſo feſtgegründeten Credit, durch ſolche Anzeigen nicht einen gewaltigen Stoß gegeben haben? —

2

Im Winter 1816 ſtarben hier viele Menſchen am Schlagfluſſe. Ein Witzling ſagte: die Aerzte ſind jetzt ganz entbehrlich! ja, ſetzte er hinzu, man ſollte ſie der Gewerbeſteuer — jetzt entlaſſen. — Bey Gelegenheit, als erzählt wurde, N. habe der Schlag gerührt, ſagte eben derſelbe: dies iſt das Einzige noch, das ihn rühren konnte. —

3.

Unſere Zeitung vom 21. März 1816 meldet, daß in London ein Frauenzimmer von 24 Jahren mit einem Federmeſſer ſich die Zunge ausgeſchnitten habe. Ich geſtehe aufrichtig, ich habe nie irgendwo eine heldenmäßigere

Handlung geſehen. Eine Zunge! dieſer ſo wichtige Theil des Frauenzimmers! — Man zweifelt, heißt es ferner, daß ſie den morgenden Tag erleben wird; ich zweifle, ob ein Frauenzimmer nur eine Stunde — ohne Zunge leben kann. —

## 4.

## Starker Appetit und beneidenswerthe Verdauung.

Die Voſſiſche Zeitung vom 16ten November 1815 meldet: in der Gegend von St. Parma habe ein Wolf 2 Weiber aufgefreſſen. — Vielleicht haben ihm 2 Männer eine geſeegnete

Mahlzeit gewünſcht! — Zwei Weiber zu verdauen! — Dazu gehört wahrlich ein Wolfsmagen! —

## 5.

## Billiger Anſpruch.

Im Oktober 1815. zeigte jemand in der Zeitung an: er habe ein Spielpetſchaft verloren, welches die Melodie: „über die Beſchwerden dieſes Lebens“ ſpielte. Dem ehrlichen Finder, — wenn er es wiederbrächte, — wurden 2 Friedrichsdor als Belohnung verſprochen. Ich werde hingehen, dachte ich, und mir 1 Friedrichsd'or auf Abſchlag geben laſſen; denn die Beſchwerden dieſes Lebens habe ich bereits ehrlich gefunden!

## 6.

## Man muß gerecht ſeyn.

Die Zeitung vom 9ten März 1815 verdient doch ſicher den Vorwurf nicht, den man zeither dieſen Blättern macht, daß ſie gar nichts Neues lieferten. Sind denn Naſenſtüber, iſt der Bengel und ähnliche Kraftworte, die ein Profeſſor dem andern an den Hals wirft, nichts Neues? Bald hätte ich die Affen — vergeſſen, die freilich weniger — neu ſind.

### 7.

## Wer breite Schultern hat, kann viel tragen.

Der Verkauf der Diamanten auf der Auction zu Stuttgardt geht nicht raſch vorwärts, meldet uns ein hieſiges Zeitungsblatt; es heißt ferner:

„Es fehlt an Käufern, das Geld iſt ſelten, die Juden bieten nicht genug.“ —

Der Einſender dieſer Nachricht iſt wohl nicht ſelbſt zugegen geweſen, er würde ſonſt geſehen haben, daß bedeutende reiche, chriſtliche — Juweliere zugegen geweſen ſind, die doch ebenfalls nicht genug geboten haben.

Wie klein das Gehirn eines Straußes ſey, läßt ſich daraus beweiſen, daß

Heliogabalus hundert derſelben in Einer Abendmahlzeit verzehrte. — Könnte dies aber nicht auch ein Beweis ſeyn, daß Heliogabalus Magen zu groß — geweſen ſey? — Wenn es wirklich wahr iſt, daß die Juden nicht genug bieten, — ſo ſind ſie ſehr undankbar zu nennen, da man den Juden doch jetzt genug bietet. —

## 8.

## Gloſſe eines alten Iſraeliten.

Wie? die Altdeutſche Tracht lächerlich machen?
Hm! Hm! das ſennen gor naie Sachen!
Hanswurſtet man eppes mit 'ne alte Religion:

Mog man: ſau was erlabt man ſchon.
Hab ich doch ſchier verloren mein Gehör
Ueber das Klatſchen in Unſer Verkehr.
Obber über das neu-teutſche-Alt:
Do ſchreit man Gewalt! Gewalt! — —

## Muthmaßung, woher die Meinung, daß die Milz zum Lachen diene.

Ich glaube, als die erſten Anatotomen auf die Milz geſtoßen waren und durchaus keine Funcktion derſelben entdecken konnten, [welches bis auf den heutigen Tag noch nicht in Richtigkeit iſt, ſie müßte denn etwa ein Wiſchtuch der Leber ſeyn nach Plato, oder ein Magnet des humoris melancholici] haben ſie einander angeſehen und gelacht; als dies zu wiederholten Malen geſchehen war, entſtand die, im gewiſſen Sinne wahre Meinung: die Milz ſey die Veranlaſſung des Lachens.

## Ueber die Sucht, die Kinder zu papageiiren.

Unſer Herr Gott gab euch Geſichter, und ihr verhunzt ſie! läßt Shakſpear den Hamlet ſagen; wahrlich, man könnte dieſes auf mehrere Geſchenke des Himmels anwenden, die dem Menſchen zu Theil geworden ſind und die er verhunzt.

Die Deklamationsſucht in unſern Schulen geht jetzt ſo weit, daß die Kinder ſchon deklamiren, bevor ſie noch ſprechen können. — Man vertheidigt dieſe, in neuern Zeiten ſo überhand genommene Deklamirſucht mit ſo mancherley Gründen; unter andern behauptet man auch, das Deklamiren ſtärke das Gedächtniß und mache beſonders die Kinder dreiſt. Beydes iſt wahr, aber iſt beides auch ſo allgemein ohne Einſchränkung nothwendig? Iſt beydes auch wirklich ſo vortheilhaft, als man glaubt? — Ich glaube kaum, daß die Antwort auf beyde Fragen ſehr günſtig für das Deklamir-Weſen ausfallen dürfte. Was das Gedächtniß

niß betrift, iſt dieſes bey Weitem das Wichtigſte nicht, worauf man bey Kindern hinwirken muß. Das Gedächtniß gehört zu den niedern Seelenkräften und man ſtärkt dieſe gewöhnlich auf Koſten der höhern Kräfte. Dies gilt beſonders, wenn man, wie gewöhnlich geſchieht, Sachen zum Deklamations-Vortrage wählt, wobey der Geiſt des Kindes aus Unfähigkeit, den Dichter zu faſſen, ganz leer ausgeht. Dieſe Art kann man füglich mit keinem beſſern Namen, als mit dem des Papageirens belegen. Ein Kind hat ohnehin eine Menge anderer Dinge zu lernen, die doch alle für ihn faſt nichts anders, als Sachen des Gedächtniſſes ſind. —

Was die Dreiſtigkeit betrifft, frägt

es ſich, ob ſolche dem Kinde, als Kind, ſo höchſt nothwendig ſey, oder ob es unſern Kindern ſo ſehr daran fehle? — Mich dünkt, unſere Jugend habe eine größere, als ihr zukommt, und wahrlich mehr zu ihrem Nachtheil, als zu ihrem Nutzen.

Es ginge noch an, wenn man nicht alle Kinder ohne Auswahl darum zum Deklamiren anhalten zu müſſen glaubte, weil man will, daß ſie andern Kindern nicht nachſtehen ſollen; man läßt Kinder deklamiren, denen es gerade ſo anſteht, als dem Bären das Tanzen; und daß der Menſch ſich daran ergötzt, macht ihm eben ſo viel Ehre, als wenn er den Bären durch den, durch die Naſe gezogenen Ring und durch die eiſerne Stange zu dieſem Luſtſpiel nöthigt.

Doch, daß es mir hier nicht, wie dem Monſieur Empfindlich ergehe. Dieſer wurde recht derb ausgelacht, weil er neulich bey einer Gelegenheit behauptete: es ſey grauſam von den Menſchen, Thiere zu dergleichen Endzwecken zu tyranniſiren; — und als er gar unglücklicherweiſe des Ausdrukkes „ſündlich“ ſich bediente, wurde das Lachen noch größer und allgemeiner. — Dies brachte ihn nur noch mehr in Eifer, ſein Geſicht röthete ſich, wie nach einer tüchtigen Ladung Ananas-Punſch, und die Worte in ſeinem Munde ſchienen, wie Iſaak und Eſau im Mutterleibe, ſich zu drängen, weil ein jedes zuerſt heraus wollte, ſo daß man ſich ihm vom Leibe halten mußte, um von den Feuerfunken ſeiner Suada nicht überſprudelt zu werden. Seine Stimme war voll und rein, ohne daß er erſt nöthig hatte, wie Demoſthenes Kieſelſteine in den Mund zu nehmen und was er ſprach, ging ſo ſchnell und warm ab, als die Schochſchen — Pfannenkuchen am Faſtelabend. — Er ſprach alſo: „Weit, weit grauſamer iſt „der Menſch, als das grauſamſte aller „Thiere. Wenn der Bär einen Menſchen „tölpelt, ſo geſchieht dies nur in dem „Falle, als der Menſch ihn vielleicht „zuerſt beleidigt, oder an ſeinen Jungen „ſich vergriffen hat, oder auch der „Hunger treibt das Thier dazu. Auch „der Wolf — iſt kein ſo bösartiges „Thier, als ihr wohl glaubet oder

„andere wohl glauben machen möchtet;
„plagt ihn der Hunger nicht, ſo iſt
„Menſch und Schaaf — vor ihm in
„Salvo. Aber ihr Ebenbilde Gottes!
„ihr martert Thiere, bloß um euch zu
„ergötzen, um euch an ihren Quaalen zu
„vergnügen. Hat ein Thier jemals
„ſchon einen Menſchen aufgegriffen, um
„ihn das Tanzen, oder ähnliche Kunſtſtücke
„zu lehren? Welches Recht habt
„ihr dazu? Nicht wahr, das Recht des
„Stärkern? Müſſet ihr es aber dermaßen
„mißbrauchen? Warum iſt es
„euch nicht genug, die Thiere zu eurer
„Nothwendigkeit, allenfalls auch zu eurer
„Bequemlichkeit, zu nützen? Müſſet
„ihr das euch ſo nützliche Pferd an
„Schwanz und Ohren zugleich engliſiren?
„Müſſet ihr es durch Peitſche,

„Ruthe und Sporen zum Paradiren zwingen? — Habt ihr ſelbſt nicht vielleicht einen Sporen zu viel? Warum habt ihr „nicht von dem weiſen Hudibras gelernt, daß Ein Sporn hinreichend ſey, „warum nicht, wie er, ſo weiſe berechnet, daß, wenn man die eine Seite „des Gaules in Bewegung bringen „könnte, die andere gewiß nicht zurückbleiben würde?“ — Hier wurde er unterbrochen und verſprach künftig eine Fortſetzung.

## Beruhigung aus Eigendünkel.

Ich möchte um keinen Preis in einer Welt leben, in der es nicht auch

Narren gibt; ſo philoſophirte **Hans**, der ſo gern philoſophirt. — Sey darum ohne Sorgen! antwortete ihm **Hinz**, der ſo ungern philoſophirte; — ſo lange, als wir beyde leben, werden wir, beydes zu vermiſſen, nicht in den Fall kommen: ſo lange wir leben, ſtirbt der Weiſe und der Narr nicht aus. —

## Die alt-junge Dame.

Es war im März 1815, als in einer Damen-Caffee-Geſellſchaft von einer Dame die Rede war, die zur unſchuldigen Unterhaltung den ganzen Abend dienen mußte. Man ſagte, ſie ſchwärze ſich ihr graues Haar, und gebe überall ihr Alter nicht über dreißig an. — Sie kommt mir vor, ſagte eine witzige Dame aus der Geſellſchaft, wie die jetzigen Staatspapiere, von denen man weiß, daß ſie ſchon über 70 waren und jetzt gern für 30 paſſiren wollen. —

Wüßte ich nicht, daß, wie Buttler ſagt, Wetten die Gründe der Narren ſind, ſo wollte ich darauf wetten, daß dieſe Witzige die Frau eines Banquiers — geweſen! —

## Die beneidenswerthe Liebe.

Wenn und wo N. nur eines Spiegels habhaft werden kann, benutzt er ihn, um ſeine liebwertheſte Perſon darin auf das Genaueſte zu begaffen; ſo verliebt iſt er in ſein Pracht-Geſicht. Dies kann man eine wahrhaft beneidenswerthe Liebe nennen, in der man vor Nebenbuhlern — ganz ſicher iſt. —

## Der Abſchiedskuß.

Ein gutherziges Männchen, der aus lauter Gefühls-Maſſe zuſammengeſetzt war, kam, da er niemand etwas abſchlagen konnte, nicht ſelten in Verlegenheit; er ſah ſich zuweilen ſchon im Voraus betrogen und doch that er das, worum er gebeten wurde. —

Einſt trat ihn jemand an, um auf

eine kurze Zeit einen Vorſchuß von 20 Friedrichsd'or von ihm zu verlangen; er konnte, wie ſchon geſagt, es nicht abſchlagen, obgleich er recht gut wußte, daß ihm die kurze Zeit ſehr lang werden und er die Rückgabe dieſer Summa kaum, oder — auch gar nicht erleben würde. Er holte demnach eine Rolle von 20 Friedrichsd'or und küßte ſolche beim Ueberreichen. Was machen Sie da? fragte der Zudringliche. — Es iſt meine Gewohnheit ſo, wenn ich Abſchied nehme; verſetzte der Geber ſcherzhaft. — Sogleich nahm jener die Rolle, küßte ſie und ſagte: und meine Gewohnheit iſt es, ſo die ſeltenen Gäſte zu empfangen. —

* * *

## Erfahrung macht weiſe.

„Lauf ſchnell und hole den Arzt! „ſage, mein Mann ſey plötzlich hingefallen; — ſage ihm, es ſey große Gefahr für mich, — wenn er nicht kommen ſollte.“ — Der Arzt kam aber und fühlte, natürlicher Weiſe gleich, den Puls, verſchrieb ſchnell, — der Kranke ſollte vor Schlafengehen ein Pulver nehmen. — Der Himmel aber ſtimmt nicht immer mit dem Pulſe und ſelten mit den Aerzten überein; — ſo ging denn auch dieſer Kranke ſchlafen — und zwar auf ewig — ehe noch der Abend heran kam, ja, — ehe er noch das Pulver genommen hatte. — Lauf ſchnell, rief die gute Frau, ſage dem Arzte, er ſey nun entbehrlich: — Mein guter Mann — ſey ſchon todt. — Der Arzt erſchrack und ſtaunte bey dieſer Nachricht nicht wenig; ein Fall, der ihm in ſeiner großen Praxi — ſelten vorgekommen; — daher er es kaum glaublich fand.

Um dergleichen Vorfälle in Zukunft zu verhüten, ſchrieb nun der Arzt ſehr weiſe, jedesmal ein Pulver gleich — zu nehmen und in der That hat ſich ein ähnlicher Vorfall wie der obige — nie wieder zugetragen. — Erfahrung macht weiſe!

## Eine Ehre iſt der andern werth.

Die Tugend iſt ein Schatz! — Sage mir, mein Schatz! ſprach bitterſcherzhaft ein Eheman zu ſeiner Frau, woher kommt es, daß es dir an aller Tugend fehlt? — Dies kommt daher, fiel ſie ihm ſchnell ein, weil ich mir das Laſter — zu meinem Schatz gewählt! —

## Repreſſalien.

### 1.

Von dem Philoſophen ſagt man: — er liebe nicht. — Von der Liebe weiß man: — ſie philoſophirt nicht. —

### 2.

Da die Menſchen aus Lumpen Papier machen, ſo iſt es ja nichts unbilliges und verwunderungswürdiges, wenn die Papiere — bisweilen aus den Menſchen Lumpen — machen.

### 3.

Ehedem bediente man ſich der Sommerſtuben wegen Krankheiten; — jetzt bedient man ſich der Krankheiten — um der Sommerſtuben willen. —

### 4.

Sokraktes ſoll zum Sprüchworte gehabt haben: *meine Freunde! es gibt keine Freunde mehr!*

Jeder Freund des Sokrates ſollte es ſich zum Sprüchworte machen: o, mein Sokrates! es gibt keinen Sokrates mehr! *) —

## Alte und neue Schriften.

Seit langer Zeit ſchon laß ich mich von dem Alter eines Buches eben ſo wenig abſchrecken, es zu leſen, als von der Neuheit deſſelben zum Leſen anlocken, — und ich befinde mich ſehr wohl dabey. —

---

*) Ich bin zwar in Zweifel, ob ich nicht dem Sokrates ein Sprüchwort aufbürde, das dem Ariſtoteles angehört; ich denke aber, der fromme Heide — wird mir darum nicht zürnen, da er ja daran gewöhnt iſt, daß man ihn ſo oft Etwas ſprechen läßt, woran er nie gedacht.

Ich bin, was noch mehr iſt, auf gutem Wege, mich von der Neuheit einer Schrift abſchrecken und von dem Alter derſelben anlocken zu laſſen. Vielleicht ſteht dies mit meinem eignen Alter in genauer Verbindung.

## Gleich und Gleich geſellt ſich gern.

N. iſt ein gar großer Verehrer der Naturgeſchichte; ſein Weibchen liebt ſolche leidenſchaftlich. Er verehrt die Geſchichte, um der Natur willen; — ſie liebt die Natur, um der Geſchichte — willen. —

## Die jung-deutſche Tracht.

Eine Mütze von ſchwarzem Sammet aus Mancheſter; einen großen, breiten Hemdekragen, aus Leinewand von Brabant, mit einer veritablen, franzöſiſchen Stickerei geziert; ein ſchooßmangelnder Rock, aus holländiſchem Tuch, mit Franſen aus Böhmen; Beinkleider aus Oſtindiſchem Nankin, auf polniſche Art gemacht; — Ungariſche Stiefeln, mit einem Paar engliſcher Renomiſten-Sporen: ein ſolches Figürchen fand ich in einem Kuchenladen bey einem Stück Napoleons-Kuchen und einem Gläschen Baſeler Kirſchwaſſer. — Auf der Mütze ſteckten einige ächte Havannah-Zigarren; ſo eben langte er nach einem

Glaſe mit eingemachten italieniſchen Früchten, — ließ es fallen, ich erſchrack und — wachte auf. —

## Widerlegung des Tugendbundes

Wo iſt denn, was iſt denn der Tugendbund? — frägt man; ob mit Recht oder Unrecht, für uns gleichviel. Wir bemerken nur, daß dieſe Fragen noch eine dritte vorausſetzen. Wir fragen nämlich mit Wieland: was iſt und wo iſt denn Tugend? — Wir haben eine ſehr wichtige Bemerkung gemacht, worauf wir wohl mit Recht ſtolz ſeyn dürfen, die Bemerkung nämlich, daß man ohne Hand — keine Fauſt — machen kann.

## Der Zweck der Sprache.

Jungfer, Jungfrau oder Fräulein, — alles kann und ſoll mir ganz gleich ſeyn. Finde ich nur eine willig und ſchön: — wird ſie mich ſchon an den — Augen verſtehen.

## Das moraliſch gute Männchen.

Ja, ja, er iſt gerettet! — So tönte es in einem, auf der Straße verſammelten Haufen von Menſchen. Ich trat hin, um zu horchen, von wem und wovon die Rede ſey; — und zu meinem nicht geringen Schrecken erfuhr ich, daß ein Arzt in Gefahr geweſen ſey, durch einen mit Holz ſchwer beladenen Wagen umgeworfen zu werden und er wäre ohnfehlbar um's Leben gekommen, wenn ihn nicht ein Unbekannter zur rechten Zeit noch gerettet hätte. Gott lohne es dem braven Manne, dem edlen Retter! ſo rief mehrmals mit gen Himmel gehobenen Augen und Händen ein kleines Männchen, mit kurz abgeſchnittenen Haaren und mit einem Kamiſol von ſchwarzem Tuch, mit ledernen, ſchwarz glänzenden Hoſen bekleidet. Gott lohne es dem Braven, ſo rief er wiederholentlich und die Worte ſchienen ihm aus der Fülle des Herzens zu kommen. Er ging. — Du ſollſt mir nicht entwiſchen, dachte ich, begierig gemacht durch den warmen Antheil, den er an der Rettung meines Collegen — genommen; ein ſo moraliſch gutes Herz iſt heut zu Tage eine ſo ſeltene Erſcheinung, daß es wohl der Mühe lohnt, es näher kennen zu lernen. — So folgte ich ihm Schritt auf Schritt, wie Hamlet dem Geiſte ſeines Vaters, — bis er endlich ohnweit einer Kirche, in ein kleines, ein Stock hohes Häuschen hinein ging und ein Weilchen darauf mit einer weiß und roth ſtreiſigen Mütze auf dem Kopf ſich in das Fenſter legte. Ha, Ha! dachte ich; hier reſidirſt Du? Nun wird es mir nicht ſchwer zu erklären, warum Du ſo innigſt dem Himmel dankteſt für die Rettung jenes Arztes. Adieu, Adieu! moraliſch gutes Männchen!

## Das Zuckerwaſſer.

Dieſen Trank, der jetzt ziemlich in die Mode kommt, wogegen ich übrigens nichts ſagen will, haben uns die Franzoſen ſeeligen Andenkens gelehrt; wahrſcheinlich, weil ſie uns das Leben ſo vergällt, ſo bitter gemacht haben. Sie machten ſich das Waſſer ſüß — und uns den Wein — ſauer. —

* * *

## Der wahre Zweck,

oder

## der Wegweiſer.

Wenn wir jemand zu Grabe begleiten, ſo geſchieht es nicht darum, weil wir auch jedem Lebenden, der von uns geht, die Ehre erzeigen, einige

Schritte ihm zu folgen. Der Todte bedarf dieſer Ehre nicht. Man bedenke aber, daß, wenn jemand uns den Weg zeigt, wir gewöhnlich hinter ihm — einher gehen.

## Nehmen und Erobern.

Die Welt war zu nehmen: —
Napoleon nahm Sie; —
Die Welt war zu erobern:
Blücher eroberte Sie

## Schuldiger Dank.

Die Liebe iſt ein Geſchenk des Himmels; — lieber Himmel! ich danke dafür! —

## Die übertriebene Ehrlichkeit.

Jeannettchen leidet große Noth, ſtirbt faſt den Hungertod und dennoch will ſie die ihr angebotene Stelle, als Jungfer, — nicht annehmen; das heißt: die Ehrlichkeit zu weit treiben.

## Die ausgeſpülte Biertonne.

Was wird da gemacht? frug ein vorübergehender Fremder einen Brauerknecht. Die Tonne wird mit Waſſer ausgeſpült, weil Bier hineinkommen ſoll, war die Antwort. Warum, erwiederte der Fremde, ſpült man ſolche nicht auch mit Bier aus, und zwar aus dem entgegengeſetzten Grunde?

## Leichte Erklärung.

Woher der ſo häufige Regen im Sommer 1815 gekommen ſeyn mag, finde ich leicht zu erklären: es ſind nämlich die Thränen, die ſeit 1806 zum Himmel geſchickt worden ſind und die der Himmel in dieſem Sommer wieder nach glücklicher Verrichtung entlaſſen hat. Es wundert mich nur, daß es ohne Wolkenbrüche — abgelaufen *). —

## Wir thun mehr, als Gott von uns fordert.

Gott will, daß man die Wittwen und Waiſen kleiden und ſpeiſen, ſie we-

---

*) Vielleicht liefert dieſer Sommer den Nachtrag dazu.

nigſtens nicht Hungers ſterben laſſen ſoll. Wir thun noch mehr: — wir geben den Waiſenkindern ſogar noch — militairiſche Muſik! —

## Einladung zur Komödie.

Mein Kind! laß uns heute in das Theater gehen, ſagte ein Mann zu ſeiner Frau.

Was wird denn heut' gegeben? fragte ſie.

Was wir beyde ſeit unſerer Verheirathung nicht geſehen haben; hier haſt du den Zettel. —

Sie blickte hin und ſah: den Hausfrieden!

## Zum Beſten der Armen.

Zum Vortheil der Armen wäre zu wünſchen, daß alle Reichen erſt arm geweſen ſeyn müßten, jedoch nur unter der Bedingung, daß ihnen ein gutes Gedächtniß zu Theil würde, welches nur ſelten der Fall iſt. Gewöhnlich nimmt das Gedächtniß in dem Maaße ab, als die Tauſende zunehmen.

## Der Stab des Aeskulap.

Der knotige Stab des Aeskulap, mit einer Schlange umwunden, ſoll, ſo viel ich weiß, die Schwierigkeit der medizinischen Wiſſenſchaft und die dazu erforderliche Klugheit andeuten. Man könnte dieſes Symbol aus einer alten, indiſchen Fabel herleiten; dieſe erzählt: —

Als Gott den Menſchen geſchaffen hatte, gab er demſelben eine Arzney, welche ſeine Geſundheit, ja ſelbſt ſein Leben, zu erhalten im Stande war. Der Menſch nahm das Geſchenk und lud es ſeinem Eſel auf; dieſer aber wurde auf dem Wege von Durſt gemartert. Es ſchlich die Schlange herbey und zeigte ihm eine Quelle zum Trinken; während nun der Eſel ſeinen Durſt ſtillte, nahm die Schlange ihm die Arzney und ſchlich damit fort, — und der Menſch verlor durch ſeine Faulheit — die Unſterblichkeit.

So weit die Fabel. —

Durch welches Kunſtſtück nun Aeskulap der Schlange dieſen Schatz, wenigſtens zum Theil, wieder abgenommen haben mag, weiß ich nicht anzugeben; mir ſcheint jedoch, daß, als ein Andenken an den Urſprung, wie die Medizin von der Schlange in Aeskulaps Händen gekommen ſey, jene um den Stab deſſelben gewunden iſt. — Freilich hätte man auch des Eſels eingedenk ſeyn ſollen, da deſſen Waſſertrinken ja die Veranlaſſung iſt, daß Aeskulaps Söhne Wein — trinken können; — vielleicht erinnern diejenigen Aerzte ſich ſeiner dankbar, die ohne alle Ausnahme und Einſchränkung das Waſſertrinken empfehlen. —

# Vermiſchte Bemerkungen und Erfahrungen.

## 1.

Keine Freunde zu haben, iſt bei weitem kein ſo großes Unglück, als in dem Wahn zu ſtehen, man habe deren, und früher oder ſpäter zu erfahren, daß man ſich getäuſcht habe. Dieſem Unglück auszuweichen, möchte ich jedem rathen, ſo zu leben, als hätte er keine Freunde.

Feinde wird jeder Menſch, er mag handeln und leben wie er wolle, ſtets haben. Der Cardinal Richelieu ſagte, er habe keine große Meinung von einer Perſon, die keine Feinde hätte; ſeiner Bemerkung nach, wären es bloß die Narren, von denen man nicht

Schlimmes ſagt. Es iſt daher der Rath nicht hinreichend, ſo zu leben, als hätten wir gar keine Freunde, ſondern ſo uns zu betrachten, als wären wir von lauter Feinden umgeben, die alle unſere Handlungen beurtheilen. Betrügen wir uns durch dieſe Maxime: ſind wir auf das Schönſte belohnt! —

### 2.

Der Ruf, den jemand, ſo zu ſagen, im Gallopp ſich erworben hat, berechtigt allerdings denjenigen, der die Welt kennt, ihn für zweydeutig zu halten. Nur Unkraut wächſt ſchnell. Der Olymp liegt zu hoch, als daß man hinauf galloppiren könnte; er muß Schritt für Schritt erklimmt werden. Im Ochſen = oder Maulthier=Schritt erſteigt man jeden Berg weit ſicherer. Raupen kriechen zu den Bergſpitzen — Adler fliegen hinauf.

3.

Die Unvollkommenheit des Menſchengeſchlechts beweiſ't eben ſeine Vollkommenheit. Wäre es ſo vollkommen, daß zu ſeiner Vollendung nichts mehr hinzu zu thun nöthig wäre, ſo wäre dies eine weſentliche, vielleicht die größte Unvollkommenheit.

4

Machen gleich die moraliſch guten Lehren den Menſchen nicht anders —

ſo

ſo machen ſie ihn doch vielleicht — beſſer, als er iſt. Nur täuſche man ſich nicht zu glauben, daß anders — beſſer und beſſer — anders ſey. —

## 5.

Wenn die Menſchen im Allgemeinen nur das wären, was ſie zu ſeyn, ſo gern ſcheinen wollen: wer dürfte ſie beſſer verlangen? — Gewöhnlich aber ſind ſie nicht nur das nicht, was ſie ſcheinen, ſondern ſind das, was ſie nicht ſcheinen. —

## 6.

Es gibt gar viele Menſchen, denen man am Beſten hilft, wenn man aufhört, ihnen zu helfen. Ich hoſſe, daß diejenigen Schätzenswerthe, — die mit ihren Wohlthaten ſo ſchnell ermüden, und ſich bald aus dieſer, bald aus einer andern Urſache, großmüthig — zurückziehen, mir für dieſen, hier geäußerten Gedanken ſehr verbindlich ſeyn werden. — —

## 7.

Wenn der Wind weht, — wird es klar. In der gelehrten Welt fehlt es an Wind nicht — und dennoch ſehr oft an — Klarheit.

## 8.

Dem Miſantropen kann ſelbſt die Allmacht Gottes nichts zu Dank machen, oder ſie mache vorher — ihn ſelber anders.

9.

Willſt du das Maaß deiner Wohlthaten, ſo du an jemand übſt, voll machen, ſo ſuche ihm hin und wieder Gelegenheit zu verſchaffen, auch etwas für dich hinwiederum thun zu können. — Dies iſt zugleich ein bewährtes Mittel, ſich vor dem Undank zu ſchützen. — Wenn es ein Menſch von feinem Gefühl iſt, ſo wird er dir dieſes, als die größte Wohlthat, anrechnen müſſen. —

10.

Je weniger man denkt, deſto mehr hat man zu ſprechen; daher alle diejenigen, denen aus mancherley Gründen das Denken etwas Unbekanntes iſt, über alle Dinge — recht viel — zu ſagen wiſſen. Stoßen dergleichen Schwätzer auf Menſchen und auf Geſellſchaften, wo das Denken Contrebande iſt, — ſo findet man ſie intereſſant und unterhaltend; liebenswürdige Geſellſchafter iſt der Titel, der ſolchen Subjecten beygelegt wird. — Stoßen ſie aber auf Denker, ſo findet man ſie nicht anders als unausſtehlich und höchſt langweilig. Jene ſuchen ſie; — dieſe fliehen ſie —

* * *

### 11.

Der Menſch iſt ein fühlendes und leidendes Geſchöpf: er fühlt, wenn er leidet, und leidet, wenn er fühlt. Daß er aber um ſo mehr leidet, jemehr er fühlt, — dies iſt höchſt traurig. —

## 12.

Laß es dir ganz gleichgültig ſeyn, wie du von einem Manne, der dich nicht kennt, beim Hineintreten in ſein Zimmer empfangen wirſt; — aber um ſo mehr ſey aufmerkſam, wie er ſich bey deinem Weggehen benimmt, wenn es ſonſt ein Mann iſt, von dem du geachtet zu werden wünſcheſt. Es iſt damit, wie beym Eintreten in die Welt, wo man von Einem nicht mehr, wie vom andern, ſagen kann: ganz anders verhält es ſich beym Ausſcheiden von der Welt. —

## 13.

Ob es gleich jedermann einleuchtend iſt, daß der Reiche durch Vermehrung ſeiner Reichthümer nur ſeine Sorgen vermehrt, ſo ſtrebt der größte Theil dennoch darnach, zu den Sorgen der Reichen zu gelangen; und es pflegt dieſe Sorge nicht ihrer Sorgen kleinſte und letzte zu ſeyn. —

## 14.

Der große Brillant, Regent genannt, findet keinen Käufer, ja, kaum jemand, der darauf etwas borgen will: — ſo geht es mit der Tugend. Sie iſt nicht jedes Mannes Kauf; darauf geborgt bekommt man darum nichts, weil es an Taxatoren ihres Werthes fehlt.

## Nota.

Wegen dieſer 14, hier aufgeführten Erfahrungen Lob zu verdienen, beſcheide ich mich gern: — ich habe ſolche nicht erſt gemacht, — ſondern ſie haben ſich mir von ſelbſt — aufgedrängt. —

## Vorſicht iſt die Mutter der Weisheit.

Da die Ehen im Himmel geſchloſſen werden, ſo wäre es weiſe, ſie ſo lange aufzuſchieben, bis man daſelbſt angelangt ſeyn wird. Denn, wenn gleich für jeden ein Exemplar beſtimmt iſt, ſo muß man hienieden vorſichtig ſeyn, daß man nicht einen — Nachdruck bekommt.

## Kann man anders ſchließen?

Iſt es ſchon wahr, daß derjenige, welcher nicht zu ſterben weiß, elend iſt, ſo iſt es doch nicht weniger wahr, daß derjenige bey weitem elender iſt, der nicht zu leben — weiß. Da dieſes die meiſten Menſchen nicht wiſſen: — fiat lege artis syllogismus! —

## Der erſte und größte Mäkler.

Die geſchwornen Mäkler beſtimmen den Cours, der, wie die Parole, 24 Stunden dauert; dieſes an Ort und Stelle thun zu können, erfordert keinen großen Künſtler. Aber mehrere hundert Meilen von einem Orte entfernt, ſelbſt durch die See getrennt zu ſeyn und dennoch den Cours beſtimmen zu können: dies iſt ein Mäkler aller Mäkler. —

Ich würde vorſchlagen, ihn zum geſchwornen Mäkler zu machen; — aber man erinnere ſich, was ich oben[*]) über den Eid der Treue geſagt habe.

## Die neue Rubrik auf dem Cours-Zettel.

Den 10ten März 1815 traf ein Banquier einen andern, der ſo eben von der Börſe kam, und fragte ihn: was hat es heute auf der Börſe gegeben? — Prügel! gab der letztere zur Antwort. — Nun, ſo wird man ſchon eine neue Rubrik auf dem Cours-Zettel machen müſſen, um zu erfahren, wie ſtark — ſie ſtehen. —

---

[*]) Seite 107.

## Der brave Ehemann.

Als friſch gebackner Ehemann, küſſet N. ſein Weibchen gern und oft. Er ſcheint den ſo weiſen Rath, den Franklin ſeinem Sohne am Tage nach der Hochzeit ertheilte, nicht zu kennen, oder ihn nicht zu achten; Franklin fand nemlich ſeinen Sohn an jenem Tage, mit ſeinem Weibchen, küſſend zuſammen ſitzen: Kinder! rief er, ſeyd ſparſam mit euren Kohlen, — ein ſtarker Wind verwandelt ſie in Aſche —

Nun dem ſey! Daß unſer N. ſein Weibchen gern küſſet, wundert mich nicht, da mehrere andere es nicht weniger gern thun. Daß er es des Tages öfters thut, — Hm! — Muß nicht jeder brave Ehemann für die Bedürfniſſe ſeiner Frau ſorgen? — Wenn ſie nun täglich eine ziemliche Anzahl von Küſſen verbraucht, ſollte er nicht dafür ſorgen, daß ſie niemals Mangel daran leide? — Mit dem Jupiter ein Gut zu theilen, iſt nichts Schimpfliches. —

## Meine Großmuth.

Hallo's glücklicher Abend wurde mir unglücklicher Weiſe einſt in der Morgenſtunde geſtohlen; — Mendelsſohns Morgenſtunden hieß einſt jemand in der Abendſtunde von meinem Pulte mitgehen. Beiden Bücherfreunden und Kennern wünſche ich, und gönne jenem einen glücklichen Abend, und dieſem einen ſolchen Morgen: — vielleicht haben ſie ſolche zu Mittag — gebraucht.

## Neuer Artikel in den Ehepakten.

Es wäre wahrlich ſo überflüßig nicht, in unſern Ehepakten feſtzuſetzen, wie oft die Zimmer jährlich geſcheuert, wie oft kleine und große Wäſche — unternommen werden darf; man würde dann wenigſtens doch wiſſen., wie oft man zu Hauſe und — nicht zu Hauſe ſeyn kann. Freilich würde manche Schöne, ehe ſie ſich Puncto dieſes vorſchreiben ließe, mit Papagena rufen:

„Ich bleibe ledig!“ und der Staat könnte auf dieſe Weiſe Nachtheil für die Bevölkerung befürchten. Dafür möchte ich nun rathen, eine Abgabe darauf zu legen. — Murret nicht, ihr Männer, daß ich eine neue Abgabe — in Anregung bringe; ihr dürftet gut dabey fahren, indem ihr dieſe Abgaben an den jährlichen Doktor- und Apotheker-Rechnungen reichlich erſparen würdet. —

## Vergleich.

Wenn die Aerzte bisweilen ihre Kranken nach dem Bade ſchicken, ſo kommt es mir vor, als hätten ſie mit der Krankheit einen Waffen-Stillſtand abgeſchloſſen. — Nicht immer jedoch folgt der Frieden darauf: bisweilen beginnen die Feindſeligkeiten nur um ſo heftiger. — Bliebe nur immer zwiſchen den beiden, ſo mächtigen Feinden der Kirchhof — die Demarkations-Linie. —

## Der Theater-Kuß und die Theater-Ohrfeige.

Beyde werden ſelten ſo gegeben, als ſie gegeben werden ſollten. — Mit dem Kuß würde ich es ſelbſt oft nicht — beſſer machen; wohl aber mit der Ohrfeige — man würde ſicher da Capo rufen! —

## Vieles gründet ſich auf ein altes Herkommen.

Die Brachmanen hatten ein Geſetz, laut deſſen niemand zu Mittag eſſen durfte, bevor er nicht etwas Gutes gethan hatte; — vielleicht gründet es ſich darauf, daß noch ſo viele jetzt ſo ſpät — Mittagbrot eſſen; wie viele mögen trotz deſſen nicht immer noch viel — zu früh ſpeiſen?! Faſt gerathe ich auf den Gedanken, daß das Dejeuner à la fourchette daher ſeinen Urſprung hat. —

## Bewunderung aus Unwiſſenheit.

Man wundert ſich daß man in Frankreich ſo viele Sittenloſigkeit antreſſe; vermuthlich weiß man nicht, daß den 7ten May 1748 durch einen Parlamentsſchluß die Sitten [*]) in Paris öffentlich verbrannt worden ſind! —

## Der Freygeiſt und der Pater,
### oder
### die allergrößte Sünde.

Ein Freygeiſt ſagte einſt in einer Geſellſchaft zu einem Geiſtlichen: gern, mein ehrwürdiger Herr Pater, würde ich in meiner Todesſtunde beichten; aber ich ſehe die Möglichkeit nicht ein, in einer einzigen Stunde, die Sünden von 50 Jahren aufzuzählen, da ich kaum in 50 Jahren die Sünden, die ich in Einer Stunde begangen, zu bekennen im Stande bin. Denn wiſſen Sie, mein Herr Pater! ich kenne, meines beſten Wiſſens, nur eine einzige Sünde, die ich nicht begangen habe. — Und dieſe wäre? fragte der Geiſtliche kalt und ernſthaft gelaſſen. — Dieſe iſt, erwiederte unſer Freygeiſt, die Sünde des Selbſtmordes! — Pfui! rief der Pater; daß Sie dieſe Sünde nicht begangen haben, iſt die allergrößte Ihrer Sünden: dieſe kann und wird Ihnen Gott ſelbſt — nicht vergeben. —

---

*) Eine Schrift unter dem Titel: les moeurs.

# Die natürliche Kritik,

oder

# Richtet euch nach meinen Worten und nicht nach meinen Thaten.

Mit Vergnügen und Entzücken erinnere ich mich lebhaft der Zeit, die ich einſt bey einem meiner Freunde, auf ſeinem Landgute zubrachte, und wo ich die reine Freude, die Mutter Natur uns gewährt, in ihrer ganzen Fülle genoß. Es war eben die Zeit, die Rabbi Kleiſt ſo unnachahmlich vortrefflich gemahlt hat; die, eine Zeit lang, vielleicht im magnetiſchen Schlaf vergrabene Natur, wachte nach und nach ſichtlich auf, dehnte und reckte ſich zu neuem Munterſeyn, und ſchickte ſich an, mit einem neuen Gewande, mit neuem Grün ſich zu bekleiden. Wenn ich nun mit Aufgang der Sonne [denn dieſes Schauſpiel pflegte ich nie zu verſchlaſen] von Hügel zu Hügel, von Thal zu Thal umherwandelte und alles um mich her ſo ſtill war, daß kein Lüftchen die jungen Blätter bewegte und ich meinen Kanaſterdampf kaum von mir blaſen konnte: — ſo wurden Ideen über Ideen in meiner Seele rege, bald dunkel, bald klar und deutlich; ich wurde ſo zu ſagen, zum Denken gezwungen. —

Iſt das nicht, ſo dachte ich einſt auf einem ſolchen Spatziergange, iſt das nicht eine wahre Auferſtehung? —

Ei was! wandte ich mir ſelbſt dagegen ein, die Natur war ja nicht todt, weil ihr Wirken unſerem Auge ſich entzogen hatte. —

Ließe ſich von unſerm Geiſte nicht etwas Aehnliches ſchließen? — In tiefem Nachdenken über dieſen Gegenſtand, ſah ich mich ohnvermerkt in einem finſtern, — dick bebäumten Walde, in welchen tiefer hinein ich mich nicht wagen wollte, weil ich unendliche Nebenwege bemerkte, und die Furcht, mich zu verirren, mich zurückſchreckte. Ich blieb daher ſehr weislich auf meiner Stelle ſtehen, um den Rückweg deſto ſicherer im Auge zu behalten. —

Hier ſah ich nun Wildſtücke aller Art bei mir vorüber laufen und ſpringen, und dies lebendige Ballet erſetzte mir, ſo wie die Waldſänger, die mit ihren lieblichen Tönen mein Trommelfell angenehm erſchütterten, alle großen und kleinen Opern unſerer Hauptſtadt. Dieſe ſchienen mir zum wahren Lebensgenuß gar ſehr entbehrlich zu ſeyn. Ja, man wird es kaum glauben, was die Seele, die ſich in die reine, unverfälſchte Natur hineinwagt und ſich von Leidenſchaften befreit fühlt, nicht alles, als unnöthig und ungriflig, verwerfen zu müſſen glaubt: denn in dieſer, meiner ſo glücklichen Stimmung, in der ich mich nach dieſer Zeit nie wieder befunden habe, in dieſer genügſamen, feierlichen Ruhe glaubte ich ſogar, daß der Genuß, Unſer Verkehr aufführen zu ſehen, entbehrlich ſeyn müßte. —

Mein Freund, ſeine ganze Familie und — meine Wenigkeit, wir alle wurden auf einen Sonntag zu einem großen Mittagbrote, bei einem Gutsbeſitzer auf der Nachbarſchaft, etwa Ein und eine halbe Meile weit, eingeladen. Wir fuhren ſo aus, um dort noch in die Kirche gehen zu können und die Predigt mit anzuhören. —

Nicht wenig wurde ich überraſcht, hier, auf dem Lande, einen vortrefflichen Redner und eine ſehr erbauliche Predigt zu hören. Der eigentliche Text iſt mir entfallen; der Inhalt derſelben aber war Mäßigkeit, Genügſamkeit und Frugalität in den Mahlzeiten. Schöneres und Wahreres zugleich hatte ich nie über dieſen Gegenſtand gehört oder geleſen. —

Beim Hinausgehen aus der Kirche, fragte mich mein Freund, wie mir die Predigt gefallen habe; ich konnte nicht anders als vortrefflich antworten, aber ſcherzend, meiner Gewohnheit nach, ſetzte ich hinzu: Freund! ich befürchte nur, daß der Herr Patron, der heute unſer Wirth iſt, dieſes Thema angegeben hat und daß wir demnach hier hungern und dürſten müſſen. Er lachte herzlich über dieſen Scherz, und ſetzte mich in nicht geringe Verlegenheit, indem er ſolchen, noch ganz warm, in der öffentlichen Geſellſchaft wieder erzählte. —

Unter den Gäſten, die ſich nach und nach eingefunden hatten, befand ſich auch der Pfarrer; — ich nahm Gelegenheit, ihm über ſeine ſo ſchöne Predigt meine Meinung und ein wohlverdientes Lob zu ſagen, welches er ſehr beſcheiden ablehnte. Ich danke, ſagte er, für Ihre Nachſicht; da Sie aus Berlin ſind, müſſen Sie an Beſſeres gewöhnt ſeyn. Indeſſen iſt eine philoſophiſche Predigt — für mein Publikum weder nöthig noch anwendbar. — Da die Unſeihaltung überhaupt im Sprechen und Widerſprechen beſteht, ſo ſagte ich: was das Anwendbare betrifft, gebe ich von Herzen zu; doch nicht ſo das Nöthige. In den Städten iſt eine philoſophiſche Predigt am wenigſten nöthig; denn da giebt es ohnehin ſchon genug Philoſophen — von allerley Kaliber; und wenn Sie wollen, würde ſich eine Predigt, wie die Ihrige, über die Genügſamkeit, für ein Stadt-Publikum ſehr gut, und noch weit beſſer, ſchikken. — — Er ſchwieg und beantwortete meinen Einwand mit einem bedeutenden Lächeln, das ich mir nicht gut erklären konnte, wenn es nicht ſo viel: als, Concedo! heißen ſollte. —

Es wurde zur Tafel gegangen, die auf das eleganteſte ſervirt war. Bin ich auf dem Lande? fragte ich mich, als ich einen Aufſatz, dem babyloniſchen Thurm ähnlich, erblickte; ſchon hatte ich im Stillen dem Wirth das Unrecht abgebeten, das ich ihm heute früh gethan. — Aber wie ward mir, als ein Gericht das andere drängte und verjagte, als eine Delikateſſe der andern den Rang ſtreitig machte; — als ganze Batterien von den allerköſtlichſten Weinen errichtet und mit Sturm genommen wurden; — als ich die Champagner-Flaſchen, wie in einem Hecken-Feuer die Flinten, knallen hörte; — als ich die Sonne ſchon ſinken, die Abenddämmerung heraufziehen und noch immer nicht die geringſte Bewegung zum Aufbruch machen ſah; — als nun vollends, um mich ganz außer Faſſung zu ſetzen, erſt ganz friſche Mortiere mit Ananas-Punſch aufgepflanzt wurden. — Nun ging mir erſt über das bedeutende Lächeln des Predigers, das er meinem Einſpruch entgegen geſetzt hatte, ein Licht auf, — und ich verließ meinen Platz unvermerkt, um den Prediger um Verzeihung zu bitten, daß ich ſo vorſchnell in meinem Urtheile geweſen. — Aber ich fand ihn auch nicht mehr auf ſeinem Platze, ſondern in einem Nebenzimmer, wo er, mit dem Kopf auf der flachen Hand geſtützt, ſaß und die natürlichſte Kritik — auf ſeine Predigt, oder einen neuen Entwurf zur nächſten Predigt, über die Nüchternheit, machte. — Ich rieth ihm, als alter Praktikus, eine Taſſe ſchwarzen Kaffee an; in meinem Herzen dachte ich aber: die Trompeter blaſen wohl zum Angriff — ſie ſelbſt aber greifen nie mit an. —

* * *

Uebrigens iſt dieſe ganze liebe Geſchichte, wie ſo manches Andere in meiner Paſtete, nichts mehr und nichts weniger als — Traum; — und mir bleibt nur zu wünſchen übrig, daß man bedenken möchte, wie wir unſere Träume zu regieren, nicht Macht haben, wohl aber werden wir, unſer ganzes Leben hindurch, von unſern Träumen regiert — und nur ein tiefer, feſter Schlaf kann uns davon befreien.

Bis dahin denke ich — werden die Götter mir, ob ich gleich kein Ariſtobulus bin, ſo wie ihm, manchen des Mittheilens nicht unwerthen Traum, zuſchicken.

Bleiben mir meine Leſer nur treu,
Weiß ich Geſchichtchen noch mancherley.

Gedruckt, in der Ungerſchen Buchdruckerei.

# Streifereien
# im Gebiete
# des
# Ernſtes und des Scherzes

von

Sabattja Joſeph Wolff,
Doctor Medicinae,

mit einem Vorworte

von

L. M. Büſchenthal.

BIBLIOTHEK DES KRONPRINZEN
BIBLIOTHEK • KOENIGL: PALAIS

Berlin, 1818.
Gedruckt in der Ungerſchen Buchdruckerei
und
in Commiſſion bei Ernſt Siegfr. Mittler,
Stechbahn No. 3.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK * HALLE (SAALE)

Sr. Wohlgeboren

dem Kammergerichtsrath

Herrn Naumann

widmet

dieſe Blätter

mit Achtung und Freundſchaft

der Verfaſſer.

# Vorwort.

Der Witz hat das mit der Liebe gemein, daß er gefunden, aber nicht geſucht ſeyn will; er iſt, wie dieſe, eine Gunſt der Götter, und

> „Keines Bannes Gewalt zwinget den
> „Freyen herab.“

Räumt man ihm aber dieſe Aehnlichkeit mit der Liebe ein: warum ſollte man ihm nicht auch ihre Rechte zugeſtehen? warum ihm Muthwillen, Neckerei, Eigenſinn und andere kleine Grillen verargen? warum den Spieltrieb hemmen wollen, der ihn nach allen Richtungen hintreibt, ohne ihm ein beſtimmtes Ziel zu geben? Vergreift er ſich auch manchmal in dieſem — und ſtreift er, vorübergaukelnd, den Blüthenſtaub einer Blume ab: ſo iſt es ja gerade dieſes, was ihn, mit dem Schmetterling, zur ätheriſchen Pſyche erhebt!

In der That iſt die Klage über beleidigenden Witz meiſtens eben ſo unrichtig als unbillig. Ein Witz, der beleidiget, d. h. eine abſolute Perſönlichkeit enthält, verdient ſelten ſeinen Namen; denn dieſen büßt er ein, ſobald er ſich aus der Sphäre der Allgemeinheit in die niedrige der Einzelnheit herabläßt. — Der wahre Witz ſendet ſeinen Pfeil, in freier Unbefangenheit, in's Weite; derjenige, den er trifft, laſſ' ihn, wie Amor's Pfeil und der Biene Stachel, ſitzen — oder die Wunde wird ſchmerzlicher. Schon die

Klage über die Abſicht des Witzes macht den Kläger verdächtig; denn, wie ein geiſtreicher Schriftſteller ſagt: nicht der Hund, nach welchem mit dem Steine gezielt wird, ſondern der, welcher getroffen wird, bellt.

Dieſe Wahrheit über Witz im Allgemeinen ſcheint uns beſonders auf denjenigen anwendbar, welchen Hr. Dr. Wolff, ſowohl in der vorliegenden, als in den zwei frühern Sammlungen niedergelegt hat. Eine joviale Ungebundenheit, die nichts Hämiſches will, noch fürchtet, ſpricht aus dem heitern Colorit dieſer geflügelten Bilder; und in dem beißendſten Tadel iſt die reinſte Bonhommie nicht zu verkennen. Unbefangene und gemüthliche Leſer werden dieſe unſere Ueberzeugung, welche wir, auf den Wunſch des Verfaſſers, öffentlich ausſprechen, mit uns theilen. Sie werden die Goldkörner dieſes Witzes als ſolche ſchätzen, und die Unvermeidlichkeit geringer Schlacken dabei in richtigen Anſchlag bringen. Vielleicht gefällt es einmal Herrn Wolff, ſie ſämmtlich die Gluth der Kritik paſſiren zu laſſen, und uns alsdann mit den geläuterten Reſultaten, in einem beſondern Bändchen, zu erfreuen.

Berlin, im April 1818.

Büſchenthal.

# Statt einer Einleitung.

„Der Name thut nichts zur Sache!“ ſagt ein altes Sprüchwort; und ich hätte demnach nicht nöthig, über den gewählten Titel dieſes dritten Bändchens meiner Ein- und Ausfälle Rechenſchaft abzulegen. Da aber gewiſſe Leute an meiner Tripotage und Launenpaſtete ſich den Magen verdorben haben, ſo ſcheint auch dieſe Sprüchwortsregel, wie jede andere, ihre Ausnahme zu haben. Ob jene Magenverderbniß eine Folge der untauglichen Speiſen, oder der allzu geſchwächten Magen geweſen ſeyn mag, überlaſſe ich billig dem Urtheile geſunder Leſer. Um aber auch den Schwachen ferner keinen Anſtoß zu geben, hab' ich mit meinen Speiſen den originellſten chemiſchen Prozeß vorgenommen, und ſie in Streifereien aufgelöſt. Und iſt es berühmten Autoren von je her erlaubt geweſen, die ernſthafteſten Land- und Seereiſen in ihrem Zimmer zu machen: warum ſollte es mir nicht erlaubt ſeyn, unbedeutende Streifereien zwiſchen meinen vier Pfählen zu unternehmen? Daß Ernſt und Scherz auf dieſen Streifereien Verſteckens ſpielen, ſcheint mir zu den weſentlichen Bedingungen beider zu gehören. Der Ernſt wird ernſthafter, wenn er ſich als Scherz — und der Scherz ſcherzhafter, wenn er ſich als Ernſt ausſpricht; und der Triumph des Darſtellers wächſt mit dem Zweifel über die Darſtellung

Ob es die Anzahl meiner künftigen Streifereien bis zur Null rechts oder links bringen mag: wird von dem Urtheile der Leſer abhangen.

# Streifereien

im

Gebiete des Ernſtes und des

Scherzes.

Man ſagt mir, N... tadle meine Schriften. — J nun, wer weiß, was meine Schriften ihm gethan haben, oder noch thun werden.

N... lobt meine Schriften — ja das haben meine Schriften nie gethan, und werden es niemals thun.

## Wie macht man es recht?

Willſt du der Menſchen Thorheit lachen,
Mußt du es ſelber beſſer machen;
Doch ob der Menſchen Thorheit lachen,
Heißt ja die größte Thorheit machen.
Und willſt du ihre Thorheit gar beweinen,
Wirſt du der Thoren größeſter erſcheinen.

## Toleranz des Tages.

Man wundert ſich, bei der zunehmenden Aufklärung, noch immer ſo viel von Intoleranz zu hören und zu ſehen. Weiß man denn nicht, daß die

Sonne, gerade wenn ſie am höchſten ſtehet, am kleinſten mahlt?

## Das untrügliche Merkmal.

So lange man noch von Aufklärung und Toleranz ſpricht, ſo lange, dünkt mich, wird man Aufklärung in der Toleranz, und Toleranz in der Aufklärung, gar ſehr vermiſſen.

## Die Ableiter.

So wie der vernünftige Arzt, um einen gewiſſen Zweck zu erreichen, Ableitungsmittel bei der Hand haben muß —

wie z. B. dergleichen bei Seelenkrankheiten höchſt wichtig und nöthig ſind, um den Kranken von einer fixen Idee abzubringen — und wie man gerade hierin den weiſen Arzt erkennt: eben ſo bedarf der politiſche Körper dergleichen Ableiter. Dieſes iſt beſonders bei ſehr wichtigen Ereigniſſen, wie z. B. im Jahre 1816, der Fall. Damals war es nöthig, die Aufmerkſamkeit, ja die Furcht ſelbſt, welche die Prophezeihung des Weltunterganges hervorgebracht hatte, abzuleiten, und wo möglich ganz zu zernichten. Aber ſo wie der verſtändige Arzt nicht ein und daſſelbe Ableitungsmittel für alle Kranken wählen wird: ſo mußte man auch hier auf zwei Klaſſen Rückſicht nehmen, was denn auch wirklich geſchah.

Der Ableiter derjenigen Klaſſe, welche den größten Haufen ausmacht, fand ſich in den verſchiedenen Urtheilen über die Kunſtreiter Herren Bach und Price, welche zu gleicher Zeit ihre Vorſtellungen gaben. Wie es bei dergleichen wichtigen Dingen gewöhnlich der Fall iſt, hatte jeder der beiden Künſtler ſeine Parthei. Ich ſehe auch nicht ab, warum man dieſe nicht eben ſo wohl Bachaner und Priceianer, als die Kantianer und Fichtianer, benennen ſollte. Dem ſey wie ihm wolle. Die Erſcheinung der Kunſtheroen war damals ſehr erwünſcht, und diente wie alle die Ableiter, welche unmittelbar auf die Sinne wirken, ganz vortrefflich. Die Furcht vor dem Untergange der Welt wurde dadurch faſt ganz gehoben; denn ſie war nicht nur die tägliche Unterhaltung, beſonders wenn der „von Sr. Majeſtät dem Könige von Preußen allergnädigſt conceſſionirte Kaiſerl. Königl. privilegirte „Kunſt- und Schulbereiter de Bach „aus Wien die Ehre hatte, mit ſeiner „anſehnlichen Kunſtreiter-Geſellſchaft, auf „vieles Begehren ein ſogenanntes kriegeriſches Zeit-Tableau von de Bach „ſelbſt bearbeitet, den kühnen Koſack „in der Schlacht bei Culm, oder die „Gefangennehmung des Generals Vandamme aufzuführen —“ dies, ſage ich, war nicht nur die tägliche Unterhaltung, ſondern man ſtritt, zankte und zerzankte ſich, ob nicht „das große Ritter-Carouſſel im Spaniſchen Turniere „oder auch Asbeſt und Salamander, „das triumphirende Feuerpferd“ den

Vorzug verdiene. Wer wird es wagen zu entſcheiden, wie dieſer Streit abgelaufen wäre, wie viel blutige Köpfe es geſetzt haben würde, wenn nicht „durch die Dazwiſchenkunſt der Kaiſerl. „Königl. Kunſt- und Luſt-Feuerwerker, „deren Vorſtellungen in vielen Haupt„ſtädten mit vielem Beifall aufgenom„men wurden —“ wenn nicht dadurch, ſage ich, ein Ableiter in Ableitern entſtanden wäre; wo noch hinzu kam, um nicht ungerecht zu ſeyn, „der merk„würdige, lebende Amerikaniſche Bos„jesmann nebſt einem kleinen Kinde „von drei Jahren“ und die Naturwunder: das achtzehnjährige dicke Mädchen, der größte aller Ochſen u. ſ. w. Genug, dies alles zuſammengenommen wirkte als Ableiter, und ließ, dieſe Klaſſe wenigſtens, den Untergang der Welt vergeſſen. — Eine andere und höhere Klaſſe, für welche dieſe Ableiter, des niedrigen Entree-Preiſes wegen, nicht anwendbar waren: dieſe fand nun einen weit beſſern und ſchicklichern Ableiter in den franzöſiſchen Tänzern und Tänzerinnen, und bald darauf in einer berühmten Sängerin. Hier gab es nicht minder Debatten. „Tauſend„mal lieber ſehe ich die Anatole tanzen, „als ich die Catalani ſingen höre —“ dies war die Meinung eines ſehr wichtigen Theils der Beurtheiler; und nicht etwa darum, weil das Hören dreimal mehr als das Sehen koſtete: denn bei ſolchen Gelegenheiten ſind die Dukaten Niemanden ans Herz gewachſen. Aber an dem wahren Grunde liegt mir für jetzt wenig, und mir genügt es ſchon, dargethan zu haben, auf welche Art die zweite Klaſſe die Angſt der Prophezeihung abzuleiten wußte. Hier war die Looſung: Catalani und Anatole.

Was mich betrifft, laß ich mich ſo leicht nicht ins Bockshorn jagen, indem ich feſt glaube, daß ſobald dieſe Welt untergienge, an ihrer Stelle eine andere und beſſere entſtehen würde. Dennoch ſteckte auch mich die Furcht, wie das Gähnen, an. Ich ſah mich daher in aller Eile nach einem Ableiter um. Da es aber damals weder ein Metamorphoſen-Theater, noch einen Bauchredner oder eine maleriſche Darſtellung des Eliſiums hier zu ſehen gab, ſo fand ich meinen Ableiter in den bei der großen Menagerie befindlichen — Afſen. Dieſer Anblick, verbunden mit dem anſtrengenden Nachdenken über ein zur damaligen Zeit erſchienenes Werkchen, unter dem humanen Titel: Ueber die Anſprüche ꝛc. vom Profeſſor Zwerg — that mir ſehr vortreffliche Dienſte. Denn im Vorbeigehen geſagt, las ich dies Werkchen mit gebührender Aufmerkſamkeit, weil ich mit der großen Idee umging, ein großes Werk wider dieſes große Werk zu ſchreiben. Aber eine mir angeborne Trägheit, welche mir, bei jeder ſchweißerregenden Unternehmung, den Schweiß zum voraus austreibt, ließ mich mit dieſem Werke ſo lange zögern, bis es damit zu ſpät war. Ich fing, wie jeder Gelehrte, mit der Vorrede an, und war kaum mit dem ſiebenten Druckbogen zu Stande, als bereits mehrere über denſelben Gegenſtand erſchienene Werke das meinige entbehrlich machten. So hat der Gebrauch, wie Perſius mit der Vorrede anzufangen, wirklich das Nützliche, daß man zuweilen des Werkes ſelbſt dadurch überhoben wird. Doch, Gott ſey Dank! die Ableiter ſammt und ſonders waren nicht nöthig. Die beſte aller möglichen Welten iſt nicht untergegangen; woraus ich denn zu ſchließen wage, daß auch dieſe Prophezeihung — falſch war.

## Der paſſende Name.

In einer Reſidenzſtadt (ihr Name iſt meinem treuloſen Namens-Gedächtniß entfallen) ging ein Fremder auf das Polizei-Bureau, um ſich mit einer Aufenthalts-Karte zu verſehen. Nachdem er einige Stunden mit der höchſten Ungeduld gewartet hatte, wurde ihm jene, gegen den Erlag von vier Batzen, ertheilt. „Gern,“ rief er, „hätte „ich für die Karte dreimal ſo viel „gezahlt, hätte ich ſie nur ohne Aufenthalt „erhalten können; aber dieſe „Karte führt wirklich den Namen mit „der That.“ Man ſoll dem Fremden dieſe Aeußerung nicht übel genommen haben, welches ein Beweis der Gerechtigkeitsliebe jener Behörde zu ſeyn ſcheint. Es leben die Reſidenzſtädte, in welchen es ſelbſt Fremden erlaubt iſt, Wahrheit zu ſprechen!

## Politiſche Mißgeburt.

Wenn die ſchwangere Politik nicht zur rechten Zeit gebiert, wie dies zuweilen der Fall ſeyn ſoll, dann wird die Geburt ein gräßliches Ungeheuer. Iſt bei einer ſolchen kein geſchickter Geburtshelfer zur Hand, wehe dann der Mutter und dem Kinde! Selbſt der *Kaiſerſchnitt* kann ſie nicht retten.

---

## Gutgemeinter Rath für Reformatoren.

Einem Mißbrauche abzuhelfen, iſt, wenn man die Macht dazu in Händen hat, weit leichter, als zu verhüten, daß nicht ein weit nachtheiligerer an ſeine Stelle trete. Dazu wird in der Regel mehr Vor- und Umſicht erfordert, als manche glauben wollen. Man hüte ſich daher, die Gewalt zu mißbrauchen; denn dieſer iſt der größte Mißbrauch aller Mißbräuche.

## Fenſter-Reflexionen.

Die eingetretene Regenwitterung war meinen gewohnten Fenſter-Reflexionen aus mehreren Urſachen hinderlich. 1) Verſtimmte ſie meine Laune, wie zur Zeit, da uns der Himmel mit Franzoſen, wie weiland die Egypter mit Heuſchrecken, heimſuchte. So oft ich damals an's Fenſter trat und auf den dunklen Schwarm herabſah, war es um meine gute Laune

Laune geſchehen. 2) Hielten mir die Gegenſtände, ſo wie ich den Gegenſtänden, nicht lange Stand. Meine Reflexionen beſchränkten ſich auf die Bemerkung: wie ökonomiſch ein großer Theil unſerer Schönen mit Kleidern und Wäſche umgehe. Eine Oekonomie, welche — wär' ich nicht ſchon verheirathet — mich auf der Stelle hätte dazu bewegen können! Doch jetzt führte mir der Zufall eine zweite Reflexion entgegen. Es kam nämlich, unter den heftigſten Regengüſſen, ein Wagen voll lebendiger Kälber angefahren, deren Lage, beſonders bei einem ſolchen Wetter, in der That bejammernswerth war. An allen Vieren gebunden, hob zuweilen das eine oder das andere den Kopf empor, als wollt' es den Himmel um

Erbarmen anflehen. Ließ es ſich aber von ſeiner Lage gedrängt, zu einem vorlauten Schrei verleiten: dann drehete der Wagenlenker ſich um, und peitſchte, ohne Thäter und Urſache näher zu kennen, unbarmherzig auf ſeine Untergebenen los. Dies half freilich nur auf ein Weilchen; doch darum kümmerte ſich der Kälber-Deſpot wenig. — „Aber „wohin ſoll dieſe Reflexion führen?“ Weit, mein Freund, wenn du mir zu folgen verſteheſt.

## Die ſieben Augenblicke.

Eines Tages hielt eine ſchöne Kutſche vor einem Hauſe mir gegenüber, wo ſich bereits mehrere Perſonen verſammelt hatten, um — ich wußte nicht wen — einſteigen zu ſehen. Neugierde und Ungeduld lag auf jedem Geſichte, und harrte lange der Befriedigung. Endlich erſchien der erſte Augenblick: ein junger, feſtlich gekleideter Mann führte eine hochgeſchmückte Schöne, mit einem Kranze — auf dem Haupt und einem Blumenſtrauß am Buſen, aus dem Hauſe. Ein Bedienter öffnete den Kutſchenſchlag, beide ſtiegen lächelnd ein, und fuhren davon. Im zweiten Augenblicke ſah ich einen in großem Rufe ſtehenden Geburtshelfer vorübereilen; im dritten — ein Kind nach der Kirche fahren; im vierten — einen Arzt vorbeitraben; im fünften — eine Schleiſe mit einem prächtigen Sarge vorbeiziehen. Im ſechsten — rollte ein Leichenwagen vorüber; und endlich im ſiebenten — wurde ein Leichenſtein vorbeigetragen. Meine Brille entfiel mir, und ich konnte mit den unbewaffneten Augen nichts als die großbuchſtabichten Worte leſen: „Geboren“ — „Geſtorben.“ Jetzt ging auch meine Pfeife aus. Ich unterſuchte ſie, und fand nichts als — Aſche.

---

## Fortſetzung.

An einem andern Tage fuhren wohlverpackte Geldfäſſer vorüber. Sie fuhren ſo leiſe, daß der Inhalt nur an der Aufſchriſt zu erkennen war. Balddarauf fuhr, raſſelnd und klappernd, ein zweiter Wagen vorüber; er führte — Eiſenſtangen. Das Geräuſchvolle zog jedermanns Aufmerkſamkeit auf ſich; der ſtille Gehalt des andern wurde nur von Wenigen bemerkt.

## Die Hungerkur.

Den Hunger laſſet praktiziren,
Erlaubt ihm willig das Kuriren;
Nur laßt ihn niemals promoviren.

## Die Spekulation war ſo, ſo!

Da mehrere Sommer hinter einander eine fortdauernd ſchlechte Witterung war, ſo reiſte der Spekulant N... bei den Gaſt- und Kaffee-Wirthen der Hauptſtadt und der Umgegend umher, um denſelben ihren zurückgebliebenen Kaffee und Cichorien abzukaufen. Ein Ankauf, wobei, ſeiner Rechnung nach, ein Bedeutendes zu verdienen ſeyn mußte, da durch das, von der ſchlechten Witterung veranlaßte, mehrjährige Ausbleiben der Gäſte den Wirthen ein bedeutender Reſt von beiden Artikeln verblieben ſeyn mußte. Dieſe Berechnung ſchien ſo ziemlich richtig, fand ſich aber am Ende dennoch fehlerhaft. Kaffee — ja, der war in Menge zu haben; den Cichorien aber war der Mangel an Conſumtion kaum anzumerken. Dieſe Erſcheinung war ihm auffallend; aber das Mißverhältniß war ihm erklärt, ſobald er bei einem dieſer Wirthe eine Portion Kaffee à 4 gGr. getrunken hatte.

## Es giebt keine Wunder mehr.

P.... beklagte ſich in einem Gaſthofe, daß aus dem Kaffee die Cichorie hervorſchmecke. Aber, lieber Freund, wie könnte, da keine Wunder mehr geſchehen, dies wohl anders ſeyn? Denn ein großes Wunder wär' es, wenn — der Kaffee hervorſchmeckte.

## Der gute und ſchlechte Taback; eine Preisaufgabe.

Wenn ich ſonſt, mein Pfeifchen rauchend, aus dem Fenſter ſah, öffnete meine Nachbarin ſogleich das ihrige; öffne ich jetzt, ein Pfeifchen rauchend, das meinige, ſo ſchließt ſie das ihrige zu. Es frägt ſich nun: war ich ſonſt, oder bin ich jetzt beſſer daran? Wäre es immer erlaubt, ſeine eigene Preisaufgabe zu löſen, ſo würde ich antworten: Beſſer und ſchlechter. — Ein Widerſpruch! wird mancher ausrufen, aber für mich, lieber Leſer, iſt es keiner.

## Redensart.

„Das begreife ich nicht!“ hört man N... redensartlich bei jeder Gelegenheit ſagen; und bei jeder könnte man ihm antworten: das begreife ich wohl. —

## Eine göttliche Illumination.

„Des Gerechten Pfad glänzet wie „ein Licht, das da fortgehet und leuchtet bis auf den vollen Tag.“ Wären alle Menſchen gerecht, was für eine göttliche Erleuchtung müßte dieß geben! Vermuthlich aber bleibt dieſe dem jüngſten Tag zu Ehren aufgeſpart.

## Große Erfindung in Querliput.

In Querliput jagte vor einiger Zeit eine Erfindung die andere. Philoſophiſche Köpfe, die nicht gerne eine Urſache unentdeckt laſſen, obgleich jede Urſache eine andere, bis ins Unendliche, vorausſetzt — dieſe behaupten:

die Grundurſache der Erfindungsſucht liege in dem hohen Preiſe der Kartoffeln. Wir überlaſſen es dieſen philoſophiſchen Köpfen, den Beweis für ihre Behauptung zu führen, und fahren in unſrer Erzählung fort.

Ein Projektenmacher, den ſeine Projekte, wunderbarer Weiſe, zweimal zu gewinnloſen Bankerotten geführt hatten, trat jetzt mit einem neuen Projekte auf. Er ließ nämlich dem erſten Staatsbeamten von Querliput, durch die ſchönen Hände ſeiner ſchönen Tochter, eine zierlich geſchriebene Vorſtellung überreichen, worin es heißt: „Mit Bedauern muß man „bemerken, daß die Straßenbeleuchtung unſerer weltberühmten Reſidenz „mit ihrer ſonſtigen Erleuchtung in „offenbarem Widerſpruche ſtehe. Ob-

„gleich aber dieſe, wie alles, was von „oben kömmt, gratis; jene aber, als „von unten kommend, nur für Geld „zu erlangen iſt: ſo ſtehet dieſelbe den„noch in einem auffallenden Mißver„hältniß zu den von der hohen Be„hörde dazu angewieſenen Koſten, wel„che ſich leicht eben ſo hoch, als jene „der Kranken- und Findelhäuſer, belau„fen. Der Unterzeichnete glaubt ſich „demnach um die hieſige hochlöbliche „Reſidenzſtadt ein patriotiſches Ver„dienſt zu erwerben, wenn er derſelben, „zur Abſtellung dieſes Uebelſtandes, ein „koſtenfreies Mittel vorſchlägt. Da „wir nämlich bekanntermaßen eine un„zählige Menge Leuchtwürmer beſitzen, „ſo dürfte man dieſe nur zuſammen„treiben, einſperren, und des Abends —

„wenn gleich der Mond ſcheint — auf „den Straßen ihr Weſen treiben laſſen. „An Feſt- und Feiertagen könnte man, „um die Beleuchtung zu erhöhen, die „Straßen mit faulem Holze belegen, „welches bekanntlich ebenfalls eine Be„leuchtungs-Gabe beſitzt; und wollte „man noch weiter gehen, ſo dürfte man „nur in den Straßen Sümpfe und Miſt„pfühle anlegen, die, wie die Erfah„rung lehrt, gleichfalls aus der Ent„fernung ſchimmern. Der Einwurf, daß „alle dieſe Dinge mehr blenden als „leuchten, iſt leicht zu widerlegen. Denn „1) iſt dies bei unſerer Laternenbeleuch„tung nicht minder der Fall; und wie ein „altes Sprichwort ſagt: Weit vom Ziel, „iſt man am ſicherſten vor dem Schuß! „ſo könnte man von unſern Laternen

„ſagen: daß man weit von denſelben, „am ſicherſten vor dem Beinbruche ſey. „2) Sind unſere Augen ſchon derma„ßen an Blendungen gewöhnt, daß ih„nen die vorgeſchlagenen wenig gefähr„lich werden könnten u. ſ. w.“

Der erwähnte Staatsbeamte ſoll dieſen gutgemeinten Vorſchlag keineswegs verworfen, und ſich vielmehr ſehr beifällig darüber geäußert haben. Vorläufig kann das 18jährige Mädchen die humane Aufnahme bei dieſem Herrn nicht genug rühmen; und es könnte alſo wohl dahin kommen, daß wir noch im Finſtern tappten, wenn die Querliputer ſchon lange im Lichte wandeln.

## Das Dampfſchiff.

Man muß bei einer Erfindung niemals ſtehen bleiben; dies beweiſt der Hut, welchen wir noch eben ſo tragen würden, wie ihn Vater Adam im Paradieſe trug, wenn nicht der Geiſt der Erfindung und der Mode unablåßig daran geåndert håtte. Aber jeder, der ſeinen Gellert geleſen hat, weiß, welche bewundernswürdige Reihe von Metamorphoſen dieſe Hauptbedeckung durchwandelt, ehe ſie den Grad ihrer jetzigen Vollkommenheit erreicht hat. Und da der Schutz des Hutes ſich allmålig zum bloßen Putz verwandelt hat, ſo möchte ich wohl den Mann ſehen, der das letzte verkleinernde Maaß an denſelben legen wird. Mag die Satyre die Sturm- und Lärm-Glocke noch ſo ſehr anziehen; mag ſie behaupten, daß wir durch unſere Verbeſſerungen uns mehr Schaden als Nutzen zufügen; daß unſere Altväter für wenig Geld viel Hut hatten, indeß wir für viel Geld wenig Hut haben; mag ſie ſchnippiſch behaupten, daß man ſonſt das Maaß zum Hute vom und nach dem Kopfe genommen, indeß wir, wenn wir es eben ſo machen wollten, unſere Hüte am Ende auf Nichts reduciren müßten — wir lachen der Satyre ins Geſicht, und am Ende lacht der, der am ſpäteſten lacht, immer am beſten. Wir nehmen daher keinen Anſtand, auch mit der Erfindung der Dampfmaſchine einen Schritt weiter zu thun, und ihr auch eine moraliſche Nutzanwendung zu geben. Da nämlich die Erfahrung es beſtätigt, daß man, vermittelſt der Dampfmaſchine, tief verſenkte Laſten herauszuheben im Stande iſt, ſo frägt es ſich: ob ſich nicht, vermittelſt der jetzt ſo gangbaren geiſtigen Dampfmaſchinen, manche tief eingewurzelte Vorurtheile heben ließen? Uns ſcheint der Geiſtesdampf um ſo zweckdienlicher, da er keines Kohlenſtoffs bedarf, welches freilich, bei der ſtarken Conſumtion, eine nothwendige Theurung dieſes Brennmaterials befürchten ließe; indeß wir ſo, aller Wahrſcheinlichkeit nach, mit dem Mittel länger als mit dem Zwecke ausreichen würden.

## Die Zauberinſel.

Im Reich der Mährchen ſoll es eine Zauberinſel gegeben haben, deren Zwergbewohner die Kunſt verſtanden, zuweilen eine Rieſengeſtalt anzunehmen. Natürlich waren ſie, kraft dieſer Eigenſchaft, für die meiſten Erdbewohner unüberwindlich. Nur mit den Einwohnern einer kleinen Inſel gegenüber — die Wahrheitsinſel genannt — wagten ſie es nie anzubinden, weil dieſe einen Talisman beſaßen, welcher den Zauber jeder Täuſchung löſte, und die Gegenſtände in ihrer abſolut natürlichen Geſtalt darſtellte.

## Was ich weiß und nicht weiß.

Ob es gegenwärtig noch Menſchenfreſſer giebt, getraue ich mir nicht mit Gewißheit zu beſtimmen. Daß es aber noch Menſchen giebt, die gerne Nationen auffreſſen — möchten: dies weiß ich aus der neuern Weltgeſchichte, ob ich gleich nicht Profeſſor derſelben bin, noch überhaupt Rühſenſchritte *) darin gemacht habe.

## Bemerkung eines alten Iſraeliten.

Nachdem in einer neulich erſchienenen Schmähſchrift gegen die Juden, dieſelben auf jeder Seite aufs gröbſte mißhandelt und verläſtert werden, macht der Verfaſſer am Schluſſe den Vorſchlag, die Juden zu bekehren, und ſchlägt verſchiedene Mittel zu Gunſten dieſes Zweckes vor. Ein alter Iſraelit, der dieſe Schrift vorleſen hörte, bemerkte ſehr treffend, daß ihm der Verfaſſer wie ein gewiſſer Kunſtbereiter vorkomme, welcher ſeine Pferde durch Peitſchenſignale ſich näher zu bringen ſucht, aber vergißt, daß Menſchen keine Pferde, und daß die Kunſtreiterei nicht jedermanns Sache ſey.

---

*) Verbeſſerung: ſoll heißen Rieſenſchritte.

## Tadel à la Momus.

Der Menſch hätte mit einer Schraube geboren werden ſollen, damit er, wenn er einmal gut ſitzt, ſich feſt ſchrauben könne. Die meiſten Menſchen können, wenn ſie noch ſo gut ſitzen, das Rücken nicht laſſen, und thun dies ſo lange, bis ſie herunterpurzeln.

## Der einfache und doppelte Dienſt.

Wenn die Schöne noch erröthen kann, ſo leiſtet der Fächer einen einfachen Dienſt; einen doppelten aber, wenn ſie es nicht mehr kann.

## Der Sonnenhut.

Weg damit! Ihr ſeyd es doch wohl werth, daß euch die Sonne beſcheine!

## Red' und Antwort.

In einer Geſellſchaft zog A.. dem B... ſcherzweiſe ein Taſchentuch aus der Rocktaſche. C..., dem er lächelnd zugewinkt hätte, flüſterte ihm die Worte zu: Sie verſtehen das Handwerk. „Ihr Lob könnte mich „ſtolz machen", verſetzte jener.

## Das Nachtlicht.

Im Wachen fehlt es uns an Licht;
Im Schlafe brauchen wir es nicht.

## Ein Grund für und wider.

Ehedem liebten manche große Herren die Kinder ihrer Sclaven, aus einer Urſache, welche ihre Weiber nicht wußten. Jetzt könnten, aus der entgegengeſetzten Urſache, welche ihre Weiber nur allzugut wiſſen, manche große Herren ihre Kinder haſſen.

## Das Ueberflüßige.

Zerſtreut, nahm N.. der Hüte zwei für einen;
Ging's ſeinem Kopfe nach — bedurft' er keinen.

## Das wohlverdiente Lob.

Herr N... vergaß ſich nur, wenn er betrunken war;
Daher vergaß er ſich auch einmal nur im Jahr.

## An N . . .

Laß mit den Sinngedichten mich in Ruh;
Du biſt und bleibſt ein D—, und niemals O [*]).

## Der zweckwidrige Schleier.

Wozu doch deckt ein Schleier dein Geſicht?
Mag's immerhin ein Sonnenſtrahl erreichen,
Es tiefer ſchwärzen kann er nicht;
Vielleicht vermag er es — zu bleichen.

---

[*]) Ein berühmter Dichter dieſes Namens.

## An die Verſtellte.

Ein ſchwarzer Schleier deckt dein weißes Angeſicht;
Der weiße Schleier deckt die ſchwarze Seele — nicht.

## Das junge Ehepaar.

### Die Frau.

Das Weib wurde aus einer Rippe des Mannes geſchaffen. Zugegeben alſo, es habe alle die Fehler, die Ihr ihm ſo gerne andichten möchtet, wie ſchlecht müßte nicht erſt der Mann ſeyn!

### Der Mann.

Dies muß freilich von dem erſten Manne zugegeben werden; aber wie es ſcheint, lag all das Unheil in der einen Rippe, woraus die Unheilſchwangere geſchaffen wurde.

Nota. Gern hätten wir dieſen Scherz mit des Mannes Antwort beſchloſſen; um aber nicht gegen das Geſetz der Wahrſcheinlichkeit zu freveln, laſſen wir die Frau gebührend fortfahren.

### Die Frau.

Aber, lieber Mann, bedarf es, um jemanden von was Schlechtem zu befreien, wohl ſeines Schlafes? — Die Rippe des im Schlafe beraubten Mannes muß demnach wohl ſo gar arg nicht geweſen ſeyn.

### Der Mann.

Gut! Aber ſage mir, liebes Weib, wie geht es wohl zu, daß jeder Mann, der ein Weib nimmt, noch ein Kapital obendrein bekömmt? Sollte dies denn für die Güte der erſtandenen Waare zeugen?

### Die Frau.

Die Waare, lieber Mann, iſt eure Freiheit. Dieſe kaufen wir euch ab, und ſo müſſen wir ſie auch, wie jeder Sclavenhändler die ſeiner Sclaven, bezahlen.

# Zeitungsgloſſen.

## I.

Ein Zeitungsblatt vom 15ten April 1815 erzählt, daß ſich in Rom ein Advokat erſchoſſen habe. Schade, Schade! ruft man allgemein; denn an Advokaten, welche kurzen Prozeß machen, fehlt es gar ſehr.

---

## II.

Die Haude- und Speneriſche Zeitung zu Berlin, vom 3ten Januar 1818, meldet, daß vor Brachowitz bei Halle ein Menſch ohne Kopf gefunden und begraben worden ſey. Wäre der dortigen Behörde das erſte Heft der neuen Monatsſchrift, die

L...n, ſchon bekannt geweſen, dann würde ſie den Gefundenen, ſtatt ihn zu beerdigen, gewiß als mitarbeitenden Verleger dieſer Zeitſchrift empfohlen haben.

Freund Riechers iſt verlegen, für ſeine neue Verlags- und Verlegenheitsſchrift einen paſſenden Titel zu finden. Wären alle Aufſätze ſein Machwerk, dann hätte man ihm allerdings durch die Namen: Makulatur und Fidibus, bereits vorgegriffen. Ihm einen noch paſſendern vorzuſchlagen, daran verhindert uns die Ehrerbietung gegen das Publikum.

## III.

Ein Zeitungsblatt vom 19ten Februar 1818 meldet folgendes: „Einem armen Reſtaurateur aus Lyon, der ſich in Rußland auf einem Gute aufgehalten und ſich für einen Grafen ausgegeben habe, ſey es gelungen, ſich die Liebe der Tochter des reichen Edelmanns zu erwerben und ſich — obgleich die Unächtheit ſeines Grafendiploms an den Tag kam — in den Beſitz ihrer Perſon und ihres Vermögens zu ſetzen.“

Hieraus gehet deutlich hervor, daß das wackere Fräulein auf eine andere, als die Eſelshaut, und mehr auf den Reſtaurateur, als auf den Grafen geſehen habe.

## IV.

Ein anderes Blatt vom 20ſten Februar 1817 theilt die Nachricht mit, daß ſich in dem Blaſenſteine eines Menſchen Eiſen gefunden habe. Herr v. Kotzebue bemerkt bei dieſer Gelegenheit, daß es kein Wunder wäre, wenn in unſern Zeiten die Menſchen völlig zu Eiſen würden. Wir unſerer Seits bemerken, daß ſich die Steinkranken zu gratuliren haben, daß man in jenem Blaſenſteine kein Gold gefunden hat. Die Steinſchnitte würden ſonſt täglich zunehmen, und die armen Kranken ihres Lebens nicht mehr ſicher ſeyn.

## V.

Ferner ſagt ein Blatt vom 31ſten Auguſt 1817, daß das franzöſiſche Gefolge Bonaparte's die Inſel St. Helena eine verwünſchte Inſel nannte. Mit Auslaſſung des v, ſind wir mit dieſer Behauptung völlig einverſtanden.

## VI.

Die Voſſiſche Zeitung vom 3ten Februar 1818 erzählt von einem Hunde in London, der eine Banknote von namhaftem Werthe aufgefreſſen, und in deſſen Eingeweiden man, bei der ſchnell erfolgten Hinrichtung des Thieres, die Banknote unverſehrt wiedergefunden habe; ſey der Eigenthümer von der dortigen Bank mit einer neuen verſehen worden. Ob nun gleich das Banknotenfreſſen noch manchem Hunde das Leben koſten dürfte, ſo würde eine allzu durchgreiſende Strafe dennoch ein zu großes Blutbad anrichten, und — wollte man immer auf den Schadens-erſatz dringen, die Bank ſich in die Nothwendigkeit verſetzt ſehen, ein neues Realiſirungs-Comptoir anzulegen.

## VII.

Ein Zeitungsblatt enthält, unter den vermiſchten Nachrichten, die Juden betreffend, die wichtige Nachricht, daß gegenwärtig in Deutſchland dreizehn Millionen Juden leben!! Auf dieſe eben ſo wahre als wichtige Nachricht ſcheint beſonders zu paſſen, was ein witziger Kopf von den vermiſchten Nachrichten überhaupt bemerkte. Die vermiſchten Nachrichten — ſagt' er — verhalten ſich zur Zeitung ſelbſt, wie das Halb- zum Ganz-Bier. Denn wie ſich dieſes dadurch unterſcheidet, daß bei dem letztern Waſſer unter's Bier, bei dem erſtern aber Bier unter's Waſſer gegoſſen wird: ſo findet man in den Zeitungsnachrichten Lügen unter den Wahrheiten, in den vermiſchten Nachrichten aber Wahrheiten unter den Lügen.

## Der rechte Wagen.

Als einſt Biberius bei ſeinem Gläschen über die Gebühr verweilte, brachte man ihm die Nachricht, daß ſein Wagen da ſey. Das iſt nicht der rechte! rief er erhitzt; mit Trinken muß man nicht eher aufhören, bis der Leichenwagen da iſt.

## Der kratze ſich, dem's juckt.

Man muß nicht alles ſagen, was man weiß; aber alles wiſſen, was man ſagt. Bei manchen unſerer Schriftſteller, welche mehr ſagten, als ſie wußten, fand ſich nach ihrem Tode, daß ſie an der Gehirnwaſſerſucht laborirt hatten.

## Gloſſe.

Mancher Schriftſteller lebt von und ſtirbt durch ſeine Gedanken.

## Schein und Wirklichkeit.

### An N.

Prachtvoll wohnſt du in der belle
Etage,
Fährſt ſtolzirend in der Equipage,
Wälzeſt üppig dich auf Dunenkiſſen;
Aber ſprich, wie ſtehts um dein Gewiſſen?

Die Moral kann niemals heuchelnd trügen;
Traun! du mußt wie auf der Folter liegen.

## Patriotismus.

Noch kürzlich haben mehrere deutſche Frauen ſich entſchloſſen, keine ausländiſche Waaren mehr zu tragen, und ſich, kraft dieſes Entſchluſſes, ſogar von ihren ausländiſchen Männern ſcheiden zu laſſen.

## Der Haarſtreicher.

Es iſt noch nicht lange her, daß das Gerücht von einem Manne ſprach, der, durch die Straßen ſchweifend, ſich den ärgerlichen Scherz erlaubte, den Damen im Vorübergehen mit der Hand über den Kopf zu fahren, wodurch dieſe, kraft einer muthmaßlichen Salbe, die Haare bis auf die Wurzel verloren. Alles war vor dem unbekannten Muthwilligen in Sorge, und hielt die Haare im ſtrengen Gewahrſam. Zu N. aber ſagte P.: da du die Haare auf dem Kopfe ſchuldig biſt, ſo überlaſſe die Sorge dafür deinen Gläubigern.

## Steckbrief aus der Kakerlakſchen Zeitung.

Den 27ſten Juni 1817 hat ein gottloſer Vogel — ſein Gefängniß durch Ausbruch und mit Zurücklaſſung einiger Kleidungsſtücke verlaſſen. Man hat bemerkt, daß vor ſeiner Flucht einige Weibchen ſein Gefängniß umflattert, und ſich dadurch den Verdacht zugezogen haben, ihm bei der Flucht behülflich geweſen zu ſeyn, ohne großmüthigerweiſe, wie neulich Madame Lavalette, ſeine Stelle im Gefängniß einzunehmen. Da an der Habhaftwerdung dieſes Flüchtlings viel gelegen iſt, ſo erſuchen wir hiermit dienſtwilligſt ſämmtliche reſpective Civil- und Militair-Behörden, genau auf denſelben zu vigiliren, und ihn im Betretungsfalle, gegen Erſtattung der Koſten, hierher abzuliefern.

## Signalement.

Der Entwichene hieß Mätzchen, war, man weiß nicht wie alt, und von kleiner Statur, ohngefähr wie ein franzöſiſcher Voltigeur. Er ſchielt mit ſeinem hellblauen Amorsauge ſeitwärts, und hat eine ehrliche Phyſiognomie, wodurch Muſäus Lavater'n Lügen ſtrafen könnte. Er führt einen Schnabel wie eine Pariſer Hall-Dame, ſtolzirt auf zwei modernen Anatolen-Beinchen, und hat eine Grünbaum'ſche, Mara'ſche, Seſſi'ſche, Catalani'ſche Drei-Thaler-Stimme. Seine Bekleidung beim Entweichen war eine ſimple Pali-Jacke, und ſo viel wir wiſſen, kann er keinen Paß vorzeigen.

## Anzeigen aus dem Kakerlakſchen Intelligenz-Blatt.

### I.

Unterzeichnete empfehlen hiermit einem geehrten Publikum ihre neuetablirte Witzfabrik, welche, auf's beſte aſſortirt, ſowohl en gros als en detail verkauft. Beſonders iſt der Witz beleidigender Art in großer Quantität vorräthig. Wir ſchmeicheln uns, nach dem Beiſpiele der unächten Gold- und Silber-Manufaktur, es in kurzem dahin zu bringen, den ächten Witz durch fein plattirten zu erſetzen, und ihn mit jenem durchaus gleichartig zu machen. Niederlagen haben wir auf ſämmtlichen Meßplätzen etablirt, und Commiſſionairs erhalten, wie gewöhnlich, 50 pCt. Rabbat. Der Preis-Courant iſt unentgeldlich zu haben.

Witz- und Satyren-Fabrik
von
**Plump & Comp.**

## Reſcript der Kakerlakſchen Regierung an die Witz-Fabrikanten Plump & Comp.

Sintemal Wir zu Unſerer nicht geringen Betrübniß erfahren, daß Ihr

Euch nicht entblödet habet, allerhand Unterſchleiſe mit fremdem Witze zu treiben, ausländiſche Fabrikate einzuſmugglen und ſolche für Eure eigne auszugeben, welches höchſt ſtraffällige Unternehmen ſowohl dem Staate im allgemeinen, als insbeſondere den Ankäufern Eures Witzes höchſt nachtheilig iſt: als haben Wir hiermit Unſern biederben und wohlgeprüften Zoll- und Accise-Inſpektor Luchs zugleich zum wohlbeſtallten Witz-Schaumeiſter ernennet, und iſt ſolcher angewieſen, alle Witz-Fabrikate, welche nicht mit eigens hiezu gefertigtem Stempel verſehen ſind, als Contrebande in Beſchlag zu nehmen, und Uns zum fernerweitigen gerichtlichen Verfahren gebührende Anzeige davon zu machen.

Da Wir pro secundo, und mit nicht wenigerm Schmerz, in Erfahrung gebracht, welches Gefährde manchem unberufenen Käufer Eurer Witz-Specien daraus erwachſe, ſo wollen Wir Euch hiermit ernſtlich verwarnet haben, niemanden, weß Standes und Ranges er auch ſey, ohne einen zu dieſem Behufe angefertigten obrigkeitlichen Erlaubnißſchein, ſelbige verabfolgen zu laſſen. So geſchehen ꝛc.

---

## II.

Bei dem Todtengräber Spaten ſind täglich Chambres garnies nebſt den dazu gehörigen Geräthen, jedoch ohne Aufwartung, zu vermiethen. Liebhaber wenden ſich deshalb an den Herrn Doctor Mors im Peſtgäßlein Nr. 7.

## III.

Auf die gerechte Beſchwerde einiger betriebſamer Individuen, daß die neue Straßenbeleuchtung ihrem nächtlichen Gewerbe, zumal beim Mondſchein, hinderlich ſey, hat die hochlöbliche Kakerlakſche Regierung verordnet, daß mit dem Eintritte des erſten Mondviertels im Kalender, die Straßenbeleuchtung eingeſtellt werde.

## Kakerlakſches Regierungs-Reſcript.

Ein Kakerlakſches Regierungs-Reſcript enthält die Verordnung, daß künftig der Gebrauch der Ringe und des Halsſchmuckes nur denjenigen Damen erlaubt ſeyn ſoll, welche ſchwarze Hände und einen gelben Hals haben. Sämmtliche Juwelire aber ſollen mit einer nachdrücklichen Vorſtellung gegen dieſe Verordnung eingekommen ſeyn.

---

## Aus dem Kackerlack'ſchen Regierungsblatt.

In Erwägung der Verdienſte, welche ſich einige unſerer ausgezeichneten

Korn-Wucherer vermittelſt der Hungerkur um mehrere kranke Staatsbürger erworben haben, hat ſich unſere Regierung bewogen gefunden, denſelben den Verdienſt-Orden zu ertheilen. Ein Witzling bemerkte bei dieſer Gelegenheit, daß dieſer Orden nicht ſowohl für das, als für den Verdienſt ſey.

## Gute Beiſpiele wirken!

Mehrere edelgeſinnte Reichen haben den Entſchluß gefaßt, weder indianiſche Vogelneſter, noch Gänſeleber- und Trüffel-Paſteten, ja auch nicht einmal Auſtern und Caviar zu ſpeiſen; und den Betrag dieſer bisherigen Ausgaben unter die Armen zu vertheilen. Um aber dieſen edlen Beiſpielen Nachfolger zu verſchaffen, haben ſie ſolches in der Zeitung vom 1ſten Jänner öffentlich bekannt gemacht. Man iſt zu der Hoffnung berechtigt, daß hierdurch die Armuth in unſern Staaten, wo nicht gänzlich gehoben, doch ſehr gemildert werden dürfte. Was wir aber am meiſten dabei zu loben haben, iſt der Umſtand, daß keine Klaſſe unſerer Staatsbürger unter dieſer Maaßregel leidet.

## Aus der Kakerlakſchen Zeitung.

### I.

In der hieſigen hohen Reſidenzſtadt ſind ſämmtliche rein moraliſche

Menſchen.

Menſchenfreunde zuſammengetreten, und haben eine Humanitäts-Geſellſchaft gebildet. Um ſich auf eine dem Ganzen erſprießliche Weiſe perſönlich näher zu kommen, haben ſie ein gemeinſchaftliches Mahl im Gaſthofe zu den drei Herzen beſchloſſen, und zu dieſem Ende den daſelbſt befindlichen großen Saal von zwei Fenſtern gewählt.

## II.

## Vermiſchte Nachrichten.

Der praktiſche Arzt Garaus zu Glückſtädtchen hat, wie man hört, ſeine Praxis niedergelegt. Den Todtengräber Scharrein daſelbſt hat plötzlich der Schlag gerührt. Herr Wohlbedacht, Inhaber eines großen Sargmagazins, hat ſeine Zahlungen eingeſtellt. Der Leichencommiſſarius Weiſermann will mehrere Wagen, Pferde und Geſchirr aus freier Hand verkaufen. In unſerer blühenden Trauerflohr- und Kreppſabrik ſind 25 Arbeiter brodtlos geworden, weil der Fabrikant, Herr Längſtreich, ſich zur Ruhe ſetzen will. In Folge des von dem Arzte zu Glückſtädtchen gethanen Schrittes weigern ſich die daſigen Kirchenvorſteher, den eingegangenen Kontrakt, wegen Ankaufs eines Gartenplatzes zur Vergrößerung des Kirchhofs, nunmehr zu erfüllen — und ſollen, wie man hört, mit dem Eigenthümer des Gartenplatzes in einen Prozeß verwikkelt ſeyn, deſſen Ende dahin ausfallen dürfte, daß der Glücksſtädter Kirchenvorſtand zur Erfüllung des Kontraktes angehalten, und mit einer Regreßklage auf den Arzt verwieſen würde.

## Aus dem Talmud.

Ein Blinder — erzählt der Talmud — ging einſt des Nachts mit einer Fackel über die Straße. „Wozu,“ fragte ihn ein Vorübergehender, „nützt dir die „Fackel, da du blind biſt, und nichts ſe„hen kannſt?“ Dazu, mein Freund — erwiderte jener — daß kein Sehender mich über'n Haufen rennt.

Die Nutzanwendung dieſer Parabel überlaſſen wir füglich dem denkenden Leſer.

## Frommer Wunſch.

Laßt uns mit Andacht Gottes Haus betreten,
Mit Sinn, und nicht mit Worten bloß, zu beten;
Nur des Verſtandes Red' erbaut das Herz,
Und lindert mild des Reuerfüllten Schmerz.
Nur in der Sprach', in welcher wir geſündigt,
Werd' auch das Heil der Buße uns verkündigt.

## Das Diebsorgan.

Unter allen möglichen Dieben ſind Ehrendiebe wohl die gefährlichſten; wir würden ſie auch die verächtlichſten nennen, wenn der Umſtand, daß ſie das Geraubte unbenutzt laſſen, nicht den entſchuldigenden Beweis lieferte, daß ihre Raubſucht bloß aus dem Drange eines eigentlichen Diebsorganes entſtehe.

## Der Seidenfabrikant.

Bull, der Seidenfabrikant, beſchenkt ſein Weibchen alljährlich mit einem Stück Baſtard; dennoch ſoll er ſich häufig über ihren Undank beſchweren. —

## Verleumdung.

Der junge Filz, ſagt man, zittere mit ſeiner Rechten ſo ſehr, daß er dieſelbe zu keiner Art von Dienſtleiſtung gebrauchen kann. Ich ſehe ihn ſchon ſeit Jahren ein Kaffeehaus beſuchen, habe aber nie bemerkt, daß er ſich mit einer Taſſe Kaffee oder einem Glaſe Bier begoſſen hätte.

## Luchſens Betheuerung.

Bei jeder ſeiner Mittheilungen ſetzt Luchs betheuernd hinzu: So wahr ich ein ehrlicher Mann bin! Dennoch glaubt ihm kein Menſch. Ich glaube ihm alles, außer — ſeiner Betheurung.

## Vorſchlag zur Güte.

Ein junger Wüſtling ſprach einſt zu ſeinem Gewiſſen: du haſt die unartige Gewohnheit, vor jeder meiner Handlungen zu ſchweigen, und nachher zu ſprechen; mach' es — ich bitte dich — umgekehrt, dann ſtehen wir beide gut.

## Zunehmende Schwäche.

Die Raben ſollen ſonſt hundert und zweihundert Jahre alt geworden ſeyn. Aber die Welt wird immer ſchwächer, und unſere Raben werden nicht ſo alt.

## Die Hungerkur.

Hab' ich mich ſelbſt verdorben —
ſprach der Magen —
Will ich den Hunger gern als Strafe
tragen;
Du aber haſt verdorben Dich —
Warum denn willſt Du ſtrafen mich?

## Bürger und Soldat.

Erſt Soldat, und dann Bürger: dies mag einen guten Schlag Bürger geben; erſt Bürger, und dann Soldat: dies mag nicht den beſten Schlag Soldaten geben. Möchten manche dieſe Wahrheit zu ihrem und des Staates Vortheil beherzigen!

## Hohes Lebensalter.

Da ich kein fleißiger Bibelleſer bin, ſo weiß ich nicht genau, wie alt Methuſalem geworden iſt; aber man behauptet, er habe die Beendigung zweier

Concurſe, an welche er zu fordern hatte, wirklich erlebt.

## Der Verſchwender.

Der Verſchwender gleicht der Seifenkugel, die jedermann nützt und ſich ſelber ſchadet. Nichts bleibt ihm übrig, als Reue und Verzweiflung, und, wenn er beide überlebt, ein untilgbarer Menſchenhaß. Timon, einer der berühmteſten Menſchenfeinde der Vorzeit, hatte ſein bedeutendes Vermögen an Undankbare verſchwendet, die ihn im nachherigen Elende nicht mehr kennen wollten. Er zog ſich auf den Berg Hymettus zurück, wo er Jupiter mit den bitterſten Klagen beſtürmte. Warum — ſprach er — biſt du ſo kalt und langſam, die Laſter zu ſtrafen, als wenn du taub und blind vor Alter wärſt, und die Schandthaten, die täglich geſchehen, weder ſehen noch hören könnteſt! Erwache doch, Sohn des Saturns und der Ops, aus deinem Schlafe, der länger als der Schlaf des Epimenides dauert. Zünde deine erloſchenen Blitze auf dem Berge Oeta wieder an, und zerſchmettere die Gottloſen, wenn du nicht willſt, daß alles, was Rühmliches von dir geſagt wird, einer dichteriſchen Erfindung oder Fabel gleichſehe.

## Die Vernunft und die Leidenſchaft.

Wie? ſprach die Vernunft zur Leidenſchaft: du glaubſt ſtärker zu ſeyn, als ich? — Nein, erwiederte dieſe; ich glaub' es nicht, ſondern bin es überzeugt.

## Bild.

Die Vernunft iſt eine künſtliche Spieluhr, die Leidenſchaften die Walzen, und der Egoismus der Schlüſſel.

## Prozeß und Krankheit.

Das Ende jedes langwierigen Prozeſſes iſt, es ſey wie ihm wolle — immer ein Gewinn; eben ſo das Ende jeder langwierigen Krankheit. Daher ſollte bei letzterer der letzte Beſuch des Arztes immer am beſten bezahlt werden.

## Wer war klüger?

Es fragte jemand den Briefträger, der ihm einen Brief brachte: woher der Brief komme? Von der Poſt! war die Antwort. — Wer war der Klügere?

## An einen Papagey.

Glaub' es, ſchöner Papagey,
Ihre Lieb' iſt Gleißnerei;
Wenn von Liebe ſie Dir ſpricht,
Schöner Vogel, glaub' es nicht.
Mir hat Jahre ſie geraubt,
Weil ich ihrem Wort geglaubt.

Hör' es in der Einſamkeit:
Es war eine ſchöne Zeit,
Nur allein für ſie zu leben,
Rath im Elend ihr zu geben.
Jetzt — o merk' es, Papagey! —
Eilt ſie vornehm mir vorbei;
Thut, als wär' ihr fremd der Namen,
Trifft ſie hier ihn in dem Rahmen —

Es bleib' aber bei uns zwei;
Schweige diesmal, Papagey.

## Discretion.

Könnten unſere Weine reden, wie oft würden ſie den Wirthen, ihren Taufpathen, widerſprechen! Wie oft würde mancher ausrufen: Ich heiße nicht Johannes«, ſondern Grüneberger!

## Traum eines Müßiggängers.

Es legte der Träge
Des Mittags ſich nieder,

Und ſtreckte behaglich
Die müden Glieder.
Da träumt' ihm, als hätt' er
Gar vieles zu thun,
Als könnt' er nicht ferner
Behaglich mehr ruhn.
Erſchrocken verläßt er
Des Faulbettes Raum —
O Wonne! die Arbeit,
Sie war nur ein Traum.

## Grund für und wider.

Niemand wünſchet mich zu erben;
Warum ſollt' ich nun wohl ſterben? —
Weil mich niemand wünſcht zu erben.

## Vorſichtigkeit.

Der Kutſcher des Doktor N.. hat ſeinem Herrn die kontraktmäßige Bedingung gemacht, bei jedem Kranken, den dieſer annimmt, die Neujahrs-Gratulation ſogleich abſtatten, und ſich das Neujahrsgeſchenk pränumerando ausbitten zu dürfen. Die Welt nennt den Kerl grob; ich nenne ihn weiſe — denn Vorſicht iſt die Mutter der Weisheit.

## Widerlegung.

Von manchen neuern Aerzten wird behauptet, daß ſie nicht mit der Zeit fortſchreiten. Dies iſt aber Calumnie, und nichts weiter; denn ſie ſchreiten nicht nur mit der Zeit fort, ſie traben ſogar mit ihr um die Wette. Ja, man ſieht ſie ſelbſt in dem Wagen ſtudiren; und haben — der Dunkelheit wegen, die in den neueſten mediciniſchen Schriften herrſcht — oft ſehr paſſend drei Laternen am Wagen.

## Der weiſe Kautz.

Nimmer erfahre die Linke, was Gutes
die Rechte verübet;
Doch, weil Verräther nicht ſchläft,
ſtreckt er die Rechte nicht aus.

Nur des Bacchus Geſchenk reicht ſie dem
dürſtenden Munde,
Weil die Linke, betäubt, nimmer der
Spende gewahrt.

## Er iſt ſeiner Sache gewiß.

Doktor N . . . war noch nie in dem Falle, die Leiche eines ſeiner Verſtorbenen öffnen zu müſſen, um die Todesurſache zu erforſchen; die Urſache war ihm jedesmal bekannt.

## An Stentor.

Loben muß ich, fürwahr! die Kürze
des heutigen Vortrags;
Möchteſt Du, deutend den Wink, völlig
verdienen mein Lob!

## Madame Milder-Hauptmann in der Rolle der Alceſte.

Der ſchwarzen Unterwelt entriſſen,
Ward ſie zurück dem Licht gegeben;
Dem Jupiter, wie alle wiſſen,
Verdanken wir Herakles Leben.
Ihm wollen wir ein Opfer bringen;
Hätt' er den Holzſtoß nicht verzehrt,

Dann hätten wir der Milder Singen,
Nicht ihre Stimme mehr gehört.

## Der Kuß.

Sie küßt Dich mit verſchloſſnem Mund;
In wem von beiden liegt der Grund?

## Veränderter Gebrauch.

Kammerjungfern ſind bei uns nicht mehr in der Mode; ob es an den Kammern oder an den Jungfern liege, bleibt billig dahin geſtellt. Wohl aber hört man bisweilen noch von Bettjungfern ſprechen.

## Die Zähne.

Ihre Zähne — alabaſterweiß!
Ihre Zähne? Ach, wer weiß!

## C........n.

Weil ſie ihn nimmer kuriren, zürnt er den Herren Doctores;
Nähm' er Fuchſen zum Arzt, hätt' er zu zürnen nicht mehr.

## Der Bauchredner.

Er kann des Kopfes ſchon entbehren;
Der Bauch wird ſeinen Bauch ernähren.

## Der Dank.

Filz weiß, ohne ſich in Unkoſten zu ſetzen, ſich die Menſchen verbindlich zu machen, und ihren lauten Dank zu erwerben; er ſagt ihnen, wenn ſie nieſen, proſit! Der vorige Herbſt, wo ein heftiger Schnupfen graſſirte, war für ihn, in dieſem Sinne, ein wahres Erndtefeſt des allgemeinen Danks. Niemand hat ſich alſo über die Abſtellung der von der Sage überlieferten Mode, beim Nieſen zu ſterben, ſo ſehr wie unſer Filz zu freuen; denn dauerte dieſe Mode noch fort, ſo müßt' er ſich mit dem Bibel-Sprüchlein abſpeiſen laſſen:

„Wer wird Dir im Grabe danken?
„Wer Dich in der Hölle loben?“

## Winke.

Die krankhaften Zufälle des Alters ſind als Winke Charons zu betrachten. Anfänglich winkt er mit einem, dann mit zwei, allmählig mit mehreren, und endlich mit ſämmtlichen Fingern. Wer auf dieſe Winke nicht merkt, den packt er mit einer, und endlich mit beiden Händen. Weigert man ſich dennoch, dieſer handgreiflichen Einladung zu folgen, ſo ſchlägt er einen, plump genug, mit dem Ruder vor den Kopf, und dann heißt es: gute Nacht, Welt! Vielleicht iſt aus dieſer Unart des Charons der Ausdruck entſtanden: „es habe je„manden der Schlag gerührt.“

## Apologie der Vorſehung.

Menſchliche Kurzſichtig- und Einſeitigkeit tadelt nicht ſelten vermeſſen die weiſen Plane der göttlichen Weltordnung. Unter die häufigſten Beſchwerden der erſtern gegen die letztere gehört die Klage über die ſcheinbar ungerechte Vertheilung der Erdengüter.

Die Reichen, ſagt man, haben eben ſo wenig Herz, als die Armen Geld; warum aber wurde den Reichen nicht Herz, oder den Armen Reichthum?

Man bedenke aber, daß 1) wenn ſich die Reichthümer immer in den Händen gefühlvoller Menſchenfreunde befänden, nur die wenigſten Menſchen alsdann die Armuth ſcheuen, die meiſten ſich der Unthätigkeit überlaſſen, und endlich ihre Wohlthäter ſo ausſaugen würden, daß überhaupt kein Reichthum mehr auf Erden anzutreffen wäre; 2) daß die geringe Wohlthätigkeit mancher Reichen zugleich mit der Furcht, arm zu werden, verloren ginge. Der Reichthum in den Händen mancher Hartherzigen iſt demnach eben ſo nothwendig, als in der Apotheke die Assafoetida oder T—ls-D—k.

## Vorſicht.

Die Liebe, ſagt man, ſey die Würze des Lebens; ich geb' es zu. Nur hüte man ſich, Pfefferkörner für engliſches Gewürz zu nehmen; eine Verwechſelung, welche ſchon manchmal vorgefallen ſeyn ſoll.

## Ehemals und jetzt.

Sonſt wurde manche ſchöne Handlung de Goldes wegen verübt; jetzt geſchieht ſie bloß des Eiſens wegen.

## Das goldene Zeitalter.

Der Aufwärter in der gegenwärtig hier befindlichen Menagerie, giebt uns ein auffallendes Beiſpiel der Verträglichkeit zwiſchen Menſch und Thier, indem er zu dem Leoparden in den Käfig ſteigt, und ſich von demſelben aufs freundlichſte liebkoſen läßt. Gern würde ich in dieſem Beiſpiele einen hoffnungsvollen Wink auf die nahe Zeit geben, wo der Wolf und das Schaf zuſammen wohnen werden, wenn ich nicht den Witz eines Recenſenten fürchtete, der ſich durch dieſen Wink zu der Behauptung veranlaßt finden dürfte, daß in mir der Meſſias dieſer Zeit bereits erſchienen ſey.

## Der Gutherzige.

Er iſt und bleibt der gute Mann,
Der niemand ſeufzen hören kann;
Das heißt: mit ſeinen Ohren,
Denn er iſt — taub geboren.

## Maximen.

Verachtend mußt Du Dich dem Schurk' entziehen;
Und mitleidsvoll vor jedem Thoren fliehen.

Dummheit und Stolz ſind wechſelweiſe Urſache und Folge.

Wollte man die Unzufriedenen im Staate zufrieden ſtellen, dann würde man wohl ihre Perſonen verwechſeln, aber ihre Anzahl nicht vermindern.

Stets hat das Sprüchlein in der Liebe ſich bewährt:
Daß der nie angefangen, welcher aufgehört.

---

Vielleicht ward niemals noch ein Sterblicher begraben,
Der anders nicht, als er gelebt, gelebt möcht' haben.

---

Nach Machiavels Regierungskunſt hätte Jupiter den Regenten zwei Köpfe, aber kein Herz verleihen müſſen.

---

Es kann der Wein
Von mancher Pein
Dich wohl befrei'n;
Doch ſoll der Wein
Dich auch erfreu'n:
Dann mußt Du rein,
Wie klarer Wein,
Und — glücklich ſeyn.

Die Menſchen ſuchen nicht ſelten denjenigen auf, der ſie flieht; und fliehen ſtets den, der ſie aufſucht. Politiſche Aerzte wußten immer von dieſer Maxime einen nützlichen Gebrauch zu machen.

## Starker Beweis.

N.. hat ſeine philoſophiſchen Studien eingeſtellt; ein ſtarker Beweis, daß er ſie bisher nicht ganz ohne Nutzen getrieben habe.

## Das Verhältniß.

An einer Theater-Kaſſe weigerte ſich jemand, den ganzen Eintrittspreis zu zahlen. und zwar aus dem Grunde, weil er kurzſichtig wäre, und von allem kaum die Hälfte ſähe. „Das kompenſiren wir," erwiderte der Rendant, „gegen ihre langen Ohren.

## Die Renovation.

Wenn Unſchuld ſie und Jugendreiz verlieren,
Sieht man durch Weiß und Roth ſie renoviren.

## Iſt's recht?

Hört man heut zu Tage, es ſey jemand geſtorben, ſo frägt man nicht mehr: woran? ſondern: wer war ſein Arzt? Jedoch ſoll dieſe Frage meiſt nur in großen Städten, in kleinen aber ſelten oder gar nicht gehört werden.

## Belehrung.

Bekanntlich ſtehet auf manchen Theaterzetteln einmal: niedriger Preis — ein andermal: erhöheter Preis — und manchmal keins von beiden. Ein Reiſender, der ſolche verſchieden überſchriebene Zettel in einem Gaſthofe fand, fragte den Wirth, welche Bewandtniß es mit dieſer Verſchiedenheit habe? „Das will ich dem Herrn expliciren,“ ſagte der Wirth. „Ein niedriger Preis bedeutet ſolche Stücke, welche bloß für das Auge berechnet ſind, wie z. B. das Prachtſtück Harlekins Geburt, wobei es den Damen zur Pflicht gemacht wird, ihre himmelhohen Hüte und Friſuren wegzulaſſen, damit das Auge ungehindert ſich ergötze. Ein erhöheter Preis bedeutet ſolche Stücke, welche mehr für das Ohr berechnet ſind, und weshalb es den Damen frei ſteht, ihren Hauptſchmuck in ſeinem ganzen Umfange zur Schau zu tragen; indeß es bei ſolchen Stücken, die weder für's Auge, noch für's Ohr berechnet ſind (wie z. B. von Shakeſpear, Leſſing, Schiller und Göthe) den Damen überlaſſen bleibt, es mit dem Hauptſchmuck zu halten, wie ſie wollen. Gewöhnlich aber ergreift die, gebildete Klaſſe bei ſolchen Stücken die klügere Parthei, und bleibt — ganz weg.

Universitäts- u. Landes
Halle

## Entſchuldigung an P.....

Feſt entſchloſſen — wie Du weißt — Dich zu tadeln, war ich ſo eben im Begriff, dieſen Entſchluß auszuführen, als mir ein bei Schriftſtellern ſeltener Gewiſſensſkrupel die Hand plötzlich inne hielt. Als ſolcher, dacht' ich, ſey es meine Pflicht, für den Leſer neu und überraſchend zu ſeyn; wie aber konnt' ich dies, wenn ich Dich tadelte? Da aber, von der andern Seite, auch Wahrheit meine Pflicht iſt, ſo kann ich nichts, als mich wegen meines Schweigens entſchuldigen.

## Der Schwan und der Sänger.

Die Fabel läßt den Schwan im Alter an Weiße und Lieblichkeit der Stimme zunehmen. Daß unſere Sänger im Alter an letzterer nichts gewinnen, iſt ſchon traurig genug; noch mehr aber iſt es zu bedauern, daß ſie zwar an Weiße, aber nicht an Weisheit zunehmen.

## Der Kinderball.

In einer kleinen Provinzial-Stadt wurde neulich ein Tanz-Klubb etablirt, welcher ſich eines weit gedeihlicheren Fortganges, als der früherhin angelegte

Leſezirkel, zu erfreuen hatte. Deſſen ungeachtet aber fehlte es nicht an Grämlern und Krittlern, die in dieſer Erſcheinung ein böſes Zeichen der Zeit und den Vorboten des jüngſten Tages erkennen wollten. Eine alte Dame, die ſich ihrer Jugend von Hörenſagen erinnerte, ließ ſich darüber, als über ein arges Zeit- und Sittenverderbniß, ziemlich bitter aus. Ein Fremder, an welchen ſie ihr Wort gerichtet hatte, bemerkte achſelzuckend: es ſey ein Kinderball. — Wie, mein Herr! rief die Dame erſtaunt — ein Kinderball? es ſind ja lauter erwachſene, heirathsfähige Menſchen, die daran Theil nehmen! „Eben deswegen!“ lächelte der Fremde, und ließ der Dame Zeit, über den Sinn dieſer Antwort nachzudenken.

* * *

## Der gute Herr.

Als A. den B. beim Nachhauſegehen aus einer Geſellſchaft, wo ſie den Tag zuſammen zugebracht hatten, einen ſchweren Schlüſſel aus der Taſche ziehen, und die Hausthüre damit öffnen ſah, rief er: Wie! Sie haben einen Bedienten, und ſchleppen ſich den ganzen Tag über mit einem ſo ſchweren Schlüſſel? „Dieſer eiſerne Bediente,“ verſetzte jener, „ruhet den Tag über, und iſt dafür am Abend thätig; ſollte es meinem Bedienten von Fleiſch und Blut

„nicht, im umgekehrten Verhältniſſe, „eben ſo gut werden?“ — In der That bezeichnet dieſe Antwort einen guten Herrn, dem ich, wenn ich Fürſt wäre, wohl den goldnen Schlüſſel ſchenken möchte.

## Wirkung des Schickſals.

Die meiſten Menſchen gleichen an Härte den Klipp- und Stockfiſchen, welche, um genießbar zu werden, durch Klopfen erweicht werden müſſen; bei manchen verrichtet dieſen Dienſt — das Schickſal.

## Erklärung.

Es iſt eine bekannte Bemerkung, daß weibliche Portraite weit ſeltener als männliche getroffen werden. Als Urſache ließe ſich angeben, daß man bei erſteren die gewohnte Sprache vermißt. — „Ich werde ihre Frau zum „Sprechen treffen,“ betheuerte einſt ein Maler dem Mann' einer Schönen; bis zum Sprechen — verbeſſerte der Mann.

* * *

## Das Ehrenzeichen.

Hätte Bramarbas ſich, während der Schlacht, des Herrn Warnung an

Frau Loth erinnert, dann könnte er jetzt nicht mit einer Schmarre im Geſichte prahlen.

## Taktik.

Weit lieber — ſprach der erfahrene S. — nehm' ich es mit Mars, als mit Bacchus auf. Bei jenem bleibt, wie mancher junge Held weiß, doch manchmal die Retirade übrig; bei dieſem hält ſie immer ſchwer, und je tapferer der Held, deſto gewiſſer iſt ſeine Niederlage.

## Extreme begegnen ſich.

Da, wo ſonſt ein Krankenhaus geſtanden hatte, ſteht jetzt ein H...haus. Sonſt war es ein Haus der Leiden, jetzt nennt man es ein Haus der Freuden. Kranke gingen ſonſt hinein, und kamen bisweilen geſund heraus; jetzt gehen Geſunde hinein, und kommen bisweilen krank heraus. Im Ganzen ſcheint es die Beſtimmung dieſes Hauſes, die Aerzte in Thätigkeit zu erhalten.

## Spielerei.

Die Erwachſenen ſpielen zuweilen wie die Kinder Verſteckens, mit dem Un terſchiede, daß jene nicht, wie dieſe, geſunden ſeyn wollen. —

## Die Menſchen.

Verſchwendriſch ſind ſie oft mit dem,
was ſie nicht haben,
Und geizen immerdar mit des Beſitzes
Gaben.
Drum findet Ihr ſo oft den unwillkommnen Rath,
Und miſſet immerdar die vielwillkommne
That.

## Die Drohung.

### Der Vater.

Geld! und nichts als Geld! Du Lüderian! Bald wirſt Du mich ſo bettelarm, als dich ſelbſt machen. Aber warte, Verſchwender! ich laſſe Dich, wenn Du fortfährſt, ſo einſperren, daß Du mir, ſo lange ich lebe, nicht ans Tageslicht kommen ſollſt.

### Der Sohn.

Beſter Vater, Sie wollen mich doch nicht etwa zu Ihren Dukaten einſperren?

## Der Faullenzer.

N. würde ſich gewiß die Mühe des Athmens nicht nehmen, wäre er nicht zu faul — zum Erſticken.

## Benefiz für die Armen.

Einem Gauckler, Luftſpringer und Seiltänzer, der ſeine Vorſtellungen lange Zeit, und immer bei vollem Hauſe gegeben hatte, wurde gerathen, doch endlich einmal auch eine zum Beſten der Armen zu geben. Ei was! erwiederte der Gauckler — ich gebe nur denen zum Beſten, an welchen ich Geld verdiene; an den armen Teufeln aber hab' ich nie einen Groſchen verdient. „Wohl „wahr, verſetzte der Rathgeber; aber „wie mancher Groſchen der Armen mag „ſich unter den Thalern deiner Reichen „befinden.“

# Commiſſions- und Speditions-Artikel.

Seit der Erſcheinung meiner Tripotage und Launenpaſtete iſt man mir hie und da in Geſellſchaften mit Bonmots und Anekdoten aller Art entgegen gekommen. Bei manchen hat ſich die Abſicht, künftig auf dem Wege der Publicität bekannt zu werden, nicht undeutlich ausgeſprochen; den meiſten aber gingen die Neuheit, oder andere zur Mittheilung qualificirenden Eigenſchaften ab. Ich liefere daher nur ſolche, welche am wenigſten bekannt ſind, und es am meiſten zu ſeyn verdienen. Erſcheinen dieſe nicht ganz in dem Gewande, in welchem ſie mir übergeben wurden, ſo dürften ſie an ihrem innern Werthe dennoch nichts verloren haben.

## Anekdote.

Ein junger Schwabe bemerkte, daß die Leute, ſo oft ſie den Eintritt ihres Geburtstags wiſſen wollten, den Kalender nachſchlugen. „Ei, Vater!“ rief er aus, „wie kann denn der fremde „Kalendermacher wiſſen, wann jedermann im Lande geboren wurde?“

H

## Sprachfehler.

In der unlängſt verfloſſenen, wechſelreichen Zeit fragte jemand ſeinen Barbier beim Einſeifen: was es Neues gäbe? Hm! erwiderte dieſer — die Welt verfällt halter immer von einem Exkrement ins andre!

Wären die Sprachfeger zu jener Zeit ſchon, wie jetzt, hinter unſerer Sprache her geweſen, dann hätten wir, mit dem Wörtchen Extrem, gewiß auch dies ſchöne Anekdötchen eingebüßt.

## Der Bürgermeiſter und der Jude.

**Der Jude.** Der Herr Bürgermeiſter haben befohlen . . .

**Der Bürgermeiſter.** Ja — daß Er drei Thaler Strafe bezahle.

**Der Jude.** Wofür denn?

**Der Bürgerm.** Für den Schaden und das Aergerniß, das Er geſtern Abend, durch das Ausgießen von Unfläthereien auf den Kopf Seines Nachbars, ſtiftete.

**Der Jude.** Wenn ich aber durch Zeugen beweiſe, daß ich ſeit acht Tagen weder in meinem Zimmer, noch überhaupt in der Stadt geweſen?

**Der Bürgerm.** Wie? Was? Nicht in der Stadt geweſen?

Der Jude. Erſt dieſen Morgen bin ich zurückgekommen; auch das will ich durch Zeugen beweiſen.

Der Bürgerm. (nach einer Pauſe) Man trete ab.

(Der Jude thut es, und wird nach einer kurzen Friſt wieder hereingerufen.)

Der Bürgerm. Man zahle einen Thaler zwölf Groſchen und gehe nach Hauſe.

Der Jude. Herr Bürgermeiſter! ich kann, daß ich geſtern Abend nicht hier geweſen, beſchwören.

Der Bürgerm. Darum hab' ich auch, wie Er ſieht, Seine Strafe gemildert. Wär' Er hier geweſen, ſo müßt' Er die ganze Strafe bei Heller und Pfennig bezahlen, und das von Rechtswegen! (geht ab.)

## Der Domino.

(Eine wahre Anekdote.)

Auf einem freien Maskenballe, welchen der gaſtfreie Prinz H. gab, bemerkte dieſer einen Domino, der ſich ſo oft nach dem Schenktiſche drängte, und ſich jedesmal ſo reichlich mit Speiſe und Trank bedienen ließ, daß jener nicht begreifen konnte, wie ein Menſch ſo unerſättlich ſeyn, und noch weniger, wie ſein Magen mit dieſer Schnelligkeit verdauen könne. Als daher die Maske abermals an den Schenktiſch trat, zog der Prinz ſie auf die Seite, und fragte um ihren Namen, und als dieſer dieſelbe Frage zurückthat, ſchlug jener ſeinen Domino auseinander, worauf die Maske, den Prinzen an Figur und Orden erkennend, wie vom Blitz gerührt ſtehen blieb. Der fürſtliche Wirth gab ihr freundlich zu verſtehen, daß bloß die Merkwürdigkeit ihrer unbegreiflichen Verdauungskunſt ihn zu dieſer Frage veranlaßt habe, und daß er gegen die Antwort alle mögliche Diskretion beobachten werde. Auf dieſe Zuſicherung entdeckte ſich ihm der Befragte als einen der am Schloßportale aufgeſtellten — Bedienten, welche, von Froſt und Hunger gepeinigt, mit dem Domino abwechſelten, um ſich hier oben von beiden zu erholen. Der Prinz lachte bei dieſer Entdeckung laut auf, und wünſchte im Herzen dem vielmägichten Domino einen fernern guten Appetit.

## Wirth und Gaſt.

Bei einem Reichen — der, unter andern luxuriöſen Gewohnheiten, auch die hatte, Künſtler und Gelehrte an ſeine Tafel zu ziehen — ſpeiſ'te einſt ein eben ſo arroganter Künſtler, als er ſelbſt ein arroganter Reicher war. Das Geſpräch kam auf das kitzliche Verhältniß der Kunſt zu dem Reichthume. „Ihr „Reichen" — ſprach der erwähnte Künſtler — „glaubt gewöhnlich, bei euren „Unterſtützungen, uns Künſtlern und Ge„lehrten eine Wohlthat zu erweiſen, „da ſich doch die Sache völlig umge„kehrt verhält. Der Himmel, welcher „wußte, daß die letztern in der Regel „ſchlechte Oekonomen ſind, wollte ih„nen dasjenige, was ſie an irdiſchen

„Gütern bedürfen, nicht ſelbſt anver„trauen, und legte es in die Hände „der Reichen, als der beſten Oekono„men, nieder. Dieſe ſtehen daher zu „jenen im Verhältniſſe der Vormünder „zu den Mündeln, und haben ſich, wie „ich glaube, in jeder Beziehung zu „dieſem Verhältniſſe zu gratuliren.“ —

Ei, der Tauſend! rief der reiche Wirth piquirt; da ſpeiſ' ich ja am Ende an Ihrer Tafel, ſtatt Sie an der meinigen.

**Der Künſtler.** Aus dem wahren Geſichtspunkte betrachtet — allerdings!

**Der Wirth.** Nun ſo muß ich um Verzeihung bitten, daß ich Ew. Wohlgeboren ſchon ſo oft und vielfältig beſchwerlich gefallen. Es ſoll aber nicht mehr geſchehen; denn ich werde mich, von morgen an, nach einem andern — Wirth umſehen.

## Der Umweg.

Ein Dieb, welcher ſchon lange auf die Koſtbarkeiten in einem gewiſſen Zimmer vigilirt hatte, wußte denſelben nicht anders als in der Nacht, und auf einem ganz eignen Umwege beizukommen. Haus- und Zimmerthüre waren gewöhnlich feſt verſchloſſen, und er mußte ſich daher gefallen laſſen, ſeinen. Weg durch den Schornſtein in einen großen Kachelofen zu nehmen, und durch dieſen in das Zimmer zu brechen.

Dieſe Expedition unternahm er einſt um die Mitternachtsſtunde, und fand — was er am wenigſten vermuthet hatte — den Hausherrn am Schreibepult ſitzend. Ohne aber im geringſten außer Faſſung zu gerathen, fragte er dieſen ganz naiv: wo der Weg nach der Wilhelmsſtraße führe? Der Hausherr ſah ſich durch die Erſcheinung, noch mehr aber durch dieſe Frage, ſo überraſcht, daß dem Diebe Zeit genug übrig blieb, dem Wege nach dem Zuchthauſe zu entgehen.

## Der Sperrſitz.

Ein Reiſender ſagte im Gaſthauſe zu dem erſt unlängſt vom Lande gekommenen Hausknecht: Will Er mir wohl einen Sperrſitz im Theater holen? „Ganz wohl! erwiederte dieſer; ſoll ich einen Karren dazu nehmen?

## Die Verheimlichung.

Ein Wittwer, welcher ein ungezognes Söhnlein hatte, und darin ein Hinderniß für ſeine etwanige zweite Brautwerbung zu ſehen wähnte, ſchickte dieſen in die Fremde, und glaubte, durch ſeine längere Abweſenheit ſeine Exiſtenz ganz und gar in Vergeſſenheit zu bringen. Die Sache gelang. Schon nach einem Jahre fand ſich ein Mädchen, welches, wie es ſchien, von der Exiſtenz des Sohnes nichts ahnend, dem Vater die Hand vor dem Altare reichte. Nicht lange nachher kam ein vertrauter Freund zu ihm, und ſagte: „Freund, „ich beklage Dich; denn das Mädchen, „welches Du geheirathet, hatte früher „ſchon — ein Kind.“ — Thut nichts, thut nichts! erwiderte der Ehemann mit ſchlauem Lächeln; habe doch auch ich ein Kind, wovon ſie nichts weiß!

## Witzige Antwort.

Zwiſchen Herrn v. Voltaire und einem Juden ſoll einſt folgendes Geſpräch ſtatt gefunden haben:

Hr. v. B. Wie groß, glaubſt Du wohl, daß Dein berühmter Fiſch Leviathan an des Herrgotts Tafel ſeyn mag?

Der Jude. Das weiß ich nicht, Herr Kammerherr.

Hr. v. B. Genau weiß ich es auch nicht. So viel aber kann ich dreiſt behaupten, daß Dein Leviathan bei weitem nicht ſo groß iſt, als der Eſel, der daran glaubt.

Der Jude. Müſſen wir doch noch weit ſonderbarere Dinge glauben! So glaub' ich z. B., daß der Eſel, mein Herr Kammerherr, geſprochen hat.

## Rechtfertigung.

Ein Knabe, der ſich dem Laſter des Trunkes frühzeitig ergab, wurde von einem Verſtändigen deshalb gewarnt. „Starke Getränke“ — ſprach dieſer — „ſind nur dem Alter nützlich und erlaubt; der Jugend, die ihre Kräfte „noch beiſammen hat, ſind ſie überflüßig und ſchädlich.“ Freilich! verſetzte der Knabe; allein ich ſpüre bei mir eine ſolche Abneigung gegen den Trunk, daß ich mich im Alter ſchwerlich würde daran gewöhnen können, wenn ich mir nicht ſchon in der Jugend Mühe darum gäbe.

## Der Prahler.

Ein junger Elegant, welcher neben einer vornehmen Dame auf der Promenade herſtolzirte, wurde von einem Bettelknaben auf eine unverſchämte Weiſe verfolgt. Anfangs that er, als ob er es nicht bemerkte. Als aber die Dame anfing, beſchämte Seitenblicke auf den Bettelknaben zu werfen, fing auch er an, in ſeine Taſche zu greifen. Verdammt! rief er; ich habe nichts als pures Gold bei mir, und gäbe, auf Ehre! einen Dukaten darum, wenn ich einen Pfennig darunter hätte.

## „Führe uns nicht in Verſuchung!“

Ein allgemein als rechtſchaffen anerkannter Juſtizbeamter wurde ſcherzweiſe von einem Freunde gefragt: ob er durch nichts in der Welt zu beſtechen ſey?

„Durch 100 Louisd'or bin ich nicht „zu beſtechen.“

Aber durch 101? fuhr jener lächelnd fort.

„Das weiß ich nicht,“ erwiderte der Richter ernſt. „100 Louisd'or ſind „mir bereits angeboten worden, und „ich habe ſie ausgeſchlagen; mehr aber, „als wovon der Menſch überzeugt „iſt, muß er ſich nicht rühmen.“

Witz

## Witz und Wahrheit.

Bekanntlich wurde bald nach der Schöpfung des weiland weſtphäliſchen Reichs die Wilhelms-Höhe bei Caſſel in Napoleons-Höhe umgetauft. Von zwei Landjuden, welche damals gerade des Weges vorbeikamen, fragte einer den andern: was wohl die Urſache dieſer Umtaufe ſeyn möge? „Gott behüt! rief der andere; das waaſt Du nitt? Wenn aaner 'n ſilbern Löffel ſtehlt, kratzt er z'erſt den Nomen aus." —

## Epigramme.

### Der Pfarrer und der Bauer.

Der Pfarrer.

Daß ich ihm noch ein ehrlich Grab erlaubte,
Dem Kerl, der keine Auferſtehung glaubte!

Der Bauer.

Herr Pfarrer! Nehm' Er Seine Opfergaben,
Und laß Er uns den todten Mann begraben.
Die Grillen wird Er ihm doch nun nicht mehr vertreiben;
Will er, wenn wir aus unſern Gräbern gehen

An jenem Tag' nicht auferſtehen:
Ei nun! — ſo mag er liegen bleiben.

N . .

## Grabſchrift eines Arztes.

Der Arzt Sempron liegt hier,
Und läg' er länger hier,
Es lägen wen'ger hier.

Goldſchmied.

## Grabſchrift eines Schurken.

Hier liegt Morpyr, der Vagabunde,
Der in der letzten Lebensſtunde,

Um jemand noch recht anzuführen,
Den Henker prellt' um die Gebühren.

Goldſchmied.

## Der Präſident und die Rathsherren.

Präſident.

Wie könnt Ihr doch, potz Bomben und Granaten!
Um zehn Uhr Morgens noch im Bette ſeyn?

Rathsherren. (gähnend:)

Ew. Excellenz! wir ſchlafen, wie wir rathen —
So in den lieben Tag hinein.

Goldſchmied.

## Die geplagten Ehemänner.

Als Adam ſchlief, ward, uns zu ſtrafen,
Das Weib zur Seite ihm geſetzt;
O hätt' doch Adam nicht geſchlafen,
Wie ruhig ſchliefen wir nicht jetzt!

Goldſchmied.

---

Ich ſtaune ihn an, der mit Rieſenkraft
Aus unſrer jetz'gen zarten, ſchwachen Jugend
Hinführo Männer deutſchen Sinnes ſchafft,
Nachſtrebend unſrer Ahnen ſtrenger Tugend.

M. Pöhls.

## Gewerbsfreiheit.

Was ſchrei't gegen das Turnen ihr an?
Sind die Gewerbe doch frei; nun wage
Immer das Leben der Knab' am Seile!
Zünfte von Tänzern und Springern ſind ja —
Wißt ihr's denn nicht? — ganz vernichtet.

M. Pöhls.

## Aufgabe, in ein Gedicht zu bringen:

Wochenblatt, Sirene, Spiegel, Haarlocke, Scheermeſſer, Roman, Bibel, Bildergallerie, Hut, Schlafzimmer.

Aus jener goldnen Zeit, wo noch Saturn regierte,
Wo ſich das Mädchen nicht vor einem Spiegel zierte,
Wo die Natur, und nicht des Meiſters Hand
Ihr blondes Haar in ſchöne Locken wand;
Wo noch der Unſchuld Reiz im Mädchenbuſen wohnte,
Und ſie den Liebenden mit Gegenliebe lohnte;
Wo ſie an Falſchheit noch nicht der Sirene glich,

Auch kein Wollüſtling ſich in ihr Schlafzimmer ſchlich;
Wo ſie zum Zeitvertreib nicht den Roman erwählte,
Doch auch die Bibel nicht zu ihren Büchern zählte;
Wo noch kein Wochenblatt durch ihre Hände ging,
Und noch kein Federhut auf ihrem Köpfchen hing;
Kein wolluſtweckend Bild reizt' ihre Phantaſie,
Ihr galt noch die Natur für Bildergallerie;
Kein Jüngling naht' ſich ihr, kein Jüngling ward ihr Gatte,
Eh' das Scheermeſſer nicht ſein Kinn beſchoren hatte;

Aus jener gold'nen Zeit, wo man die Keuſchheit ehrte,
Und wo die Jugend noch des Mädchens Liebreiz mehrte;
Aus jener gold'nen Zeit, ihr Götter! könnte ich —
Aus jener gold'nen Zeit — wählt' ich ein Weib für mich.

M. H.....n.

## Charade.

Vielleicht errathet ihr, wenn Ihr nicht wenig wählet
Bei Viel, auch wohl der erſten Sylbe Sinn;

Die zweite iſt nicht ſchwer: ihr denkt, daß ihr leicht fehlet,
Seyd ungewiß — ſo ſeyd ihr, was ich bin.

M. H.....n.

# Der Sperling und die Schwalbe.

Ein geiler Spatz, der ohne Unterlaß
Mit Flattern, Zwitſchern oder Schwirren
Schon oft verſuchte, und ſich keck vermaß,
Ohn' Unterſchied die Weibchen baß zu kirren —
Kam an das trauliche und ſtille Neſt
Des Schwalbenpaares (das zum Bilde

Der Häuslichkeit der Dichter brauchen läßt)
Und führt die Demuth ſelbſt im Schilde —
O, wie ſo glücklich lebet ihr!
Beneidenswerth ſcheint eure Muße;
Doch ſeyd ihr wohl vom Kopfe bis zum Fuße
Der Einfalt zugethan. — Glaubt ſicher mir —
Ganz anders ſchnäbeln meine Weibchen
Von Aſt zu Aſt, und treiben's ſchier
Noch ärger, als die loſen Täubchen.
Kommt doch heraus und hört und ſeht,
Wie bei der Nachtigall Geſang ſich's liebelt,
Wie dort der Spatz das Liebeln nur verſteht —
Und ſitzt nicht länger hier und grübelt.

Im Wechſel liegt Genuß. Ein treuer Ehemann
Lebt jetzt nicht unter allen Vögeln;
Man übt das Lieben nur nach Regeln,
Und iſt nur liebenswerth, wenn man viel nützen kann. —
Kommt, kommt daher, verlaſſet euer Neſt,
Und gebet unter grünen Bäumen
Der Einfaltsliebe ihren Reſt,
Und laßt uns länger hier nicht ſäumen!
Das Schwalbenmännchen flog hinaus,
Zu ſchaun der Liebe bunt Gewirre —
Da macht' der Spatz das Weibchen kirre,
Und macht' das Neſt zu ſeinem Hauſ' —
Doch bald des Weibchens überdrüßig,
Pickt er ſie aus dem Neſt heraus,
Und im Triumph ſucht er nun müßig
Sich eine junge Spatzin aus.

Trau't nicht der Wolluſt Scheingefühle,
Euch täuſche nicht der Wahrheit Schein;
Der Wüſtling treibt nur mit Euch Spiele,
Und hat er endlich Euch am Ziele,
Dann werdet Ihr verlaſſen ſeyn.

M. H.....n.

## Eheſtand.

Scenen der Ehe gebähren das Beiſpiel magnetiſcher Pole:
Ziehet der freundliche an, ſtoßet ſich feindliche ab.
So, wenn die Launen der Frau die Blicke der Liebe verdunkeln,
Zieht ſich der ernſtere Mann ſcheu und entſchloſſen zurück;

Doch wenn ein heiterer Blick die Wolken
des Kummers verſcheuchet,
Eilet zum frohen Genuß er in den offenen Arm.

M. H.....n.

## Die Ehe, wie ſie ſeyn kann.

Es ſeufzt das Paar im Brautſtand' ſehr,
Auf ihm liegt Liebe ſo zentnerſchwer,
Es kann ja nichts nehmen, noch geben;
Doch wenn einmal Hymen geſteuert der
Noth,
Dann hebt ſich der Buſen, und frey
bis zum Tod
Gehts muthig durch's dornichte Leben.

Es ſeufzt das Paar im Eheſtand doch,
Die Laſt des Unterhalts quält ſie noch,
Die Sorge um Mädchen und Knaben;
Doch wenn ſich der Gatte zuſammengerafft,
Gedeihet das Leben mit Muth und mit Kraft,
Als könnten ſie's ewig ſo haben.

Es flieht der Lenz, das Alter kömmt,
Das jede reinere Freude hemmt,
Mit abgemeſſenem Schritte;
Doch wenn ſich die Liebe recht innig erkannt,
Iſt Liebe und Treue im Herzen gebannt,
Und thront in der Lieblinge Mitte.

Es brummt der Mann, es ſeufzt die Frau,
Nicht immer geht's in der Ehe genau,
Da fehlt es an dieſem und jenem;
Doch hat's erſt das Weibchen ins Reine gebracht,
Dann weichen die Grillen mit lieblicher Macht,
Das Werk wird die Meiſterin krönen.

Noch ſinn' ich hin, noch ſinn' ich her,
Das Herz wird voller, das Herz wird leer,
Beim Sinnen der Schwächen und Gaben;
Da ſeh ich mit Kränzen Dich heute geſchmückt,
Und rufe: nicht allen iſt ſo es geglückt,
Ein Weib, wie das meine, zu haben.

M. H.....n.

## Schlußwort.

Fluth, die nicht erſäuft, nur badet;
Scherz und Ernſt, der keinem ſchadet;
Gluth, die wärmt und nicht verbrennet;
Spott, der ſtrafet und nicht nennet:
Wer nicht dieſe mag erdulden,
Giebt Verdacht von eignen Schulden.

(Nach Logau.)

# Streifereien
# im Gebiete
# des
# Ernſtes und des Scherzes.

## Zweites Bändchen.

---

Von

**Sabattja Joſeph Wolff,**
Doctor Medicinae.

BIBLIOTHEK DES KRONPRINZEN

BIBLIOTHEK • KOENIGL. PALAIS

Berlin, 1819.
Gedruckt in der Ungerſchen Buchdruckerei
und
in Commiſſion bei Ernſt Siegfried Mittler,
Stechbahn No. 3.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Sr. Hochwohlgeboren

dem

Königl. Geheimen = Ober = Finanzrath

# Herrn von Zſchock

und

Sr. Hochwohlgeboren

dem

Königl. Geheimen = Finanzrathe

Herrn von Zſchock

widmet

dieſe Blätter

mit Achtung und Freundſchaft

der Verfaſſer.

# Gebet an meinen Schutzgeiſt,
ſtatt
einer Vorrede,
mit
einer kurzen Einleitung dazu.

Die Zeit ſcheint mir eben nicht mehr allzuweit entfernt zu ſeyn, wo man die alte Bekanntſchaft mit den unſichtbaren Geiſtern wieder auffriſchen und erneuern wird. — Ich will zwar, eines bekannten Sprichworts wegen, die Bahn nicht brechen, doch möchte ich mir auch nicht gern das große Verdienſt und die Ehre nehmen laſſen, einer der Erſten zu ſeyn, welche Hand angelegt haben an ein heilbringendes, für die ganze Menſchheit erfreuliches und ſie beglückendes Werk, welches offenbar das goldene Zeitalter herbei führen wird.

Was iſt alſo wohl natürlicher, als daß ich dieſes mein Büchelchen mit einem Gebet an meinen Schutzgeiſt beginne.

---

## Großmüthiger,

Deinem Weſen nach mir gänzlich unbekannter Patron! Du, der mir ſo zur Wonne, wie zum Troſt und zu meinem Heil gegeben worden biſt; Du, der ſich von meiner frühen, ſo glücklichen Jugend an, meiner ſo treulich angenommen, und mir ſtets zur Rechten — vielleicht auch zur Linken — ſo genau weiß ich's nicht — geſtanden, mich auf tauſend und abermal tauſend dornigen Wegen, ſo ſanft, ſo behutſam, bis auf dieſen mit Roſen beſtreuten Pfad, worauf ich mich gegenwärtig befinde, begleitet, und mir Lorbern ſo mannigfaltiger Art errungen hat, Dir ſey vor allen mein Lob und mein Dank für und für.

Unſichtbarer, guter Dämon! Du haſt mich noch immer erhört, wenn ich zu Dir gerufen. — Erhöre auch dieſes Mahl mein inbrünſtiges Flehen, und nimm dieſe meine Arbeit unter den Schutz Deiner Fittiche. Du warſt ja Zeuge, wie raſtlos thätig, wie unermüdet, und mit wie vieler Anſtrengung und Aufopferung ich gearbeitet; Du weißt, daß ich die Nacht ſelbſt, die nach Young der Sabbath der Menſchen iſt, in dieſen Stücken entheiligt habe. Wenn die ganze Natur um mich her todt zu ſeyn ſchien, wenn Alles ſich an dem balſamiſchen Schlaf erquickte, dann ſaß ich, wie Diogenes in ſeiner Tonne, in meinen Schafpelz gehüllt, auf einem ſiebförmigen Stuhl, an meinem demüthigen Ofen, runzelte die Stirn, nagte an der Feder, kauete an den Nägeln, ſchrieb, ſtrich und ſchrieb wieder, ſchlug und ſuchte nach, weil mir ſo manches Buch der Spürhund auf meiner Jagd ſeyn mußte. Mitunter warf ich denn der aſchgrauen Decke über mir einen Blick zu, welcher blitzſchnell wieder auf meinen unſterblichen Arbeitstiſch zurück fiel. Und wäre mir da ein Alexander der Große erſchienen, und hätte er mir erlaubt, eine Gnade von ihm zu erbitten, ich würde ihm zugerufen haben: Putze mir die Lampe!

Bewahre nun auch, mein großmüthiger Beſchützer, dieſes mein zweites Bändchen vor allem Unheil, Ungemach und Unglück, daß dergleichen es nicht treffen möge.

Laß es nur unter ſolche Menſchen gerathen, welche bei guter Laune ſind, und zwar an einem heiteren und ſchönen Tage, wie überhaupt unter ſolche Menſchen, welche mit ihrer Lage recht zufrieden, und keine Myſanthrope ſind.

Bewahre es, daß es nicht in die Hände meiner Feinde gerathen möge, oder, wenn es doch ſo unglücklich ſeyn ſollte, ſo lenke ihr Herz zum Guten, daß ſie nicht gefliſſentlich Anſpielungen auf ſich, noch auf irgend Jemand darin ſuchen, und daher auch finden mögen.

Bewahre es, und laß es nicht in die Hände der Kritiker, Kritikaſter, oder gar gallſüchtiger Recenſenten fallen, daß es mit geſunden Gliedern davon komme, oder beuge ihren Sinn, daß ſie mehr auf die Sache ſelbſt, als auf den Styl und den Vortrag ſehen. Laß es vor ihrer Seele ſchweben, daß, wenn die Sachen ſelbſt ſchlecht ſind, ſie durch den ſchönen Styl darum nicht beſſer werden, ſo wie es auch umgekehrt ſeyn ſollte.

Und endlich, wenn es doch in die Hände der Recenſenten fallen ſoll und muß — bewahre es, daß es nicht an einem Tage geſchehen möge, wo ihr Mittagsmahl aus Erbſen, Bohnen, Linſen, oder Kohl, beſonders grünem, beſtand, und ſie, obenein noch ſchlechten Wein getrunken haben. Noch weniger aber an einem Tage, an welchem ſie an der, den Gelehrten nicht ungewöhnlichen Krankheit, an der Migräne — leiden.

Ich vertraue auf Deine mir ſo oft ſchon erwieſene Huld und Gnade mit innigſter Liebe und Zuverſicht, — Du wirſt mich erhören — Amen!

# Streifereien

# im

# Gebiete des Ernſtes und des Scherzes.

---

## Zweites Bändchen.

---

# Ernſt ohne Scherz.

Ein wohlmeinender Beurtheiler meiner kleinen Schriften hat den Wunſch geäußert, ich möchte — obgleich in meinem Scherz der Ernſt nicht zu verkennen ſey — doch auch ein Mahl den Verſuch machen, etwas anhaltend ernſthaftes, und dieß als für ſich beſtehend, zu liefern.

Wie gern ich einem ſolchen Winke folge, hoffe ich durch nachſtehende Erzählung zu erkennen zu geben, und es bleibt mir nur der Wunſch übrig, daß die That meinem guten Willen entſprechen möge.

## Moſes, Mendel.

Oder:

der von Reue gemarterte und gebeſſerte Bruder.

Roſalie N. hatte das traurige Schickſal, ihre Aeltern ſehr frühzeitig zu verlieren, und mußte ſich ſelbſt, durch ihrer Hände Arbeit, ernähren. Sie führte dabei einen muſterhaften Lebenswandel, und ihr wurde dadurch das wohlverdiente Glück zu Theil, ſich ganz nach Wunſch verheirathet zu ſehen. Ihr Gatte war edel und rechtſchaffen, ein treuer, zärtlicher Ehemann und ein liebevoller Vater. „Bete und arbeite,“ das war der Grundſatz, wonach er ſelbſt handelte, und welchen er ſeinen beiden Söhnen, Moſes und Mendel, frühzeitig einzuprägen ſuchte, die durch ihre Schönheit und Geſundheit nicht weniger, als durch ihren Fleiß und ihre gute Aufführung die Freude ihrer Aeltern waren. Zugleich verſchaffte der Vater, durch ſeine Erfahrenheit als Arzt, und durch ſeine raſtloſe Thätigkeit, der Familie ein reichliches Auskommen. So blieb denn unſrer Freundinn zur Vollendung ihres Glükkes faſt nichts mehr zu wünſchen übrig. Indeß ſoll und kann der Menſch nicht vollkommen glücklich ſeyn; und auch Roſalien goß das Schickſal bald Wermuth in den Becher der Freude. Früher ſchon wurden die fröhlichen Stunden durch die Thränen des Schmerzes getrübt, welche ſie um ihren vielgeliebten einzigen Bruder weinte, da ſie ihn todt glaubte. Dieſer war nämlich nach Amerika gereiſt, um dort eine bedeutende Erbſchaft zu heben, und alle Nachrichten, welche man ſeitdem von ihm, ſich ununterbrochen nach ſeinem Wohl erkundigend, einzog, enthielten die traurige Bothſchaft, das Schiff, worauf er von London abgereiſt, ſey geſcheitert, und er habe wahrſcheinlich das Leben dabei eingebüßt.

Jetzt traf die Unglückliche ein noch weit härterer Schlag, welcher das Gebäude ihres Glückes völlig einſtürzte. Ihr theurer Gatte wurde ein Opfer des Krieges, ließ den einen ſeiner Söhne, Moſes, im zehnten, und den andern, Mendel, im achten Jahre ſeines Lebens, als vaterloſe Waiſen zurück.

Es war der Rechtſchaffene den Leidenden, in einem neu errichteten Lazareth, ohne dabei angeſtellt zu ſeyn, bloß aus Menſchen- und Vaterlandsliebe, zu Hülfe geeilt. Alle Warnungen ſeiner Freunde, ſich durch ſeinen unermüdeten Eifer nicht in Gefahr zu bringen, da ſeine eigene Geſundheit eben nicht die beſte ſey, ja ſelbſt das warnende Beiſpiel, daß zwei ſeiner Gehülfen bereits ein Opfer der guten Sachen geworden waren, konnten ihn nicht zurückhalten.

Wir ſollen zwar, pflegte er zu ſagen, für die Erhaltung unſers Lebens Sorge tragen, und ich bin dazu um ſo mehr verpflichtet, da von meinem Wohl das Wohl meiner Frau und zweier Kinder abhangt, allein wenn durch eines Einzigen oder einiger Wenigen Tod das Leben Vieler gerettet werden kann, ſo darf man daſſelbe wohl hingeben. Sterbe ich jetzt, ſo ſterbe ich den Tod für Gott, König und Vaterland; und wer ſo ſtirbt, ſtirbt nie.

---

Eines Tages fand ihn einer ſeiner Freunde auf einem Spaziergange. Welche Erſcheinung, rief ihm der Freund zu, Sie hier zu ſehen! Verrathen Sie mich ja nicht, verſetzte der Arzt, wenn ſie etwas früher, als ich zu meiner lieben Roſalie kommen ſollten, da ich entſchloſſen bin, mich hier noch einige Stunden aufzuhalten; bei dieſen Worten ließ er einen tiefen Seufzer fallen.

Ich begreife Sie nicht, erwiederte jener, und noch weniger jenen tiefen Seufzer.

Darf ich Sie wohl, zu meiner Beruhigung, um eine nähere Erklärung bitten?

Zu Ihrer Beruhigung dürfte wohl eine nähere Erklärung ſchwerlich ausfallen; allein ich ſehe ſchon im voraus, Sie werden ſich nicht abweiſen laſſen. Wohlan denn; ſo hören Sie! Untrügliche Symptome geben mir zu erkennen, daß ich von einem meiner Kranken, der mir kürzlich geſtorben iſt, angeſteckt worden, und ohne Rettung verloren bin. Ich verſuche es alſo nur noch, ob mir die Bewegung in der freien Luft vielleicht einige Hülfe bringe. Wäre ich zu Hauſe, ſo müßte ich mich in's Bette legen, und meine gute Roſalie würde in den größten Schrecken verſetzt. O, du arme Roſalie! O, meine hülfloſen Kinder!

Erbarme ſich Gott! rief der beſtürzte Freund. Was kann, was ſoll ich thun? es iſt vielleicht nur Einbildung! Wäre es indeſſen nicht beſſer, wenn Sie ſich von mir nach Hauſe begleiten ließen? Wenigſtens verlaſſe ich Sie hier keines Weges, und das werden Sie auch nicht von mir . . .

Verlangen, wollen Sie ſagen, verſetzte der Arzt, und doch verlange ich es. Eilen Sie voraus, und ſagen Sie dem Doktor R., meinem Gehülfen, daß er um vier Uhr Nachmittags zu mir komme, damit ich mit ihm Rückſprache wegen meiner Kranken in und außer dem Lazareth nehme, die ich wohl ſchwerlich wieder beſuchen werde.

Uebrigens ſehen Sie mich hier, mein Freund, bei meiner völligen Beſinnung, und feſt entſchloſſen, des Himmels Willen abzuwarten, ſo daß Sie mich mit ruhigem Gewiſſen verlaſſen können.

Der Freund, welcher den Arzt nicht wollte merken laſſen, daß er ihn für ſehr gefährlich krank halte, verſprach, ſeine Bitte zu erfüllen, verließ ihn aber nur zum Schein, und verſteckte ſich auf der Promenade, um ſeinen Freund ungeſehen beobachten zu können. Kaum war eine Viertelſtunde vergangen, ſo ſetzte ſich der erſchöpfte Arzt auf eine Bank, die auf der Promenade ſtand, und fiel einige Minuten darauf rückwärts über. Sogleich eilten ihm mehrere Menſchen zu Hülfe, und auch ſein Freund flog aus ſeinem Hinterhalte herbei. Man fand den Arzt ſinn- und ſprachlos, und mußte ihn daher in einem ſchleunig herbeigeſchafften Wagen nach Hauſe fahren. Sein Freund ſaß neben ihm, und ſuchte ihn in ſeinen zitternden Armen aufrecht zu erhalten.

Gefühlvolle Leſer mögen mir die Schilderung erlaſſen, welche ich hier von dem tief empfundenen Kummer Roſaliens machen könnte, als ſie ihren ſo innig geliebten Gatten, der ſie des Morgens ſcheinbar friſch und geſund und, wie gewöhnlich, mit einem Kuß verlaſſen hatte, jetzt mit dem Tode ringend nach Hauſe bringen ſah. Wehmuthsvoll und mit einem Jammergeſchrei ſtürzte die betrübte Gattinn über den geliebten Mann hin. Dadurch gleichſam wieder erweckt, öffnete dieſer ſein ſchon verlöſchendes Auge, reichte ihr die eiskalte, abgeſtorbene Hand, und brachte mit ſtammelnder Zunge noch die Worte heraus: meine Kinder! Sie wurden herbei geholt; er ſchlug zum zweiten Male ſein während der Zeit ſchon wieder zugefallenes Auge auf, faßte mit ſterbender Hand nach den Köpfen ſeiner weinenden Söhne, ſegnete ſie, und verſchied, ehe noch einer von den herbeigerufenen Aerzten angekommen war.

Die Menſchen ſind gegen einen Mann von Verdienſt nach ſeinem Tode meiſten Theils nicht ſo undankbar, als ſie es häufig bei ſeinem Leben waren. Dieſer Fall trat auch hier ein. Der Arzt, deſſen Werth, bei ſeinem Leben, von Einigen herabgeſetzt wurde, weil er ſie, als ſie ſeiner bedurften, bei vielfacher Beſchäftigung vielleicht nicht nach Wunſch befriedigt haben mochte, und an deſſen Verdienſten Andere aus Neid und Mißgunſt nagten, wurde ehrenvoll zur Ruheſtätte gebracht. Freund und

Feind waren bei dem Leichenbegängniſſe des Verſtorbenen zugegen, und überhäuften ihn einſtimmig mit Lobſprüchen. Selbſt die angeſehenſten Männer der Stadt folgten ſeiner Bahre, und machten ſich eine Ehre daraus, dieſelbe zu berühren. Am Grabe wurde ihm eine wohlverdiente Standrede gehalten, und man erblickte kein trockenes Auge. Laß auch uns, lieber Leſer, ihm eine Thräne weihen, und möge er dann ruhig in ſeinem Grabe ſchlummern.

Der Verſtorbene hatte zwar ſeine tief gebeugte Gattinn und ihre beiden Kinder nicht eben ganz arm zurückgelaſſen; dennoch würde das ererbte Vermögen nicht lange zu ihrer Erhaltung hinreichend geweſen und ſie würden bald in eine traurige Lage verſetzt worden ſeyn, hätten ſich nicht der Staat und gute Menſchen der unglücklichen Familie angenommen. Von jenem erhielt die Mutter ein Jahrgeld, und zugleich erleichterte man ihr die Erziehung ihrer Kinder auf alle mögliche Weiſe. Der oben erwähnte Freund des Arztes übernahm die Vormundſchaft, und wirkte aus allen Kräften raſtlos zum Wohl der Hinterbliebenen mit. Zudem ſchämte ſich Roſalie nicht, wie man es häufig findet, wieder Handarbeiten für Geld zu übernehmen, und verwendete, ſich ſelbſt jeden Genuß des Lebens verſagend, ihre Habe und ihr Gut auf den Unterricht und die Erziehung ihrer beiden Kinder.

Moſes und Mendel verdienten auch, nach dem Tode ihres Vaters, thätige Gönner und Unterſtützer gefunden zu haben, und an Roſalien eine ſo edelgeſinnte Mutter zu beſitzen. Beide waren folgſam und flei-

fleißig, und brachten jede Woche die besten Zeugniſſe von ihren Lehrern mit nach Hauſe. Ihre Sparbüchſe fuhr dabei nicht übel, denn die gute Mutter gab gewöhnlich jedem ein kleines Geſchenk an Geld zur Belohnung.

Es wäre ſchwer zu entſcheiden geweſen, welches von beiden Kindern das beſſere hätte genannt werden können, wenn nicht Moſes neben ſeinem guten Herzen noch einen hohen Grad von Leichtſinn beſeſſen hätte, der ihn oft zu den übereilteſten Handlungen verleitete, wodurch er ſich großen Schaden zufügte, und der Mutter manche verdrießliche Stunde verurſachte. Moſes, mein Sohn, rief ihm die Mutter bei dergleichen Vorfällen zu, das war wieder ein Streich, woran dein Herz keinen Antheil hatte; fährſt du aber in dieſer Handlungsweiſe fort, ſo wirſt du mir noch viele Unannehmlichkeiten verurſachen. Dieſe wenigen Worte waren hinreichend, ihn zu vermögen, ſich der guten Mutter um den Hals zu werfen, ſie weinend um Verzeihung zu bitten, und ihr heilig zu verſprechen, er wolle ſich nie wieder eine unüberlegte Handlung zu Schulden kommen laſſen.

Sehr bald werden wir jedoch hören, ob dieſes Verſprechen mehr eine Eingebung des Augenblickes war, als eine Verſicherung, gegründet auf den erſten Vorſatz, das gegebene Wort auch zu halten; wir werden bald hören, ob Moſes dadurch in der Folge abgehalten wurde, leichtſinnig zu handeln, indem er ſich, ſobald er in dieſe Verſuchung kam, ſein gethanes Verſprechen lebhaft in die Seele zurückrief;

oder ob er unbedachtſam genug war, daſſelbe ſpäterhin zu vergeſſen.

Höre, lieber Mendel, ſprach einſt Moſes zu ſeinem Bruder, es ſind jetzt nur noch vier Monate zu dem Geburtstage unſrer guten Mutter; du weißt, du weißt ja — hier überfiel ihn ein Strom von Thränen — es iſt derſelbe zugleich der Sterbetag unſers theuren Vaters. Wie wird da die gute Mutter trauern! — Weiter konnte er ſelbſt vor Wehmuth nicht reden, und der Bruder unterbrach ihn noch durch die Thränen ſeines Jammers, und wollte gar nicht aufhören zu weinen und zu klagen.

Nach einer höchſt rührenden Pauſe fuhr endlich Moſes ſo fort: wie wäre es wohl, liebſter Bruder, wenn wir jeder die Mutter durch ein kleines Geſchenk angenehm überraſchten, und ihren Schmerz durch die Freude einiger Maßen zu lindern ſuchen?

Wem konnte wohl dieſer Vorſchlag willkommener ſeyn, als dem guten Mendel? Ja, das wollen wir thun, lieber Bruder, entgegnete er ſogleich. Ich habe ſchon denſelben Gedanken gehabt, wollte dir jedoch nicht damit zuvorkommen. Aber ſage doch, wie und womit wollen oder können wir die gute Mutter überraſchen? Was ſind wir in dieſer Hinſicht zu thun wohl im Stande? —

Ich denke, verſetzte Moſes, wir fangen von heute gleich an, das Geld zu unſerm Frühſtück und Vesperbrot zu ſparen, legen dann unſer wöchentliches Taſchengeld dazu, und kaufen jeder für das Geſammelte der Mutter etwas zum Geſchenk.

Was es eigentlich ſeyn ſoll, das wird ſich noch finden: kommt Zeit, kommt Rath. Und dann ſchreiben wir, fügte Mendel hinzu, jeder noch ein kleines Gedicht, und legen ferner etwas von unſeren Arbeiten bei, welches der guten Mutter mehr als alles Uebrige Vergnügen machen wird.

Drei Monate lang wurde nun fleißig geſammelt, wenigſtens von Seiten des guten Mendel. Moſes aber, welcher ſich, wenn die Schule aus war, gewöhnlich noch eine Zeitlang auf den Straßen herumtrieb, kam dadurch in ſchlechte Geſellſchaft, wurde zum Naſchen verleitet, und gab von dem erſparten Gelde Anfangs einen, dann zwei, und endlich wohl gar vier Groſchen auf ein Mahl aus, indem er bei ſeinem auf die Zukunſt wenig bedachten, und bloß von der Gegenwart geleiteten Geiſte jedes Mahl dachte, daß es auf die paar Groſchen, welche er da ausgäbe, nicht ankommen werde. So konnte es denn nicht fehlen, daß ſein Geld immer mehr und mehr abnahm, bis es endlich ſo wenig ward, daß er der Mutter nichts ordentliches mehr dafür kaufen konnte. Sein Leichtſinn rieth ihm, das noch übrige Geld auch zu vernaſchen, weil es ihm ein Mahl doch nichts helfen könne; er folgte der Lockung, und ſo verthat er es ganz. Wie es den Leichtſinnigen gewöhnlich geht, daß ſie nach verübter That dieſelbe erſt überlegen, und dann bereuen, ſo geſchah es auch hier. Kaum hatte Moſes ſein erſpartes Geld verſchwendet, ſo fing er an, über das, was er gethan hatte, Reue zu empfinden, und bedachte nun, wie ſehr er vor ſeinem Bruder zurückſtehen müſſe, wenn dieſer, welcher unterdeſſen ſein Geld ſorgfältig zu Rathe gehalten hatte, jetzt der Mutter durch ein ihr angenehmes Geſchenk Freude und Vergnügen machen werde, und er, der Urheber des Ganzen, nichts zu geben vermöge. Durch dieſe Betrachtung wurde Moſes bewogen, ſeinen Bruder wegen des geſammelten Geldes und wegen des Vergnügens, welches er ſich dadurch verſchaffen würde, zu beneiden. Aus dem Neide entſtand nach und nach immer größere Mißgunſt, und der Knabe, welcher von Natur gut geartet war, doch aber keinen beſtimmten, feſten Charakter beſaß, und zugleich von mehreren ſeiner bisherigen Geſellſchafter eben nicht die vortheilhafteſten Geſinnungen eingeſogen hatte, entſchloß ſich endlich, indem ein Verbrechen gewöhnlich das andere erzeugt, ſeinem Bruder das erſparte Geld, und mit demſelben das beabſichtigte Vergnügen zu rauben. Ja, er blieb hierbei nicht ein Mahl ſtehen. Durch ſeine bisherigen Gedanken immer mehr und mehr zu ruchloſen Handlungen geneigt gemacht, ſcheute er ſich ſogar nicht, der Mutter mit dem Gelde, welches er dem Bruder zu entwenden gedachte, ein Geſchenk zu ihrem Geburtstage machen zu wollen, indem er tückiſch ausrief: Du mußt das Geld zu bekommen ſuchen; dann kaufeſt du der Mutter etwas, und der Bruder? was kümmert dich der, er mag immerhin in den Augen der Mutter vor dir zurückſtehen!

Gedacht, gethan. Als einſt der Bruder des Morgens noch ſchlief, ſtieg Moſes leiſe aus ſeinem Bette, ſchlich ſich zu dem Orte hin, wo die Sparbüchſe ſtand, und entwendete ſie, ohne weiter die Folgen zu bedenken, welche dieſe Handlung für ihn, oder für ſeinen Bruder haben könnte. Todesſchrecken ergriff den armen Mendel als er, nachdem er aufgeſtanden war, die von der Magd heimlich ihm überbrachten Paar Dreier für ſein Frühſtück zu dem erſparten Gelde legen wollte, und ſich beraubt ſah. Gar bald merkte er, daß ſein eigener Bruder, wiewohl er lebhaften Antheil an ſeinem Schmerz zu nehmen ſchien, der Dieb ſey, und nun drückte zwiefacher Kummer die Seele des Betrübten. Von der einen Seite ſchmerzte es ihn, daß ihm ſein frommer Wunſch, die Mutter an ihrem Geburtstage mit einem kleinen Geſchenk zu überraſchen, vereitelt worden, und von der andern zerriß es ihm vollends das Herz, daß er in ſeinem Bruder einen ſolchen Böſewicht gefunden hatte. Doch wollte der gute Junge ſich lieber von Gram verzehren laſſen, als ſeinem Bruder zu erkennen geben, daß ſein Dieb ihm recht gut bekannt ſey; und ſo wurde er bald ſo ſehr von Gram und Kummer ergriffen, daß er keine Nacht ſchlaſen konnte, und am Ende in eine ſchwere Krankheit verfiel.

In der Fieberhitze ſprach er ſtets von einem ſchlechten, verworfenen Menſchen, der ſeinen eigenen Bruder beraubt, und ſeiner guten Mutter Schande gemacht habe. Die bange und geängſtigte Mutter, wie alle, welche zum Hauſe gehörten, auch der Arzt des Kranken konnten ſich unter dieſen Worten des Raſenden nichts Zuſammenhangendes denken, dem böſen

Moſes aber mochten dieſelben wohl, und zwar zu ſeinem eigenen Schrecken und Entſetzen, nur zu verſtändlich geweſen ſeyn.

Eines Tages erklärte der Arzt, welcher den Kranken, den er früher wegen ſeines Betragens und ſeines Fleißes ſehr geliebt hatte, mit vorzüglicher Aufmerkſamkeit behandelte, der betrübten Mutter auf ihre Frage, wie er ihr Kind fände, und was er überhaupt von deſſen Krankheit dächte, daß des Knaben Zuſtand ſehr bedenklich ſcheine. Der Junge ſprach er, hat einen tiefen, innern Kummer, und gegen den kann keine Arzenei helfen. Kommen wir nicht bald auf den Grund deſſelben, ſo bin ich für ſeine Rettung ſehr beſorgt. Heute zumahl hat er ein äußerſt heftiges Fieber gehabt, und ich muß aufrichtig geſtehen, daß ich dieſe Nacht nicht wenig für ihn fürchte.

Bei dieſen Worten fiel die erſchrockene Mutter in Ohnmacht, und wir tadeln den Arzt eines Theils darüber, daß er ihr, da er wußte, ſie ſey ſchon ſeit ſechs Tagen nicht ins Bette gekommen, ſondern ſtets um den Kranken geweſen, deſſen ungeachtet ſeine Meinung ſo gerade heraus ſagte. Von der andern Seite müſſen wir ihn aber entſchuldigen, weil er, durch die freie Erklärung, die Mutter auf den Fall, daß Mendel ſterben ſollte, gefaßt machen wollte, damit ſie nicht durch ſeinen unerwarteten Tod in noch größere Trauer verſetzt werden möge, und da ſie ſelbſt durchaus die reine Wahrheit von ihm hören wollte.

Nachdem die gute Mutter wieder zu ſich gekommen kam, verließ ſie der Arzt mit der ſtreng anbefohlenen Verordnung, ſich — da es ſchon ſpäter Abend war — ſogleich zu Bette zu begeben, und es ſich ja nicht einfallen zu laſſen, die Nacht durch bei dem Kranken zu wachen. Die Mutter weigerte ſich Anfangs, dieſem Befehle zu gehorchen; der Arzt aber beſtand darauf, und erklärte, daß ſie ihn, Falls ſie ſeiner Vorſchrift jetzt nicht willfahre, nie wieder in ihrem Hauſe ſehen werde. Durch dieſe Drohung bewogen, verſprach die Mutter endlich, ſich dem Gebote des Arztes nicht länger zu widerſetzen, und ſagte dabei folgende Worte: „Nicht um meiner ſelbſt willen will ich gehorchen. Gott, der allmächtige, weiß es, wie willig ich das Leben für meine Kinder hingeben würde; hat er aber beſchloſſen, meinem von ſeiner erſten Wunde noch blutenden Herzen ſchon wieder eine neue zu ſchlagen, und den einen meiner Söhne aus meinen Armen zu reißen: nun, ſo geſchehe ſein Wille! Der Herr iſt gerecht, und wer möchte es wagen, ſein Thun zu meiſtern. Ich will mich hinfort für meinen älteſten Sohn Moſes zu erhalten ſuchen, und jetzt, Ihrem Befehle gemäß, in mein Zimmer gehen, und dort dieſe qualvolle Nacht mit ſinnen, ſeufzen, weinen und beten zubringen.“

Moſes hatte dieſer ſo rührenden Scene unbemerkt beigewohnt, hatte auch gehört, wie der Arzt beim Fortgehen dem Krankenwärter es noch ans Herz legte, dieſe Nacht ja die größte Aufmerkſamkeit auf den Kranken zu haben. Wie mochte ihm da wohl zu Muthe geweſen ſeyn? — Wir haben ihn aber als einen Menſchen von unbeſtändigem Charakter handeln ſehen, leichtſinnig, nur von dem Gegenwärtigen regiert, und um das Zukünftige wenig oder gar nicht beſorgt. Zugleich haben wir aber gehört, daß ihn die Natur mit dem beſten Herzen ausgeſtattet habe, und die raſche Entſchloſſenheit, womit er ſich bereit fand, zur Ausführung ſeines dem Bruder gemachten Vorſchlags, die Mutter an ihrem Geburtstage mit einem kleinen Geſchenke zu überraſchen, nicht nur ſein Taſchengeld, ſondern auch Frühſtück und Veſper zu ſparen, ferner die Thränen, welche er bei dem Gedenken, daß der Geburtstag der Mutter zugleich auch der Sterbetag ſeines Vaters ſey, vergoß, — beweiſen dieß deutlich genug. Wie wäre es alſo wohl möglich geweſen, daß er, wenn gleich einiger Maßen durch böſe Geſellſchafter verdorben, durch eine ſchlechte Handlung ein ſo großer Böſewicht geworden, um die Leiden ſeiner Mutter und ſeines Bruders, an denen er ſelbſt Schuld hatte, gelaſſen mit anſehen zu können, ohne davon gerührt zu werden, und ohne ſich ſelbſt die bitterſten Vorwürfe zu machen?

In der That läßt ſich auch nicht mit Worten beſchreiben, wie Moſes das durch ihn veranlaßte Unglück der Seinen ſo tief in der Seele fühlte, und wie er von den heftigſten Gewiſſensbiſſen gefoltert wurde. Hätte die gute Mutter und ſämmtliche Hausgenoſſen, auch der Arzt des Kranken, nicht geglaubt, aus ſeinem Geſichte ſpräche der Kummer, über den kranken Mendel, ſo hätte ſein Äußeres wahrlich den Verbrecher angeklagt und verrathen. Seine ſonſt rothen Wangen wurden bleich, ſeine ſonſt ſo fröhliche und heitere Laune verließ ihn, er fand an nichts mehr Wohlgefallen, hatte nirgends Ruhe oder Geduld, wurde ſich ſelbſt läſtig, und ſuchte die Einſamkeit, um dort, wo möglich, ſeinem bekümmerten Herzen, durch einen Strom von Thränen, Erleichterung zu verſchaffen. Mitleid, Scham und Reue folterten unaufhörlich ſeine Seele, und er wäre ſicher vor Gram und Kummer in eine noch ſchwerere Krankheit, als ſein Bruder, verfallen, und hätte auf dieſe Weiſe das Leiden der unglücklichen Mutter verdoppelt, hätte er noch lange mit dem früher ſchon gefaßten Entſchluß gezögert, ſich ſeinem Bruder als Verbrecher zu erkennen zu geben. Mit bangem und geängſtigtem Herzen ſahe Moſes die Stunde heranrücken, da er ſich gewöhnlich zu Bette legte, und hörte in ſeinem Innern noch ein Mahl die Worte der Mutter: „ich will in mein Zimmer gehen, und dort die qualvolle Nacht mit ſinnen', ſeufzen, weinen und beten zubringen,“ hörte noch ein Mahl den Befehl, welchen der Arzt dem Krankenwärter beim Fortgehen gab. Nachdem er in ſein Schlafzimmer gegangen war, ſchickte er ſich an, ſein gewöhnliches Abendgebet zu verrichten. Dieſes hatte ihm aber bisher wenig Ruhe verſchafft, und heute war ihm noch beſonders, als riefe ihm eine Stimme laut die Worte zu: Böſewicht, du wagſt, den allmächtigen und gerechten Vater im Himmel um Ruhe an zu flehen? Du, der dieſe Nacht vielleicht einen Bruder mordet, und eine Mutter in ewige Trauer verſetzt?

Ehe Moſes ſich noch entkleidet hatte, kam der Krankenwärter zu ihm, und bat ihn, des von dem Arzt ihm ertheilten Befehles eingedenk, eine kleine halbe Stunde bei ſeinem Bruder zu wachen, damit er während derſelben auf dem Lehnſtuhl ein wenig ſchlummern könne. Moſes gehorchte, und benutzte die Zeit, während welcher der Krankenwärter ſchlief, ſich auf das Knie zu werfen, und mit gen Himmel gerichteten Augen Gott zu bitten, daß er ihm in dem Entſchluſſe, ſein Verbrechen dem Bruder zu geſtehen, beſtärken möge; und es gelang ihm dieſes Mahl wirklich, folgendes Gebet, wenn auch nicht laut auszuſprechen, doch zu denken: Barmherziger Gott, du blickeſt in die Tiefe des menſchlichen Herzens; du kennſt die mich marternde Reue, ſieheſt den Kampf, welchen ich zitternd kämpfe zwiſchen Mitleid und Scham. So gewähre mir denn Deinen Beiſtand, gib mir Kraft und Muth, und beſtärke mich in dem, in mir noch nicht ganz gereiften Entſchluſſe, mich ſelbſt als Schuldigen anzuklagen und zu verrathen, auf daß ich denſelben, weil es noch Zeit iſt, vollführen möge, und mit dieſer Nacht mein dreifaches Leiden ende! Deiner Gnade und Verzeihung wird ja jeder Miſſethäter theilhaftig, welcher über ſeine ſchlechten Handlungen aufrichtige Reue empfindet, und Deine Hülfe gibt dem Schwachen und Verzagten Muth, Kraft und Stärke. Ich hoffe und vertraue denn mit Zuverſicht auf deine Güte und deinen Beiſtand, Amen.

Kaum war das Wort Amen gedacht, ſo brach der Mond durch das Gewölk, in welches er den ganzen Abend hindurch gehüllt war, und erleuchtete plötzlich das Zimmer des Kranken. Der Krankenwärter, welcher, als ſolcher nur einen ſehr leiſen Schlaf haben ſollte, und wirklich hatte, wurde dadurch ſogleich geweckt. Sind Sie noch nicht zu Bette? fragte er den Moſes, halb ſchlaftrunken, ohne ſich zu erinnern, daß er ſelbſt ihn aufgefordert habe, eine kleine halbe Stunde bei dem Kranken zu wachen, und Moſes, der die plötzliche Erſcheinung des Mondes für ein glückliches Zeichen hielt, legte ſich darauf ruhiger, als viele Tage vorher, ins Bette.

Nicht lange darauf ſchlug die Mitternachtſtunde, und der Krankenwärter wollte die Medizinflaſche von dem Tiſche nehmen, um dem Kranken einzugeben, warf den Tiſch aber, aus Unvorſichtigkeit, um, und alles, was darauf ſtand, zerbrach, und machte ein großes Geräuſch in der Stube.

Der Kranke hatte ſich kaum danach umgeſehen; dem Moſes aber, welcher ſich in einer Seitenkammer des Krankenzimmers befand, ging das Geräuſch tief durch die Seele. Er war ein wenig eingeſchlummert, und hatte eben einen fürchterlich-ſchönen Traum, aus dem er nun aufgeſchreckt wurde. Es kam ihm vor, als ſtehe der Geiſt ſeines Vaters vor ſeinem Bette, und ſpreche zu ihm: „Moſes! Moſes! mein Sohn! auf, auf! vollführe raſch den Entſchluß welchen du ſchon ſeit mehreren Tagen in deiner Seele herumträgſt. Noch iſt's Zeit; eile ſogleich hin zu dem Bette deines Bruders; geſtehe ihm dein Vergehen; und gib ihm das Geraubte wieder. Bald wirſt du den guten Erfolg davon erfahren, und einem Bruder Leben ſtatt Tod geben. Säume nur nicht, und benutze die Gelegenheit; die Zeit iſt kurz und koſtbar.“ Mit den Worten war der Geiſt verſchwunden, und Moſes, wie wir ſo eben erzählt haben, durch das Geräuſch des umgeworfenen Tiſches, aus dieſem Traume geriſſen.

Verlegen, wild, ganz verzweifelt, blickte der Erſchrockene um ſich her, ſtieg aus ſeinem Bette, und ſchlich leiſe nach dem Zimmer des Kranken hin, um zu ſehen, was dort vorgefallen ſey. Erſchrecken Sie nicht, rief ihm der Wärter zu, der Tiſch iſt umgefallen. Weil Sie aber nun ein Mahl munter ſind, ſo bleiben Sie es nur noch auf kurze Zeit. Ich muß ſogleich zur Apotheke laufen, um neue Arzenei machen zu laſſen. Bei dieſen Worten entfernte ſich der Krankenwärter mit raſchen Schritten, ohne erſt auf eine Antwort zu warten.

Moſes benutzte nun dieſe Gelegenheit des Alleinſeyns mit ſeinem Bruder dazu, ſeinen ſchon längſt gefaßten, und durch jenen Traum zur Reiſe gediehenen Vorſatz aus zu führen. Er holte die Sparbüchſe herbei, worin das ſeinem Bruder geraubte Geld lag, ſchlich ſich damit zu deſſen Bette, und fragte ihn mit leiſer, halb gebrochenen Stimme: Schläfſt du, lieber Bruder? Schlafen? erwiederte Mendel, was iſt das? Das kann ich nicht mehr; indeß werde ich bald ſchlafen, aber den ewigen Schlaf. Noch ſehe ich den Mond; werde ich aber wohl die liebe Sonne wieder ſehen? Ich bin ſehr ſchwach, mein lieber Bruder. O, ich bedaure die gute Mutter, wenn ſie erwacht, und ich nicht mehr bin! —

Das wird Gott nicht wollen, lieber Bruder, erwiederte Moſes. Ja gewiß! Du wirſt wieder geſund, und ich ruhig werden. Ach, lieber Mendel, wirſt du mir es wohl verzeihen, wenn ich mich jezt als den Urheber aller deiner Leiden angebe? — Doch die Zeit iſt kurz, höre mich!

Weinend bekannte nun Moſes ſein Verbrechen, und legte ihm die Sparbüchſe auf das Bette hin. Dein geſammeltes Geld, ſprach er dabei, iſt bis auf vier Groſchen, welche ich einem Armen gegeben habe, ganz richtig da. Ich habe dich auf eine ſchändliche Art hintergehen wollen. Als ich nämlich mein eigenes geſammelfes Geld vernaſcht hatte, wollte ich das deinige, welches ich dir heimlich wegſtahl, dazu anwenden, den mit dir verabredeten Plan auszuführen. Doch ich will, die Gewiſſensbiſſe abgerechnet, von denen ich bis jetzt für meine Schandthat gequält wurde, für dieſelbe beſonders noch dadurch büßen, daß ich dich ganz allein der Mutter zum Geburtstage etwas kaufen laſſe, während ich vorgebe, daß ich mein zu eben dem Behufe geſammeltes Geld verloren habe. Nicht wahr, lieber, Bruder, du biſt hiermit zufrieden?

Mendel, welcher vor allzugroßer Schwäche nicht weinen konnte, reichte ſeinem Bruder die Hand, ergriff die ſeinige, drückte ſie an ſeinen Buſen und ſprach: Moſes, du haſt mir durch dein freiwilliges Geſtändniß das Leben wieder gegeben, und ich vergebe dir von ganzem Herzen. Du kannſt wohl, aus Uebereilung, ſchlecht handeln, unmöglich biſt du aber im Stande, in einer ſchlechten Handlung zu beharren; denn das gibt dein Herz nicht zu. Das Geld nehme ich indeß nur unter der Bedingung zurück, daß ich entweder auch nichts zum Geburtstage kaufe, da du nichts zu kaufen haſt, oder daß wir das Geld theilen, und jeder für die Hälfte ein kleines Geſchenk beſorge. Mutter ſieht ja nicht auf den Werth deſſelben, ſondern auf unſern guten Willen; und wie könnte ich zugeben, daß du die gute Mutter mit Lügen hintergehen ſollteſt? Siehſt du, Bruder, da biſt du ſchon wieder im Begriff, dich aus Unbedachtſamkeit eines neuen Vergehens ſchuldig zu machen.

Guter Bruder, erwiederte Moſes, ich dachte, daß eine Nothlüge allenfalls erlaubt ſey. Dein Vorſchlag werde indeß genehmigt; und ich fühle in dieſem Augenblicke, daß eine großmüthige, unverdiente Verzeihung die größte Strafe für einen Verbrecher iſt. Jetzt, mein lieber Bruder, laß mich in mein Bette zurückeilen; der Wärter möchte uns ſonſt überraſchen. Hierauf umarmten ſich beide Brüder noch vor dem Scheiden, und es gelang dem Kranken, recht herzlich zu weinen. Dieſe Thränen, ſprach er, ſchienen von Gott zu kommen, welche Erleichterung! ich kann nun frei wieder athmen, mein Bruder! — und neues Leben fließt durch alle meine Gebeine. Doch, eile fort, Moſes! ich höre jemand kommen, vermuthlich iſt es der Wärter. Moſes begab ſich darauf ſchnell nach ſeinem Bette, und beide Brüder legten ſich, gleichſam als hätten ſie dieß mit einander verabredet, mit dem Geſichte nach der Wand, damit man an ihren Augen nicht merke, daß ſie geweint hätten. Leiſe öffnete ſich jetzt die Stubenthür, und die Mutter trat langſam ins Zimmer. Wie! die Mutter? — Hatte denn dieſe ihr dem Arzte gegebenes Wort vergeſſen, daß ſie dieſe Nacht in ihrem Zimmer bleiben wolle? Ja! und zwar auf folgende Weiſe. Zu derſelben Zeit der Nacht, vielleicht in demſelben Augenblicke, wo Moſes den Geiſt ſeines Vaters zu ſehen, und reden zu hören glaubte, erſchien derſelbe auch der Mutter, und ſprach freundlich die Worte zu ihr: Sey ruhig, mein gutes Weib; dein Mendel wird bald geneſen, und du wirſt an deinen beiden Kindern noch viele Freude erleben. Roſalie wurde durch ein plötzliches Geräuſch aus dieſem angenehmen Traume geweckt, vermuthlich daſſelbe, welches Moſes im Schlafe geſtört hatte. Roſalie vermochte nun nicht länger im Bette zu bleiben, und ſchlich ſich leiſe nach der Stube des Kranken hin. Als ſie da den Wärter nicht fand, erſchrak ſie nicht wenig, doch wurde ihr dieſer Schrecken durch die unvermuthete Freude vergolten, den Kranken ſo ruhig ſchlafend zu finden. Mit Vergnügen begab ſie ſich darauf zu Moſes Bette, fand auch dieſen ſchlafend, und ſetzte ſich dann ſtill nieder, um den Wärter abzuwarten, von welchem ſie glaubte, daß er wohl nicht weit gegangen ſeyn würde. Dieſer kam nunmehr langſam die Treppe herauf geſtiegen, und erzählte der Mutter, welche ihm entgegen ging, was vorgefallen war. Setzen Sie, ſprach dieſelbe, die Medizinflaſche ja ruhig aus der Hand; der Kranke ſchläft, und Schlaf iſt, ſo ſagte mein ſeliger Mann, beſſer als alle Medizin.

Nachdem der Wärter gethan hatte, wie ihm geheißen war, ſchlich er ſich nach dem Lager des Kranken hin, und erſtaunte nicht wenig, als er denſelben auf der Seite liegen ſah, da er früher immer auf dem Rücken gelegen hatte, und als er ihn ganz wie einen geſunden Menſchen ſchlafend fand. Aber auch, daß Moſes weit ruhiger, als bisher ſchlief, fiel ihm auf. Er ſelbſt machte ſich die Gelegenheit zu Nutze, ſetzte ſich auf ſeinen Lehnſtuhl, und ſchlief ein. Moſes und Mendel hatten indeß beide bis jetzt noch nicht geſchlafen, ſondern ſich, wie wir wiſſen, bloß ſo geſtellt. Jetzt ſchliefen ſie in der That ein.

Mit anbrechendem Morgen ward Moſes zuerſt munter, und eilte ſogleich zu dem Lager des Bruders hin, um zu ſehen, wie er ſich befände, und ſeine Freude, als er den Kranken in tiefen Schlaf verſunken fand, kannte keine Gränzen. Der Wärter wurde bald darauf munter. Er erhob ſich von ſeinem Seſſel, trat an das Bett des Kranken, begab ſich darauf zu Moſes, welcher unterdeſſen nach ſeiner Schlafkammer zurückgekehrt war, und dort ſein Morgengebet verrichtete, und überbrachte ihm die Bothſchaft, daß er den Kranken in einem ſehr erwünſchten Schweiße liegend geſehen habe. Moſes eilte ſogleich zur Mutter, und theilte ihr dieſe fröhliche Nachricht mit. Ich danke dir, mein Sohn, für

für die gute Bothſchaft, ſprach dieſe darauf zu ihm; indeſſen habe ich jenen Schweiß erwartet. Es war die Mitternachtsſtunde bereits verfloſſen, da war ich vor euren Betten; der Wärter war nicht da, und ihr ſchliefet beide ganz ruhig. Dieß gab meinem bedrängten Herzen Muth und Stärke, und ich ſchlief bald darauf ſelbſt ein, ſchlief bis zu der gegenwärtigen Stunde.

Nach einer kleinen Stunde wachte auch der Kranke auf, fragte ſogleich nach ſeinem Bruder Moſes, und forderte, zur Freude der Seinen, eine Taſſe Kaffee, die er denn auch, zum Beweiſe ſeiner baldigen Geneſung, mit dem beſten Appetit austrank. Nach dieſem erzählte er der guten Mutter, welche auf die Nachricht, daß er munter ſey, zu ihm geeilt war, wie er ſo ſanft geſchlafen habe, und ſprach dabei die Worte: ach, er ſah ſo freundlich aus!“ —

Wer denn, mein Sohn! wer ſah denn ſo freundlich aus? fragte die frohe Mutter.

O, verzeihe, Beſte! erwiederte Mendel, ich muß noch ſehr ſchwach ſeyn, da ich eine nächtliche Erſcheinung im Traume mit der Wirklichkeit verwechſele. Mein lieber Vater erſchien mir nämlich während der Nacht, und gab mir mit frohem, lächelnden Antlitz den Troſt, daß ich bald wieder geneſen würde. Sehr leid that es mir, daß der Wärter durch ſeine Ungeſchicklichkeit den Tiſch umwarf, und mich ſo aus dieſem angenehmen Traume weckte. Indeſſen ſchlief ich doch bald darauf ein, und es kam mir ſo vor, als wenn du kurz nachher an mein Bette gekommen wäreſt.

Das letztere, erwiederte die Mutter, war wirklich ſo — doch eben trat der Arzt zur Stube herein.

Wie erſtaunte dieſer als er den Kranken ſo bedeutend beſſer und außer aller Gefahr fand. Eine ſo ſchnelle und unvermuthete Veränderung war für ihn ein Räthſel. Er ſchrieb nur noch einige ſtärkende Mittel vor, und beſtimmte die Diät des Kranken, der ſich bald völlig wieder erholte, und nun von neuem der fleißige und gute Knabe war, welcher er vorher zu ſeyn ſich rühmen durfte.

Es rückte nun der Mutter Geburtstag immer näher und näher heran, und die beiden Brüder wurden unter ſich einig, daß ſie ihre Geſchenke eben ſo wenig, als die Arbeiten, womit ſie dieſelben zu begleiten ſich vorgenommen hatten, einander ſehen laſſen, und ſo ſich ſelbſt überraſchen wollten.

Der lange erſehnte Tag war angebrochen. Beide Brüder verließen an dem heiteren Morgen frühzeitig ihr Bett, und bereiteten ſich zu der Feierlichkeit des Tages, und zu der beſchloſſenen Ueberraſchung der Mutter vor. Jeder von ihnen hatte ein Gedicht verfertigt, deſſen erſter Theil die Mutter über den Verluſt ihres Gatten tröſtete, und deſſen zweiter den Glückwunſch enthielt. Außerdem hatte Mendel noch in dem Schluſſe des ſeinigen für die Liebe und die Sorgfalt gedankt, womit die Mutter ihm in ſeiner Krankheit zur Seite ſtand.

Komm, liebſter Moſes, es iſt nun Zeit! rief Mendel jetzt dem Bruder mit fröhlicher Stimme zu. Die Mutter iſt aufgeſtanden. Doch was ſehe ich? Du biſt ja ſo traurig! haſt wohl gar geweint? — Was ſoll das heißen? Heute, und noch dazu in dieſem Augenblick, wo wir der Mutter durch unſere Arbeiten und unſere Geſchenke eine unvermuthete Freude machen wollen. Forſche nicht länger nach der Urſache, erwiederte Moſes. Bald wird dir klar werden, was in meinem Innern vorgeht. Thue mir nur den einzigen Gefallen, und gehe zuerſt zur Mutter hinein, und überreiche ihr dein Geſchenk und deine Arbeit; ich werde ſogleich nachfolgen. Ich begreiſe dich nicht, lieber Bruder, verſetzte Mendel. Du quälſt mich durch dein Betragen. Indeß will ich deinen Wunſch erfüllen, bleibe du nur nicht zu lange aus, die Mutter möchte ſich ſonſt ängſtigen.

Mendel hatte dieſe Worte kaum geſprochen, ſo eilte er auch ſchon zur Mutter in's Zimmer. Nachdem er eine Weile dort war, und die Mutter ihn mit Inbrunſt an das Herz gedrückt, und mit Lobeserhebungen überhäuft hatte, trat auch Moſes in die Stube, doch langſam, ſchüchtern, und mit niedergeſchlagenen Augen. Weinend warf er ſich darauf der betroffenen Mutter zu Füßen, und verhüllte ſein Angeſicht.

Moſes! Moſes! was iſt dir, mein Kind? Welches Benehmen! Steh auf, und ſprich, du marterſt mich.

Aufſtehen und ſprechen kann ich nicht eher, als bis du dieſes geleſen haſt. Hier überreichte er der Mutter mehrere geſchriebene Bogen, welche dieſe mit zitternder Hand empfing. Wer wagt ihren Schreck zu ſchildern, als ſie die Überſchrift las:

Der ſich ſelbſt anklagende und beſtrafende Verbrecher, ein Beweis ſeiner künftigen Beſſerung.

Indeß faßte ſie ſich, und las. Die Schrift enthielt Moſes Sündenregiſter, worin er ſein gegen den Bruder begangenes Verbrechen und deſſen Veranlaſſung, von Grund aus und in ungeſchmückter Rede, jedoch mit kräftigen Zügen, umſtändlich aus einander ſetzte; ferner erzählte, wie er, von ſeinem böſen Gewiſſen gefoltert, und ſtets mit Scham und Reue kämpfend, ſich immer noch nicht entſchließen konnte, dem Bruder ſeine Schandthat zu geſtehen, bis ihn endlich ſein Vater im Traume dazu ermahnte. —

In dem Schreiben lag zugleich die Hälfte des von Mendel geſammelten Geldes. Ich habe, hieß es dabei, um meinen Bruder zu beruhigen, denſelben in der Meinung gelaſſen, daß ich verabredeter Maßen dir für dieſes Geld zu deinem Geburtstage ein kleines Geſchenk kaufen wollte. Allein richte du ſelbſt, liebe Mutter, hätte ich nicht dieſen heiligen Tag entehrt, wenn ich das zu thun verwegen genug geweſen wäre?

Während die Mutter weiter las, lag Moſes noch immer wimmerd zu ihren Füßen. Mendel ſtand zur Seite und blickte, den Inhalt der Schrift ahndend, verlegen bald auf dieſe, bald auf die Mutter und den Bruder, und bald gen Himmel. Nachdem die Mutter mit dem Leſen fertig war, hob ſie endlich ſelbſt ihren zwar leichtſinnigen, aber doch guten Sohn von der Erde auf, küßte ihn, und ſprach: Mein Sohn, ich habe dir vergeben. Wer ſo innig, als du, über eine ſchlechte Handlung Reue empfindet, der iſt auf immer gebeſſert. Dank ſey dem Himmel, der mich mit zwei ſo guten Kindern beſchenkte! Ich will hinfort den Schmerz vergeſſen, welchen der Verluſt eines zärtlichen und geliebten Gatten bisher in meiner Seele erregt hat. Meine beiden Kinder mögen mir Erſatz dafür ſeyn, und für ſie will ich in der Zukunft einzig und allein leben.

Kaum hatte Roſalie dieſe Worte geſprochen, ſo hörte man plötzlich einen Poſtillion in das Horn ſtoßen, und ein mit vier Pferden beſpannter Reiſewagen rollte herbei und hielt vor der Thür des Hauſes. Moſes und Mendel ſprangen ſogleich an's Fenſter, und die Mutter trat vor den Spiegel, um ſchnell ihre verweinten

Augen zu trocknen. Unterdeſſen öffnete ſich die Thür des Zimmers.

Der oben erwähnte Freund der Familie trat, in Begleitung eines ſehr anſtändig gekleideten Mannes herein, welcher an der Stubenthür ſtehen blieb. Gott im Himmel! rief Roſalie betroffen, Salomon, mein Bruder? — Meine Schweſter, Roſalie! ſcholl es ihr entgegen; und ſo flogen ſich beide in die Arme.

Doch, iſt es nicht etwa Traum? rief Roſalie, nachdem ſie ſich von ihrem erſten Erſtaunen und Entzücken erholt hatte. Ich habe dich ja ſchon längſt todt geglaubt, denn du ſelbſt ließeſt von dir nichts hören, und alle unſere Bemühungen, über dich Nachricht einzuziehen, waren, wie unſer Freund hier, welcher die Correſpondenz übernommen hatte, bezeugen kann, vergeblich.

Und dennoch, verſetzte Salomon, iſt es ihm gelungen, mir ein Schreiben zu zu ſchicken. Doch du ſollſt das Nähere hierüber morgen ausführlicher hören; für jetzt damit genug, daß ich nicht allein hier bin, ſondern daß ich glücklich hier bin, und daß du und deine Kinder es mit ſind. Die erhaltene Erbſchaft iſt bei weiten größer, als du glaubſt, und wir haben nun beide ausgeſorgt für dieſe Welt. Bei deinen Kindern werde ich von dieſem Augenblick an Vaters Stelle vertreten, und euch nie wieder verlaſſen. Hier umarmte er beide Knaben, die wie verſteinert da ſtanden, und gar nicht wußten, was ſie von dem Vorfall denken ſollten.

Darauf wendete er ſich zu Roſalien und ſprach: Nun, meine liebe Schweſter, ich habe in ſechs und zwanzig Tagen kein Bett geſehen. Gib mir ein Zimmer, wo ich ſchlafen kann. Wenn ich nur ein paar Stunden geruhet habe, ſo iſt das ſchon genug zu meiner Erhohlung, und du ſollſt dann ganz ausführlich erfahren, wie es mir ergangen iſt.

— Komm, lieber Bruder! erwiederte Roſalie; ich habe dich ja nun wieder, und das iſt für mich das wichtigſte; das übrige kümmert mich nicht.

Nachdem die Mutter ihren Bruder in das Schlafzimmer gebracht hatte, kehrte ſie zu ihren Kindern zurück, umarmte ſie und ſprach dabei die Worte: „Sehet ihr, meine Lieben, ſo folgen auf Leiden wieder Freuden; wer nur Gott vertrauet, der iſt nie verlaſſen!“

# Scherz und Ernſt.

## Der gute Rath.

Ariſtoteles hielt das Lachen für ein Hauptmerkmal, wodurch ſich die Menſchen von den Thieren unterſcheiden. Madame, Sie haben nun einen Grund mehr zu lachen; lachen Sie ja recht oft, und trotzen Sie der Gefahr, für eine Närrinn gehalten zu werden; denn Sie werden ja wohl hoffentlich lieber dafür, als für ein Thier gehalten ſeyn wollen. Manchem Manne könnte man daſſelbe zurufen, wenn er ſich nicht ſchon durch ein Pfeiſchen Taback vom Thiere unterſchiede.

## Erklärung.

Es ſoll Menſchen gegeben haben, die nur Ein Mahl in ihrem Leben gelacht haben. Wüßte ich, ob dieß beim Eintritt in die Welt, oder beim Austritt aus derſelben geſchah, ſo würde ich wagen, daraus zu ſchließen, ob ſie klug oder närriſch waren. Vielleicht liegt in jener Bemerkung überhaupt auch etwas wahres: man ſagt nämlich an einem regneriſchen Tage, heute regnet es nur ein Mahl: wahrſcheinlich haben jene Menſchen von ihrer Geburt bis zum Grabe unaufhörlich, wie

man

man von Heraklid ſagt, gelacht, und daher nur ein Mahl.

## Beſtätigung.

Man findet eine alte, ſcharfſinnige, ſeltſame Beobachtung aufgezeichnet, daß nämlich Knaben, bei der Geburt, Ah! ſchreien, Mädchen hingegen in ihrem Schreien ein Eh! hören laſſen. Der ſcharfſinnige Beobachter gibt davon die Erklärung, daß der Knabe gleichſam den Adam, ſo wie das Mädchen die Eva, gleich bei der Geburt, der Erbſünde wegen, anklage. Da ich nicht Geburtshelfer bin, ſo hat es mir bis jetzt an Gelegenheit gefehlt, dieſes ſelbſt zu beobachten. Aber auch aller meiner Nachforſchungen ungeachtet, habe ich bis jetzt über dieſe ſo wichtige Sache nichts beſtimmtes erfahren können; ſelbſt meine Herrn Kollegen, welche jenes heilige Geſchäft betreiben, konnten mir darüber keine Auskunft geben. Man wird dieß nicht ſonderbar finden, wenn man weiß, wie der größte Theil unſrer Damen von dem erſten Augenblicke, da ſie ſich in geſegneten Umſtänden glauben, ihren künftigen Geburtshelfer quälen, plagen, martern und, wäre es nur möglich, ihn gern in ihrem Pompadour bei ſich führen möchten, ſo daß dieſer ſehr froh iſt, wenn er endlich, bei der Niederkunft, das Kind bloß die Wände beſchreien hört, ohne ſich daran zu kehren, ob es Ah! oder Eh! ſchreit, nur froh iſt, das ſo mühſelige Geſchäft beendigt zu haben. Der Zufall, welcher ſchon ſo manchen Zweifel gelöſt, ſo manche

Belehrung gewährt hat, that auch mir hier gute Dienſte. In einem Hauſe, in welchem ich Geſchäfte hatte, ging ich irre, öffnete ein Zimmer, in welchem ich Ah! Ah! ſchreien hörte. Wahrſcheinlich — und müſſen wir uns nicht faſt überall mit der lieben Wahrſcheinlichkeit durchhelfen — Wahrſcheinlich ſage ich, wurden in dieſem Zimmer und in dem Augenblicke, da ich es öffnete, Zwillinge, und zwar ein paar Knäblein gebohren; und hiermit wäre denn dieſe alte, höchſt intereſſante Beobachtung beſtätigt.

## Guter Rath.

Wenn man ſich zu verlieben in Gefahr geräth, ſo leſe man zuvor in Steller's Beſchreibung von Kamſchatka, wie es, nach der Erzählung der Eingebornen, ihrem Gotte Kutchu, als er ſich verliebt hatte, ergangen iſt, und was er, als ſein geliebter Gegenſtand aufgethauet war, ſtatt ſeiner geträumten Venus gefunden hat. Ich mag es, einem Sprichworte nach, nicht rühren —

Noch könnte ich ein anderes Mittel vorſchlagen, will aber zuvor ein Anekdötchen erzählen.

Ein Marktſchreier und Quackſalber ſchrie und poſaunte ein ganz vortreffliches, und von den meiſten großen Städten Europas anerkanntes und probates Pulver wider die Flöhe aus. Er hatte, wie gewöhnlich, gar großen Zulauf, beſonders, da er ein bildſchöner Mann, ein wahrer Adonis war, ſo daß ihm beinahe wiederfahren wäre, was der Muſe in Krüger's Träumen, welche mit Gold hauſiren ging, begegnete.

„Aber, wie haben wir es anzufangen mit dieſem Pulver?" wurde er gefragt. Was würde es den geſchickteſten Ärzten wohl helfen, wenn ſie bloß die Mittel, und nicht die Art und Weiſe kennten, wie ſolche angewendet und gebraucht, oder verbraucht werden müſſen? Würden ſie nicht nur halb ſo geſchickt ſeyn, als ſie wirklich ſind, und daher der Welt nur halb ſo viel nützen?

Was ſchwatzt ihr da für albernes Zeug! rief der Marktſchreier mit gravitätiſcher Miene, die Anwendung iſt nur eine Kleinigkeit: man pakt den Floh, reißt ihm den Rüſſel auf, und ſchüttet ihm eine Meſſerſpitze voll von dieſem Pulver hinein.

Ha! wie! was! rief ein Scharfſinniger, wenn man den Floh erſt hat, ſchlägt man ihn lieber gleich todt.

Auch ein gutes Mittel, erwiederte jener *).

Wenn ich daher eine Schrift vorſchlagen wollte, welche es noch mehr verdient empfohlen zu werden, bevor man ſich verliebt, ſo würde man mir, und das mit Recht, zurufen: zeige uns an, wo das

---

*) Ich mag mich nicht mit fremden Federn ſchmükken, und ſo bemerke ich denn, daß dieſe Anekdote dem verſtorbenen Gans, und ſchon vielen vor ihm, nacherzählt wird. Doch hoffe ich, man wird mein großes Verdienſt dabei anerkennen, aus Wanzen Flöhe gemacht zu haben, und mich darum nicht, wie Jenen —, der einige Flöhe in einem Mikroſcop hatte, für einen Hexenmeiſter ausſchreien, weil man dieſelben für kleine Teufel anſah.

Buch zu bekommen iſt. Denn zur Schande unſerer Leihbibliotheken ſey es geſagt, dieß ſo vortreffliche Buch wird vergebens geſucht und verlangt. Es iſt leider nirgends mehr, und ich halte es daher für eine gar große Pflicht, es wenigſtens zu nennen. Vielleicht glückt es doch dem Einen, oder dem Andern, es aufzutreiben. Es iſt betitelt: Labyrinth der Liebe, oder der Galgenvogel, von Boccaccio. Ebenfalls zu meiner Schande muß ich es bekennen, daß ich daſſelbe auch nur aus einem Auszuge kenne.

## So ſcheint es.

Daß Prometheus, zu dem Erdenkloß, woraus er den erſten Menſchen bildete, von jedem Thiere etwas hinzu gethan, um die Maſſe deſto heterogener zu machen, z. B. vom Haſen die Furchtſamkeit, vom Fuchſe die Verſchlagenheit, vom Tiger die Grauſamkeit, vom Pfauen den Stolz, u. ſ. w., möchte noch hingehen, wenn er nur das Verhältniß unter der Maſſe ſelbſt immer genau und gehörig abgewogen hätte. — Da aber damals, aller Wahrſcheinlichkeit nach, weder Wage noch Gewicht vorhanden war, ſo ſcheint er nach Gutdünken, ſo in den lieben Tag hinein gegriffen zu haben; aber auch noch dieß wollten wir uns gefallen laſſen, wenn er ſich nur nicht, wie es ſcheint, ſo oft vergriffen, und von allen dieſen Maſſen genommen, die Menſchenmaſſe jedoch bisweilen ganz vergeſſen hätte. — — So ſcheint es. —

## Es iſt zu bedauern.

Es iſt höchſt traurig, daß die meiſten Menſchen ihre Weisheitszähne erſt dann bekommen, wenn der Zahn der Zeit ſchon ſelbſt die ſchönen Schneidezähne zernagt hat. Man ſey nicht voreilig, und behaupte, meine Erfahrung ſey falſch, ſondern unterſuche zuvor, ob nicht die Zähne von künſtlicher Art ſind.

## Der vernünftige Bothe.

Ein Durchreiſender, ich nenne ihn Polyhiſtor, welcher ſich durch Eigenheiten auszeichnete, und ſich eine Zeitlang hier aufzuhalten gedachte, wollte ſeine Wohnung in der Zeitung bekannt machen. Ehe dieß aber noch ins Werk geſetzt werden konnte, gerieth er auf den gewiß ſehr originellen Einfall, ſein Porträt aus dem Fenſter ſeines Wohnzimmers, im zweiten Geſchoß des Hauſes, an einer rothen Schnur, wie Fräulein Rahab, heraus zu hängen, und kämpfte, wie Don Quixote mit den Windmühlen, nicht ſelten mit dem Winde ſelbſt, der das Porträt nach Wohlgefallen gar oft herum drehte. Eines Tages wollte ihm jemand ein Billet zuſchicken, und da der Bote ein wenig ſehr einfältig war, ſo glaubte er ihm dieſe Wohnung nicht genau genug beſchreiben zu können, und bemerkte bei Ueberreichung des Billets, du wirſt ſein Porträt hangen ſehen. Der Bothe ging, und brachte ſein Billet mit dem Beſcheide zurück, daß er das Porträt zwar habe hangen ſehen, aber weder ein Haus, noch eine Treppe, da hinauf zu kommen, bemerkt habe. Tölpel, rief ihm der Herr zu, warum haſt du nicht gefragt? wie man hinauf kommt. Verzeihen Sie, erwiederte jener, das habe ich wohl gethan, man hat mich aber derb ausgelacht, und gemeint, mein Herr müſſe ein Narr ſeyn, oder mich zum Narren halten; nur zwei Wege gäbe es, da hinauf zu kommen, entweder durch eine Leiter, oder man müſſe ſich hinaufziehen laſſen. — Ach, rief der Herr, warum biſt du nicht da geblieben, du hätteſt mir den Ausruf geſpart, geh an den Galgen! Zur Rechtfertigung des Dieners muß bemerkt werden, daß unweit der Wohnung des Reiſenden wirklich ein Galgen ſteht, an welchem ein Porträt hangt.

Ein dem vorigen ähnlicher herumſtreifender Aftergelehrter ſuchte ſich bei verſchiedenen Gelehrten auf ſeiner Reiſe einzuſchmeicheln, und ſich Atteſte über ſeine Gelehrſamkeit zu erſchleichen. Manchem dieſer Zeugniſſe war es an der Phyſiognomie anzuſehen, wie ungern man es ihm gereicht hatte. Andere waren ſo auf Schrauben geſtellt, daß ſie nicht ſelten das Gegentheil von dem ausſprachen, was ſie ſagen ſollten. So hieß es in einem derſelben, „der N. N. iſt der größte Kopf, nach Ariſtoteles.“ Weiß man nun, daß Ariſtoteles einen großen Kopf als das Kennzeichen eines Dummkopfs angegeben hat, ſo braucht man nicht mehr zu wiſſen.

## Eine Antwort, worauf ein Trunk ſchmeckt.

Wo kommen doch alle die Hörner her, die in unſerer großen Stadt dazu gebraucht werden, ſämmtliche Nachtwächter damit zu verſehen? fragte ein alter, junger Ehemann. Darüber wird dich deine Frau belehren, erhielt er zur Antwort.

## Man iſt ungerecht.

Ich begreiſe nicht, wie man die Schmähſucht ſo weit treiben, und manche unter den neuern Schriften trocken nennen kann, da doch die Verfaſſer derſelben ſich an Flüſſigkeit wahrlich nichts abgehen laſſen.

## Der muſikaliſche Eſel.

Nicht nur unter den Menſchen iſt ſo manche Kunſt und Wiſſenſchaft verloren gegangen, ſondern ſelbſt unter den Thieren iſt dieß leider! der Fall.

Bei feierlichen Einzügen findet man aufgezeichnet, daß man Eſel abgerichtet habe, auf der Flöte zu blaſen. Ob es damals andere Eſel, oder andere Flöten gab, als gegenwärtig, habe ich bis jetzt noch nicht heraus bringen können; ſo viel iſt wohl wahrſcheinlich, daß die damaligen Flöten nicht mit ſo vielen Klappen, als die unſrigen, verſehen geweſen ſeyn müſſen, und daher den hohen Grad von Vollkommenheit nicht gehabt haben mögen. Auch wiſſen wir jetzt, unſere Eſel bei weiten beſſer zu gebrauchen.

## Zeitungsgloſſen.

### 1.

Die Spenerſche Zeitung vom 9ten December 1818 enthält einen Artikel, „daß zu Southwark die Leichen aus der Erde geſtohlen und verkauft worden.“ Im Leben, dachte ich, läuft man Gefahr beſtohlen, im Tode geſtohlen zu werden, und weiter: wie mancher, der im Leben nichts werth war, gilt auf dieſe Art im Tode noch etwas.

---

### 2.

Ebendaſelbſt wird erzählt: Es heißt, man habe Bonaparte vergiften wollen; Ein vergiftetes Bonapart enthält ja einen

Widerſpruch in ſich ſelbſt. Ein vergiftetes Bonapart iſt ein Malapart.

---

### 3.

In derſelben Zeitung vom 11ten Februar 1819 heißt es: Bei Narbonne hat eine Heerde Wölfe einen Soldaten, welcher ſich wacker vertheidigte, auch einen Wolf erlegte, aufgefreſſen. Meine Brüder ſcheinen für mich Rache genommen zu haben, denn wahrſcheinlich war es Einer von den Soldaten, die mich im vorigen Kriege, ohne daß ich mich vertheidigt, noch einen erlegt hätte, beinahe aufgefreſſen.

---

4.

4.

Ein anderes Zeitungsblatt meldet, „daß in London drei Buchdrucker ſich jetzt bei ihren Druckpreſſen der Dampfmaſchinen bedienen.“ So möchte es wohl noch dahin kommen, daß auch Schriftſteller ſtatt Geiſt, Dampf anwenden werden; und etwas ſo heterogenes wäre es eben nicht, da ſie ſich ſchon längſt des Dunſts und des Nebels bedient haben.

## Was läßt die Zukunft nicht alles erwarten.

Es gab eine Zeit, wo man den höheren oder geringeren Stand einer Perſon nach den Füßen beurtheilen mußte; weil die

Länge oder Kürze der an den Schuhen befindlichen Schnäbel den Maßſtab dazu hergab. Jetzt ſieht man, aus demſelben Grunde, mehr nach der Bruſt, — und wer ſteht dafür, daß es vielleicht noch gar ſo weit kommen kann, daß man eben deßhalb nach dem Kopfe wird ſehen müſſen; wiewohl dieß, aller Wahrſcheinlichkeit nach, noch ein Weilchen Zeit haben dürfte.

## Die hörbaren Vornehmen.

Es iſt ein großes Glück, daß heutiges Tages ſo manches nicht mehr Mode iſt. So z. B. pflegten ſonſt große Herren, um ihre Ankunft ſchon von weitem kund zu thun, ihre Kleider mit Zimbeln und Schellen zu behängen. Wäre das noch Sitte, ſo würde, wenn dergleichen große Herren für gut fänden, bei öffentlichen Vorleſungen, ja ſelbſt bei Andachtereden, erſt dann zu erſcheinen, wenn dieſe ſchon längſt begonnen hätten, dadurch die Störung, bei ihrer Ankunft, noch bei weiten größer ſeyn. Doch vielleicht würden ſie alsdann beſcheidener, und blieben ganz weg.

## Wortſpielerei.

Ein Iſraelit kam zu einem chriſtlichen Geiſtlichen, mit dem er in gutem Vernehmen ſtand. Beide pflegten ſich über algemeine Wahrheiten zu unterhalten. — Einer vorgefallenen Reiſe wegen ging dieß Mahl unſer Iſraelit zu ſeinem geiſtlichen Freunde des Morgens früh, um Abſchied zu nehmen. Das Hausmädchen, welches eben die Treppe kehrte, und den Ankommenden nicht bemerkte, kehrte ihm den Kehricht auf den Leib, worüber ſie ſich, als ſie es gewahr wurde, entſchuldigen wollte. Schadet nichts, ſchadet nichts, fiel der Iſraelit ſchnell ein. Und als er zu ſeinem Freunde, dem Geiſtlichen, kam, ſo erzählte er ihm den Vorfall, und ſagte im ſcherzenden Tone: Ihr Hausmädchen hat es wahrſcheinlich nicht gehört, wie ſchön Sie einſt bemerkten: das Bekehren müſſe nicht von außen, ſondern von innen kommen, und ſey überhaupt kein Werk der Menſchen. Eben ſo ſcherzhaft ſetzte er noch hinzu: das Mädchen ſollte mit den engliſchen Miſſionarien auf Reiſen gehen, ſie verſteht das Bekehren ſehr gut.

## Weiſe Einrichtung.

Mit der geſunden Vernunft geht es ſo, wie es den Schwindſüchtigen mit ihrer Krankheit zu gehen pflegt. Je näher ſie dem Tode kommen, deſto geſunder fühlen ſie ſich; der Sachverſtändige aber kehrt dieſen Satz gerade um und ſagt, je geſunder ſie ſich fühlen, deſto bedeutender krank ſind ſie, und deſto gefährlicher iſt ihr Zuſtand. So wie am Ende der Schwindſüchtige es ſelbſt nicht erfährt, daß er geſtorben iſt, und ſich daher getäuſcht hat, eben ſo der ſich auf ſeine Vernunft verlaſſende Menſch, er wittert entweder zu ſpät, oder gar nicht, daß er von ihr irre geleitet worden.

## Toleranz und Aufklärung ſind wohl nicht ſo neu.

Die Zünfte müſſen ſchon ehemals aufgeklärt, und daher tolerant gegen die Juden geweſen ſeyn; denn der ewige Jude war ja ein Schuhmacher.

Man wußte es ſich zwar nicht zu erklären, warum man ihn einen Schuhmacher ſeyn läßt, ich aber begreife nicht, wie dieß auffallen konnte. Gehört denn nicht zu dem ewigen Herumlaufen ſo manches Paar Schuhe? Wo dieſe hernehmen? Denn vierzig Jahre in der Wüſtenei herumziehen, ohne daß die Kleidungsſtücke zerreißen, iſt ja wohl ſchon Wunder genug, und ſolche Wunder geſchehen nicht alle Tage, noch wären ſie zu wünſchen, denn wie würde es mit der Induſtrie ausſehen? Würde nicht ſo manche unſrer Fabriken, welche ohnehin ſchon in den letzten Zügen liegen, um ſo ſchneller ihren Untergang finden? *)

---

*) Noch muß ich, um die Ungläubigen, welche an der Exiſtenz eines ewigen Juden zweifeln, zu beſchämen, die wichtige Bemerkung hinzufügen, daß ſich der ewige Jude in Form eines Schuſters wirklich hat ſehen laſſen. Sollte es der ewige Jude nicht ſelbſt ſeyn, ſo iſt es doch wenigſtens ein Modell. Man ſehe die Spenerſche Zeitung vom 18ten Februar 1819. No. 20.

## Vorſicht.

Man laſſe Niemanden weder ſeinen Beutel noch ſein Herz, und eben ſo wenig ſein Temperament ſehen; denn die Menſchen mißbrauchen dergleichen. Wir wiſſen es daher dem Damaſcenus nicht Dank, daß er, was das Temperament betrifft, zu deſſen Erforſchung ein untrügliches Kennzeichen angab, und zwar durch die Lache eines Menſchen. Er ſagt nämlich, der Melancholiſche lache hi! hi! hi! der Choleriſche he! he! he! der Phlegmatiſche ha! ha! ha!, der Sanguiniſche ho! ho! ho!. Ich rathe daher beim Lachen ſtets auf ſeiner Hut zu ſeyn, und um die Beobachter der Art irre zu leiten, in ſeinem Lachen ſtets hihehaho hören zu laſſen. Die Mittel, das Herz nicht zu verrathen, pflegt jedem ſein Herz von ſelbſt ſchon an die Hand zu geben.

## Das ſchöne Geſchlecht.

Mit dem ſchönen Geſchlechte verhält es ſich wie mit den ſchönen Wiſſenſchaften; denn was rechnet man nicht alles zu dieſen? und wer kann ſich je rühmen, ſie ausſtudiert zu haben? Doch ſchon wieder ein hinkender Vergleich. Die ſchönen Wiſſenſchaften ſinken von Tag zu Tag, das ſchöne Geſchlecht ſteigt hingegen täglich mehr und mehr. Aber, keine Regel ohne Ausnahme! — Einzeln ſieht man wohl ſo manche Schöne auch fallen.

## Der Ochſe und die Kuh.

Eine ſtolze Schöne ſaß einſt am Fenſter mit einem Hausfreunde, der ihr im Scherz oft derbe Wahrheiten ſagte, welche ſie nicht ſelten mit Witz wieder zurück zu geben wußte, ohne daß weder ſie, noch er ſich beleidigt hielten. Es wurde ſo eben eine Kuh vorbei geleitet. Sehen Sie, ſprach er, das ſchaffende Prinzip Ihres Stolzes und Ihrer Schönheit! Denn wäre die Kuhpocken-Impfung nicht, wer weiß, wie es um ihre Schönheit geſtanden hätte? Das iſt wahr, fiel die Schöne ein, nun weiß ich doch, welchem Thiere ich den Stolz, und welchem ich die Demüthigung zu verdanken habe.

## An eine ſchöne Puppe auf dem Weihnachtsmarkt, von einer trägen Schönen.

Ach, wie beneidenswerth ſind' ich Dich,
Und wie viel glücklicher, als mich;
Immer bleibſt Du ruhig ſtehen,
Doch wirſt Du von jedem Mann' geſehen;
Auf und nieder muß ich gehen,
Dennoch will mich niemand ſehen.

## Die menſchliche Handlung.

Das Herz des Menſchen liegt in einem dünnen häutigen Beutel, der Verſtand aber in einem ſehr feſten, knöchernen Gewölbe; es iſt daher kein Wunder, daß man faſt in allen menſchlichen Handlungen mehr Herz als Verſtand durchſcheinen ſieht.

---

### Empfangene Wohlthaten werden ſchnell vergeſſen.

Das Gedächtniß nimmt im Alter gar ſehr ab; die Undankbaren müſſen wohl ſehr alt ſeyn.

---

### Anlage iſt zu allen Dingen nothwendig.

N. will, wie er ſagt, ein Poet werden; da man ihm dieß eben ſo wenig,

ls etwas anderes glauben darf, ſo glaube
h doch, daß er eine gute Anlage dazu
at.

## Jch bin kein ungläubiger Thomas.

Graf von Rocheſter, heißt es, habe
em Doktor Burnet es bekannt, daß er
ünf Jahre hinter einander betrunken
ar.

Jch glaube, er war es noch, als er
ieſes Bekenntniß ablegte. Doch, heißt es
erner, hat er ein großes Genie gezeigt,
einem Gedicht über das Nichts, eben
in einer Satyre auf den Menſchen.
ir haben in neueren Zeiten Genies ge-
ehen, die ihr ganzes Leben hindurch
icht betrunken waren, und ſich dennoch

in Nichts hervorgethan haben, ob ſie gleich Satyren, ebenfalls auf den Menſchen, machten.

---

## So ändern ſich die Zeiten.

Den Barden durfte man die Wahrheit in ſogenannten Nachtgeſängen oder Mondliedern vor ihren Wohnungen ſagen. Unſeren Barden darf man nicht einmal wagen die Wahrheit unter vier Augen zu ſagen. Man ſucht Reinecke — und flieht den Iſegrimm — wenn er nicht heucheln kann, oder will.

---

## Glück und Unglück.

Ach, ſo arm zu ſeyn, welch ein Unglück!

O, ſo zufrieden zu ſeyn, welch ein Glück!

Unverdienter Weiſe Feinde zu haben, welch ein Unglück!

Sie zu bemitleiden, und ihnen großmüthig zu verzeihen, welch ein Glück!

Sich ſo zurück geſetzt und verachtet zu ſehen, welch ein Unglück!

Erhaben über alle Verachtung, die Verachtung zu verachten, welch ein Glück!

Kein Ehrentitel, kein Band, kein Orden, welch ein Unglück!

Das innere Bewußtſeyn, dergleichen zu verdienen, welch ein Glück!

Eine eingebildete, gefallſüchtige, hinterliſtige, falſche und zankſüchtige Närrinn zum Weibe zu haben, welch ein Unglück! Sich über Hals und Kopf ins Waſſer zu ſtürzen, welch ein Glück!

## Wohl und Wehe.

Wehe dem Menſchen, der es nicht fühlt, wenn ihm wohl iſt; wohl dem Menſchen, der es nicht fühlt, wenn ihm wehe iſt.

## Vertheidigung.

Das Converſationslexikon hat unter dem Buchſtaben W. den Schauſpieler Wurm rühmlichſt aufgeführt. Man fragt allgemein, ob denn unter den andern Bubſtaben nicht auch Schauſpieler, welche dahin gehören, und dieſe Ehre wohl weit eher verdienen, billiger Weiſe hätten erwähnt werden ſollen, z. B. unter D. unſer Devrient, unter F. unſer Fleck u. ſ. w. Man ſey nicht zu vorſchnell, der Verfaſſer hat vielleicht mit der Aufzählung der Verdienſte von hinten — anfangen wollen.

## Sie iſt nicht ſo dumm, als man wohl glauben könnte.

Die Hebamme Männerich wird, wie es heißt, den Doktor Punktum heirathen. Eine gute Freundinn machte ihr darüber Vorwürfe. Einen Mann zu heirathen, ſagte ſie, der wenig oder gar nichts zu thun hat! Stille, ſtille, fiel jene ein, das iſt mir eben ſchon ganz recht, ja, was noch mehr, er hat mir das Verſprechen ſchriftlich geben müſſen, in meiner Kundſchaft die Praxis ganz aufgeben zu wollen.

## Untrügliche Kennzeichen.

Kann man gleich keinem Menſchen es anſehen, was für ein Futter ſein Hut hat, ſo gibt es doch untrügliche Kennzeichen, wie man das Herz eines Menſchen erkennen kann, ohne daß man es ſieht.

## Da es ſo viele gehirnloſe Ehen gibt, warum nicht auch Ehen im Gehirn?

Ein alter Schriftſteller, welcher es im Myſtiſchen ſehr weit gebracht hat, nimmt an, daß im menſchlichen Gehirn eine Art eheslicher Verbindung unter den Ideen Statt habe, und in demſelben dazu die nöthigen

Werkzeuge beſindlich wären. Wenn wir dieſer Meinung beipflichten, ſo können wir auch annehmen, daß in ſo manchem Gehirn der Zuſtand des Cölibat's der fruchtloſen Ehen Statt finden müſſe. Auch ſcheint es uns mit den Ehen im Gehirn eben ſo zu gehen, wie mit den Ehen überhaupt, daß nämlich der glücklichen ſehr wenige ſind. Eben ſo mag es wohl Abortus und Mißgeburten, zu früh und zu ſpät Geborne, Harmaphroditen, und beſonders, wie es Schwängerungen außer dem Uterus gibt, auch Schwängerungen außer dem Gehirn geben.

## Alte und neue Wunder.

Den Ältern des Apoſtels Petrus, lieſet man, ſey, da ſie noch kinderlos, und darum ſehr bekümmert waren, des Nachts im Traume ein Patriarchen-Paar erſchienen, welches der Mutter ankündigte, ſie werde einen Sohn zur Welt bringen. Dieſes hatte ſie dem damaligen Biſchof, Theone, angezeigt, der ſie deßwegen ſegnete, und hierauf — ward ſie wirklich ſchwanger, und gebahr den Pförtner.

Bei Madame Abraham waren es drei Engel, ſo wie hier zwei Patriarchen. Wenn jetzt ſolche Wunder geſchehen, ſo erſcheint, wie man ſagt, gewöhnlich nur einer.

## Ein Vergleich, welcher nicht hinkt.

Die Seele des Menſchen iſt der Regent, die Sinne ſind das Miniſterium der äußern Angelegenheiten, die Begierden der Staatsrath, die Leidenſchaften das hohe Miniſterium des Innern, die Gewiſſensbiſſe die Polizeiverwaltung.

## Errare humanum est.

Die Menſchen legen ſich auf's Wahrſagen, ſo wie es denn von Zeit zu Zeit dergleichen Wahrſager gegeben, und deren bis auf den heutigen Tag noch gibt. Wahrſager wurden nie gebraucht und daher nie geſucht; wohl aber Wahrheitsſager, die wurden und werden noch geſucht, und gar ſehr gebraucht.

---

## Wichtige Bemerkung.

Die Feder, womit man ſchreibt, iſt dem Herzen näher als dem Kopf, und am allernächſten dem Magen.

Dieſe Wahrheit kann jeder mit der Feder in der Hand erfahren. Aber häufiger noch findet man dieß beſtätigt in des Schriftſtellers Arbeit ſelbſt.

---

## Der dumme Teufel.

Unter den alten Myſterien, welche ſtatt der Schauſpiele gegeben wurden, findet man auch eins folgendem Inhalts.

Ein Verſchwender, welcher ſein ganzes Vermögen ſchändlich verpraſſt hatte, gerieth, wie es gewöhnlich der Fall iſt, zu ſpät darüber in Verzweiflung. Der Teufel erſchien dem Troſtloſen, und erbot ſich, ihm ſein ganzes Vermögen wieder zu ſchaffen, unter der kleinen Bedingung, ihm ſeine Frau abzutreten, mit der ihm ſchriftlich zu ertheilenden Befugniß, ſie nach einem Zeitraum von ſieben Jahren abholen zu dürfen. Ohne Bedenken willigte der unglückliche Glückliche ein. Ob nun der Teufel jene Summe in klingender Münze oder in Papier realiſirt hat, iſt daſelbſt nicht angegeben worden. So viel ſcheint aber ſehr einleuchtend zu ſeyn, daß der Teufel, wenn er jetzt einen ſolchen Handel eingehen, und allen Verſchwendern um dieſen Preis helfen wollte, bald ſelbſt zum Teufel laufen müßte. Wir vermuthen auch, daß ſich Monſeigneur Beelzebub durch dieſen Handel den Namen dummer Teufel erworben hat; denn wie viele Jakobs möchten nicht ſieben Jahre dienen, wenn ſie ihre Rahel mit einer ſolchen Manier — — los werden könnten. — Der dumme Teufel!

## Die Theaterdichter.

In einer öffentlichen Geſellſchaft wurde Jemand ſehr hart mitgenommen, dennoch blieb er ganz kalt, und auf eine, jedem Manne unbegreifliche Weiſe gelaſſen und ſich ſtets gleich. Sein Gegner gerieth aber dadurch immer mehr und mehr in Harniſch, wie dieß der Fall zu ſeyn pflegt. Ein Dritter in dieſer Geſellſchaft, welcher dieſen Gelaſſenen die ganze Zeit mit Bewunderung beobachtet hatte, ging zu ihm, und fragte: Sagen Sie mir, wie iſt es Ihnen möglich, ſich eine ſolche pöbelhafte Behandlung gefallen zu laſſen, und dabei ſo kalt zu bleiben? Jener ſtand auf, winkte dem gutmeinenden Bewunderer auf die Seite, und flüſterte ihm in's Ohr: Hören Sie, ich bin ein Theaterdichter, und ſo eben mit einem Stück beſchäftigt, wo ich einen ſolchen pöbelhaften, aufbrauſenden Menſchen brauche; ich habe dieſen daher zu meinem Original genutzt,

welches ich um keinen Preis dahin geben
möchte.

Damit noch nicht zufrieden, ging nun
dieſer Neugierige zu dem andern, und
ſtellte dieſem vor, wie er ſich gegen einen
Menſchen, der ſo ſanft, ſo gelaſſen, und
bei allen ihm zugefügten Beleidigungen
ſo kalt geblieben, immer mehr und mehr
erſündigen könne. Hören Sie, erwie-
derte dieſer leiſe, ich bin ein Theaterdich-
er, und ſuchte längſt in mehreren Geſell-
chaften vergebens ein ſolches Original;
ür keinen Preis möchte ich das gefun-
ene hin geben. Aber ſagen Sie mir, fügte
r hinzu, wie kommen Sie dazu, mich
eßhalb zur Rede zu ſtellen? denn wie
eicht hätten ſie von mir gar übel abge-
ührt werden können. Laut auflachend
ber den ſonderbaren Zufall, verſetzte die-

ſer: Hören Sie, ich bin auch ein Theaterdichter, und wollte es ſtudieren, wie ein Dritter, und zwar Neugieriger, zwiſchen zwei ſolchen Subjekten ſeine Rolle zu ſpielen hätte. Hierauf traten nun alle drei zuſammen, und erklärten ſich gegen einander in geheim, daß alles nur Scherz geweſen ſey, daß ſie alle drei nur die Eine Abſicht gehabt hätten, die Menſchen durch ihre aufzuſtellenden Charakter deſto ſicherer zu täuſchen, und ſchienen einſtimmig der Meinung, daß ſie unter ſich die beſten Freunde ſeyn könnten, da ſie doch alle drei zum Beſten der Menſchen wirken.

Wunderbar genug, daß ſie ſich deſſen ungeachtet bis auf den heutigen Tag nicht vertragen können, ſich vielmehr gegenſeitig anfeinden und haſſen ſollen. — — —

## Die Wahrheit.

Die Welt geht ſtets mit Wahrheit ſchwanger, und kämpft ſie gleich bei der Geburt nicht ſelten mit falſchen Wehen, ſo kann ſie doch niemals in Kindesnöthen bleiben; ſie muß gebähren, ob ſie gleich allen den Unfällen einer ſchweren Geburt ebenfalls unterworfen zu ſeyn ſcheint, und daher der Hülfe eines geſchickten Geburtshelfers bedarf. Ja bisweilen muß ſelbſt der Kaiſerſchnitt angewendet werden.

## Ehre, dem Ehre gebührt.

So wie man den Diogenes den Hund in der Philoſophie nannte, ſo gibt es auch manchen Reichen, den man den Hund im Reichthum nennen könnte.

## Die Peſt.

In Rom wüthete die Peſt einſt gar fürchterlich. Da die Opfer nicht fruchten wollten, welche man den Göttern brachte, um ſie zu beſänftigen, ſo ließ man Schauſpieler aus Etrurien kommen, um durch ſie des Himmels Zorn abzuwenden.

Peſt und Schauſpiele müſſen damals anderer Art geweſen ſeyn. — Durch manches Schauſpiel neuerer Zeiten würde die Peſt vielmehr herbei geführt werden.

## Auch das Thier weiß ſich zu helfen.

Dem Bock wurde überall gar übel mitgeſpielt. Das Schickſal des Sündenbocks kennt jeder, und wie man mit jenem Thiere beim Bachusfeſte umgegangen, iſt auch nicht unbekannt. Sehr weiſe iſt es daher ſeit der Zeit bei der Venus in Dienſt getreten, wo es ſich noch ſehr wohl befindet.

---

## Der Name thut nichts zur Sache.

In Spanien nannte man ein Schauſpiel, deſſen Verfaſſer ſeinen Namen dazu nicht hergegeben, comedia famosa. Von manchem Schauſpiele neuerer Zeit ſollte man glauben, der Verfaſſer habe ſich nicht genannt. —

## Man muß ſich alles erklären.

Die ariſtoteliſche Schule philoſophirte im Gehen; wahrſcheinlich daher das öftere Stolpern. Andere philoſophirten im Stehen, andere im Liegen, und noch andere im Sitzen. Wie kann man bei dieſer Verſchiedenheit eine gleichartige Philoſophie erlangen? Wir ſind daher klüger geworden, wir gehen, ſtehen, liegen und ſitzen nicht, um zu philoſophiren, und kommen eben ſo weit.

## Es gibt nichts Neues unter der Sonne.

Es hat Männer gegeben, welche dem
Studium ſo ergeben waren, daß ſie ihre
eiber darüber ganz vernachläſſigten. Es
ibt dergleichen Männer überall noch,
elche, obgleich ſie keine Gelehrte ſind, ſich
m ihre Weiber dennoch, wahrſcheinlich
es Studiums wegen, wenig bekümmern.
as Wunder! wenn dieſe armen, troſtlo-
n Weiber ſich zum Zeitvertreib auf das
orndrechſeln legen.

## ir ändern uns mit den Zeiten.

Selbſt wilde Thiere wurden ehedem
ch Muſik zahm gemacht. So z. B.

weiß man vom Orpheus, daß, wenn er muſizirte, die wilden Thiere ſich ihm naheten. Jetzt werden ſelbſt Menſchen dadurch nicht zahm, vielmehr unſere Thiere, wie wir täglich ſehen, wild gemacht.

## Erfahrung.

Daß es Menſchen gibt, welche in allen Dingen wirklich klug, und nur in der einen oder der andern Sache wirkliche Narren ſind, lehrt die Erfahrung nicht weniger, als den umgekehrten Fall, welcher zugleich noch mehr zu bewundern iſt, daß nämlich Menſchen, welche in allen Stücken Narren, nur in einer Sache klug ſind.

## Weiſe Lehren.

### 1.

Wenn man die Wahl hat, ſo behalte man lieber die alte Thorheit, als daß man nach neuer greife.

### 2.

Wer ſich für einen Narren hält, iſt der Weisheit nahe, der Narrheit aber iſt der am nächſten, der ſich für einen Weiſen hält.

### 3.

Am erſten zu entbehren iſt, wer ſich am unentbehrlichſten glaubt.

## Alte und neue Satyre.

Die alte Satyre beſſerte, ohne zu ſchimpfen, die neue Satyre ſchimpft, gewöhnlich ohne zu beſſern.

## Die Verlegenheit.

Es ſoll einen Staat gegeben haben, der Himmel weiß wo, in welchem jährlich den Staatsmännern die Bäuche gemeſſen wurden. Derjenige, welcher in dieſem Punkt zugenommen hatte, ſtieg zu einem höheren Poſten, der mager gewordene hingegen verlor ſeine Stelle. Seit Menſchen denken, ſoll nie ein Poſten erledigt geweſen ſeyn. Man traf daher hierin eine

Abänderung, und nahm das Maß in derſelben Art, und unter derſelben Bedingung, nach dem Kopfe, gerieth aber nun in die Verlegenheit, da es an Perſonen fehlte, die vielen erledigten Stellen zu beſetzen.

## Der Undank.

Da uns unſere Zeit nur knapp zugemeſſen, und ſie daher ſehr kurz iſt, ſo dünkt mich, ſind wir denjenigen Schriftſtellern großen Dank ſchuldig, welche etwas ſchreiben, wobei uns die Zeit recht lang wird.

## Etwas ähnliches geſchieht auch jetzt bisweilen.

Ein vornehmer Mann hatte, wie vornehme Leute pflegen, ein ſehr kurzes Geſicht — und bot daher ein Mahl einer Katze einen guten Morgen, welche er für ſeinen Bedienten anſah. Mancher Vornehme iſt ſo kurzſichtig, daß er ſeinen Bedienten, für einen Hund anſieht.

## Wahrſcheinlichkeit gränzt an Wahrheit.

Von einem gewiſſen Ammonius heißt es, er habe ſich beide Ohren abgeſchnitten, weil er den Biſchoffshut nicht annehmen wollte. Mir iſt es wahrſcheinlich, daß dieſe Ohren ziemlich lang geweſen ſind.

Eben ſo wahrſcheinlich iſt mir, daß die zwei Zähne, welche ſich ein gewiſſer Hieronymus ausſchlagen ließ, um das Hebräiſche deſto beſſer ausſprechen zu können, nicht die Weisheitszähne waren.

## Noth iſt erfinderiſch.

Ein Schriftſteller, Namens Lasger, welcher in Gefangenſchaft gerieth, und ſo ſtrenge gehalten wurde, daß man ihm keine Tinte erlaubte, kam auf den Einfall, ſich ſelbſt eine ſolche zu bereiten. Er pülverte gebrannte Brotkrumen, und goß Bier darüber. So that er denn das Entgegengeſetzte von dem, was unſere Schriftſteller zu thun pflegen: ſie machen aus Tinte Brot.

## Wie die Frage ſo die Antwort.

„Herr Doktor, können Sie nicht Alte wieder jung machen?“ So ſcherzte in Geſellſchaft Jemand, um Lachen zu erregen. Sein Endzweck ward erreicht; denn es wurde allgemein gelacht, als der Arzt ſchnell einfiel: „Dieſe Kunſt verſtehe ich eben ſo wenig, als die Narren klug zu machen.“

# Der Traum à la Krüger.

N., welcher eines Abends in Krügers Träumen geleſen hatte, träumte, daß er, wie jener in einen Fiſch, in einen Eſel verwandelt worden ſey. Im Traume ſelbſt betaſtete er ſich überall, er machte mancherlei Proben, um ſich von der Wahrheit des Traumes zu überzeugen, und ängſtigte ſich nicht wenig, als es ihm nicht gelingen wollte. Da er zudem die Gewohnheit hatte, ſich ſeine Schlafmütze ganz über die Ohren zu ziehen, ſo daß er ganz Schlafmütze ſchien; ſo konnte er nicht zu den Ohren gelangen, die ihm als Beweismittel hätten dienen können. Kaum erwacht, ſchickte er ſogleich zu einem ſehr weiſen Manne, der im Traum-Deuten und Auslegen eben ſo geſchickt war, als Joſeph. Nachdem er ihm die Thatſachen vorgetragen hatte, ſetzte er hinzu: „Sagen Sie mir, ich will erkenntlich dafür ſeyn, was hat dieſer Traum auf ſich, und wohin deutet er?“

„Ey, was!“ rief der wahre Weiſe — „das war nichts weniger als ein Traum, Sie waren in einem magnetiſchen Schlaf, wo ſich die Seele ihrer deutlich bewußt iſt.“

Was uns dieſe Auslegung ſehr wahrſcheinlich macht, ob wir gleich dergleichen abergläubiſchen Dingen keinen Glauben beimeſſen, iſt der Umſtand, daß der Weiſe für dieſe ſo ſcharfſinnige Auslegung ſehr anſtändig belohnt worden iſt.

## Die Schuldige und Unſchuldige.

Schon den zehnten Putzladen verläßt Jüngferlein Wiemanwill, ohne einen Hut zu finden, der ſie ſchön kleidet. Das iſt — man muß gerecht ſeyn — ihre Schuld nicht. Daß ſie aber auch nirgends einen finden kann, der ſie gut kleidet, das iſt — man muß die Wahrheit lieben — ihre Schuld.

## Zurechtweiſung.

„Was iſt, oder heißt ein Appellationsgericht?“ fragte jemand. „Das will ich dir wohl ſagen“ — ward ihm zur Antwort —

„es iſt die erſte Inſtanz, die Gerechtigkeit anzuklagen.“

## Galantrie des Himmels.

Ein Gelehrter, Namens Antipater Sidonius, wurde zu jedem ſeiner Geburtstage vom Himmel beſchenkt, und zwar — mit einem Fieber. Daß ihm aber am Ende, an eben dieſem Tage der Tod verehrt wurde, das heißt, verzeih, lieber Himmel! die Galanterie ein wenig — zu weit treiben.

## Ironie und Wahrheit.

Einer unſerer beſten Ärzte ſagte neulich bei einer ſchicklichen Gelegenheit:

„Da doch das Handwerk der Äerzte „ebenfalls mit einer Gewerbe-Steuer be„legt iſt, ſo ſollte ihnen auch, wie den „Schlächtern, Brauern, Bäckern u. ſ. w. „erlaubt ſeyn, ſich die Taxe für ihre Be„ſuche ſelbſt zu beſtimmen; man könnte „dann derjenigen, welche die wohlfeilſten „Beſuche machen, in öffentlichen Blättern „rühmlichſt erwähnen, wie dieß wohl „mit andern Handwerkern zu geſchehen „pflegt.“

Von jeder der 3 Klaſſen, in welche die Ärzte, rückſichtlich jener Steuer, getheilt ſind, müßte dieß jedoch beſonders geſchehen; man hätte dann zugleich Gelegenheit, von ſo manchem Arzt etwas zu hören, und ſich berühmt zu machen.

---

In einer Geſellſchaft war von der Aufhebung der Univerſität Wittenberg die Rede. Es äußerte jemand ſein Bedauern darüber, und erhielt die tröſtende Antwort, daß, ſtatt der Univerſität, doch ein Seminar dort eingerichtet werde, deſſen Einweihung an Luthers Geburtstage Statt finden ſolle. „Das kommt mir gerade ſo „vor“ — erwiederte derſelbe Arzt — „als wenn ich einem einen alten Rock „ſchenke, der eine Jacke daraus machen „läßt, und mir dann mit dieſer ein Ge„ſchenk zu meinem Geburtstage macht.“

---

## Die zufriedengeſtellte Zunge.

Die Zunge beſchwerte ſich beim Jupiter darüber, daß ſie unter den, dem Menſchen verliehenen Sinnwerkzeugen, nicht eben ſo gut, als z. B. das Auge, doppelt vorhanden ſey, auf ihre eben ſo große Unentbehrlichkeit hin deutend. Jupiter fand die Klage gerecht; da ihr aber nicht gut mehr abzuhelfen war, ſo beſtimmte die Gottheit, daß der Menſch mit zwei Augen dennoch alle Gegenſtände nur ein Mahl ſehen, die nur einfach vorhandene Zunge hingegen doppelt ſolle gebrauchen können.

## Philoſophiſche Betrachtung.

Daß dem Menſchen das Weinen näher als das Lachen, iſt eine allgemein anerkannte Wahrheit. Unſer erſtes Geſchäft beim Eintritt in die Welt iſt Weinen. Weit leichter iſt es, den Menſchen, durch theatraliſche Darſtellungen, zum Weinen, als zum Lachen zu bringen. Oeffentlichen Rednern, welche die Kunſt üben, durch ihren Vortrag ſowohl, als durch das Vorgetragene Thränen zu erpreſſen, wird es ſchwerlich gelingen, die Zuhörer eben ſo leicht zum Lachen zu bringen.

Alle mir ſehr wohl bekannten Erklärungen dieſer Erſcheinung. bleiben hier von mir unbeachtet, und ich gebe lieber meine eigene zum Beſten. Daß unſere

Sec-

Seele im Gehirn, und zwar im kleinen — Gehirn des Menſchen ihren Siz habe, will wohl niemand von mir bewieſen wiſſen. Da nun aber das menſchliche Auge dem Gehirn am nächſten iſt, ſo entſteht auch die Idee des Weinens aus unſerer Seele zunächſt im Gehirn, von wo ſie ins Auge übergeht, und daſſelbe mit Thränen füllt.

Die Idee des Lachens hingegen hat ſich, vom Gehirn aus, zunächſt dem Munde mit zu theilen, ein viel weiterer Weg; und ſo iſt es denn natürlich, daß das Weinen leichter und ſchneller, als das Lachen hervor gebracht wird.

Eine eben ſo anerkannte Wahrheit iſt aber auch, daß die Empfindungen des Angenehmen und Unangenehmen nahe an einander gränzen, welche Erfahrung ſchon der weiſe Sokrates gemacht hat, als man ihm die Feſſeln löſete; und ſo hätte es denn leicht kommen können, daß Weinen und Lachen in einander gefloſſen wären, wie wir bei Kindern, auch wohl noch bisweilen bei Erwachſene, ſehen, daß ihnen im Weinen das Lachen einfällt, und eins durch das andere gehindert wird, oder in das andere übergeht, woraus denn allerdings großes Unglück entſtanden wäre, indem wir auf dieſe Weiſe zu gar keinem Reſultat hätten gelangen können, ob dem Menſchen wohl oder wehe ſey. So war denn zwiſchen dem Weinen und Lachen ein Schlagbaum höchſt nothwendig, und dieſer Schlagbaum iſt — die Naſe. — Da meine geehrten Leſer von mir wohl alles eher, als dergleichen ernſte und ſcharfſinnige Philoſopheme erwarten, ſo will ich auch dieſe Materie kurz abbrechen, und werde vielleicht im künftigen Bändchen den höchſt nothwendigen Unterſchied der Naſen abhandeln, und zeigen, wie ungerecht man gegen die Gelehrten, welche ſich durch ihre Naſen ausgezeichnet, geweſen, und noch iſt; es ſoll klar bewieſen werden, daß naſenweiß, oder naſeweiß nichts weniger, als ein Schimpfwort, daß Naſenweisheit nicht insolens petulantia und daß Naſen-Stüber oder Schneller von der Hand einer Schönen ſogar etwas ehrenvolles ſey. Außerdem aber darf man ſich ſolche weder anbieten noch geben laſſen, da dergleichen, wie ſcharfe Gerüche, durch die in der Naſe befindlichen Löcher dem Gehirn unmittelbar mitgetheilt werden. Doch ich fürchte, ich habe mich über dieſe ſo wichtige Materie ſchon zu weit ausgelaſſen, wer weiß aber, ob nicht vielleicht ein anderer philoſophiſcher Geiſt mir vorgreift.

# Einblick in Hamburg.

Im Sommer 1818 machte ich, meiner Geſundheit wegen, eine Reiſe mit der ordinairen Poſt nach Hamburg, wo ich vier Wochen vergnügt verlebt habe. Es ging mir dort, wie jedem Fremden an einem noch nicht beſuchten Orte, ganz andere Sitten und Gebräuche als die gewohnten, eine, von meiner bisherigen ganz verſchiedenen Lebensart machten, daß ich mich nach einer ſo kurzen Reiſe in einen unbekannten Erdtheil verſetzt glaubte. Es ſchien mir mithin der Mühe nicht unwerth, mir alles merkwürdige und auffallende, was ſich gelegentlich darbot, aufzuzeichnen. Mit dieſen Bemerkungen ging es mir aber wie jenem Landprediger in Knigge's Reiſe nach Braunſchweig mit ſeiner geſchriebenen Predigt. Was mir indeſſen davon im Gedächtniß geblieben iſt, will ich getreu als einen Beweis mittheilen, welchen unerſetzlichen Verluſt die Welt in dieſer Art abermals erlitten hat.

## Der Jungfernſteig.

Wer kennt dieſen wahrhaft paradieſiſchen Spaziergang an der Alſter nicht? Es ſoll, wie man mir ſagte, vor alten Zeiten in dieſer Gegend ein Nonnenkloſter geſtanden haben, und daher der Name kommen. Das muß wohl, dachte ich, ſehr lange her ſeyn, denn gegenwärtig iſt auch nicht die geringſte Spur von Nonnen mehr zu ſehen, es müßten denn weltliche Nonnen ſeyn!! Als ich ein Mahl dort ſpazieren ging, ſprach ich ganz unwillkührlich, in Gedanken, Leſſing's Sinngedicht auf ein Jungfernſtift. —

Die Pavillons, in welchen man alle nur mögliche Erfriſchungen erhalten kann, machen an dieſem Luſtort und Ort der Luſt das Angenehme noch angenehmer.

Die größte Reinlichkeit und die ſchnellſte Bedienung iſt da zu Hauſe. Einen ſehr anſprechenden Anblick gewährt die Alſter, welche an ſchönen Abenden von darauf herumſchwimmenden Gondeln belebt iſt. Bei den vor den Pavillons befindlichen Stühlen bemerkte ich, daß ſie mit der hamburger Koſt in einem umgekehrten Verhältniß ſtehen; zum hamburger Porterbier und Portwein, zum hamburger Fleiſch u. ſ. w. — gehören weit breitere und ſtärkere Stühle.

---

Auch den Apolloſaal zu beſuchen habe ich nicht verſäumt, und konnte nicht gut begreifen, warum derſelbe nicht den bei weiten paſſenderen Namen: Venusſaal, führt? Da hier doch unſtreitig für die

Natur mehr — als für die Kunſt geſorgt iſt.

Meine Beobachtungen erſtreckten ſich
bis auf die Hamburger Fidibus, welche
hren Urſprung von Sodom und Go-
norrha zu haben ſcheinen, wo der Schwe-
el vom Himmel regnete. Daß man dort
ine Zuflucht zu Torf nehmen muß, iſt
icht zu verwundern, da man das Holz
u Fidibus verbraucht.

Auffallend iſt für den Fremden die
horſperre. Sie paßt zu den übrigen
beſchränkten Freiheiten, wie der Teufel
m Paradieſe; die Abgabe iſt jedoch nur
bedeutend, und faſt die einzige; über-

dieß aber wird ſo mancher vernünftige Grund dafür angeführt, daß man ſich gar bald darüber beruhigt, und als Fremder beſonders das Luſtſpiel gern mit anſieht, wenn zum dritten Mahl, als das non plus ultra, geläutet wird, wie da Wagen, Reiter und Fußgänger herbei eilen, als wenn ſie vom böſen Feinde verfolgt würden; und das nicht der Abgabe wegen, ſondern mehr aus Eigenſinn und Scherz, wie ſich denn auch gewöhnlich innerhalb der Sperre eine große Menge Zuſchauer verſammelt, welche ſich mit einer gewiſſen Seelenruhe an der oft nahen Gefahr ergötzen, wie die am Strande ſtehenden, wenn hoch die brauſenden Winde des Meeres Wogen erheben, und ein mit ihnen kämpfendes Schiff jeden Augenblick zu ſcheitern droht.

Auffallend ſind auch für den Fremden manche Schilder und die oft ſehr drolligen Ueberſchriften über denſelben. Zum Beiſpiel: Hier wird Porter gebrauet. Ehrlich genug, dachte ich, anderswo werden die Weinhändler nicht anſchreiben: Hier wird Hochheimer, Nierenſteiner, Johannisberger, Mallaga, Madera-, Burgunder-, Ungar- und Champagner-Wein ꝛc. gemacht. Für den Durſt und Hunger iſt ſehr geſorgt, Bierhallen, Roſtbeef und Carbonade lieſt man ſehr häufig. Von einem ſehr würdigen Manne wurde ich auf das Schild eines Horndrechslers aufmerkſam gemacht. Es ſtellte daſſelbe ein Füllhorn vor, woraus eine Menge Horn-Kämme fiel.

Einſtmahls las ich: **Billard**, und ging hinein, fand aber nichts mehr und nichts weniger, als einen gewöhnlichen Schnapsladen. Eine ſehr weiſe Einrichtung — fiel mir ein — die Schnapspolitik zu verhüthen. Überhaupt iſt es wohl bemerkenswerth, daß nirgends weniger politiſirt wird, als gerade in Hamburg, wo man ohne Rückhalt frei ſeine Meinung äußern darf. Es beſtätigt ſich alſo auch hier das Sprüchwort, das Verbotene reizt.

---

Bei Gelegenheit, als ich die vier Bürgermeiſter zum Rathhauſe fahren ſah, welches den Fremden einen recht überraſchenden Anblick gewährt, bemerkte ich in dem Flur des Rathhauſes das Maß einer Elle und das Zehnfuß-Maß an der Wand befeſtigt. Was das Fußmaß betrifft, ſo ſcheint dieß nicht mit den Füßen, die ich bei mancher Schönen geſehen, ſo recht überein zu ſtimmen, das hier befindliche Maß iſt entweder zu klein, oder die Füße ſind zu groß.

Amſterdam ſtehet auf Pfählen, Hamburg auf zwei Worten, die da heißen: lb und Zu. Abſchreiben und Zuſchreiben uf der Bank iſt das, was die Seele em Körper iſt. Ein Folio in der Bank aben, iſt dort das, was im Himmel der Stuhl.

---

Wer mit dem ordinairen Poſtwagen en Boitzenburger Damm paſſirt iſt, der at wahrlich nichts kleines überſtanen.

Seit das Feuer mir
So nahe kam, dünkt mich im Waſſer ſterben
Erquickung u. ſ. w.

ſagt Recha zu Nathan; ich ſage: Seitdem ich dieſen Damm gefühlt habe, ſcheint mir unſer lieber tiefer Sand ein wahres Labſal.

# Commiſſions-Artikel

und

# eigene Fabrikate.

# Der hebräiſche Brief an Mendelsſohn.

Zur Zeit, als Mendelsſohn ſeinen Phädon heraus gab, erhielt er über dieſes Werk von mehreren Orten her ſehr ſchmeichelhafte Schreiben, unter andern aber auch einen hebräiſchen Brief von einem alten Landsmann und Schulkameraden. So ſehr nun unſer Mendelsſohn der hebräiſchen Sprache gewachſen war, ſo war es ihm doch durchaus nicht möglich, auch nur eine geſunde Idee aus dem Briefe

## Der hebräiſche Brief an Mendelsſohn.

Zur Zeit, als Mendelsſohn ſeinen Phädon heraus gab, erhielt er über dieſes Werk von mehreren Orten her ſehr ſchmeichelhafte Schreiben, unter andern aber auch einen hebräiſchen Brief von einem alten Landsmann und Schulkameraden. So ſehr nun unſer Mendelsſohn der hebräiſchen Sprache gewachſen war, ſo war es ihm doch durchaus nicht möglich, auch nur eine geſunde Idee aus dem Briefe heraus zu bringen. Da mehrere Male das Wort Unſterblichkeit darin vorkam, ſo ſchien es, als habe der Verfaſſer dieſes Briefes etwas gegen den Phädon einzuwenden. Deſſen ungeachtet antwortete Mendelsſohn, ſeiner Gewohnheit nach, ſehr beſcheiden: er habe zeither die hebräiſche Sprache vernachläſſigt, der Brief ſey ihm daher nicht verſtändlich, der Freund möge ſich, und zwar in deutſcher Sprache, deutlicher ausdrucken; denn wie es ſcheine, habe jener etwas gegen ſein Kind, den Phädon, ein zu wenden, und deßhalb wünſche er Belehrung. Einige Poſttage darauf erhielt Mendelsſohn eine jüdiſch = deutſch geſchriebene Antwort, des Inhalts: „Wie ſind Sie auf den Gedanken gekommen, daß ich gegen ihr Kind etwas hätte, ich wußte nicht ein Mahl, daß Sie ein Kind haben, noch weniger, daß es den in Iſrael nicht erhörten Namen, Phädon, führt. Wohl aber habe ich Sie in meinem Briefe, welcher ein ſolches Mißverſtändniß veranlaßt, erſucht, ob es, bei Ihrem Anſehn, nicht möglich ſey, einen Vorſänger, welcher ſich jetzt hier aufhält, bei der dortigen Synagoge zu empfehlen und anſtellen zu laſſen; ich ſprach von dem Beifall, welchen er ſich hier, wo er ſich zwei Mahl hören ließ, erworben hat, ſagte Ihnen, daß er eine unſterbliche Stimme habe, und daß Sie ſich durch die Empfehlung dieſes Mannes unſterblich machen könnten.“

Auf einer Wintermeſſe begegnete ein deutſcher Kaufmann einem Pohlen, welcher in einen Wolfspelz, und zwar die rauhe Seite nach außen gekehrt, gehüllt war. Sagt mir doch, fragte der Deutſche, hält denn der Pelz auf dieſe Manier wärmer? Wendet euch mit eurer Frage an den gehörigen Ort, fraget doch den Wolf ſelbſt, erwiederte jener.

## Die anerkannte Weisheit des Geſetzgebers.

Bekanntlich gibt es bei den Iſraeliten eine große Menge Segensformeln, welche bei allen nur erdenklichen Gelegenheiten, zum Lobe Gottes, täglich verwendet werden müſſen. Steht ein Iſraelit des Morgens auf, ſo iſt ihm befohlen, ſich zu waſchen, und eine Segensformel, trinkt er auch nur ein Glas Waſſer, eine Segensformel, bei jedem natürlichen Bedürfniſſe, nachdem er ſich, der Vorſchrift gemäß, die Hände gewaſchen, eine Segensformel zu ſprechen. Faſt alles, was die Religion von ihm verlangt, iſt mit dergleichen Segensformeln verbunden. Ein armer reiſender Gelehrten ſprach einſt einen Knicker um eine Gabe, zur Fortſetzung ſeiner Reiſe; an, und erhielt von demſelben — nichts. Nachdem er ihm ſeine traurige Lage vorgeſtellt hatte, und bei ihm dennoch das Mitleid nicht rege machen konnte, ſagte der Troſtloſe: „Ich ſehe täglich mehr und mehr die Weisheit unſeres Geſetzgebers ein!“ und wollte gehen.

Was wollt ihr damit ſagen? fragte jener; ich verlange Erklärung darüber.

Nun, ſo hören Sie, verſetzte dieſer. „Ich habe nie begreifen können, warum uns bei allem, was uns zu thun geboten iſt, zugleich eine Segensformel vorgeſchrieben worden; nur bei dem Gebote, Gutes zu thun, wohlthätig zu ſeyn, den Armen zu geben, iſt uns keine Segensformel vorgeſchrieben. Warum aber nicht auch eine Segensformel, wenn wir Almoſen ſpenden? Das iſt mir nun erklärbar. Mich dünkt — fuhr er fort — der weiſe Geſetzgeber hat bei der Menge von Segensformeln zur Abſicht gehabt, daß man faſt den ganzen Tag über an Gott denken ſolle, und müſſe, er hat daher nur ſolche Gebote mit dergleichen Formeln verſehen, welche den Tag über öfters befolgt werden, und noch beſonders ſolche, welche kein Geld koſten. Das Almoſenſpenden koſtet aber Geld, und geſchieht daher ſo ſelten, noch bei weiten ſeltener aber würde es geſchehen, wenn es überdieß mit einer Segensformel beſchwert worden wäre.*)

Ich finde es ſehr toll, ſagte einſt ein Deutſcher, daß Ihr in Pohlen größten Theils in Schuhen und Strümpfen geht, da es Euren Straßen ſo durchaus an Reinlichkeit gebricht; und ich, antwortete der Pohle, finde es noch bei weiten toller, daß Ihr faſt immer in Stiefeln erſcheint, da es doch bei Euch ſo reinlich iſt.

---

*) Iſt faſt daſſelbe, was Leſſing ſagt: Andächtig ſchwärmen iſt viel leichter, als gut handeln.

---

Einem Gascogner, welcher als Verkäufer die Meſſe bezog, wurden von einem Kaufmanne, welcher ihm mehrere hundert Thaler baar zu löſen gegeben hatte, darüber Vorwürfe gemacht, daß er einem andern Einkäufer dieſelbe Waare um beinahe die Hälfte wohlfeiler, und noch dazu auf Kredit, verkauft habe. Das eben iſt es, verſetzte der Gascogner, weßhalb ich jenem ſo wohlfeile Preiſe geſtellt habe; auf dieſe Weiſe brauche ich ihm ja weniger zu borgen.

---

Ein Pole, der ſeit langer Zeit ſchon auf den Meſſen mit einem deutſchen Kaufmanne bedeutende Geſchäfte, beſonders in Seidenwaaren, machte, forderte den Kaufmann auf, ihm Zeug zu einem ſeidenen Kleide zu ſchenken. Jener ſchlug ihm dieß nicht ab, und brachte ihm das Gewünſchte. Der Pole nahm und beſah es, blieb ſtill und nachdenkend, als wenn er etwas überlegte. Worauf ſinnen Sie? fragte der Kaufmann. Das will ich Ihnen wohl ſagen, erwiederte der Pole, ich bin wegen des Unterfutters zu dieſem Geſchenke in großer Verlegenheit; denn da dieß doch gewöhnlich ſchlechter, als der Oberzeug ſeyn muß, ſo weiß ich wahrlich nicht, wo ich ein ſo ſchlechtes Futter hernehmen ſoll.

Ein Kaufmann, der im Begriff war, ſeine einzige Tochter zu verloben, kehrte auf einer Reiſe in einen Gaſthof ein, in welchem ſein künſtiger Schwiegerſohn ebenfalls abzutreten pflegte. Da der Wirth dieſes Hauſes den jungen Mann genau kannte, ſo gedachte er dieſe Gelegenheit zu nutzen, um über denſelben nähere Erkundigungen einzuziehen, ohne ſeine Abſicht merken zu laſſen. Nur zwei Fehler weiß ich an ihm, gab der Wirth, auf Befragen, zur Antwort, wenn er dieſe nicht hätte, ſo wäre er ein ganz vortrefflicher Menſch. Und die ſind? fragte jener begierig weiter. Der eine Fehler iſt, erwiederte er, er kann weder Wein noch Branntwein vertragen, der andere, er verſteht kein Spiel. Sind das Fehler? ich würde das vielmehr zu den Tugenden zählen. Sie haben Recht, verſetzte der Wirth ganz ernſt, wenn er beides ließe; er trinkt und ſpielt aber deſſen ungeachtet.

---

Ein witziger Pole ließ ſich in einer Meſſe verſchiedene Waaren vorzeigen. Während er die Waare beſah, pfiff er beſtändig. Da dieß kein Ende nehmen wollte, fragte endlich der Kaufmann, was das Pfeifen zu bedeuten habe. Das wiſſen Sie nicht? erwiederte der Pole, und fing nun mit den Beinen ein fürchterliches Gepolter an, und nahm ſeinen ziemlich dicken Rohrſtock noch zu Hülfe. So habe ich es, ſagte er, bei meiner Durchreiſe durch Berlin, im dortigen Theater geſehen, ſo lange die Sachen nicht gefielen. Bringen Sie mir etwas, das mir gefällt, dann werde ich, wie dort, tüchtig klatſchen.

---

### Welchen von beiden ſoll man auslachen?

In einer Geſellſchaft erzählte jemand ſehr unſchicklich, daß er einen Blutigel ſchon lange Zeit in Gebrauch hätte, dennoch bliebe derſelbe immer, wenn er das eingeſogene Blut von ſich gegeben, zum neuen Gebrauche tüchtig. Noch heute, ſetzte er hinzu, wurde er an einen Ort angeſetzt, den man nicht gern nennt. Ei! fiel ihm jemand ein, das iſt ja ein wahrer Schweinigel. — Schweinigel, erwiederte der andere gar ſchnell.

---

Eine ſehr kluge Frau erhielt in Abweſenheit ihres Mannes einen unfrankirten

Brief, wofür der Briefträger ein bedeutendes Porto forderte. Sie ließ es ſich einfallen, mit dem Briefträger zu handeln, und da er erklärte, daß dieß nicht angehe, ſo wurde ſie ſehr böſe, gab ihm das verlangte Geld, und ſagte: Mein Mann ſoll gewiß nie wieder einen Brief von Ihnen nehmen.

## Die beſtrafte Eitelkeit.

Das, was uns die Natur gegeben, kleidet uns in der Regel am beſten, und mehr als Eitelkeit iſt es, wenn wir ſo manches zu verbergen oder gar zu verbeſſern ſuchen. Selbſt die rothen Haare, ſind ſie uns ein Mahl von der Natur zugetheilt, müſſen wir ſie nicht durch Kunſt zu verändern ſuchen.

Eine Dame, welche dieſe Wahrheit nicht anerkennen wollte, ließ, um ihr rothes Haar zu verbergen, ſtatt deſſen, ſich eine blonde Perrücke machen. Als ſie damit zum erſten Mahl in Geſellſchaft erſchien, rief ein Witzling ihr zu: Wenn Sie, Madame, rothe Haare hätten, hätte ich darauf geſchworen, daß Sie es ſelbſt wären. Schnell gefaßt, erwiederte dieſe: Und wenn Sie, mein Herr, lange Ohren hätten, hätte ich darauf geſchworen, daß Sie es ſelbſt wären.

## Der ehrliche Kaſſirer.

Im Komtoir eines angeſehenen Banquiers kamen häufige Klagen über unrichtige Geldbeutel vor. Der Disponent dieſes Handlungshauſes, ſich bewußt, einen ehrlichen Kaſſirer zu haben, konnte ſich das nicht erklären, wenn nicht etwa Nachläſſigkeit oder Irrthum die Urſachen davon waren. Um hierüber zur Gewißheit zu gelangen, beobachtete er den alten, treuen Diener, als dieſer einen Fünfhundert-Thaler-Beutel auszählte, welchen er ſo eben empfangen hatte. Auffallend war ihm, daß dieſer in ganz kurzer Zeit mit dem Zählen fertig war, und er fragte ihn daher, mit Verwunderung: Sie haben doch wohl nicht ſchon fünfhundert Thaler ausgezählt? Ja wohl, erwiederte jener, ich zähle gewöhnlich nur dreihundert, denn wenn dreihundert richtig ſind, werden doch wohl zweihundert auch richtig ſeyn.

Wenn an dieſer Anekdote etwas wahres ſeyn ſoll, ſo muß ſie ſchon ſehr alt ſeyn. Denn jetzige Kaſſirer ſind ſo dumm nicht mehr.

## Der Lehrer und ſeine Zöglinge, um deren Verſtand zu prüfen.

Stille! ſage ich, und merkt auf! ſo begann mit einer ſokratiſchen Weisheitsmiene der Lehrer ſeinen Schülern zu zu rufen. — Wer von euch kann mir ſagen, warum der Schöpfer in ſechs Tagen die Welt geſchaffen hat, ſeiner Allmacht wäre es doch wohl möglich gewesen, dieſes Werk in einem, und vielleicht in noch weniger, als in einem Tage zu vollführen. Seht her! dieſer ſchöne Apfel ſey der Preis.

Lüſterner, als Mutter Eva, waren nach dieſer ſchönen Belohnung freilich alle, aber keinem wollte es gelingen, den Lehrer eine befriedigende Antwort zu geben. Nun ſo will und muß ich mir denn den ſchönen Apfel ſelbſt verdienen.

Dem Schöpfer wäre dieſes freilich wohl möglich geweſen, aber die Welt hätte es nicht aushalten können, Eſel! — Die Kinder machten Bah! und Hans behielt den wohlverdienten Apfel.

## Witzige Rache.

Es gerieth Jemand mit der Kammerjungfer einer vornehmen Herrſchaft in Wortwechſel und Streit. In der Hitze nannte er ſie Menſch. Bekanntlich iſt dieß Wort, im üblen Sinne, bei Frauenzimmern eine Injurie. So wurde er denn auch darüber angeklagt, und in einen Prozeß verwickelt. Da er die Sache ſelbſt nicht leugnen konnte, ſo verurtheilte ihn der Richter, und das von Rechts wegen, zur Abbitte, Ehrenerklärung und Erſtattung ſämmtlicher Koſten. Beim Weggehen wendete er ſich zur Kammerjungfer, und ſagte: „Nicht wahr, das macht Sie recht glücklich? Aber hören Sie, ich will Ihnen etwas erzählen. Philippus von Macedonien ließ, um in ſeinem Glücke nicht übermüthig zu werden, ſich täglich früh, ehe er noch jemand Gehör gegeben, von einem ſeiner Edelknaben drei Mahl zurufen: Du biſt ein Menſch, du biſt ein Menſch, du biſt ein Menſch!

---

In einer Reſſource wurde der Brief eines Kaufmanns vorgeleſen, in welchem er meldet, daß die Meſſe ſehr ſchlecht ſey. Ja, wenn der es ſchreibt, hieß es allgemein, muß man es ſchon glauben, er iſt ein großer Kenner des Schlechten, und in dieſem Stück ein glaubwürdiger Mann.

---

Eine Dame bekam, doch nur bisweilen, den Einfall, die Ohrenzarte zu spielen. So fragte ſie einſt eine gute Freundinn: ſage mir, war das, was der junge N. erzählte, nicht eine Zote? Sage du mir, erwiederte jene, ſeit wann bin ich dein Zotenlexikon?

## Beweiſe für die glücklichen Ehen.

Als einſt in Geſellſchaft bei einem großen Kaffee die Rede, wie gewöhnlich, von allem nur Erdenklichen war, kam das Geſpräch auch auf glückliche und unglückliche Ehen.

Leſen Sie von Sokrates an bis auf die allerneueſten Zeiten, überall finden

Sie unglückliche Ehen, und zwar durch Verſchulden der Weiber, ſagte ein Hageſtolz.

Das iſt gerade, verſetzte eine witzige Dame, ein Beweis für uns; denn man beſchreibt ja nur das Ungewöhnliche und Seltene. Die unglücklichen Ehen, woran die Männer ſchuld ſind, werden als allgemein bekannt vorausgeſetzt, und zu beſchreiben der Mühe nicht werth gehalten.

## Das Bothengenie.

Geh, befahl ein Gelehrter ſeinem Bedienten, zu N., und hole mir den Flögel, er weiß es ſchon, daß ich ihn heute holen laſſen werde. Der Bediente ging lächelnd ab, und als er zu N. kam, beſtellte er einen guten Morgen, von ſeinem Herren, mit dem Bemerken, daß dieſer ihm befohlen habe, ihn ab zu holen. Mich abholen? verſetzte dieſer, das iſt ein Irrthum, mein Freund, dein Herr hat mich geſtern beſucht, und weiß ja, daß ich nicht ausgehen kann. Nein, verzeihen Sie, es iſt kein Irrthum, erwiederte jener, ich will es nur nicht ſo beſtellen, wie mein Herr wahrſcheinlich zum Spaß geſagt, und gemeint hat. Und wie hat er denn geſagt? Nun, wenn Sie es nicht übel nehmen wollen, ſo will ich es wörtlich herſagen.

„Geh zu N. und hole mir den Flegel, er weiß es ſchon, daß ich ihn heute holen laſſen werde.“

Ah, das iſt etwas anders! lächelte N., und gab ihm Flögels Geſchichte des menſchlichen Verſtandes, mit den Worten: da, bringe dieß nur deinem Herren.

In welche Klaſſe von Genies mag wohl Baco dieſes Dienergenie gebracht haben?

---

Ein junger Mann, der zufälliger Weiſe in den Beſitz eines großen Vermögens gekommen war, machte eine Reiſe, um ſeine Verwandten, welche er ſehr lange nicht geſehen hatte, zu beſuchen. Unter dieſen liebte und ſchätzte er beſonders eine lte Großmutter, deren beſchränkte Lage r zu verbeſſern wünſchte. Einige Tage ach ſeiner Ankunft in ihrem Wohnorte, und nachdem er ſie ſchon mehrmals beſucht hatte und von ihr freundlich aufgenommen war, übergab er ihr ein Papier, welches auf eine bedeutende Summe lautete, mit der Bitte, daſſelbe als Zeichen ſeiner Achtung und kindlichen Liebe, von ihm anzunehmen.

Mein Sohn — ſprach die gute Alte — ich danke dir für deinen guten Willen; da ich aber ſchon mein Teſtament gemacht habe, ſo mag ich, obgleich es noch nicht gerichtlich übergeben iſt, nicht jetzt erſt noch eine Abänderung damit vornehmen, es ſey denn, du thäteſt mir den Gefallen, dich dieſer Arbeit zu unterziehen, in dieſem Falle nur kann ich dein Geſchenk annehmen. Dort im Schranke ſteht ein blecherner Kaſten, in dieſem findeſt du oben auf meinen letzten Willen.

Hier ſind die Schlüſſel, erfülle meine Bitte, da wir allein ſind.

Liebe Mutter, erwiederte der junge Mann ſehr gerührt, laſſen wir das bis auf ein anderes Mahl. Nein, nein, mein Sohn, ſo wie uns im Alter ſo manche Freude abſtirbt, und uns verläßt, ſo ſtirbt für uns auch ſo manches Wort. — Ein anderes Mahl iſt kein Wort im Alter, — Ein anderes Mahl — muß im Alter, beſonders wenn man etwas Gutes thun will, jedes Mahl dieß Mahl heißen. Geh und hole mir das Teſtament. Er gehorchte. Sie erbrach es und überreichte es ihm. Wie betroffen und erſchüttert wurde er, als er ihr Vermögen bei weiten größer fand, als er geglaubt hatte, und ſich zum Alleinerben deſſelben beſtimmt ſah.

O möchten doch hienieden ſchon alle gute Menſchen ſo belohnt werden!

## Vergeltung ein für alle Mahl.

Es drükt N. ſeinem ſterbenden Weibchen, als den letzten Dienſt, welchen er ihr thut, die Augen zu. Das iſt bloß Wiedervergeltung; denn ſie that dieß in ihrem Leben ſehr oft an ihm. —

N. hörte von de la Hire's großem Werke von den Kegelſchnitten reden. Er ſucht dieſes Werk längſt ſchon, weil es ihm nie gelingen will, die Vorderecke auf der Kegelbahn zu ſchneiden.

# Die erbetene Unſterblichkeit.

Unlängſt erhielt ich folgendes Schreiben, welches mir, in mancher Hinſicht, der Mittheilung werth ſcheint.

„Ich höre,“ heißt es in demſelben, „daß „Du mit einem 4ten Bändchen Deiner „unſterblichen Streifereien ſchwanger gehſt. „Für dieſen Fall habe ich einen Wunſch, „und nehme nicht den geringſten Anſtand, „Dir denſelben auf Koſten der ſogenannten „Beſcheidenheit zu eröffnen. Ich wünſche „nämlich, darin einen Platz zu finden und, zu „meiner Entſchuldigung, berufe ich mich auf „ein Schreiben des Plinius an ſeinen Freund „Tacitus, welches ich hier ganz wörtlich herſetzen will, wie es ſich in Nicerons Nachrichten von berühmten Gelehrten im 7ten „Theile findet.“

„Ich habe eine Ahndung (ſchreibt er ihm) „und meine Ahndung betriegt mich „nicht, daß Deine Geſchichtbücher unſterblich ſeyn werden. Das iſt es, ich muß „es Dir aufrichtig geſtehen, was meine „Leidenſchaft verdoppelt, in denſelben auch „einen Platz zu finden. Wenn wir ge-

„wohnt ſind, ſo große Sorge zu tragen, „daß unſere Bildniſſe von einem geſchickten Meiſter verfertigt werden, können „wir dann nicht auch heftig wünſchen, daß „ein Pinſel, wie der Deinige, uns würdige, „unſere Thaten abzuſchildern, und denſelben Glanz und Erhöhung zu geben?“

Welcher Menſch, er ſey wer er wolle, iſt wohl nicht durch Schmeichelei zu beſtechen, wenn dieſe nur nicht zu plump, und der Schmeichler die ſchwache Seite gehörig zu handhaben verſteht? Sage dem eingebildeten Schönen, daß er gut, daß er ein Gelehrter, daß er ein Muſter aller Tugend ſey, alles dieß wird in den Wind geſagt ſeyn, und du wirſt dadurch mit nichten das erlangen, was du von ihm zu erlangen gewünſcht hatteſt; gib ihm aber auf eine feine Art und Weiſe zu erkennen, daß du ſeiner Schönheit huldigeſt, und du wirſt ſiegen.

Mir geht es nicht anders und nicht beſſer. Der Schreiber jenes Briefes hat meine ſchwache Seite nur zu ſehr zu treffen gewußt, und zwar dadurch, daß er mich mit einem Tacitus vergleicht, und von meinen Werken zu verſtehen gibt, daß ſie auf die Nachwelt gelangen werden. So bin ich denn feſt entſchloſſen, ſeinen Heißhunger nach Unſterblichkeit dadurch zu ſtillen, daß ich ihm in dem nächſten Bändchen (denn in dieſem war es leider ſchon zu ſpät) einen Platz einräumen werde. Ich habe ihm ſogar ſchon die Verſicherung dazu gegeben, jedoch einen kleinen Umſtand dabei bemerkt, nämlich: daß Plinius bei dieſer Gelegenheit dem Tacitus eine ſchöne Handlung aus ſeinem Leben mitgetheilt habe, mit der Bitte, dieſe Handlung nicht weiter aus zu ſchmücken, weil ſich die Geſchichte niemals von der Wahrheit entfernen dürfe.

Bis jetzt warte ich indeſſen noch immer vergebens auf die Anzeige einer ſchönen Handlung — aus dem Leben des Ringers nach Unſterblichkeit; wahrſcheinlich hat er deren ſo viele, daß er mit ſich ſelbſt noch nicht einig werden kann, welche er mir mittheilen ſoll. —

## Dergleichen geſchieht ja noch.

Ein alter Schriftſteller, Namens Oldenburger, mußte zwei Blätter eines von ihm verfaßten Buches, welche etwas anſtößiges gegen einen Fürſten enthielten, nolens volens aufeſſen. Ich habe und werde mir dergleichen nie zu Schulden kommen laſſen, und doch habe ich ſelbſt ſchon ſo manches Blatt, welches ich geſchrieben, verzehren müſſen.

### Noth-Note.

Meine geehrteſten Leſer erſuche ich beſtens, die wenigen Zeilen mit der Überſchrift: Der Undank, Seite 117, gefälligſt noch ein Mahl zum Schluſſe zu leſen. —

* * *

## Druckfehler.

Seite 29 Zeile 2 leſe man war ſtatt kam
— 97 — 6 leſe man Buchſtaben ſtatt Bubſtaben.

# Fernerer Ausverkauf

meiner

# ſchriftſtelleriſchen Arbeiten

oder

## allerneueſte Streifereien
im Gebiete
## des Scherzes und des Ernſtes,

von

Sabattja Joſeph Wolff, D. M.

BIBLIOTHEK DES KRONPRINZEN

KOENIGL. PALAIS BIBLIOTHEK

Berlin.
Gedruckt bei A. W. Schade, alte Grünſtr. Nr. 18.
1825.

# Einleitung zur Dedikation.

Klingt ſonderbar, das weiß ich und fühle es ſelbſt: ungefähr ſo, wie eine Vorrede zur Vorrede. Bin's mir aber auch lebhaft bewußt, daß ohne eine Einleitung dieſe Dedikation noch bei weitem ſonderbarer ſcheinen würde.

Unter den mannigfaltigen Motiven, die man bei Zueignungen überhaupt vor Augen haben kann, mag wohl die Dankbarkeit nicht die ſeltenſte ſeyn; ob es gleich eine gute Portion Eigenliebe von Seiten des Verfaſſers verräth, wenn er wähnt, ſeine Arbeit ſey von ſolchem Belang, daß durch die Zueignung derſelben ſchuldige Erkenntlichkeit abgetragen werden könne.

Was mich betrifft, ſo bin ich von meinen Arbeiten keinesweges in dem Grade eingenommen und geblendet; höchſtens denke ich dabei, daß man meinen guten Willen in Anſchlag bringen wird.

Glücks- und Unglücksfälle, die auf der Wanderung durch dieſes Leben wie Ebbe und Fluth abwechſeln, haben beide rechtmäßige Anſprüche auf unſere Dankbarkeit, wenn ſie ihnen auch ſelten zu Theil wird. Denn das Glück, welches wir irgend einem Zufalle verdanken, pflegen wir uns ſelbſt zuzuſchreiben, bereden uns gern, ſolches durch unſern Verſtand herbeigeführt zu haben. In Unglücksfällen hingegen erklären wir uns gern für ſchuldlos, und denken nicht daran, daß uns durchaus nie ein Unglück treffe, von dem ſich nicht ſagen und beweiſen ließe, es hätte noch weit größer ſeyn können. Die Alten geben den weiſen Rath, dem Unglücke, wenn es bei uns einkehrt, einen Stuhl zum Sitzen anzubieten, damit es nicht weiter gehe, und dieß ſtimmt mit dem Ausſpruche eines weiſen Rabbi überein: „Man ſoll eben ſo wohl über das uns treffende Böſe den Segen ſprechen, als über das Gute, was uns trifft.“

Ich nehme daher nach dieſer kurzen Einleitung nicht den mindeſten Anſtand, eben ſo, wie Vater Lucian das Podagra, die Gicht zu perſonificiren und ihr meinen ſchuldigen Dank durch die Dedikation eines Luſtſpiels zu Füßen zu legen.

Die Gicht, die ſich ſonſt gewöhnlich bei Kapitaliſten einzuquartieren pflegt, ſo wie Diebſtahl und Einbruch nur bei Reichen und Wohlhabenden verſucht und unternommen werden — beide machten bei mir eine Ausnahme und beehrten mich mit ihrem Beſuche, zogen aber beide, da ſie ihre Rechnung nicht fanden, zu meiner Befriedigung unbefriedigt von dannen.

Ehre, dem Ehre gebührt!

Daher ſey
der großmächtigen
ſeit
Jahrtauſenden unüberwindlichen
Gicht

und dem
großmüthigen Diebe

dieſes unbedeutende Werkchen
mit
gebührender Dankbarkeit
gewidmet.

## Großmächtige Gicht,

die Du große und kleine Herren unter Deinen deſpotiſchen Scepter zwingen und beugen kannſt, ſo daß ſie ſich an ihre Menſchlichkeit erinnern — habe Dank, daß Du mich bis in mein 68ſtes Jahr mit Deinem Beſuche verſchonteſt, und habe tauſendfachen Dank, daß Du mir in einem Zeitraume von zehn Wochen auch ſchmerzenfreie Stunden vergönnt haſt: dieſe Stunden waren es ja, die mein Luſtſpiel zur Reife gebracht. Nimm fürlieb mit der ſchlechten Aufnahme, die Du bei mir gefunden. Was Dir Leides geſchah, das rechne nicht mir, ſondern dem, von meinem Freunde und Gönner, dem Ober-Medizinalrath Erhard mir geſandten Dr. Med. Schönberg zu, vor deſſen mediziniſchen Händen ich Dir rathen will, Dich ferner in Acht zu nehmen, und da, wo er eintritt, gutwillig auszutreten, wenn Du nicht beſiegt ſeyn willſt, denn, wie wir beide erfahren haben, verſteht er es, Dir die Spitze zu bieten.

Was Dir, allgewaltige Gicht, zu Leide geſchehen, iſt eben ſo wenig meine Schuld, als daß Du, Deinen Dietrich und Dein Brecheiſen ſo zwecklos abgenutzt haſt. Auch Dir ſey Dank, daß Du den bei weitem größeren Theil meines Hab' und Gutes mir gelaſſen haſt. Beſonders danke ich Dir, daß Du meinen Schaafpelz, deſſen Dienſtjubelfeier nächſtens begangen werden ſoll, nicht genommen: Du ſcheinſt es zu wiſſen, wie gern ſich der Wolf in einen Schaafpelz hüllt. Vorurtheil und Aberglaube iſt des Menſchen Loos; ich bin nun ein Mal für die Meinung eingenommen, daß ſo wie Hudibras ſeinen Witz, um ihn nicht abzunützen, in ſeinen Sonntagsrock ſteckte, daß eben ſo die Quelle meiner Witzeleien in dieſem meinen Schaaf- und Schlafpelz vorhanden iſt, und wie der Veſuv von Zeit zu Zeit Feuer ſprudelt und Lava gebährt.

Weniger Dank glaube ich Dir, Meiſter! dafür ſchuldig zu ſeyn, daß Du mein Gold und Silber, meine Juwelen und Staatspapiere unangetaſtet gelaſſen haſt. Der Grund davon iſt, wie wir beide ſehr wohl wiſſen, in etwas anderem zu ſuchen, als in Großmuth — und eben dieſer Grund iſt es, der mich über einen zweiten Verſuch — gar ſehr beruhigt. Auch würde es Deine eigene Schuld ſeyn, wenn Du bei einem wiederholten Beſuche Dich noch mehr getäuſcht und noch weniger bei mir zu requiriren finden würdeſt.

# Vorrede.

## Die Fliege weg!

Eben, als ich die Feder von dem zweiten E des Wortes Vorrede erhob, um ſie zum erſten Buchſtaben meiner Vorrede ſelbſt wieder anzuſetzen, fand es eine Fliege für gut, gerade dieſe Stelle einzunehmen, und machte mit ihren Vorderbeinchen allerhand poſſierliche Manöver, die ich ganz unwillkührlich eine kurze Zeit mit anſah. Die Manöver hörten endlich auf, aber die Fliege ſelbſt blieb ohne weitere Bewegung, wie leblos, auf demſelben Flecke ſitzen.

Da ich, wie Onkel Toby *), keinem lebendigen Weſen, es ſey noch ſo klein und unbedeutend, —

---

*) S. Triſtram Shandy's Leben und Meinungen, Th. 1. Seite 82., in der deutſchen Ueberſetzung von 1774.

etwas zu Leide thue, wenn es mir auch ein wenig in den Weg tritt, ſo würde ich auch höchſt wahrſcheinlich gehandelt haben, wie er, als einſt eine häßliche Brummfliege ihm während der Mahlzeit um die Naſe ſummte und ihn ſtörte. Er ergriff ſie, trug ſie ans Fenſter und gab ihr mit den Worten die Freiheit: „Geh, armes Ding! „ich will Dir nichts zu Leide thun, die Welt hat „Raum genug für Dich und für mich!“ Ich ſage, ganz ſo würde ich es gemacht haben, wenn ſie mich nicht gerade bei der Vorrede gereizt hätte, da ich nicht ein Mal ein geduldiger Vorreden-Leſer, viel weniger aber Vorreden-Schreiber bin; denn ich habe dergleichen lieber hinter, als vor mir. Und ſo dauerte mir die Zeit zu lange, ich wollte die kecke Fliege nicht länger dulden, wollte ſie mit der Spitze — meiner Feder verſcheuchen, wie es denn wohl erlaubt ſeyn mag, durch ſo unſchuldige Mittel ſich dergleichen abzuwehren, und machte, ungeſchickt genug! dieſen —, den mein geneigter Leſer am Anfange der Vorrede erblicken wird, und für einen Gedankenſtrich hätte anſehen, auch wohl gar glauben können, es ſey mein Wille, daß er ſchon beim Anfange der Vorrede etwas denken ſolle. —

Ich eile daher, dieſe Erklärung und die Biographie dieſes Striches anzugeben.

Geſtehen muß ich übrigens, daß ich nichts dagegen hätte, wenn eine neue Interpunktion allgemein eingeführt würde; beſonders wären Gedankenſtriche und Fragezeichen auffallend beſſer vor= als nachzuſetzen. Wie nützlich und bequem würde es nicht für Leſer und Verfaſſer ſeyn, wenn der Gedankenſtrich —, noch ehe der Gedanke geboren, ſchon da ſtände; eben ſo das Fragezeichen. ? Iſt der Gedankenſtrich ein Mal geſchaffen, ſo muß ja der Verfaſſer hübſch darauf bedacht ſeyn, daß es bei dem Folgenden auch wirklich etwas zu denken gebe, ſo wie, daß auf ein Fragezeichen wirklich eine Frage folge. Dem Leſer, und beſonders! dem Vorleſer, deren Anzahl heutiges Tages Legion iſt, gewährt dieß den auffallend großen Vortheil, daß er nicht in Verſuchung kommt, da zu fragen, wo der Verfaſſer gedacht, da zu denken, wo jener gefragt haben will! Doch der Deutlichkeit und Klarheit halber mag hier eine kleine Probe folgen, und zwar auf die Proſodie angewandt, weil hier dieſe neue Methode gerade die größten Schwierigkeiten finden möchte.

### Probe.

Punktum . Ein Luſtſpiel will ich machen
Fragezeichen ? Iſt das nicht zum Lachen
Gedankenſtrich — Freilich will ich zum Lachen
Punktum . Ein Luſtſpiel machen

## Das Tuch her!

Schwitze ich doch, als hätte ich ein ruſſiſches Bad genommen, und das von Rechts wegen. Dem Sachverſtändigen wird es wohl ſchwerlich entgangen ſeyn, welch' ein ſauberes Stückchen Arbeit es war, nach einer ſo heterogenen Abweichung hier wieder einzulenken, und dem Ganzen die Phyſiognomie einer Vorrede zu geben, wovon ich durch eine unzeitige Fliege, wie mancher Krankheitsſtoff durch eine ſpaniſche Fliege, doch nicht eben ſo nützlich abgeleitet worden bin, ſo daß von einer Vorrede, am wenigſten zu einem Luſtſpiel und am allerwenigſten zu meinem Luſtſpiel, kaum mehr die Rede war. Darum mögen meine gefälligen Leſer (ich bitte inſtändigſt darum) den ganzen Schwulſt bis hierher als nicht geſchrieben anſehen und folglich lieber gar nicht leſen, denn von dieſem Nu, in dem mich ſelbſt die ſo eben vorbeifliegende Biene weder durch ihren Honig, noch durch ihren Stich ſtören und ableiten ſoll, von dieſem Nu an ſoll erſt beginnen die eigentliche

## Vorrede

## zu meinem luſtigen Luſtſpiel.

— Vor allem andern das Wichtigſte, was ich meinem geehrteſten Leſer über mein Luſtſpiel im Vertrauen zu ſagen habe, iſt, daß ich darüber nichts Wichtiges zu ſagen habe. Meine Gewohnheit, das, was ich ein Mal öffentlich geäußert, durchaus nicht wieder zurückzunehmen, iſt auch die Hebamme dieſer Geburt oder Mißgeburt.

„Ich will doch“ (ſo lauten die Worte, welche ich in einer öffentlichen zahlreichen Geſellſchaft nun ein Mal ausgeſtoßen habe) „ich will doch zu allen „Thorheiten, deren ich in meinem Leben eine nicht „unbedeutende Menge großer, mittlerer und kleinerer ſchon gemacht habe, noch vor Thoresſchluß (das heißt ſoviel, als im 68ſten Lebensjahre) „den „Verſuch wagen, ein Luſtſpiel zu ſchreiben.“

Noch an demſelben Abend, nachdem ich die

Geſellſchaft verlaſſen hatte, wurde auf dem Wege nach Hauſe (es war in der Geſpenſterſtunde) das Sujet dazu geſchmiedet; am folgenden Morgen ſaß ich ſchon, am erſten Auftritt ſchreibend, und zwar mit eben der Anſtrengung, mit der ich in dieſem Augenblicke bei der Vorrede ſitze.

Wiſſe daher, geneigter Leſer, daß ich zu dieſem meinem Luſtſpiele nicht erſt lange geſammelt, verglichen, ausgeſchrieben, gebettelt, geborgt, geſtohlen, geraubt und geplündert habe. Alle dieſe erlaubte Kunſtgriffe ſind von mir unbenutzt geblieben, und dennoch rollte, ehe ich's mich verſah, der Vorhang des letzten Aktes mir vor der Naſe herunter.

Luſtig genug! jetzt erſt fing ich an, darüber nachzudenken, ob mein Luſtſpiel auch wohl von der Art ſey, daß es ſich zur Darſtellung auf einer Bühne eigne; ob ich auch wohl wagen dürfe, es zu dieſem Behuf einer Direktion zu überreichen und das große Publikum dazu einzuladen? Warum das nicht? flüſterte mir meine Eigenliebe zu: warum nicht eben ſo gut, wie A. B. C. D. E. et caetera bis Z. Denk' nur 'n biſſel nach, fuhr ſie fort, worauf gründet ſich denn eigentlich der Beifall des Tages überhaupt? Iſt es ächtes äſthetiſches Gefühl, welches dem einen Stücke Beifall, dem andern Tadel verſchafft? Welche iſt die Urſache, daß ein Stück beklatſcht und bebravo't, ein anderes bepocht und bepfiffen wird? Geſchieht dieß nach Regeln des Geſchmackes und der Aeſthetik, und ſind die Zuſchauer lauter ächte Kunſtrichter, die das Schöne, das Große, das Erhabene oder das Witzige ſtudirt haben? Sind alle Lacher Kenner des Belachenswerthen?

Ich gehorchte dieſer Stimme, legte die Feder weg und, um nachzudenken, die rechte Hand an die Stirn, zog die Augen nach innen, ſah ſtarr auf eine Stelle, ohne die Stelle ſelbſt zu ſehen, dachte mehr als 'n biſſel nach, und fand, um nichts zu übertreiben, nicht mehr und nicht weniger, als neun und neunzig tauſend, neun hundert neun und neunzig ganz andere Bewegungsgründe und Urſachen, die dazu beitragen, das Urtheil günſtig oder ungünſtig zu ſtimmen.

Was für mich aber das Allerſchrecklichſte war, ich fand unter dieſer Anzahl von Bewegungsgründen, die obwalten müſſen, wenn der Verfaſſer eines Theaterſtückes und eines Luſtſpieles beſonders, ſich mit der Hoffnung einer guten Aufnahme ſchmeicheln darf, auch nicht einen einzigen von den Gründen, die ſich mir günſtig zeigten, die mir Muth und Beruhigung hätten geben können. Im zweiten Falle hingegen, und zwar im Fall des Durchfalls, fand ich dieſer Gründe und Urſachen deſto mehr. (Was will, fiel mir unter andern ein, wohl ein Mädchen in Uniform gegen ihrer ſieben bedeuten) Kein Wunder daher, wenn ich von Angſt ergriffen und dermaßen gefoltert wurde, daß ich alles aufgeboten haben würde, mein Luſtſpiel zurück zu erhalten, wenn ich es ſchon einer Direktion zu überreichen gewagt hätte.

In dieſem Kampfe mit mir ſelbſt nahm ich zu mehreren bewährten und mir befreundeten Sachkennern meine Zuflucht, um mir ihren gütigen Rath zu erbitten, und ſie waren der Meinung, daß ich mein Luſtſpiel nicht dem Theater-Publikum, ſondern den Leſern meines jährlichen Bändchens übergeben ſollte. So haben denn dieſe es zu verantworten, wenn meine geehrteſten Leſer ebenfalls unbefriedigt bleiben ſollten.

Und jetzt nur noch einige Winke über das Ganze. Mein Luſtſpiel iſt nicht darauf berechnet, das Zwerchfell auf Koſten des Kopfes und des Herzens zu erſchüttern; daher einige ernſthafte Stellen, die ſogar eine Thräne herbeilocken könnten, z. B. in der 4ten Scene des 2ten Aktes; dieſe Scene dürfte zugleich etwas zu lang gerathen ſeyn; mich dünkt aber, daß, ſchon um der Wahrheit willen, dieſe Rolle, einem guten Schauſpieler zugetheilt, nicht langweilen würde.

Von der Handlung eines Stückes ſelbſt denke ich mir, es ſey beſſer, zu wenig, als zu viel, beſonders an den Haaren herbeigezogener Nebenhandlungen anzutreffen. Endlich hofft der Verfaſſer, man werde dem Verdienſte Gerechtigkeit widerfahren laſſen und anerkennen, daß er der Erſte ſey, der auch einer Ratze die Ehre erzeigt, auf der Bühne zu erſcheinen. Faſt gibt es ja im Reiche der Natur kein lebendes Geſchöpf mehr, dem dieſe Ehre nicht ſchon widerfahren wäre! Hat ſich gleich z. B. die Katze noch nicht mit ſo vielem Ruhm bedeckt, wie der Hund des Aubry, ſo iſt ſie doch neuerdings mit großem Beifall aufgenommen, und nicht nur beklatſcht, ſondern, habe ich anders recht gehört, ſogar auch „Hier bleiben“ gerufen worden. Doch vielleicht kam dieſe

Stimme von einem dazu beſtimmten Schauſpieler her, der abſichtlich, dieſes Witzes wegen, ſich unter den Zuſchauern befand; warum nicht eben ſo gut, als —

Ich hätte auch füglich ſtatt der Katze eine Maus wählen können, aber mir fiel ein, daß der= oder diejenige, welche ihre Operngucker gerade nicht bei der Hand hätten, vielleicht dieſe ganze höchſt intereſſante Scene überſehen und den ſo genußreichen Augenblick gänzlich verlieren könnten. Welch ein Verluſt! Doch möchte ich jeder Direktion, die mir die Ehre erzeigen wollte, auf Riſiko ihrer Kaſſe mein Luſtſpiel ins Leben zu rufen, wohlmeinend rathen, ſtatt einer lebendigen eine mechaniſche Katze zu wählen. —

Und nun kein Wort mehr.

# Das Duell
und
# der ſchöne Sekundant.

## Luſtſpiel in zwei Akten.

## Perſonen.

Wialle, reicher Buchhändler und Verleger.
Eduard, Huſaren-Offizier } ſeine Stiefkinder.
Florentine,
Henriette, ſein Mündel.
Prozent, Banquier.
Ferdinand, ſein Sohn, Huſaren-Offizier.
Sorgenlos, privatiſirender reicher Gelehrter.
Ida, ſeine Schweſter.
Minette, ihre Verwandte, bei ihnen erzogen.
von Jagdmann, Landrath, Minettens Vater.
Supper, Tafeldecker im Gaſthofe.
Johann, Wialle's Bedienter.
Schlau, Lohnbedienter.
Ein zweiter Tafeldecker.

# Erſter Akt.

## Erſter Auftritt.

(Zimmer im Hauſe des Buchhändlers Wialke. Er iſt beſchäftigt, mehrere Briefe zu erbrechen, die er flüchtig durchſieht. Einer derſelben ſcheint ihn zu intereſſiren, und er hält ſich beſonders dabei auf; alsdann läuft er zur Glocke, ſchellt heftig, und nimmt den Brief wieder zur Hand.)

**Wialke.**

Iſt mir doch, als hätte ich dieſen ſeltenen und ſchönen Namen ſchon öfters gehört: Sorgenlos! Sorgenlos! (er ſinnt einen Augenblick nach) Sollte nicht Florentine — — ja, ſie wird ſeiner mehrmals erwähnt haben, aber wann? bei welcher Gelegenheit? Ja, da ſtehen wir! (Er läuft abermals zur Glocke und ſchellt ſo heftig, daß die Schnur zerreißt, dann ergreift er die Glocke, die auf ſeinem Schreibepulte ſteht, und klingelt, bis Henriette hereintritt.)

## Zweiter Auftritt.

**Wialle. Henriette** (in einem weißen Negligee, tritt haſtig auf).

**Henriette** (erſchrocken). Gott im Himmel, was iſt vorgefallen, was iſt geſchehen? Ich bin des Todes!

**Wialle.** Deinem Anzuge nach, ja freilich; Du ſiehſt ja einem Geſpenſt ganz ähnlich! Vorgefallen! Geſchehen! Die Schnur iſt abgeriſſen (er zeigt ihr das Ende, welches er bisher in der Hand hielt). Eure verdammte neue Mode! Alles ſoll geſtickt und tambourirt ſein; euer Händegeſpinnſt gleicht euren Hirngeſpinnſten: Spinngewebe und nichts mehr! Ein ſtarker Eiſendrath, wie ihn unſere Voraltern im Gebrauch hatten, iſt bei weitem dauerhafter und daher nützlicher, als ſo eine bunte Galgenſchnur (er wirft das Ende hitzig von ſich). — Wo iſt Florentine? Nicht wahr, ſchläft noch, kann den Sonntag nicht ausſchlafen?

**Henriette.** Noch, ſagen Sie, lieber Onkel? Es iſt ja noch ſehr früh, und über dieß ging es ja ſchon ſtark auf Mitternacht, als ſie Ihnen noch Manuſkripte vorlas. Was verlangen, was wünſchen Sie denn?

**Wialle.** Was ich verlange? daß Ihr mir gehorchen ſollt. Was ich wünſche? daß Ihr es einſehen lernt, daß alles, was ich von Euch verlange, nur zu Eurem Beſten iſt. Nur für Kinder und Greiſe iſt das viele Schlafen, in unſeren Jahren iſt es höchſt ſchädlich; Ihr ſchlaft Euch dumm.

**Henriette.** Ei lieber Onkel, ſind denn diejenigen, die wenig ſchlafen, darum klüger? Ich kenne —

**Wialle** (ſchnell einfallend). Albernes Zeug! Dein „ich kenne“ iſt mir ſchon bekannt. — Florentine ſoll gleich da ſeyn, gleich, ſage ich.

**Henriette** (im Abgehen). Gleich, gleich!

**Wialle.** Iſt das eine ſchnippiſche Jugend; keine Antwort bleibt ſie ſchuldig. Aber wer trägt anders die Schuld davon als wir ſelbſt? Ehedem gab man ſich alle Mühe, die Jugend nicht zu früh alt werden zu laſſen; jetzt wird ſie, gleich einer Pflanze im Treibhauſe, künſtlich getrieben, daher die Naſeweisheit, daher das Einmiſchen und Eingreifen in Dinge, die ſie nicht verſteht.

## Dritter Auftritt.

**Wialle. Florentine** (tritt auf, mit Blumen in der Hand).

**Florentine.** Guten Morgen, lieber Vater! Ich war ſchon ein ganzes Weilchen im Garten: der Morgen iſt ſo ſchön, ſo einladend. Sehen Sie die herrlichen Blumen, welch ein balſamiſch erquickender Geruch! (Sie überreicht ihm die Blumen)

**Wialle.** Ich danke Dir, Florentine, aber darum vergeſſe ich doch nicht, Dir über Dein langes Ausbleiben Vorwürfe zu machen. Zudem iſt Dir ja auch bekannt, daß ich es nicht gut heiße, den Tag gleich mit Spazierengehen zu beginnen. Kaum ſteigt ein Fuß aus dem Bette, ſo tritt der andere ſchon beim Hofjäger ein; mit Konzerten den Tag anzufangen und auf dem Ball ihn zu endigen, das ſteht Tagedieben recht wohl. Und — (das Bouquet betrachtend) ſieh, Florentine — die vielen Knoſpen da — Schade drum, das wären lauter Roſen geworden.

**Florentine.** Verzeihen Sie, lieber Vater, Sie pflegen ja ſonſt der Genügſamkeit das Wort zu reden, und, ſehen Sie, ehe dieſe und dieſe (auf die Knoſpen zeigend) zu Roſen geworden, wären dieſe und dieſe (auf die Roſen zeigend) ſchon nicht mehr geweſen; dann hätten wir zwar der Knoſpen weniger, aber der Roſen darum nicht mehr. Man muß genügſam ſeyn, ſagten Sie ja geſtern Mittag noch, als Sie uns den Baumkuchen vorlegten.

**Wialle** (etwas verlegen). Auch die Genügſamkeit, meine Tochter, hat Zeit und Ort: wenn ich ſie empfehle, geſchieht es aus keinem andern Grunde, als zu Eurem Beſten, weil ich beſſer wiſſen muß, was Euch nützt oder ſchadet. Aber, wir verplaudern die Zeit, der Tag iſt kurz, der Arbeit viel. Vor allen lies mir dieſen Brief vor, der Inhalt wird ſich verintereſſiren. Sage mir, iſt der Name Sorgenlos Dir bekannt?

**Florentine.** Bekannt? Erinnern Sie Sich nicht, daß ich oft von ihm geſprochen habe? Er reiſte ja mit ſeiner Schweſter vor ungefähr acht Monaten hier durch; auf einem großen Diner bei dem Banquier Prozent lernt' ich ihn kennen. Er führte mich zur Tafel, und ich fand in meinem Tiſchnachbar einen ſehr liebenswürdigen Mann, der mir, ich geſtehe es, ſehr gefallen hat. Auch von ſeiner Schweſter erzählte ich Ihnen; beide werden in Zeitſchriften ſehr gelobt, ſie als Virtuoſinn, er als Schriftſteller.

**Wialle.** Jetzt erinnere ich mich allerdings, und wundere mich weniger über Dein gutes, als über mein ſchlechtes Gedächtniß. Ich begreife nicht, wie ich dieſen Namen vergeſſen konnte, da Du nicht nur oft, ſondern auch jedes Mal ſehr viel von ihm ſprachſt. Mich dünkt, daß Du auch ſchon mehreres von der Compoſition der Schweſter geſpielt haſt. Aber wo war ich denn damals? Warum lernte ich ſie nicht kennen?

**Florentine.** Sie, mein Vater, waren damals in Leipzig zur Meſſe. Sorgenlos bedauerte ſehr, Sie nicht perſönlich kennen zu lernen, verſprach aber, bei ſeiner Rückreiſe ſich hier länger aufzuhalten.

**Wialle.** Ganz recht! Das ſtimmt auch mit dem Briefe überein.

**Florentine** (ſchnell einfallend). Mit dem Briefe? Haben Sie einen Brief von ihm? Von ihm ſelbſt?

**Wialle.** Von ihm ſelbſt nicht. Lies nur!

**Florentine** (ergreift haſtig den Brief, den ihr der Vater reicht, und lieſt) „Ohne lange Vorrede habe ich „Ew. Wohlgeboren eine Anfrage zu machen; Sie „haben eine ſehr ſchöne, geſchickte und kluge Stieftochter — —

**Wialle** (reißt ihr den Brief ſchnell aus der Hand). Halt, ich habe mich vergriffen, das ſchreibt einer, der nicht bei Sinnen iſt: (er holt vom Pulte einen andern Brief) hier iſt der rechte.

**Florentine** (nimmt den Brief). Aber, lieber Vater, woher wiſſen Sie denn, daß der Schreiber jenes Briefes nicht bei Sinnen iſt? Kennen Sie ihn?

**Wialle.** Genug, ich weiß es. Lies nur.

**Florentine** (lieſt). „Bei Ueberſendung der verlangten Werke beehre ich mich, Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, die für Sie von Wichtigkeit ſeyn „möchte. Ich habe hier einen jungen Mann kennen „gelernt, deſſen Name Ihnen gewiß nicht unbekannt iſt, da Zeitſchriften und Literaturblätter ſei-

„ner rühmlichſt gedenken. Er heißt Sorgenlos; hat eine bedeutende Reiſe gemacht, und iſt Willens, an Ihrem Wohnorte ſich eine Zeitlang aufzuhalten, um mehreres von ſeinen Arbeiten daſelbſt dem Druck zu übergeben. Ich habe ihm gerathen, ſich mit Ihnen deßhalb einzulaſſen, beſonders, da er auf nichts weniger, als auf Gewinn zu ſehen nöthig hat, und ihm ſchien dieſer Vorſchlag nicht unwillkommen zu ſeyn, vielmehr äußerte er den Wunſch, näher mit Ihnen bekannt zu werden. In einigen Tagen wird er bei Ihnen eintreffen, bemühen Sie Sich dann, mit ihm einig zu werden. Seine Schriften ſind in der Mode und lauter gangbare Verlagsartikel. Suchen Sie das Wohlgefallen ſeiner Schweſter zu gewinnen; ſie iſt ein ſehr gebildetes und talentvolles Mädchen. Im Gaſthof zum goldnen Löwen wird er abtreten; einige Zeilen an Sie habe ich ihm mitgegeben, und er hat mir verſprochen, Sie gleich nach ſeiner Ankunft zu beſuchen."

**Wialle** (wiederholt die letzten Worte.) „Er hat mir verſprochen, Sie gleich nach ſeiner Ankunft zu beſuchen." Als wenn ich darauf warten würde! Schriftſteller, die der Ehre wegen ſchreiben, ſind für unſer einen Goldes werth, und heutiges Tages ſeltener, als ein weißer Sperling. Es heißt ja — — nicht wahr? Florentine — in einigen Tagen würde er eintreffen. Zwei Tage war ja wohl der Brief unter Weges, ſo muß er nothwendig heute anlangen. Mein erſter Gang ſoll zum goldnen Löwen ſeyn; willſt Du nicht auch der Schweſter zugleich den erſten Beſuch machen?

**Florentine.** Lieber Vater, warten wir doch ab, bis ſie ſich bei uns melden laſſen. Es wäre ja wider alle Etikette, wenn wir zu ihnen gingen.

**Wialle** (unwillig einfallend). Etikette! Mit Eurer verwünſchten Etikette! Unſere Vorfahren wußten von Etikette nichts. Sie wurden reich ohne alle Etikette, und uns macht ſie bettelarm. Etikette, Convenienz, das iſt franzöſiſches Gift, der deutſchen Sprache eingeimpft! Bieder, brav! Das ſind kraftvolle, altdeutſche Worte, die leider täglich ſeltner werden. Die belehrende Zukunft wird Euch aber ſchon klüger machen.

## Vierter Auftritt.

**Henriette** und **Johann**, der den Kaffee bringt. **Die Vorigen.** Sie ſetzen ſich um den Tiſch zum Frühſtück.

**Henriette.** Das Pfund Kaffee, lieber Onkel, iſt ſchon wieder um einen Silbergroſchen abgeſchlagen.

**Wialle.** Schon wieder! Als wenn er nicht lange genug in hohem Preiſe geſtanden hätte, und mit 1 ſchlagen ſie ab, mit 2 auf. Was hilft zudem alles Abſchlagen? Die Ausgaben vermehren ſich täglich, und das Geld wird immer ſeltner; zu Künſten und Wiſſenſchaften iſt ſchon längſt nichts mehr da. Zu Redouten, maskirten und unmaskirten Bällen, zu Jubelfeſten, luxuriöſen Polterabenden, zu ſilbernen und goldenen Hochzeiten fehlt es freilich nie, aber die Literatur liegt in den letzten Zügen, der Buchhandel muß zu Grunde gehen, beſonders bei den jetzigen Einſchränkungen.

**Florentine.** Sorgen Sie nicht, Vater; Sorgenlos iſt ja auf dem Wege zu uns, da wird ſich ſchon ein Geſchäft machen laſſen. Er ſteht in nicht geringerem Ruf, als Walter Scott, ſuchen Sie ihn nur feſtzuhalten.

**Wialle.** An meinem Feſthalten ſoll es gewiß nicht fehlen: ich will ihm alles verſprechen, was er verlangt, Mögliches und Unmögliches.

**Florentine.** Wie aber, lieber Vater, wenn Sie alsdann Ihr Verſprechen nicht erfüllen, und ihm nicht Wort halten könnten?

**Wialle.** Das laß nur meine Sorge ſeyn. Wie würde es um mich ſtehen, wenn ich die Kunſt, ſich mit guter Manier aus dergleichen Verbindlichkeiten wieder heraus zu ziehen, nicht verſtanden hätte!

Darin ſtehe ich keinem Verleger nach. Meine eben ſo ſauer, als ehrlich verdienten paar Thälerchen habe ich wahrlich mehr durch nicht Wort halten mir rechtſchaffen erworben. Wort halten, wenn es Nutzen bringt, iſt bisweilen auch in unſerm Geſchäft eine ſchöne Sache, aber — man iſt ſich ſelbſt der Nächſte.

**Henriette.** Wie ſtände es denn um Sie, beſter Onkel, wenn alle Menſchen gegen Sie ſo gedacht hätten und noch ſo denken möchten?

**Wialle.** Weiß denn Mamſellchen, daß ſie anders gegen mich denken? Ich habe zwar ſtets geſucht, andern zuvor zu kommen, aber leider iſt es mir nicht immer gelungen: wir glauben öfters noch, andere zu hintergehen, wenn wir von ihnen ſchon längſt hintergangen ſind. Aber das führt uns zu weit: wir vertändeln die Zeit, und ich will früh ausgehen. Florentine, wir haben ja noch einen großen Theil von dem Manuſcript des Dr. Hagel durchzuſehen; der arme Schlucker will es heute wieder haben, oder Geld dafür, um ſeinen ewigen Durſt zu löſchen. (Zu Henrietten) Du magſt jetzt an Deine häuslichen Geſchäfte gehen.

**Henriette** (will abgehen, kehrt aber nach einigen Schritten wieder um; mit bittender Geberde). Lieber Onkel!

**Wialle** (ſie ſtarr anſehend). Nun, eine Bitte, nicht wahr? Ein neues Anliegen, welches ich nicht im Stande ſeyn werde zu bewilligen!

**Florentine.** Erlauben Sie mir, mein Vater, der Dollmetſcher ihres Herzens zu ſeyn. Es wird mir um ſo leichter werden, als ihr Anliegen zugleich auch das meinige iſt. Es iſt auch kein neues, ſondern nur die Bitte um Erfüllung Ihres längſt gethanenen Verſprechens, dem Eduard einen Urlaub auf vier Wochen auszuwirken. Der arme Junge iſt nun ſchon in faſt 3 Jahren nicht hier geweſen, und er wünſcht doch ſo ſehnlich, Sie ein Mal wieder zu ſehen.

**Wialle** (auf Henrietten blickend). Sie wieder zu ſehen, ja, ja, das will ich glauben. Aber der Urlaub iſt immer mit Koſten verknüpft, und Buchhandel und Verlagsgeſchäfte werfen die jetzt nicht ab. Das Steigen der Staatsſchuldſcheine rettet nicht, ſo lange meine lieben Danziger noch am Podogra laboriren, zudem hat die dießjährige Buchhändler-Ernte, ich meine die Oſtermeſſe, nicht die Hälfte von dem eingebracht, was ich erwartet hatte. Lieber Himmel, das Bankerottiren und Akkordiren iſt in der Handlung überhaupt an der Tagesordnung. Man gibt 50 Prozent, iſt ein ehrlicher Mann, wie vorher, und handelt weiter, oder man ſpeiſt ſeine Gläubiger mit 30, wohl gar mit 25 Prozent ab, und ſetzt ſich lieber zur Ruhe. Nun, meinetwegen, er komme! Jedoch ich will auch ein ehrlicher Mann bleiben; ihr müßt daher mit 50 Prozent zufrieden ſein: er komme alſo auf 14 Tage.

(Florentine und Henriette drücken durch Geberden ihre Freude aus.)

**Wialle.** Nicht wahr, Henriette, Du wirſt wohl das Geſchäft übernehmen, in meinem Namen den Urlaub für Deinen — meinen Eduard zu erbitten? Du wirſt doch wohl den Brief ein wenig dringend einzurichten verſtehen, nicht wahr? (ſie ſtark ins Auge faſſend)

**Henriette** (etwas verlegen). Wir wollen ſehen, lieber Onkel, was das Herz diktiren wird.

**Wialle.** Nun, ſo eile, die Poſt geht heute noch. (Henriette will abgehn) Aber noch einen Augenblick, bis ich ihm meinen Segen zu ſeiner Reiſe (er geht zum Schreibpult, und ſchreibt) Hier, eine Anweiſung auf Reiſegeld.

**Henriette** (will ihm die Hand küſſen).

**Wialle.** Nun, nun, laß das nur gut ſeyn. Halte Haus mit Deinen Küſſen bis auf beſſere Zeiten. Geh' nur!

**Henriette** (im Abgehen). Er hat ſehr recht! (ab)

**Wialle** (zu Florentinen). Die hat mehr als einen Streifſchuß bekommen. Ich habe, wie Du weißt, nichts dagegen, es war vielmehr ſtets mein Wunſch, nur muß Eduard's Carriere nicht darunter leiden. Bis zum Rittmeiſter mag er wenigſtens noch dienen, dann ſeinen Abſchied nehmen und zu ihrer Fahne ſchwören. Unter der Zeit wird ſich auch wohl für Dich, meine Florentine, etwas finden. Töchter, die ein und ein halb Dutzend Jahre zählen, pflegen im Älternhauſe nicht ſo ganz mehr an ihrer Stelle zu ſeyn.

**Florentine** (das Geſpräch ablenkend). Lieber Vater — Sie haben mir aufgetragen, an das Manuſkript: „Ueber die Türken und ihre Kriege“ zu erinnern. Ich glaube, es befindet ſich in der Kiſte, die der ehrliche Johann eben ſo ſorgſam als originell im Keller aufbewahrt hat.

**Wialle.** Du haſt ganz Recht. Siehſt Du, ich habe ſie geſtern Abend ſchon heraufholen laſſen, denn unter Europens jetzigen Verhältniſſen, glaub' ich, wird eine Schrift dieſer Art Leſer finden. Kriegsgeſchichten lieſt man gern, beſonders der Theil des Publikums, der hübſch weit davon iſt. (Er rückt die Kiſte zum Auspacken näher; Florentine macht ſich an dieß Geſchäft, und während ſie eine Menge Makulatur, die oben darauf liegt, herunter nimmt, fährt der Vater im Geſpräche fort) Es iſt auch eine fürchterliche Nation! Wohin ſie kommt, verbreitet ſie Angſt und Schrecken.

**Florentine** (erſchrocken zurückſpringend, ſchreit laut auf). Ach! (Sinkt auf einen Stuhl.)

**Wialle** (über ihren Schrei gleichfalls erſchrocken). Mein Gott, was iſt Dir?

**Florentine** (ſich erholend, halb ängſtlich, halb lachend). Sahen Sie nicht, wie mir ein wohlbeleibter Muſelmann in Geſtalt einer mächtigen Ratze aus der Kiſte auf den Leib ſprang.

**Wialle.** Eine Ratze? Glaubt' ich doch, der Großſultan oder das gelbe Fieber hätten Dich angefallen. Aber der Himmel ſtehe mir bei, wenn ſich die Ratzen mit den Griechen verbündet und mir die Türken vernichtet hätten. Doch er ſollte mir den Schaden ſchon erſetzen!

**Florentine.** Wer denn, lieber Vater? Wer ſollte den Schaden erſetzen?

**Wialle.** Wer? Den Kammerjäger mein' ich. Hat er nicht ſein Ehrenwort verpfändet, daß wir Jahr und Tag von Ratzen frei bleiben ſollen? So kann man denn „auf Ehre" ſelbſt dem Kammerjäger nicht mehr trauen!

**Florentine.** Vater, ich wage mich nicht mehr an die Kiſte; wo *eine* Ratze iſt, da können auch Ratzen ſeyn.

**Wialle.** Kann's Dir nicht verdenken, ich habe ſelbſt eine Antipathie gegen dieſe lieben Thierchen. (Er nähert ſich der Kiſte und ſtößt ſchüchtern mit dem Fuße daran) Aber laſſen wir Johann das Geſchäft verrichten; der fürchtet ſich vor nichts in der Welt und hat nur Antipathie gegen den Beweis, daß der Branntwein Gift ſey. Laß Johann auspacken, und

folge

folge mir dann in den Garten. (Sie gehen von verſchiedenen Seiten ab.)

## Fünfter Auftritt.

(Zimmer im Gaſthofe.)

**Sorgenlos** und **Ida** treten auf, von **Supper** gefolgt. Ein Hausknecht bringt einen Koffer herein, und Ida beſchäftigt ſich während dieſer Scene mit dem Auspacken deſſelben.

**Supper.** Befehlen die hohen Herrſchaften etwa ein Frühſtück?

**Sorgenlos.** Kaffee, Schreibzeug und Papier.

**Supper.** Eine oder zwei Portionen?

**Sorgenlos.** So viel ich rechnen kann, ſind meine Schweſter und ich zwei Perſonen.

**Supper.** Erlauben Sie, verzeihen Sie, ob Frau oder Schweſter, das ſind Dinge, die ein Tafeldecker, der zu leben weiß, auf's Wort glaubt. Vater Abraham gab ſeine Frau auch für ſeine Schweſter aus, ich dachte daher, vielleicht auch Mann und Frau, die ſo viel als eine Perſon ausmachen, und ſo wäre dann *eine* Portion Kaffee zu verſtehen geweſen. Zudem gibt es keine wunderlichere Geſchöpfe, als unter den Reiſenden; da kommen oftmals zwölfſchrötige hagebüchene Paſſagiere an, die im Gaſthofe, wie auf dem Poſtwagen für halb paſſiren wollen, und mit ganzer Stimme eine halbe Portion Kaffee, eine halbe Flaſche Wein, eine halbe Joſti befehlen: ſie möchten auch wohl einen halben Krammetsvogel haben. Ha, ha, ha! Neulich forderte ſich ein Dickbauch eine halbe Portion Spargel, dem habe ich einen ordentlichen Zopf gemacht! Ich brachte ihm eine ganze, ſchnitt ſie in ſeiner Gegenwart in der Mitte durch, gab ihm die dicken Enden, und er war zufrieden! Dieſe halbe Perſon dauert aber nur bis zur table d'hôte, da nehmen ſie denn ihre wahre Geſtalt an, die gar nicht ausſieht, wie 'ne halbe Perſon. Herr, dann hauen ſie ein, auch nicht einen Biſſen, den doch ein guter Reſtaurateur wieder zu benutzen verſtehen muß, laſſen ſie auf dem Teller liegen; man ſollte glauben, ſie hätten bei Tiſche drei Magen. Nun dachte ich, wenn Sie und Ihre Schweſter (wie Sie ſagen) vielleicht auch nur für halb paſſiren wollten, ſo macht das, ſo viel ich rechnen kann, eine Perſon.

**Sorgenlos.** Du biſt ein gar geſcheiter Kerl. Indeſſen wollen wir nicht für halb paſſiren, ausgenommen in Rückſicht auf Deine Plauderei, denn da magſt Du uns immer als halb betrachten. Hole nur zwei Portionen Kaffee und eine Portion Schreibzeug und Papier; dann bringe zugleich auch einen Wohnungsanzeiger mit.

**Supper.** Soll alles gleich da ſeyn. (ab. Beide ſehen ihm nach und lachen.)

**Ida.** Ha, ha, ha! Ein ſolches Exemplar haben wir auf unſerer ganzen Reiſe nicht angetroffen.

**Sorgenlos.** Noch ſo jung und ſchon ſo dumm! Der Burſche kann es noch weit bringen, wenn er nicht etwa, wie manches Genie, auf halbem Wege ſtehen bleibt. Sollte mir die Luſt bleiben, mein angefangenes Luſtſpiel zu vollenden, ſo ſoll er mir als Original dienen.

**Ida.** Ich wünſche Dir Glück zu dieſem Funde. Wenn Du dem Original treu bleibſt, ſo wirſt Du keine Schande ernten.

## Sechſter Auftritt.

**Supper** (bringt Kaffee und Schreibzeug, das Papier hat er auf das Kafferbrett gelegt). **Schlau. Die Vorigen.**

**Supper.** Hier iſt alles, wie Sie es befohlen haben. Federn, dacht' ich, haben die Herrſchaften wohl bei ſich.

**Sorgenlos.** Nein, mein kluger Freund, dieß Mal hat Deine Weisheit gefehlt. Das Papier haſt Du auch wohl vergeſſen?

**Supper.** Verzeihen Sie, erlauben Sie, ſo ſchwachköpfig iſt unſereins nicht. (Er nimmt das Kafſergeſchirr herunter und zieht das Papier hervor, welches naß geworden iſt.)

**Sorgenlos** (das Papier beſehend.) Sieh her, das haſt Du allzugeſcheit gemacht, das Papier iſt ja ganz naß.

**Supper.** Naß? (es beſehend) O, das iſt nur oberflächlich, es iſt von der Milch gekommen, die während des Hereintragens noch übergelaufen iſt. Ich werde das Papier nicht mit auf die Rechnung ſetzen, Milch iſt mehr da, will gleich andre holen. (will abgehen)

**Sorgenlos.** Nicht doch, nicht doch, hole mir nur raſch Papier und Federn. Aber was iſt dieß für ein Menſch? Was ſoll der?

**Supper.** Was er ſoll, das will er von Ihnen erfahren. Sie haben ja einen Wohnungsanzeiger verlangt: der weiß überall Beſcheid, trotz den Koſaken. Er wird Sie ſchon führen, denn er iſt mit allen Hunden gehetzt und verſchwiegen! — ſtumm wie'n Fiſch! (Er zieht Sorgenlos bei Seite und ſpricht leiſe) Hören Sie, wenn Ihre Schweſter da, auch Ihre Frau wäre, hat gar nichts zu ſagen, ſie erfährt kein Sterbenswörtchen; es verſteht ſich, das bleibt unter uns.

**Sorgenlos.** Ich verſtehe Dich, redlicher Freund, nur Schade, daß Du mich zu wenig verſtehſt. Ich meine unter einem Wohnungsanzeiger ein Buch, welches in jedem Gaſthofe eben ſo nothwendig iſt, wie ein geſcheiter Tafeldecker.

**Supper** (ſich verbeugend, als wenn es ein Kompliment für ihn wäre). Verzeihen Sie gehorſamſt, das hatte ich nicht ſo recht verſtanden, die meiſten Paſſagiere nennen es ein Mätreßbuch. Nun dachte ich (auf Schlau zeigend) ſo ein lebendiges Mätreßbuch iſt ja wohl beſſer. (Es wird geklingelt) Gleich, das gilt mir. (ab)

**Sorgenlos** (ihm nachrufend). Das Mätreßbuch und Papier vergiß nicht! (Zu Schlau) Worauf wartet er, mein Freund?

**Schlau.** Ew. Gnaden haben mich ja holen laſſen.

**Sorgenlos.** Das war ein Irrthum vom Tafeldecker.

**Schlau.** Kann ſeyn, mag ſeyn! Aber, gnädiger Herr, Sie haben ja den Irrthum veranlaßt. Von Irrthum kann man nicht leben, weder die höchſt läſtige Mieths-Abgabe, noch Gewerbeſteuer bezahlen. Und Irrthümer müſſen große Herren am theuerſten büßen; Sie können es ja auch dem Tafeldecker am Trinkgelde abziehen.

**Sorgenlos.** Du haſt Recht (gibt ihm Geld.) Da, nimm, mein feiner Freund.

**Schlau.** Danke, danke ſchön. Wenn Sie mich brauchen ſollten, drüben an der Ecke bei der ſchönen Putzmacher-Mamſell bin ich zu finden. (Im Abgehen, leiſe) Das iſt ein Mädel zum Anbeiſſen. (ab.)

## Siebenter Auftritt.

### Sorgenlos. Ida. Supper.

**Supper** (bringt das Addreßbuch, Papier und Federn.) Das Papier, gnädiger Herr, iſt ſo rein, wie unſer Sündenregiſter. Haben Sie noch etwas zu befehlen?

**Sorgenlos.** Warte nur ein Weilchen. (Er ſchreibt ein Billett, verſiegelt es, ſucht dann in dem Addreßbuch und ſpricht unwillig) Euer Mätreßbuch iſt ſehr mitgenommen; bald fehlt die Straße, bald die Hausnummer. Weißt Du wohl, wo der Banquier Prozent wohnt?

**Supper.** I, den und nicht wiſſen! Der iſt ja bekannt wie ein bunter Hund. Es kehrt faſt kein Fremder bei uns ein, der nicht nach ihm fragte, und, die nicht nach ihm fragen, nu, an denen iſt gewöhnlich nicht viel; ſie geben immer das ſchlechteſte Trinkgeld, oder binden wohl noch obenein beim Wirth einen Bären an, und empfehlen ſich auf gut engliſch, wenn ſie auch Franzoſen ſind. Nichts für ungut, unſereins weiß auch, warum der Bart wächſt, und wer, wie ich, zehn Jahre in eben ſo viel verſchiedenen Gaſthöfen zu dienen die Ehre gehabt hat, der hört nach gerade Gras wachſen. Der Banquier Prozent iſt ſchon wegen ſeiner Bildergarderobe berühmt, wenn er nur nicht den Fehler hätte, daß er allen armen Menſchen abgeneigt iſt; daher hat auch nie ein Armer das Innere ſeines Hauſes geſehen, und man nennt ihn allgemein den reichen Filz.

**Sorgenlos.** Man thut allgemein Unrecht, ihn ſo zu nennen; er kann ja wohl im Stillen Gutes thun.

**Supper.** Verzeihen Sie, erlauben Sie, die ſtillen Wohlthäter ſind ſtets verdächtig. Seitdem das Wohlthun im Stillen Mode geworden, mag wohl mancher Arme im Stillen verhungert ſeyn. Aber hören Sie, es iſt ungefähr ein Jahr her, da ſind der Herr Prozent ſchön geprellt worden. Ha, ha, ha. Sehen Sie, ſein einziger Sohn, ein reſoluter Burſche, wollte ſich durchaus nicht abhalten laſſen, als Freiwilliger mit in den Krieg zu ziehen. Das wollte nun der Alte, der ihn wohl beſſer zu brauchen dachte, nicht zugeben und kleidete zwei andere an ſeiner Stelle ein. Aber was that der Junge? Er ließ den Alten brummen, entfernte ſich heimlich und erlaubte ſich, ohne des Vaters Willen, dennoch mitzugehen. Da hatte ihm aber der Hintergangene ſtatt des Segens den Fluch nachgeſendet, und ſo war es natürlich, daß er fallen und bleiben mußte. Der Alte, dem er es gemeldet hatte, daß er todt ſey, wäre gewiß raſend geworden, wenn es ſeine Zeit erlaubt hätte.

**Sorgenlos.** Er hat es dem Alten gemeldet, ſagſt Du?

**Supper.** Gemeldet, ſage ich; denn als er fort ging, hatte er ein Schreiben an ſeinen ungehorſamen Vater hinterlaſſen, worin er ihm verſprach, er würde in ſeinem ganzen Leben nicht an ihn ſchreiben. Nun hat er aber doch geſchrieben, folglich muß er wohl todt ſeyn. Aber, hören Sie, das Haus, worin der reiche Kauz wohnt, hat gar keine Nummer; als das Haus gebaut wurde, gab es die Nummern noch nicht.

**Sorgenlos.** Nun, mag ſeyn. Bring' ihm nur das Billett, Antwort erhälſt Du darauf nicht.

**Supper.** Weiß ſchon, weiß ſchon! L'argent, l'argent, das iſt auch die beſte Antwort.

**Sorgenlos.** Du ſprichſt auch wohl franzöſiſch?

**Supper.** Du lieber Gott! Foutre, manger, l'argent haben wir ſo oft gehört, daß wir es ſo leicht nicht vergeſſen, wenn wir nicht bald darauf ruſſiſch gelernt hätten. Und ein Fremder ſagte neulich, wenn es ſo fort ginge, würden wir auch bald türkiſch und griechiſch lernen.

**Sorgenlos** (bei Seite zur Schweſter). Ein wahrer Philolog!

**Supper.** Verzeihen Sie, erlauben Sie, habe nicht viel gelogen, der Koſaken Sprache und ihren Dollmetſcher kann ich noch auf meinem Buckel zeigen. (will die Jacke ausziehen.)

**Sorgenlos.** Nicht doch, nicht doch, ein anderes Mal! Beſorge nur das Billett, es hat Eile.

**Supper.** Ich eile. (will abgehen, kehrt aber ſchnell wieder um) Verzeihen Sie, erlauben Sie, wenn der Herr Prozent nun nicht zu Hauſe iſt, oder krank, oder —

**Sorgenlos** (ſchnell einfallend). Dann läßt Du das Billett da, und bringſt mir Beſcheid.

**Supper.** Gut, gutiſſime. (ab)

(Sorgenlos und Ida ſehen ihm nach und lachen laut auf.)

**Ida.** Ich wünſche dem Publikum, welches Du mit dieſem Original bewirthen willſt, nur die Hälfte von Deiner Geduld. Du haſt doch wohl dem Tölpel keine Wichtigkeit in dem Billett anvertraut?

**Sorgenlos.** Wie ich hoffe, iſt unſre Ankunft, und daß mir nicht recht wohl iſt, nichts Wichtiges; dieß der Inhalt des Billettes. Und doch habe ich vergeſſen, daß ich uns zugleich bei Wialle melden laſſen wollte.

**Ida.** Laß Dir das lieb ſeyn, zwei Aufträge ſind für einen ſolchen Schwachkopf ohnehin zuviel.

## Achter Auftritt.

### Ein zweiter Tafeldecker. Vorige.

**Tafeldecker.** Der Buchhändler Wialle wünſcht aufzuwarten.

**Sorgenlos.** Soll mir ſehr willkommen ſeyn; führe ihn ins andere Zimmer.

(Tafeldecker ab.)

**Sorgenlos** (im Abgehen ſcherzend zu Ida) Folge bald, aber mache vorſichtig Toilette, er iſt ein reicher Witwer, und wie Fama ſagt, jung und ſchön.

**Ida** (ſcherzend). Und hat eine ſchöne Tochter, wie Du weißt.

(Beide von verſchiedenen Seiten ab.)

## Neunter Auftritt.

Ein anderes Zimmer in demſelben Gaſthofe mit einem Fortepiano. **Der Tafeldecker** führt **Wialle** herein, dann folgt **Sorgenlos**, bald darauf **Ida**.

**Sorgenlos** (nach den erſten Komplimenten). Ich bin ſehr erfreut, und fühle mich eben ſo geehrt als beſchämt, daß Sie mir zuvorgekommen ſind. Ich bitte Platz zu nehmen. (Er holt zwei Stühle herbei.)

**Wialle.** So eben komme ich vom Banquier Prozent, wo ich Ihre Ankunft, aber auch zugleich erfahren habe, daß Sie ſich nicht recht wohl befinden.

Ich weiß aus Erfahrung, daß man doppelt übel daran iſt, wenn man ſich an einem fremden Orte und zumal in einem Gaſthofe unwohl befindet. Ich eile daher, Ihnen meine Dienſte anzubieten.

**Sorgenlos.** Sie ſind ſehr gütig. Meine Krankheit iſt nicht von Bedeutung; vor einigen Tagen habe ich mich erkältet und, wie dieß auf der Reiſe der Fall zu ſeyn pflegt, etwas vernachläſſigt. Bei Herrn Prozent erwarte ich Briefe vorzufinden, deßhalb ließ ich mich gleich anmelden und ihn zu mir bitten.

**Wialle.** Wie ich eben erfahren habe, finden Sie mehrere dort.

(Ida tritt ein. Beide ſtehen auf.)

**Sorgenlos** (Seine Schweſter vorſtellend) Meine Schweſter — die mich auf meiner Reiſe begleitet und ſich, wie eine Heldinn, tapfer gehalten hat.

**Wialle.** Es iſt dem ſchönen Geſchlechte eigen, ſich überall und in alles leicht zu finden.

**Ida.** Im Namen des ganzen Geſchlechts ſage ich Ihnen Dank für dieſe gütige Meinung. Ich hatte an meinem Bruder ein gutes Muſter.

**Wialle.** Sie haben eine ſchöne Reiſe und gewiß mit großem Nutzen gemacht.

**Ida.** Ich habe Gelegenheit gehabt, viel Schönes und Merkwürdiges zu ſehen, ob mit Nutzen, das ſteht dahin. Die beſte Wirkung ſolcher Reiſen mag ſich wohl, wie die gute Wirkung der Brunnen- und Badekuren, erſt ſpäter zeigen.

**Sorgenlos.** Meine Schweſter zwingt mich, ihre Beſcheidenheit in Anſchlag zu bringen. Sie ſollten nur ihr Tagebuch ſehen, welches wahrlich eine ſchöne Reiſebeſchreibung abgibt, gegen die meine eigene im Schatten ſtehen würde.

**Ida.** Wenn Brüder ihre Schweſtern tadeln, ſo verdienen ſie allerdings einigen Glauben, aber ihr Lob iſt verdächtig. Mein Bruder ſchmeichelt mir auf eigene Koſten und ſcheint nicht daran zu denken, daß er mit einer Hand gibt, was er mit der andern nimmt. Sind Sie nicht auch der Meinung?

**Wialle.** Ich bin der Meinung, daß die Entſcheidung da nicht ſchwer iſt, wo ſchon Thatſachen als Belege vorhanden ſind. Ihr Ruf geht Ihnen, wie der aufgehenden Sonne die Morgenröthe, ſtets voran. Vor einigen Tagen noch hörte ich meine Tochter von Ihrer meiſterhaften Compoſition mehreres vortragen, und meine Erwartung hat mich nicht getäuſcht, wenn ich mir zu ſo großen Talenten auch die ſchönſte Wohnung als Reſidenz des ſchönen Geiſtes dachte, ſo daß die Wahl, welchem man mehr huldigen ſoll, nicht leicht wird.

**Sorgenlos.** Sie reden von dem muſikaliſchen Talente meiner Schweſter. Nachdem wir in Italien geweſen, ſind wir darüber einig, daß ſie beſſer gethan haben würde, erſt die hohe Schule der Muſik zu beſuchen, ehe ſie öffentlich mit ihrer Arbeit auftrat. Doch dagegen wird ja noch täglich geſündigt.

**Wialle.** In dem, was meine Tochter von Ihrer Arbeit ſpielt, und ſo gern ſpielt, vermißt man die hohe Schule wahrlich nicht.

**Ida.** Es kommt freilich ſehr viel darauf an, wie eine Sache vorgetragen wird. Nicht ſelten legt die Art des Vortrags einen Werth in das Vorgetragene, den ſich der Componiſt nicht zuſchreiben darf. Ich hörte bei meiner Durchreiſe nur einiges von dem Spiel Ihrer Tochter, aber ich ward entzückt über das Gefühl, mit welchem ſie in den Geiſt des Componiſten eindringt.

**Sorgenlos.** Das iſt in der That Wahrheit. Und dabei iſt ſie ſo natürlich, ſo anſpruchlos! Seltne Tugenden bei Künſtlern! Sie wird es weit bringen.

**Wialle.** Obgleich ich in den erſten Jahren, nachdem ich ihr Vater geworden, mit Sorgfalt ihr muſikaliſches Talent ausgebildet hatte, ſo muß ich mich doch ſelbſt anklagen, daß ich nach ihrer Mutter Tode ſie von der Ausübung allzuſehr abhielt, da ſie mir in meinem Geſchäfte ſo nothwendig, wie mein rechter Arm geworden iſt. Bei dieſer Gelegenheit — Ihr und mein Freund, der die Güte hatte, mich Ihnen zu empfehlen, ſchreibt mir, Sie hätten mehrere Manuſkripte bei ſich, mit denen Sie das literariſche Publikum beſchenken wollten. Nun iſt zwar die gegenwärtige Epoche für die Literatur keines Weges ſehr günſtig: die Meſſen werden für Künſte und Wiſſenſchaften immer ſchlechter, und die Anzahl der Schriftſteller ſteht längſt ſchon mit der der Leſer im umgekehrten Verhältniß; dieſer werden immer weniger, jene nehmen täglich zu. Kinderſchriften ſind allenfalls noch ein gangbarer Artikel, beſonders wenn ſie mit ſchönen Kupfern ausgeſtattet werden, denn deſto eher verbrauchen ſie die Kinder und befördern eine neue Auflage. Aber auch damit wird es bald aus ſeyn, denn man läßt unſere Kinder nicht mehr ſo lange Kinder ſeyn, als ſonſt, man eilt jetzt gewaltig, dieſe kleine Leſewelt aus den Pohlröcken in Koſakenhoſen zu ſtecken.

**Sorgenlos.** Möge dem immer ſo ſeyn, Autor und Verleger ſollten ja wohl beide auf etwas anderes noch ſehen, als lediglich auf den Gewinn, wenn ſie ſich nicht ſelbſt herabwürdigen wollen. Gewinn! Schiller, dieſer Stern erſter Größe in der Lyra am literariſchen Himmel, hat gewiß nicht an Gewinn gedacht; arm iſt er geſtorben, wie der ſeltne Rouſſeau. Was uns beide betrifft, ſo ſind wir, denke ich, wohl nicht in der Lage, daß wir unſer Geſchäft für's Tagelohn zu betreiben nöthig hätten. Bei dem Wenigen, was ich bis jetzt zum Vergnügen gearbeitet habe, machte ich meinen Verlegern nur die einzige Bedingung, die Kinder meines Geiſtes anſtändig auszuſtatten, weiter verlangte ich nichts.

**Wialle.** Ja, wenn alle Schriftſteller ſo dächten, dann wäre es eine Luſt, mit Verlag ſich zu befaſſen, trotz der ungünſtigen Zeit. Aber da wird nur aufs Honorar geſehen, da wird nicht an theures Papier gedacht, nicht an die Druckkoſten, nicht an die Inſertions-Gebühren, der Verleger mag dann ſehen, wie er fertig wird. So leidet man nicht ſelten da Schaden, wo man Gewinn erwartete: ich z. B. ſtehe in Gefahr, mir, und zwar durch eigne Schuld, einen bedeutenden Verluſt zugefügt zu haben.

**Sorgenlos.** Das thut mir von Herzen Leid; aber darf ich fragen: wie und auf welche Art?

**Wialle.** Ich öffnete heute früh eine Kiſte mit vorräthigen Manuſkripten, um eine vortreffliche Abhandlung über die Türken und ihre Kriege, die ich theuer bezahlt habe, heraus zu nehmen, weil ich die gegenwärtige Zeit zur Erſcheinung dieſes Werkes für ſehr günſtig halte. Aber denken Sie Sich meinen Schreck, als ich ſtatt der Türken Ratzen finde; beſtimmt haben mir die Beſtien großen Schaden gethan, ich habe noch nicht ein Mal den Muth gehabt, nach zu ſehen.

**Sorgenlos.** Ei, die müſſen ſtrangulirt werden, es werden griechiſche Partheigänger ſeyn.

**Ida.** Aber verzeihen Sie, wer wird auch Manuſkripte ſo aufbewahren, daß ſich ſo unberufene Rezenſenten darüber luſtig machen können. Wie ging das zu?

**Wialle.** In der That ganz ſonderbar! In jener verhängnißvollen Zeit, als die Feinde ſich uns näherten und Angſt und Schrecken ihnen voran gingen, da wollte auch ich ihren erſten Anlauf nicht abwarten; das damals graſſirende Fluchtfieber hatte mich ebenfalls ergriffen. Einen alten Diener, auf deſſen Treue ich bauen kann, ließ ich allein zurück. Da verbreitet ſich das Gerücht, der Feind treibe überall, wohin er komme, das Rindvieh fort. Dieſe Sage kommt auch meinem treuen Diener zu Ohren, und, der liebe Himmel mag wiſſen, durch welche Ideen-Verbindung er auf den Gedanken geräth, daß ſich der Feind auch wohl eben ſo gut an meinen Autoren vergreifen und die Manuſkripte ſelbſt mit fortſchleppen könne, genug, eine unzeitige, übertriebene Vorſorge und Ehrlichkeit bewegt ihn, den ganzen Vorrath zuſammen zu tragen, ihn in eine Kiſte zu packen, und zur Sicherheit dieſe im Keller, in der Nachbarſchaft einer Tonne mit Pökelfleiſch, zu verbergen. — Der Feind kam aber nicht, und man erfuhr bald darauf, daß das Ganze die Intrigue

eines

eines Ochſenlieferanten geweſen ſey, der den Landmann tüchtig prellte, für ein Spottgeld alle Ochſen in der ganzen Umgegend aufkaufte, und durch dieſen Kniff ein Millionair geworden iſt.

**Sorgenlos.** Und die Regierung? Ließ ſie dieſen Cartouche-Streich denn ungeahndet? Nahm ſie den Patron nicht in Anſpruch, der ſo ochſig geprellt hatte?

**Wialle.** Bald darauf erzählte man ſich allerdings, es ſey eine Kommiſſion zur Unterſuchung dieſer Gaunerei niedergeſetzt, allein die Sache ward dennoch beigelegt. Vielleicht mag die Unterſuchungs-Kommiſſion gedacht haben: ſo lange wir leben, wird es doch an Ochſen nicht fehlen.

## Zehnter Auftritt.

**Supper** (mit mehreren Briefen.) **Die Vorigen.**

**Sorgenlos** (auf Supper zeigend, zu Wialle.) Da haben Sie den Beweis.

**Supper.** (übergibt Sorgenlos die Briefe und macht Wialle'n eine Verbeugung.)

**Sorgenlos.** Kennſt Du dieſen Herrn?

**Supper.** O ja, er hat die Ehre, von mir gekannt zu ſeyn. Als meine Schweſter vergangene Oſtern eingeſegnet ward, kaufte ich bei dieſem Herrn ein ganz neues Geſangbuch.

**Sorgenlos.** Sehen Sie, wie ungerecht Ihre Klagen über ſchlechten Abſatz ſind.

**Wialle.** Ja freilich, wenn nicht mitunter ſo etwas käme, würde ich ſchon längſt bankerutt ſeyn.

**Supper.** Hören Sie, Sie können mir's glauben, das loſe Mädel hat das Buch noch nicht aufgemacht; auch nicht ein Lied hat ſie im Kopfe. Aſcherling und den Freiſchützen, ja die weiß ſie am Schnürchen, und der Jungfernkranz — der hat ihr nun vollends den Kopf verdreht.

**Sorgenlos.** Hat Herr Prozent ſonſt etwas beſtellt?

**Supper.** Nichts als eine Empfehlung, und er wird Ihnen die Ehre geben, bald aufzuwarten.

**Sorgenlos.** Nun ſo gib Acht, wenn er kommt, und führe ihn herein.

**Supper.** Gut, gutiſſime. (ab)

**Wialle** (will gehen.) Sie haben da Briefe zu leſen, ich werde ein anderes Mal, wenn Sie erlauben —

**Sorgenlos.** Bleiben Sie, ich bitte; nur die wenigen Briefe, dann ſtehe ich wieder zu Befehl. Meine Schweſter wird ſich unterdeſſen Mühe geben, Sie zu unterhalten, und wenn Sie ſich ein wenig aufs Bitten verſtehen, ſo nimmt ſie wohl zur Unterhaltung das Inſtrument dort zu Hülfe.

**Ida.** Du weißt ja, lieber Bruder, daß ich ſehr lange nicht geübt habe und —

**Sorgenlos** (einfallend.) Und daß Herr Wialle vorlieb nehmen wird. (ab ins Seitenzimmer.)

**Wialle.** Wenn ich bitten dürfte —

**Ida.** Ich darf mich wohl nicht lange bitten laſſen, um Ihre Erwartung nicht noch mehr zu täuſchen. (ſetzt ſich an das Inſtrument und macht einige Gänge darauf, gleichſam um es zu probiren.) Sie werden mich gütigſt einen Augenblick entſchuldigen, ich will nur einige Muſikalien holen.

**Wialle.** Sie ſind auch in Ihrer Güte vollkommen.

**Ida.** Ich werde mich noch ſehr befleißigen müſſen, um es ſo weit darin zu bringen, wie Sie in der Artigkeit. (ab in eines der Seitenzimmer.)

**Wialle** (ihr nachſehend.) Das iſt ein Engel! Ha, welch' ein Gefühl hat mich ergriffen, welche Verwandlung iſt in mir vorgegangen, ſeit ich ihr zum erſten Mal ins ſchöne Auge ſah! — Sonderbar, und doch auch nicht —

(Ida kommt mit Muſikalien zurück.)

**Wialle.** Ich bedaure herzlich, Ihnen ſo viel Mühe zu machen.

**Ida.** Die Hoffnung auf erwünſchten Beifall macht jede Mühe leicht.

**Wialle.** Meines Beifalls ſind Sie im voraus gewiß.

**Ida.** (verbeugt ſich, ſetzt ſich an das Fortepiano und macht abermals einige Gänge.)

## Elfter Auftritt.

**Sorgenlos** (tritt raſch und ſichtlich bewegt ins Zimmer). **Die Vorigen.**

**Sorgenlos.** Sagt' ich es nicht? Das Ausbleiben der Briefe ließ mich gleich nichts Gutes ahnden. Unſre Minette —

**Ida** (ſchnell einfallend). Iſt krank, gefährlich krank, oder wohl gar —

**Sorgenlos.** Weder krank noch geſtorben. Wäre ſie's, vielleicht beſſer für ſie und für die Familie.

**Ida.** Lieber Bruder, nur heraus mit der Sprache, ich bin vorbereitet und gefaßt genug, ein Unglück zu hören, nur die Ungewißheit iſt mir Folter.

**Wialle.** Erlauben Sie, ich werde zu einer andern Zeit mir die Ehre geben —

**Sorgenlos.** Ich bitte, bleiben Sie, Herr Wialle. Das Geheimniß iſt ohnehin nicht von der Art, daß es lange ein Geheimniß bleiben könnte. (Zu Ida) Ich habe den Brief in meinem Zimmer liegen laſſen, geh' und lies ſelbſt. (Ida geht raſch ab.)

**Sorgenlos.** (zu Wialle) Dieſe Minette iſt die Tochter des Landraths von Jagdmann. Eine nahe

Verwandte, ward ſie bei uns von früher Jugend an mit aller Sorgfalt erzogen, da der Vater auf ſeinem Gute wohnt, wo ihm die Erziehung der Tochter, beſonders ſeit der Mutter Tode, ſchwer fiel. Mit des Vaters Bewilligung übergaben wir ſie bei unſerer Abreiſe einer andern Verwandten, die mit der Liebe einer zärtlichen Mutter während unſerer Abweſenheit für ſie zu ſorgen verſprach. Nun mögen Sie leicht meinen Schmerz erwägen über die eben erhaltene Nachricht, daß das Mädchen — bei dem Abgange des Briefes waren es ſchon acht Tage — ſich heimlich entfernt hat. Aus einigen hinterlaſſenen Zeilen geht hervor, daß ſie ein Liebesverſtändniß gehabt, und des Vaters Ankunft, der ſich auf dem Wege befand um ſie abzuholen, gefürchtet hat. Sie glaubt, vielleicht auch nicht ohne Grund, der Vater habe ihre Hand ſchon einem andern zugeſagt, und erklärt feſt und beſtimmt, ihr Herz gehöre ſchon einem ſehr würdigen jungen Manne, von dem ſie nur der Tod zu trennen vermöge. Himmel, wenn nun der Vater, der allerdings auf dem Wege iſt, ſein Kind nicht findet! Sie ſollten das Mädchen gekannt haben; ganz Tugend, ganz Unſchuld noch, als wir ſie verließen, und jetzt! —

**Ida.** (aus dem Seitenzimmer.) Beim Himmel, das iſt ein zu harter Schlag. O, über den niederträchtigen Verführer, über den Böſewicht. Bruder, dieſer Schandfleck kann und darf nicht ungeahndet bleiben. (Zu Wialle.) Was ſagen Sie? Sie kennen das Unglück?

**Wialle.** Wahrlich, ein ſchändlicher Streich, ein junges unerfahrnes Mädchen zu verführen; ein elender Sieg, der den Sieger nur brandmarkt. Aber Ihnen möchte ich rathen, vor allen Dingen eine ruhigere Faſſung zu erſtreben.

**Sorgenlos.** Sie haben Recht, mein Freund! Wir kennen und wiſſen ja vom Ganzen noch viel zu wenig. Der Brief ſcheint in der größten Beſtürzung geſchrieben zu ſeyn, und gibt uns wenig Licht. Wer iſt der Entführer? Vielleicht iſt er ſelbſt noch in den Jahren, wo das Herz mit dem Kopfe davon läuft, wo oft das ſchlecht gewählte Mittel mehr, als die Handlung ſelbſt zu verdammen iſt. Wüßten wir nur erſt etwas Näheres: ein ſchneller Entſchluß, ein raſches Ausführen wird höchſt nöthig ſeyn.

**Ida.** Ja, ja, vielleicht iſt noch Rettung möglich. Daß Minette in ſo kurzer Zeit ſo geſunken ſeyn ſollte, iſt wider alle Wahrſcheinlichkeit: das Laſter ſelbſt geht ſtufenweiſe. Es fragt ſich aber: was können, was wollen wir thun?

**Sorgenlos.** Unſere Pflicht — iſt die Antwort auf Deine Frage.

**Ida.** Und dieſe iſt?

**Sorgenlos.** Unſre Reiſe ſo viel als möglich zu beſchleunigen, heute noch und zwar recht bald abzureiſen, und uns von allen ſelbſt zu überzeugen. Gewöhnlich ſehen die Dinge in der Entfernung ganz anders aus, als in der Nähe.

**Ida.** Die Ankunft des Vaters iſt ſo nahe, ihm ſollten wir vor allen Dingen zuvorkommen und ihn vorbereiten, damit ihn das Unglück nicht zu Boden wirft, wenn er es ſo plötzlich erfährt.

**Wialle** (zu Sorgenlos.) Ihrem Herzen macht dieſer Plan alle Ehre; aber warum Ihre Schweſter einer ſo beſchwerlichen Reiſe ausſetzen? Wie wäre es, wenn Sie die Reiſe allein machten, und bis zu Ihrer Rückkehr Ihre liebe Schweſter meinem Schutz anvertrauten? Mein ganzes Haus ſteht zu Ihrem Befehl, für jede Bequemlichkeit ſoll geſorgt werden, meine Tochter und Nichte werden alles aufbieten, ſich Ihrer Geſellſchaft werth zu machen, und für alle mögliche Zerſtreuung zu ſorgen. (Zu Ida.) Nicht wahr, Sie würden mich ſo glücklich machen und einwilligen, wenn —

**Sorgenlos.** Ihr theilnehmender Plan macht Ihrem Herzen alle Ehre. Es iſt ein ſeltnes gefälliges Anerbieten, kannſt Du (zu Ida) Dich entſchließen, es anzunehmen? Ich werde um ſo ſchneller die Reiſe zurücklegen und bringe vielleicht die beſte Nachricht mit.

Ida, Du weißt, lieber Bruder, daß Dein Wille ſtets der meinige iſt. Wenn ſich Herr Wialle eine ſolche Laſt aufbürden will —

Wialle (ihr die Hand küſſend.) Eine ſüße Laſt, die mir niemand tragen helfen ſoll. (Zu Sorgenlos.) Ich würde Sie ohnehin erſucht haben, den Gaſthof mit meinem Hauſe zu vertauſchen, wo Sie der vollkommenſten Ruhe genießen, die Sie in dieſem Taubenſchlage von Gaſthof nicht finden können. Mein Haus ſoll für alle Ihre Wünſche und für Ihre Bequemlichkeit ſorgen. Und der Ort ſelbſt iſt in Hinſicht der Lage nicht ganz ſtiefmütterlich behandelt worden. Zudem kommt unſer gnädiger Fürſt der Natur unaufhörlich mit der Kunſt zu Hülfe. Ich werde durch meine Leute ſogleich Ihre Sachen abholen laſſen, und bitte Sie, mir bald zu folgen und heute Mittag bei mir vorlieb zu nehmen; auf einige Stunden kommt es ja nicht an.

Sorgenlos. Sie beſchämen uns wahrlich durch Ihre allzugroße Güte. Ich würde auch hierin folgen, aber ich muß, wie Sie wiſſen, den Herrn Prozent abwarten oder wenigſtens bei ihm vorſprechen.

Wialle. Sie können beides erſparen; auf den Mittag werden Sie ihn bei mir ſehen.

Ida. Fremde? Dazu bin ich weder angezogen, noch gelaunt.

Wialle. Sie ſind ja auf Reiſen und ſollen bei mir zu Hauſe ſeyn. Zudem erhalten Sie ſogleich Ihre eigenen Zimmer, und an Hülfe ſoll es Ihnen im geringſten nicht fehlen: in ſolcher Stimmung kann ich Sie nicht allein laſſen.

**Sorgenlos.** Sie wiſſen alles ſo ſchön zu beſeitigen; wenn Sie es durchaus ſo befehlen, ſo folgen wir.

**Wialle.** Ich bitte darum.

**Sorgenlos** (zieht an der Glocke. Der Tafeldecker kommt.) Wenn der Banquier Prozent kommen ſollte, ſage ihm, wir würden heute Mittag die Ehre haben, ihn bei Herrn Wialle zu ſehen.

**Supper.** Wir? Soll ich denn auch da ſeyn?

**Sorgenlos** (unwillig.) Sage nur, meine Schweſter und ich.

**Supper.** Gut, gutiſſime; ich werde ſagen, meine Schweſter und ich.

(Wialle reicht Ida den Arm; beim Weggehen complimentirt Supper mit, durch ſtumme Verbeugungen und begleitet ſie.) (Das vorige Zimmer im Gaſthof.)

**Supper.** Die ziehen ja ab, wie die Katze vom Taubenſchlage. Sapperlot! (er ſchlägt ſich vor die Stirn.) Ob ſie wohl die Rechnung bezahlt haben? (Den Finger auf die Stirn ſetzend.) Hans Chriſtoph Supper! Hier wird es mit dir in deinem ganzen Leben nicht richtig werden. Doch Troſt, Troſt! (Er ſchaut zu den im Zimmer umher liegenden Sachen, muſtert ſie, um ihren Werth zu ſchätzen, und ſchüttelt mit dem

Kopfe.) Davon läßt ſich nicht viel Seide ſpinnen. (Er ergreift einen ſchwarzſeidenen Ueberrock der Ida und beſieht ihn von allen Seiten.) Der blendet und täuſcht wie die Tänzerinnen auf dem Theater, — wird auch den Kohl nicht fett machen — riecht ja nach allem, nur nicht nach einem ganzen Fetzen! (Er wirft ihn auf die Erde.) Und hier? was iſt hier zu holen? (Er geht nach einem anderen Stuhle, worauf ein Schlafrock des Sorgenlos liegt, nimmt ihn in die Hände und ſchätzt ihn ebenfalls.) „Das iſt ja der wahre Don Ranudo de Colibrados — mehr als quatre couleurs — ein wahres Kamäleon.“ Möchte wohl wiſſen, „in welchem Säculo ihm der erſte Flick verehrt würde.“ (Wirft ihn fort.) Ruhe ſanft, wie dein ehemaliger Fabrikant. (Er erblickt einen Koffer und zieht ihn mit leichter Mühe herbei.) Leicht wie 'ne Puderſchachtel. Ich wollte wetten, wenn man dieſe Reiſekoffer-Idee eine Reiſe durchs Fenſter machen ließe, ſie würde unſers lieben Herrgotts Erde ſobald nicht erreichen. — Bequem, ſehr bequem zu einer Luftreiſe! Siehe da, und doch ein franzöſiſches Schloß davor! Aha, wahrſcheinlich, um die deutſche Armuth zu verſchließen. — Hat gute Wege; es wird ſich kein geſcheiter Dieb ſeinen Dietrich dran verderben. (Er ſtößt ihn unwillig von ſich und blickt überall umher.) Wahrlich, wenn dieſer ganze Plunder gerichtlich verkauft werden ſollte, es bliebe nach Abzug der gewöhnlich ſehr billigen Gerichtskoſten für einen gefühlvollen Exekutor auch nicht ein Schnäpschen übrig. Doch, ei, was ſeh' ich — eine Brieftaſche! (Er nimmt ſie.) Darin wird der Schatz ſtecken; wir wollen ſie doch ein wenig examiniren und ihr nach dem Pulſe fühlen. (Er zieht ein Papier heraus und lieſt mit vieler Mühe.) Reiſerutſche, Reiſerutſche! Soll wohl heißen: Reiſekutſche (Er lieſt.) „von Berlin nach Hamburg“ — So! alſo auch ſchon in Berlin geweſen, wahrlich, ſie ſehen auch beide echt berliniſch aus. (Lieſt weiter.) „Von Hamburg nach Cuxhaven.“ — Das ſind ja wahre Landſtreicher. „Von Cuxhaven nach London.“ — Aha, nicht wahr? von London nach Amerika, eine ſchöne Reiſe, die ſchon mancher ehrliche Mann gemacht hat, wenn er nicht an Eckerts-Klippe etwa geſcheitert iſt. (Er ſucht weiter.) Hu, ein großmächtiger Reiſepaß. Das pflegt gerade die echte Sorte zu ſeyn, die mit großmächtigen Päſſen ſich verſieht. — Blitz und Hagel, ein Treſorſchein — iſt aber auch danach; von der allerkleinſten Sorte, davon gehen viele auf ein Schock — ſoll wahrſcheinlich das Trinkgeld für den ehrlichen Supper ſeyn — den wollen wir doch auf Abſchlag zu uns nehmen und in salvum bringen. (ſteckt ihn ein.) Der Herr ſegne und behüte dich. (es wird geklingelt.) Ja, gleich! Schon wieder zur unrechten Zeit. (Er packt alles mit großer Eile zuſammen, ſteckt die Brieftaſche in den Buſen, und läuft, nachdem zum zweiten Male geklingelt werden, ſchnell ab. Im Abgehen.) Ja, ja doch! Bin ich denn taub? Ich höre ja ſchon!

(Der Vorhang fällt.)

### Ende des erſten Aktes.

---

## Zweiter Akt.

### Erſter Auftritt.

Geſellſchaftszimmer in Wialle's Hauſe. **Sorgenlos** führt **Florentine**, **Wialle Ida** und **Prozent Henriette** herein; ſie kommen eben von der Tafel. **Johann** tritt von der andern Seite auf und präſentirt Kaffee herum; er macht bei Ida den Anfang.

**Florentine** (tritt hinzu.) Wollen wir den Kaffee nicht im Garten trinken?

**Ida** (zu Henrietten.) Wenn auch Sie beiſtimmen.

**Henriette.** Mit Vergnügen. Aber die Männer —

**Florentine** (ſcherzhaft.) Die werden und müſſen uns wohl folgen.

**Ida.** Ja freilich, wenn wir alle Florentine wären.

**Florentine** (ſich verbeugend.) Schade, daß ein ſchönes Kompliment darum nicht mehr als Kompliment iſt. (Zum Bedienten.) Bringe den Kaffee in den Garten. (Alle drei ab. Johann folgt.)

(Die drei Männer unterhielten ſich während dieſer Zeit.)

**Sorgenlos** (zu Wialle.) Ohne Schmeichelei, ein ſehr geiſtreiches Mädchen. Ich habe auf der ganzen Reiſe an keiner Tafel eine ſo intereſſante Unterhaltung gefunden, als an der Seite Ihrer liebenswürdigen Tochter.

**Wialle.** Ein Beweis Ihrer Genügſamkeit. Wenigſtens habe ich es an nichts fehlen laſſen, was zu ihrer Ausbildung erforderlich iſt.

**Prozent.** Mit dem Banquier-Geſchäft iſt jetzt nicht viel zu ſchaffen. Diskonto ſteht ſchlecht, vielleicht iſt mit Freiwerberei etwas zu machen. (Zu Sorgenlos) Soll ich weiter reden? Der Vater iſt Ihnen eben ſo nahe, als mir.

**Sorgenlos.** Wollen Sie meinen Antrag bei Tochter und Vater aſſecuriren?

**Prozent** (zu Wialle.) Was meinen Sie? Wollen wir das Geſchäft in Kompagnie machen?

**Wialle.** Wenn es Herrn Sorgenlos Ernſt iſt, ſo wäre dieß Geſchäft von meiner Seite bis auf den Schlußzettel abgemacht. Die erſte Inſtanz iſt indeſſen wohl meine Tochter, von der ich jedoch aus guten Gründen zu glauben berechtigt bin, daß ſie dagegen nicht appelliren wird. (zu Prozent.) Aber ein anderes Geſchäft hätte ich für Sie allein: wollen Sie, wenn ich bei Herrn Sorgenlos um ſeine Schweſter anhalte, die Gewährung des Antrags aſſecuriren?

**Sorgenlos** (dem Wialle um den Hals fallend.) Iſt das Ihr Ernſt, ſo iſt das Geſchäft bis auf den Schlußzettel von meiner Seite abgemacht. Meine Schweſter wird freilich die erſte Inſtanz ſeyn müſſen, die wir nicht übergehen dürfen, aber auch ich habe gute Gründe zu glauben, daß ſie nicht proteſtiren wird.

**Prozent.** Allerliebſt! Allerliebſt! (Zu Wialle.) Da würden Sie auf einmal ein wahrer Doppelpapa.

**Wialle.** Dieß iſt auch der einzige Fall, wo ich mich zu einem ſolchen Schritte entſchließen konnte. Meine Kinder mußte ich zuerſt verſorgt wiſſen. Mein Sohn wird wohl Henriette heimführen. Es beſteht ſchon längſt ein Herzensbündniß zwiſchen ihnen, das freilich nach ihrer Meinung ein Geheimniß für mich iſt.

**Sorgenlos.** Auch mein Entſchluß war, mich nicht eher zu verheirathen, als bis meine Schweſter vermählt ſeyn würde.

**Prozent.** Herrlich! Das greift ja ganz harmoniſch in einander. Nun fort, nicht lange geſäumt. Wir wollen einen Überfall auf den Garten machen, eine Überrumpelung, ſo iſt ja ſchon manche Feſtung erobert worden. Der Garten iſt groß genug, um einzelne Spaziergänge zu machen; ich werde unterdeſſen Henriette in Beſchlag nehmen, und alles übrige werden die Herren am beſten ohne Zeugen abmachen. Vorwärts, vorwärts! war unſers Blüchers Loſungswort, wenn es galt! (Alle ab.)

## Zweiter Auftritt.

**Johann** führt den Landrath **von Jagdmann** herein.

Johann. Sie ſind alle im Garten. Wen habe ich die Ehre zu melden?

v. Jagdmann. Sind etwa Fremde da?

Johann. Ja, einige.

v. Jagdmann (ſchnell einfallend.) Huſaren-Offiziere, nicht wahr?

Johann. Nein. Ein Fremder und ſeine Schweſter, heißen Sorgenlos.

v. Jagdmann. Sorgenlos? Schon lange hier?

Johann. Seit heute Mittag, und wird heute wieder abreiſen. Extrapoſt iſt ſchon beſtellt.

v. Jagdmann. Melde er nur, ein Fremder wünſche den Herrn Sorgenlos ſchleunigſt zu ſprechen.

Johann. Der Garten iſt groß, ich werde ſie ſuchen müſſen. (ab.)

**v. Jagdmann** (allein.) Sorgenlos hier? Wie ſoll ich mir das erklären? Kennt er das Unglück etwa noch nicht? Oder wär' er gar mit einverſtanden? — Pfui, ich ſchäme mich dieſes Argwohns, und doch iſt er einem gekränkten, geängſtigten Vater zu verzeihen.

## Dritter Auftritt.

**v. Jagdmann. Johann.** Gleich darauf **Sorgenlos, Wialle** und **Prozent.** Die beiden letztern treten kurz nach Sorgenlos ein und bleiben im Hintergrunde.

**Johann.** Werden gleich die Ehre haben aufzuwarten. (ab)

**Sorgenlos** (bei Jagdmann's Anblick laut aufſchreiend.) Jagdmann, Du hier? (fällt ihm um den Hals.) Wie gerufen, zu rechter Zeit. Biſt Du ſchon unterrichtet? vorbereitet zu Leiden und Freuden?

**v. Jagdmann.** Zu Freuden? Die ſoll mir wohl das ſchöne doppelte Liebes-Abentheuer geben?

**Sorgenlos.** Abentheuer — ſagſt Du? Ich verſtehe Dich nicht.

**v. Jagdmann** (hitzig.) Wie, Du könnteſt ſolche Intriguen anders nennen? Das begreife ich nicht.

**Sorgenlos.** Wahrlich, Du wirſt mir immer räthſelhafter. Biſt Du krank, alter Freund?

v.

**v. Jagdmann** (noch hitziger.) Gekränkt, recht ſehr gekränkt, aber nicht krank. Nein, Gottlob! noch fühle ich mich kräftig genug, um dieſen Schandfleck zu rächen, und die abentheuerlichen Verliebten zu beſtrafen.

**Prozent** (tritt mit Wialle näher.) Hier iſt höchſt wahrſcheinlich ein Mißverſtändniß. Von wem reden Sie denn, Herr Landrath?

**v. Jagdmann.** Von wem? Von wem anders, als von dem ſaubern Romanenhelden, dem Wialle!

**Wialle** (vor ihm hin tretend.) Herr, ſind Sie raſend? mich in meinem eigenen Hauſe zu inſultiren. Was wollen Sie denn von mir? Was geht Sie die Doppelliebe an, wenn wir es zufrieden ſind und die Mädchen einwilligen?

**Johann** (mit einem Briefe, zu Wialle.) Hat vielleicht Eile, iſt per Eſtafette angekommen.

**Wialle.** Per Eſtafette? (nimmt den Brief und gibt Prozent einen Wink, ihm zu folgen. Ab, mit Prozent und Johann.)

## Vierter Auftritt.

v. Jagdmann. Sorgenlos.

**v. Jagdmann** (Wialle's Worte wiederholend.) „Die Mädchen eingewilligt?“ Ohne den Vater eingewilligt? Gehören die Töchter nicht mehr den Vätern? Sind die Bande der Familien gelöſt? Iſt die Natur aus ihren Schranken getreten? Gibt es keine Sitten, keine Geſetze mehr? Nun, Himmel, ſo ſtürze ein und zerſchmettere! —

Sorgenlos. Alter Freund, ich bitte, beſänftige Dich; wir ſind jetzt allein, erkläre Dich. Vor allem, biſt Du vom Schickſal Deiner Tochter unterrichtet? Wohin iſt die Unglückliche geflohen und wer iſt der ruchloſe Verführer? Ich beſchwöre Dich, ſey ruhig, und laß mich wiſſen, was Du weißt; meine Nachrichten, die ich heute erſt erhielt, ſind kaum halb, und ich war im Begriff, heute noch abzureiſen, um, wenn noch Hülfe möglich —

v. Jagdmann. Deine Nachrichten nur halb? Nun, ich bin ruhig! (Mit erzwungener Gelaſſenheit.) Laß hören die halbe Nachricht, ich bin ja ruhig!

Sorgenlos. Eine bange Ahnung folterte mich, als mir die Briefe ſeit einigen Poſttagen ausblieben, und ich nahm die Nächte zu Hülfe, um deſto ſchneller hier anzulangen, wohin ich ſie in meinem letzten Schreiben beordert hatte. Heute Morgen komme ich an, und mein erſtes Geſchäft iſt, nach den Briefen zu ſchicken; ich finde mehrere und unter ihnen die ſchreckliche Nachricht von der Frau von Neuwald, daß ſich das Mädchen ſeit acht Tagen heimlich entfernt und in einem hinterlaſſenen Briefe erklärt habe, was ſie zu dieſem Schritt bewogen. Sie ſpricht hierin von einer Liebe, ohne jedoch ihren Geliebten zu nennen. Da man nun früher nie die mindeſte Spur von einem ſolchen Umgange Minettens gehabt hat, ſo kannte man auch bis jetzt den Entführer nicht.

**v. Jagdmann.** Den kennt man nicht? Wo iſt Minettens Brief?

**Sorgenlos.** Nur noch ein klein wenig Geduld. Dem Herrn Wialle ward ich von mehreren Seiten, ſo wie er mir empfohlen. Er war zuvorkommend artig, beſuchte mich im Gaſthofe, und ſo wurde er Zeuge des Schreckens, und benahm ſich mit einer ſeltnen herzlichen Theilnahme, die mir ihn ſehr werth gemacht hat. Er billigte zwar meinen Entſchluß, heute noch abzureiſen, um dem Ganzen mehr auf die Spur zu kommen, aber er machte mit den Einwurf, daß für meine Schweſter die ſchnelle Reiſe zu angreifend ſey, und bat, ja, drang darauf, den Gaſthof mit ſeinem Hauſe zu vertauſchen, und ihm meine Schweſter anzuvertrauen. Dieß nahm ich dankbar an, und ſo ſind wir ſeit Mittag hier. Was ſich nun weiter zugetragen hat, unvermuthet, ja zum Theil ganz unerwartet, davon kein Wort, bis Du mir erſt Beruhigung gibſt, was Du für Nachrichten haſt, wie Du mich hier aufgefunden, und woher Du ſchon von der doppelten Verlobung unterrichtet biſt, die doch erſt in dem vorhergehenden Augenblicke zu Stande gekommen?

**v. Jagdmann.** Im vorhergehenden Augenblick zu Stande gekommen? Wie iſt das möglich, da ich ſchon vor zwei Tagen von unſerm alten Freunde Flimmer durch einen Eilboten die Nachricht erhalten habe, und zwar nicht halb, ſondern leider mehr als ganz. (Er ſucht in ſeiner Brieftaſche und nimmt den Brief heraus.)

**Sorgenlos** (nach dem Briefe langend.) Wie? Von Flimmer? Der kann ja noch nicht einmal vermuthen, daß ich hier bin. Laß ſehen, ich bitte Dich.

**v. Jagdmann** (die Hand mit dem Briefe zurückziehend.) Nein, das Halbe geht überall dem Ganzen voran. Erſt Deine halbe Nachricht mit dem zurückgelaſſenen Briefe.

**Sorgenlos** (nach ſeiner Brieftaſche ſuchend.) Ich habe meine Schreibtafel in der Eile im Gaſthofe liegen laſſen, aber der Inhalt des Schreibens iſt zu tief in meine Seele gedrungen, als daß ich ihn Dir nicht faſt wörtlich wiedergeben könnte. In Minettens Briefe iſt das Weſentliche die Anerkennung der Größe ihres Vergehens. Sie ſieht ein, daß ſie auf Verzeihung keinen Anſpruch machen dürfe, doch der Schritt ſey nicht ſo leichtſinnig, als er ſcheinen müſſe, ſondern reiflich überlegt. Daß Du auf dem Wege wareſt, um ſie abzuholen, wußte ſie, daß Du im Begriff ſtehſt, den Fehler zu begehen, den ſchon mancher gute und zärtliche Vater begangen, über das Schickſal ſeiner Tochter zu entſcheiden, ohne auf ihre Neigung im mindeſten Rückſicht zu nehmen, blieb ihr nicht verborgen. So wäre auch ſie, trotz der guten Meinung ihres Vaters, aufgeopfert worden, und Liebe und Achtung für Dich hätten ihr nicht erlaubt, Einwendungen zu machen. Wenn ſie als gehorſame Tochter Deinen Willen befolgen ſollte, ſo würde ſie aber nicht allein Dich, ſondern auch den Mann Deiner Wahl betrügen, und ſich ſelbſt auf Lebenszeit unglücklich machen, denn ihr Herz gehöre nicht mehr ihr, ſondern ſey vielmehr vergeben und an einen gewiß nicht Unwürdigen —

**v. Jagdmann** (einfallend.) Und nennt ihn weiter nicht?

**Sorgenlos.** Nein. Ferner ſagt ſie in ihrem Briefe, man möge weder ihren Planen, noch dem Wege, den ſie genommen, nachforſchen, denn lebend würde man ſie von ihrem Geliebten nicht trennen.

**v. Jagdmann.** Das wollen wir ſehen, das wird ſich finden!

**Sorgenlos.** Am Schluſſe bittet ſie, Dich zu beruhigen, und gibt im Vertrauen auf Deine Vaterliebe die Hoffnung nicht auf, einſt noch Deine Verzeihung zu erlangen. Dieß iſt das Ganze, das Weſentliche des Schreibens.

**v. Jagdmann.** Und dieß iſt alles, was hier überhaupt von dem Helden- und Kraftromane bekannt iſt? Wie, Du wüßteſt wirklich nicht, wer der Böſewicht, der Verführer meines Kindes ſey, der heute noch ſeine ſchändliche That mit dem Leben büßen ſoll? Nun, ſo höre meine Nachricht, und erſtaune. (Er entfaltet haſtig ſeinen Brief und lieſt) „So „wehe es meinem Herzen auch thut, Dir, meinem „alten Freunde, eine Hiobspoſt mittheilen zu müſſen, „ſo mahnt mich doch die Freundſchaft, ſie Dir nicht „länger zu verſchweigen. Auch hört man ja eine „böſe Nachricht lieber aus dem Munde des Freundes. Alſo zur Sache ſelbſt! Es war am 10ten, „des Morgens ſehr früh, als Frau von Neuwald „mich zu ſprechen verlangte. Der Beſuch zur ungewöhnlichen Zeit, die Leichenbläſſe ihres Geſichts, „die zitternde Stimme, mit der ſie als Einleitung „die Entſchuldigung, mich ſo früh geſtört zu haben, „hervorbrachte, ließen mich ein Unglück ahnen. „Ganz unwillkührlich rief ich, ehe ſie weiter reden „konnte: Himmel, Minette! was iſt dem Mädchen „zugeſtoßen? — Sie hat uns alle ſehr betrübt, fuhr „ſie fort, denken Sie, in der vergangenen Nacht „iſt ſie entflohen. — Worte vermögen meine Beſtürzung nicht auszuſprechen. Ich vergaß mich in der „erſten Aufwallung, und ließ einige Worte von „ſchlechter Aufſicht fallen, was die brave Frau in

„Wahrheit nicht verdient. Einliegendes Schreiben
„hat ſie zurückgelaſſen“ —

**Sorgenlos.** Iſt wohl daſſelbe, deſſen Inhalt Du durch mich erfahren haſt.

**v. Jagdmann.** Vermuthlich; er hat es nicht eingelegt; wahrſcheinlich iſt es in der Eile vergeſſen worden. (Lieſt weiter) „Auch nicht die mindeſte Ah-
„nung von einem vertrauten Umgange mit einem
„Manne hat man je gehabt, und ſo war es ſchwer,
„auf den oder jenen als Entführer zu argwöhnen.
„Dennoch iſt es mir geglückt, durch einen ſonderba-
„ren Zufall noch denſelben Morgen hinter alles zu
„kommen, und den Entführungsplan ſowohl, als
„den Entführer zu entdecken.“

**Sorgenlos** (ſchnell einfallend.) Und dieſer iſt? —

**v. Jagdmann** (lieſt weiter.) „Ein ſeit kurzer
„Zeit hier in Garniſon ſtehender Huſaren-Offizier,
„der Sohn des bekannten Buchhändlers Wialle.“ —

**Sorgenlos** (erſchrocken einfallend.) Wialle? Wialle? Mit deſſen Vater ich ſo eben erſt in die engſte Verbindung getreten bin! Allmächtiger, welche ſonderbare Schickung! Aber wie iſt das möglich? Noch vor einigen Minuten ſprach der Vater von dieſem ſeinem Sohne mit Entzücken, und geſtand mir im Vertrauen, daß er die Mündel hier im Hauſe liebe und ſie heirathen ſolle.

**v. Jagdmann** (bitter lachend.) Ha, ha, ha! Das iſt ja eben die doppelte Liebes-Intrigue, von der ich ſprach. Höre nur den Brief unſers Freundes weiter. (Er lieſt) „Der Sohn des bekannten Buchhändlers Wialle, der ſonſt als ein tüchtiger Soldat im vorigen Kriege ſich vortheilhaft ausgezeichnet, mehre Orden ſich erworben hat, auch wegen ſeiner guten Aufführung allgemein im beſten Rufe ſteht, iſt der Entführer, der aber reelle Abſichten hat" —

**Sorgenlos.** Schöne Maaßregeln zu reellen Abſichten.

**v. Jagdmann.** „Sein Plan iſt, ſich ſogleich mit ihr trauen zu laſſen. Daß ſein Vater, der durchaus der Meinung iſt, der Sohn liebe ſeine Mündel (ein Wahn, in dem Sohn und Mündel ihn abſichtlich beſtärkten) dieß auf keinen Fall würde zugegeben haben, bewog ihn zur Entführung; da nun noch hinzukommt, daß Du auf dem Wege biſt, Minette abzuholen, ſo beſchleunigte dieß das Vorhaben der Liebenden. Dieſe Mündel, von der eben die Rede geweſen, iſt eine Vertraute des jungen Wialle; ſie ſelbſt aber liebt einen Offizier von demſelben Regiment, Namens Schönermann, einen intimen Freund Wialle's. Nächſtens wird das Kleeblatt dieſer jungen verliebten Abenteurer beim Vater eintreffen, der Sohn wird ihm

„ein Duell vorſpiegeln, worin er das Unglück gehabt habe, ſeinen Gegner zu tödten, und deßhalb mit den Sekundanten vor der Hand zu einer ſchnellen Flucht über die Grenze genöthigt ſey. Minette übernimmt die Rolle des einen, Schönermann die des andern Sekundanten.“

**Sorgenlos.** Welch ein toller Plan! Und ſie dachten nicht daran, daß ihr ganzes Vorhaben doch ſehr bald entdeckt werden müſſe? Der arme Vater!

**v. Jagdmann.** O, es geht noch weiter. (Lieſt) „In dieſer Eile ſoll der Vater die Koſten hergeben, um die Reiſe zur Grenze beſtreiten und ſich eine Zeitlang dort aufhalten zu können, woſelbſt ſich das junge Paar in aller Schnelligkeit trauen laſſen wird.“

**Sorgenlos.** Und der Plan des andern Ritters mit ſeiner Dulcinea?

**v. Jagdmann.** Darüber Folgendes. (Lieſt weiter) „Weniger iſt es mir geglückt, die Abſichten des Lieutenants Schönermann zu entdecken; dabei muß noch ein beſonderes Geheimniß ſtatt finden. Ich rathe Dir, gleich nach dem Empfange dieſes Briefes Dich auf den Weg zu Wialle's Vater zu machen; vielleicht iſt es noch Zeit, den jungen Leuten zuvorzukommen. Den Vater habe ich ebenfalls auf dieſen Beſuch vorbereitet.“ (Er legt den Brief zuſammen und fährt fort) Was blieb mir Unglücklichen nach dieſer ſchrecklichen Nachricht übrig, als den Rath meines Freundes zu befolgen. Hier im Hauſe erfahre ich Dein Hierſeyn. Was ſollte ich davon glauben. Ich geſtehe, daß ich auch von Dir mich hintergangen glaubte, beſonders, da Du Dich ſo ereiferteſt, als ich dieſe famöſe Begebenheit eine doppelte Liebes-Intrigue nannte, und ich erſtaune noch jetzt, Dich ſo zerſtreut und ſo nachdenkend zu finden, Dich, ich möchte ſagen, ſo ruhig und ſo unruhig zugleich zu ſehen. Wie ſoll ich mir dieſe räthſelhafte Verwirrung erklären?

**Sorgenlos** (im ſanften Ton.) Ich verzeihe Dir ſelbſt dieſen unverzeihlichen Argwohn, mein Freund; aber ich bedaure, daß Du in Deiner aufbrauſenden Hitze den Vater, der von allem nicht mehr weiß, als er durch mich erfahren hat, ſo ſehr gekränkt haſt. Ohne zu ahnen, daß ſein eigener Sohn, ſein Liebling, der Entführer ſey, verdammte er ihn ſelbſt, nicht ahnend, wie man ihn ſchon hintergangen hat und noch zu hintergehen gedenkt. Die Nachricht, von der Flimmer ſpricht, iſt nicht eingegangen, und ich bin allerdings in Verlegenheit, wie ich dem Vater dieſe traurige Neuigkeit mittheilen ſoll, denn mir liegt dieſe Familie ſehr am Herzen, mehr, als Du glauben und erwarten kannſt.

**v. Jagdmann** (hitzig.) Sorgenlos, wie iſt es Dir möglich, noch an etwas anderes zu denken, als an die unſerer Familie zugefügte Schande und Schmach, wie ſollteſt Du nicht bloß danach trachten, dem ſchändlichen Buben ſeine Beute zu entreißen; was kann Dir näher am Herzen liegen, als dieſer Schimpf?

**Sorgenlos.** Nun, ſo ſollen Dir wenige Worte Aufſchluß geben. Kurz vor Deiner Ankunft bin ich mit dieſer Familie in die engſte Verbindung getreten, in ein Freundſchaftsband, geknüpft durch eine doppelte Verlobung. Freilich ſehe ich nun dieſen ſchönen Traum eben ſo ſchnell ſchwinden, als er erſchienen iſt, denn ohne einen glücklichen Ausgang Deiner Angelegenheit muß ſich alles wieder auflöſen.

**v. Jagdmann.** Wenn ich Dich recht verſtehe, ſo willſt Du mit der Tochter des Mannes Dich vermählen, deſſen Sohn mein einziges geliebtes Kind mir geraubt hat, und mit ihr die ganze Glückſeligkeit meines Lebens; und der Vater des Böſewichts ſoll Dir Schwiegervater und Schwager zugleich werden? (bitter lachend) Ha, ha, ha, allerliebſt, ich gratulire!

**Sorgenlos.** Sey nicht ungerecht, Jagdmann; Deine bittere Ironie trifft mich ohnehin nicht, ich bin Dir ja zuvorgekommen, und habe ſo eben erklärt, daß ſich alles wieder auflöſen muß, wenn jenes Abenteuer ſich nicht glücklich endigen ſollte.

**v. Jagdmann** (etwas gelaſſener.) Glücklich endigen, was will das ſagen? Wie wäre der Schandfleck zu vertilgen, der auf unſere Familie gekommen iſt; oder wollen wir lieber dieſe Schändlichkeit gar ungeahndet laſſen? Fluch über —

**Sorgenlos** (ſchnell einfallend.) Halt, ſprich es nicht aus; höre mich gelaſſen an. (Faßt ihn bei der Hand und zieht ihn näher zu ſich. Mit ſanftem Ton) Sage mir vor allem, was haſt denn Du eigentlich für einen Plan? Wie, wenn es nun wirklich jener göttliche, in allen lebenden Weſen glimmende Funke wäre, der im Herzen Deiner ſonſt von Dir ſo geliebten Tochter zur hellen Flamme aufgelodert iſt? Wenn nun dieſe mit ihrer mehr als magiſchen Kraft in dem zart fühlenden Herzen Deiner Minette glühete? Wenn das Mädchen von dem, für den ſie ſich geſchaffen hält, für den ſie allein leben und ſterben will, durchaus nicht laſſen kann? Wenn nun der Verſuch, ſie in Güte durch Ermahnungen und Verſprechungen auf einen andern Weg zu bringen, fehlſchlägt — denn, daß Du dieſen Verſuch vor allen andern wagen wirſt, dafür bürgt mir nicht nur das väterliche, ſondern Dein gutes Herz überhaupt —; wenn nun Schmähungen und alle Drohungen ſelbſt vergebens verſucht werden? — Sage mir doch, aufgebrachter Vater, was denkſt Du dann zu thun? Nicht wahr, Du wirſt die väterliche

Gewalt gebrauchen? Und worin beſteht dieſe? Klöſter haben wir Gottlob für dieſen Fall nicht mehr, aber was ſchadet das, es gibt ja noch der Mittel viele, den Ungehorſam zu beſtrafen. Nun, ſo mache Gebrauch davon. Vor allen fordert die gekränkte Ehre Genugthuung, und dieſe gewährt ihr nur — der Zweikampf. Der Vater will wo möglich den aus der Welt ſchaffen, der es gewagt hat, ſeine einzige Tochter, ein talentvolles, liebenswürdiges Mädchen, zu lieben, ohne ſeine Erlaubniß zu lieben. Zeit, Ort und Stunde ſind beſtimmt. — Arme, unglückliche Minette, dein Vater bleibt im Zweikampf, und du biſt ſeine — Mörderinn! Ihm, der dir das Leben gab, nahmſt du es! Doch nein, der beſſere Fall! Beklagenswerthes Mädchen, der Mann deines Herzens, dem du dich mit ganzer Seele ergeben haſt, er iſt der Beſiegte, er iſt gefallen, und durch die Hand hingeſtreckt, die du fernerhin küſſen mußt, durch den gefallen, den du ſtets ehren und lieben ſollſt. Minette, was ſoll nun aus dir werden? Hin iſt für dich alle Glückſeligkeit der Erde; für dich giebt's auf dieſer Welt keine Freude mehr, mit ſeinem Tode iſt ſie dir abgeſtorben. An deinem Herzen nagt unaufhörlich ein heimlicher Gram; du ſinneſt, ſeufzeſt und weineſt im Verborgenen; der Tag wird dir zur Qual, nur die Nacht, die du ſchlaflos zubringſt, erleichtert deine beklommene Bruſt; dann, wenn alles um dich her im ſüßen Schlummer liegt, iſt es dir vergönnt, zu ſeufzen, und deinen Klagen, deinen Thränen freien Lauf zu laſſen. Und der Erfolg? Wahnſinn, Melancholie, Verzweiflung und Raſerei warten deiner, und das Irrenhaus wird deine Wohnung!

**v. Jagdmann** (gerührt.) Höre auf! Höre auf, ich bitte Dich.

**Sorgenlos** (mit mehr Feuer fortfahrend.) Siehe, dein Vater, vom Vaterherzen geleitet, kommt, von tauſend Vorwürfen gefoltert, troſtlos zu dir, vielleicht noch mit einem Funken von Hoffnung, ſein geliebtes Kind bald wieder zu bekommen. Wohl dir, du erkennſt ihn nicht mehr wieder, du weißt nicht, daß du die Urſache deines zerrütteten, elenden Zuſtandes vor dir ſiehſt. Sieh, wie ihn mehr als Todesſchauer überfällt, wie er zurückbebt, als du ihm auf ſeine Frage: meine Tochter, kennſt du deinen Vater nicht? mit einem lauten, wilden Lachen antworteſt; wie es in ſeinem Innern tobt, wie er ſich ſelbſt ſagen muß: das iſt dein Werk! Verzweiflungsvoll wühlt er in ſeinem ſchnell grau gewordenen Haar, und aus der gepreßten Bruſt löſt ſich ein Seufzer. (Jagdmann trocknet eine Thräne ab, worauf Sorgenlos nicht achtend, fortfährt) Ach, er iſt noch glücklich genug, er hat noch Thränen!

**v. Jagdmann.** Um Gottes Willen, höre auf! Was ſoll ich, was verlangſt Du?

**Sorgenlos.** Aufhören? Nein, das kann, das darf ich noch nicht. O, das ſchreckliche Bild iſt noch kaum zur Hälfte gezeichnet, werfen wir nun einen Blick auf den ſchuldloſen, unglücklichen, troſtloſen Vater, deſſen einziger Sohn, der die Hoffnung ſeines Lebens war und die Stütze ſeines Alters werden ſollte, ihm auf einmal geraubt ward. Sage mir, mein Freund, (im ſanften Ton) um welchen Preis wollteſt Du wohl der Urheber ſo vielen Unglückes ſeyn?

**v. Jagdmann** (äußerſt gerührt) Ich bitte Dich, laß mich doch hören, wie willſt Du denn, daß ich mich benehme, um mit Ehren alles wieder gut zu machen? Wie ſoll ich meine Tochter, mich und uns alle dem Geſpräche der Welt, dem Spott und der Schande entziehen?

**Sorgenlos** (immer ſanfter.) Geſchehene Dinge ungeſchehen machen wollen, daran ſcheitert ſelbſt Göttermacht! Bereuen, was geſchehen iſt, und verhindern, was noch geſchehen könnte, danach müſſen wir ſtreben, als ſtände es ganz in unſerer Macht! Es treffen den Menſchen auf ſeiner Pilgerwanderung hienieden Unfälle, die der Ort, die Gegend, in der wir leben, als Tagesneuigkeiten beſpricht, die aber, wie die Ephemeren, nur 24 Stunden leben würden, und wie Seifenblaſen zerplatzten, wenn wir nicht eben dadurch, daß wir ſie dem Gerede entziehen wollen, es dahin brächten, daß ſie zum Geſpräche der Welt, und wohl gar in den Annalen der Zeit auch den Nachkommen überliefert werden. Die Weisheit fordert, dieſen Unglücksfall klüglich zu nutzen, da es noch Zeit iſt. Lehrt nicht die Erfahrung, daß oft Unglück vom Glück begleitet wird? Der gewandte Schiffer weiß auch ungünſtige Winde beſſer zu gebrauchen, als ihnen nur entgegen zu arbeiten, und ſo die Gefahr deſto gewiſſer und ſchneller herbei zu führen.

v. **Jagdmann.** Weislich zu nützen? Wie ſoll das geſchehen? Nun, ich übertrage es Dir, in Deine Hand lege ich unſer Schickſal; rette unſere Ehre, ſo gut Du es vermagſt; denn der Plan, den ich mit Minetten hatte, iſt ja ohnehin geſcheitert.

**Sorgenlos.** Deſto beſſer. Außer dieſem Streich, zu dem Jugend und Liebe ihn verleiteten, ſpricht für den jungen Wialle ein allgemein guter Ruf. Er iſt ſeines Vaters einziger Sohn, und hat ein bedeutendes Vermögen einſt zu erwarten. Gibſt Du mir Deine Einwilligung, ſo will ich verſuchen, auch die Zuſtimmung des Vaters zu erhalten, und ſo ſehen wir ein Meer von Freude und Wonne an der Stelle, wo ſich jetzt nur drohende Gewitterwolken über

über uns thürmen, und unüberſehbare Labyrinthe ſich eröffnen.

**v. Jagdmann.** Wahrlich, einen beſſern Sachwalter, als einen ſelbſt Verliebten, können ſich Verliebte nicht wählen.

**Sorgenlos.** Die Zeit iſt kurz, wir wollen uns auch noch einen weiblichen Sekundanten aufſuchen, und dazu möchte uns wohl meine Schweſter die beſten Dienſte leiſten. Wir finden ſie wahrſcheinlich noch im Garten. Auch Herr Prozent wird uns nützen können.

**v. Jagdmann.** Ich ergebe mich ganz Deiner Führung. (Beide ab.)

## Fünfter Auftritt.

Wialle's Arbeitszimmer, wie im erſten Akt. **Wialle** und **Henriette.**

**Wialle** (hitzig.) Fort aus meinen Augen, Undankbare. Mich, der mit väterlicher Sorgfalt Dich wie ſein eigenes Kind erzogen, der ſtets nur Dein Glück gewollt hat, mich auf eine ſolche Weiſe zu hintergehen? Unerhört! Sohn, Tochter und Nichte, ein ſauberes Kleeblatt, ein ſchöner Tugendbund!

**Henriette** (demüthig bittend.) Mein lieber Onkel!

**Wialle** (ihr nachſprechend.) „Mein lieber Onkel.“ — Handelt man ſo gegen einen lieben Onkel?

Henriette. Ich kenne die Größe meines Vergehens und ſehe meinen begangenen Fehler ein. Ich kann mich auch mit nichts anderem entſchuldigen, als mit meiner Lage ſelbſt —

Wialle (hitzig.) Mit Deiner Lage? O Du Leichtſinnige! Sage, was ging Dir ab? Habe ich Dir jemals einen Wunſch, eine Bitte verſagt? Was fehlt zu Deinem Glücke anders, als der Wille, glücklich zu ſeyn? Der Plan, Dich mit Eduard zu vermählen, den ich als meinen eigenen Sohn liebe, war allein auf Dein zeitliches Glück berechnet, und verdiente ich deßhalb, daß Du hinterliſtig mich täuſchteſt? Der Böſewicht ſoll mir auch nicht vor die Augen kommen!

Henriette. Verzeihen Sie, beſter Onkel! Eduard iſt kein Böſewicht. Beide haben wir Ihre gute Abſicht keinen Augenblick verkannt; ſtets waren wir überzeugt, daß Sie es gut mit uns meinten. Aber bedenken Sie gütigſt, daß Sie von uns etwas verlangen, was ſelbſt beim beſten Willen nicht von unſerm Willen abhängt. Eduard und ich ſind wie Bruder und Schweſter zuſammen aufgewachſen, ganz ſo ſchätzen und lieben wir uns auf's innigſte, aber weiter geht unſre Liebe nicht. Eduard war der Vertraute in meinen Herzensangelegenheiten, wie ich es in ſeiner Liebe war. Entgangen iſt uns zwar der gutgemeinte Plan, den Sie mit uns hatten, keineswegeſ, aber wir lieben Sie, guter Onkel, zu ſehr, als daß wir Ihnen dieſen Wahn, der Sie ſo glücklich zu machen ſchien, vor der Zeit hätten rauben ſollen; dieſe innige Achtung und Liebe für Sie iſt allein die Urſache, nicht Hinterliſt. Möglichſte Schonung war die Tendenz der Rolle, die wir ſpielten. Eine günſtige Gelegenheit zur Entdeckung wollten wir abwarten, und dazu Ihren nächſten Geburtstag benutzen. Eduard war beſchäftigt, in einem kleinen Luſtſpiele unſere eigene Lage darzuſtellen, und bei der Aufführung wollten wir offenbaren, daß unſere Rollen keine Erdichtungen ſeyen. Aber die nahe Gefahr, ſeine Geliebte zu verlieren, indem der Vater ſchon auf dem Wege war, ſeine Tochter abzuholen — bewog ihn, ſchnelle Maaßregeln zu ergreifen, daher der Plan, den Sie nun ſchon kennen.

**Walle.** Und Florentine iſt von dieſem Komplott unterrichtet? Sie war mit im Einverſtändniß, ihren Vater zu hintergehen?

**Henriette.** Florentine iſt ſo unſchuldig, wie die Sonne am Himmel. Sie weiß von dem allen nichts; vielmehr war ſie der Meinung, als wäre alles, was um und neben ihr vorging, ein Verſtändniß zwiſchen Eduard und mir, und ich erhielt ſie in ihrem Wahn, der mir ſehr zu ſtatten kam, meinen Briefwechſel zu unterhalten, der ihr ſonſt wahrſcheinlich aufgefallen wäre.

**Wialle.** Aber warum hat ſie mir denn den Brief, der per Eſtafette kam, einige Tage zurückgehalten?

**Henriette.** Das war nicht ihr, ſondern mein Werk. Sie war nicht zugegen, als der Bote den Brief brachte. Mich überfiel eine ganz eigene Angſt; ich ahnte eine Verrätherei, und behielt ihn zurück, bis es heute in meinem Innern rief: Vielleicht irrſt du, vielleicht iſt es die rechte Zeit, den Brief abzugeben.

**Wialle.** Unerhört! Nein, das kann nicht unbeſtraft bleiben! So konnteſt Du mein Zutrauen mißbrauchen? Iſt Dir das Verſprechen ſchon entfallen, welches Du mir bei Deiner Einſegnung gabſt, nie ein Geheimniß vor mir zu haben, mich in allen Dingen als Deinen Vater zu betrachten? Heißt das Wort halten?

**Henriette** (aufgebracht und ironiſch.) Wer war es doch, der neulich noch ſagte, Wort halten ſey eine ſchöne Sache, wenn es Nutzen bringe, und noch hinzu ſetzte, man ſey ſich ſelbſt der Nächſte?

**Wialle** (verlegen und hitzig.) Ungehorſame, die Du ſchon längſt warſt, wirſt Du auch nun noch unverſchämt und trotzig obenein? Gut, ich kenne Mittel dagegen.

**Henriette.** Auch der Gehorſam hat ſeine

Grenzen; die Kinderſchuhe habe ich vertreten, meine Minderjährigkeit iſt vorüber, und es muß mich empören, wenn Sie da von Beſtrafung reden, wo ich mir keines eigentlichen Verbrechens bewußt bin.

**Wialle.** Du ſcheinſt in einer guten Schule geweſen zu ſeyn. Nicht wahr, Dein Heißgeliebter, der ſo glücklich war, Dich zu erobern, den Du ſo glücklich gemacht, ihn zu erhören und meinem Sohne vorzuziehen, nicht wahr? er rechnet wohl beſonders auf ein großes Vermögen, welches er zu erheirathen gedenkt, und was ihn für die Mühe, Dich zu lieben, belohnen ſoll? Er irrt, wie Du ſelbſt, wenn Du dieß glaubſt; Du haſt wenig oder gar nichts.

**Henriette.** Beleidigen Sie den nicht, den Sie ſelbſt von einer beſſern Seite kennen. Noch nie hat er mich nach Vermögen gefragt, noch jemals die entfernteſte Anſpielung darauf gemacht, wohl aber mir mehr als ein Mal überzeugende Beweiſe gegeben, daß er meinetwegen reiche Heirathen ausgeſchlagen.

**Wialle.** Ja, ja, die alte Leier! Deiner liebwertheſten Perſon wegen hat er Dich erkohren. Noch iſt wohl keine Sterbliche vor den Traualtar getreten, die nicht ſich ſelbſt für den einzigen Grund hielte, der ihren Bräutigam zu ihrer Wahl hätte bewegen können. O, das ſchmeichelt Eurer Eigenliebe ſo ſchön, das thut ſo wohl. Aber faſſe Dich ein Mal zuſammen: ſage mir, iſt das der rechte Weg.

den ein redlicher Mann wählt, wenn er gute Abſichten hat? Warum will er Dich wie hinterliſtig entführen? Warum nicht offen und frei um Dich angehalten? Kann mir der famöſe Plan eine gute Meinung von ihm verſchaffen? Doch laß hören, Du ſprichſt ja von Deinem Allerliebſten, als wenn ich ihn kennte. Wer iſt es denn, wenn ich fragen darf?

**Henriette** (zögert mit der Antwort; für ſich.) Nun, das Geheimniß iſt reif. — (Laut.) Einer, der Sie in Erſtaunen ſetzen wird: Ferdinand, der einzige Sohn des Banquiers Prozent.

**Wialle** (erſchrocken.) Prozent? Ferdinand? Der iſt ja längſt ſchon in der Ewigkeit. Mädchen, träumſt Du oder raſeſt Du?

**Henriette.** Weder Traum noch Raſerei. Für mich lebt er immer noch; für ſeinen Vater und jeden andern war er todt, weil er es ſo wollte.

**Wialle.** Henriette, was ſchwatzeſt Du da? Wie, er lebte wirklich? Du wußteſt es und konnteſt bei dem Gram des troſtloſen Vaters ſo gleichgiltig, ſo gefühllos ſeyn, konnteſt ſchweigen?

**Henriette.** Um des Preiſes willen, den ich höher achte, als mein Leben, mußte ich wohl. Verluſt ſeiner Liebe wäre mein Lohn geweſen, wenn ich ihn verrathen hätte.

**Wialle.** So beſchwöre ich Dich bei eben dieſer

Liebe, mir alles, was Du von ihm weißt, frei und offen zu ſagen, vor allem, wo er lebt und wie dieß zuſammenhängt, da doch die Nachricht von ſeinem Tode mehr als zu gewiß ſchien.

**Henriette.** Sie wiſſen, daß der Vater in Ferdinands Wunſch, dem heiligen Rufe des Vaterlandes zu folgen und ins Feld zu ziehen, durchaus nicht willigen wollte, weil er ihn in ſeinem Geſchäfte nicht entbehren zu können glaubte, daß er ihm mit dem Verluſt ſeiner Vaterliebe drohete, als Ferdinand ſich weigerte, ihm zu gehorchen, und daß der letztere ſich deſſenungeachtet heimlich entfernte. Bei dem letzten Beſuch, den er mir machte, und den ich nie vergeſſen werde, wo er mir ſeine Liebe treu zu erhalten ſchwur, forderte er mir zugleich den Eid ab, wenn er mir auch von Zeit zu Zeit, ſo oft es thunlich ſeyn würde, Nachricht von ſich gäbe, niemanden, wer es auch ſey, davon etwas wiſſen zu laſſen, der Nachricht von ſeinem Tode, die er gefliſſentlich ausſprengen würde, durchaus nicht zu widerſprechen, und — Doch ſtill, ich höre kommen. Gedulden Sie ſich, beſter Onkel, Sie ſollen alles erfahren.

## Sechſter Auftritt.

**Sorgenlos** und **Florentine, Prozent** und **Ida; v. Jagdmann,** ihnen folgend, treten ein.

**Prozent.** Sieh da! (Zu Wialle) Sie haben hier wohl Ohrenbeichte abgehalten? Doch vor allem eine Verſöhnungs-Scene wegen des vorhergegangenen Mißverſtändniſſes, nicht wahr? Sie ſind, wie ich vermuthe, jetzt beſſer unterrichtet, von welcher doppelten Liebes-Intrigue die Rede war?

**Wialle.** Ja, leider bin ich's. (Er reicht Jagdmann die Hand.) Wir ſind beide hintergangen.

**v. Jagdmann.** In der That, ſchrecklich hintergangen!

**Sorgenlos** (zu Wialle.) Davon kann jetzt die Rede nicht mehr ſeyn. Ich habe meinem Freunde ſchon die gute und böſe Seite des Vorgefallenen gezeigt, und ihm bewieſen, daß es weiſer ſey, da nachzugeben, wo die Gewalt das Schlimme nur noch ſchlimmer machen würde. Für uns alle iſt es gewiß vortheilhafter, dieſe Begebenheit als Luſtſpiel, denn als Trauerſpiel, endigen zu laſſen. Nicht wahr — es iſt meine erſte Bitte — Sie wollen Ihrem ſonſt ſo braven Sohne verzeihen, wie mein Freund ſeiner Tochter ſchon verziehen hat. Wir wollen das Pärchen in ſeinem Glücke nicht ſtören, es ſteht ja ſonſt nichts im Wege. Doch ich ſehe Sie unentſchloſſen; nun, Ida, wage Du eine Bitte.

**Wialle** (Ida, die ſich ihm nähert, zuvorkommend.) Ich überlaſſe meinen Willen ganz Ihrer Meinung, Ihrem Gutdünken.

**Ida.** Ihre Großmuth weiß ich zu ſchätzen. Das Geſchenk nehme ich an, und glaube auch Ihrem Willen gemäß zu handeln, wenn ich der Meinung meines Bruders beitrete.

**Sorgenlos** (zu Florentine.) Und Sie als Schweſter haben auch eine Stimme dabei.

**Florentine** (ſich verbeugend.) Ich könnte mich zwar von meinem Bruder beleidigt fühlen, daß er vor mir ein Geheimniß hatte, wer könnte aber einem ſolchen Fürſprecher widerſtehen? Von ganzem Herzen verzeihe ich ihm.

(Sorgenlos küßt ihr die Hand.)

**Prozent.** Glück zu! So weit wären wir alſo in Ordnung. Aber hier (auf Henriette deutend) ſteht ja wohl noch ein armer Sünder?

**Wialle.** Und das ein recht großer, dem niemand anders als Sie Pardon geben könnte.

**Prozent.** Ich? (Zu Henriette ſich wendend, die während dieſes ganzen Auftrittes unruhig daſtand.) Henriette weiß, daß ich ihr gut bin, daß ich, als ihr zweiter Vormund, ihr nie etwas abgeſchlagen. Übrigens hat weder der erſte, noch der zweite Vormund über ihr Herz zu gebieten. (Scherzend.) Mich ausgenommen, bewillige ich ihr im voraus jeden Glücklichen, den ihre Wahl treffen könnte.

**Henriette.** Wenn der Vater für den Korb mir als Entſchädigung den Sohn bewilligte, ſo —

**Prozent** (raſch einfallend, getrübet.) Wozu dieſe traurige Erinnerung? Wäre mir mein Ferdinand geblieben, in ſolcher Angelegenheit wäre ich ihm nie entgegen geweſen, beſonders, wenn er ſo glücklich gewählt hätte.

**Henriette** (für ſich.) Das verdient Belohnung. (Laut, mit Feuer) Er lebt, lebt für Sie, für mich, für uns alle!

**Prozent.** Henriette, was ſagſt Du? Ferdinand, mein Sohn, er lebte? Sprich, er lebt? und —

**Henriette.** — und heute noch werden Sie ihn zu Ihren Füßen ſehen, ihn um Verzeihung bitten, um das flehen hören, was Sie bereits bewilligt haben. — Er muß ſchon nahe ſeyn. (Mit zunehmendem Feuer) Mein Herz ſchlägt ihm ſchon überlaut entgegen. Mir iſt ſo ängſtlich und ſo froh zugleich! Wie wird mir! (Mit ſchwacher Stimme) Ach, ich kann nicht mehr! (Sie wankt und ſinkt ohnmächtig auf einen Seſſel; Alles iſt um ſie beſchäftigt.)

**Prozent.** Henriette, Henriette, erhole Dich!

Zugleich { **Ida.** Himmel, was iſt das?
**Florentine.** Henriette, gute Henriette!

**Henriette.** (Erholt ſich und blickt wild umher. Mit ſchwacher Stimme) Ferdinand, mein Ferdinand; er war ja eben bei mir! (Zu Prozent, mit einem rührenden Blick) Sie wollten ihm nicht vergeben? Ach!

**Prozent.** Erhole Dich, meine Tochter, ich habe ihm im voraus verziehen; er wird wieder mein Sohn und Du, wenn er will, meine Tochter. Laß mich nur alles hören: woher die Nachricht von ſeinem Tode? Wo war er und wie lebt er jetzt?

**Henriette.** (In ſtummer Freude, ſteht auf und will Prozent die Hand küſſen, die er zurückzieht und ſie umarmt.)

**Prozent.** Ich bitte Dich, beruhige mich und erzähle.

**Henriette.** Jene gehaltvollen Worte: Für Gott, König und Vaterland! waren für die Seele meines Ferdinand ein elektriſcher Schlag; mächtig ward er ergriffen und erſchüttert. Aber einen ſchweren Kampf hatte er zu beſtehen! Die Liebe zum Vater ſtritt mit der zum Vaterlande, Pflichten gegen Pflichten, Leidenſchaften gegen Leidenſchaften. Ich ſelbſt bot vergebens alle Ueberredungskunſt auf, um ihn von der Ausführung ſeines Planes abzuhalten; umſonſt waren meine Bitten, meine Thränen; der Entſchluß, ſich heimlich zu entfernen, war ſchon zu feſt, zu lebhaft in ihm geworden. Seinen feſten Karakter konnte ich zu gut, als daß ich es wagen durfte, ihm ferner zu widerſprechen; ich mußte einwilligen. Daß ſeine Kaſſe nicht in den beſten Umſtänden war, wußte ich, und bot ihm die meinige an, die gerade einen reichlichen Inhalt hatte; er nahm aber nur einen Theil davon und forderte mir einen Eid ab, daß, wenn ſich das Gerücht von ſeinem Tode verbreiten ſollte, welches er abſichtlich ausſprengen würde, ich dieſem Gerüchte durchaus nicht widerſprechen wollte. Er verſprach, mir ſo oft als möglich Nachricht von ſich zu geben, und beim Verluſt ſeiner Liebe mußte ich ihm alles geloben.

**Prozent.** Welcher Leichtſinn, welche unüberlegte Handlung; welcher Nachtheil hätte nicht daraus erwachſen können! Doch nur weiter, nur weiter, wie konnte er die Nachricht verbreiten?

**Henriette.** Zwei Monate nach unſerer ſchmerzlichen Trennung bekam ich den erſten Brief von ihm, deſſen Anfang mich in Angſt und Schrecken ſetzte. Sein Plan, zu dem Regimente zu gelangen, in dem unſer Eduard ſteht, war geſcheitert. Der Feind war überall ſchon zu weit vorgedrungen, er ſah ſich genöthigt, in ein anderes einzutreten, und wohnte ſchon nach Verlauf von 14 Tagen einem bedeutenden, aber unglücklichen Gefechte bei. Das Regiment hatte großen Verluſt gehabt, und war faſt ganz zerſprengt; jeder mußte ſeine eigene Rettung ſuchen, was aber überaus ſchwierig war, da zahlloſe feindliche Schwärme die ganze Gegend bedeckten. Schon glaubte er der Gefangenſchaft nicht mehr entrinnen zu können, als er auf die Leiche eines feindlichen Offiziers ſtieß. Dieſer zog er die Uniform aus, gab ihr die ſeinige dafür, und legte ſeine Brieftaſche daneben, in die er die Bitte eingeſchrieben hatte, daß diejenigen, welche ihn fänden, aus Menſchenliebe an ſeinen Vater, der ihn als einzigen Sohn unausſprechlich liebe, und deſſen Adreſſe hinzugefügt war, die Nachricht von ſeinem Tode melden möchten. Ihm ſelbſt aber gelang es, in ſeiner Verkleidung glücklich durch die Haufen des Feindes zu entkommen, und das Regiment, in dem Eduard dient, zu erreichen. Unter dem Namen Schönermann ward er hier als Wachtmeiſter eingeſtellt, nach der erſten gewonnenen Schlacht aber, in der er wacker geſtritten hatte, zum Offizier befördert. Außer für Eduard und mich war für jeden andern ſeine Exiſtenz ein Geheimniß; da ich nun vermuthete, daß alles verrathen ſey, ſo —

Prozent. So habe Dank für jeden Augenblick, den Du der Auflöſung zuvorgeeilt biſt. Mein erſtes Geſchenk, was ich Dir und ihm freilich unverdienter Weiſe mache, ſey meine Verzeihung. Deine Belohnung, die Du Dir ſelbſt gewählt, ſoll Dir ebenfalls werden.

**Henriette.** (fällt ihm zu Füßen und kann nur die Worte hervorbringen) Großmüthiger Vater!

**Prozent** (ſie aufhebend.) Nun Fußfall! Gehört ja allerdings mit zum Roman. (umarmt ſie.)

**Henriette** (geht zu Wialle.) Nicht wahr, lieber Onkel, auch Sie ſind großmüthig und —

**Wialle.** Und das ohne Fußfall.

**Sorgenlos.** Wenn dieſe Verbindungen nicht im Himmel geſchloſſen ſind, ſo iſt es keine; hier iſt Gottes Finger nicht zu verkennen. Aber mir fällt ein Gedanke ein, der uns weidlich beluſtigen und zugleich ſämmtliche Romanhelden ein wenig beſtrafen ſoll. Wie wäre es, wenn wir unſere erwarteten Gäſte die Rollen, in denen ſie uns täuſchen wollten, ausſpielen ließen! Sie ahnen nicht, was hier vorgefallen iſt, nicht, wen ſie hier beiſammen finden werden, am wenigſten, daß ihre Wünſche im voraus ſchon erfüllt ſind. Statt ſie nun uns zu täuſchen und zu äffen glauben, gilt es ihnen ſelbſt. Ein genußreicher Anblick, wenn uns Menſchen erſcheinen, um uns zu hintergehen, die ſchon vorher entlarvt ſind. Mögen ſie nun zu unſerer Satisfaktion ihre Rollen durchführen. Wir wollen uns als Zuſchauer einfinden, ſo daß ſie uns nicht gewahr werden, und wir doch alles hören und ſehen können.

**Alle.** (lachen und rufen) Bravo!

**Sorgenlos.** Nun vor allem ein ſtrenges Gebot, daß bei ihrer Ankunft niemand verräth, wer hier iſt. Deßhalb wollen wir auch weislich Henrietten in Verwahrung nehmen und einſtweilen den Zuſchauer machen laſſen, bis ſie ihre Rolle übernehmen kann. (Zu Wialle) Sie, lieber Vater, bleiben allein und empfangen Ihre Gäſte, und zwar im Saale, den wir ſogleich zubereiten und alles dazu Gehörige beſorgen wollen. Narrenſpiel muß ja Raum haben. (Alle ab.)

## Siebenter Auftritt.

Ein Saal, in dem Gelegenheit iſt, ſich ſo zu verbergen, daß man wohl vom Publikum, aber nicht von den Spielenden geſehen werden kann. Während **ſämmtliche Perſonen** mit Anordnen beſchäftigt ſind, tritt **Supper** auf und ſieht ſich um, bis er Sorgenlos erblickt.

**Sorgenlos.** Sieh da, unſer ſuperkluger Freund! Was bringſt denn Du? Willſt Du auch eine Rolle übernehmen?

**Supper.** Erlauben Sie, verzeihen Sie, ich habe geglaubt, Sie wollten mich erſt klug machen; ich fürchtete, Sie wären ſchon mit der Schnellpoſt über alle Berge, und da hätte ich meinem Herrn die ganze Rechnung bezahlen müſſen.

(Alles lacht.)

**Sorgenlos.** Armer Supper, Du warſt wohl in großer Angſt und Sorge?

**Supper.** Verzeihen Sie gehorſamſt, der größte Betrüger ſieht heutiges Tages wie ein ehrlicher Mann aus. So war ich freilich nicht ohne Angſt, und — nichts für ungut — gar nicht ſorgenlos wegen — (er überreicht die Rechnung.)

**Sorgenlos.** Die Rechnung! Nun, redlicher Supper, (überzeugt) geht davon nichts ab?

**Supper.** Warum nicht gar. Bei uns haben leider! die Gaſthöfe ſo gut ihre Taxe, wie die Apotheken. Mein Herr prellt keinen, er iſt froh — nichts für ungut — wenn er nicht geprellt wird.

**Sorgenlos.** Nun, wenn es nicht anders ſeyn kann, hier, mein feiner Supper. (Er bezahlt die Rechnung.) Und hier auch ein Trinkgeld für Dich!

**Supper.** Danke ſchön, nun ſollen Sie auch ſehen, daß Supper ein ehrlicher Kerl iſt. Haben Sie nichts liegen laſſen? frage ich Sie.

**Sorgenlos.** Ehrlicher Kerl, habe ich bei Euch nichts liegen laſſen? frage ich Dich.

**Supper.** Wem gehört denn — (langt eine Brieftaſche heraus.)

**Sorgenlos** (raſch zugreifend.) Meine Brieftaſche! Haſt Du darin geleſen?

**Supper.** Das mußte ich mit dem beſten Willen wohl bleiben laſſen. Ich kann nicht einmal leſen,

ſen, was ich ſelbſt ſchreibe, viel weniger, was Andere ſchreiben.

(Man hört in ein Poſthorn ſtoßen.)

**Sorgenlos.** Sie kommen! Geſchwind, jeder auf ſeinen Poſten. Und Sie, lieber Vater, ſpielen Sie ja Ihre Rolle gut, damit Sie nicht ausgepocht werden und mit Ihnen das ganze Stück. (Alle verbergen ſich ſo, daß ſie nur vom Zuſchauer geſehen werden, Cupper wird mit fortgezogen. Cupper, der von allem, was vorgegangen, nichts weiß, iſt der Meinung, man wolle ihn feſthalten, da ſein Gewiſſen ihm vorwirft, daß er den Treſorſchein aus der Brieftaſche entwendet habe. Er ruft ängſtlich aus: „Mein Gott, ich will ja gern alles geſtehen, den Treſorſchein —“. Man hört aber nicht darauf, und er wird mit fortgeſtoßen.)

## Achter Auftritt.

### Die Vorigen. Johann.

**Johann.** Eine Extrapoſt kommt an.

**Wialle.** Mein Sohn wird es ſeyn. Daß Du Dir nur nichts merken läßt, daß jemand Fremdes hier ſey, noch von dem, was Dir etwa durch das Schlüſſelloch zu Geſicht oder zu Ohren gekommen iſt. Führe ſie hier herein. (Johann ab.)

## Neunter Auftritt.

**Die Vorigen.** Gleich darauf führt **Johann Eduard, Ferdinand** und **Minette,** alle drei in Huſaren-Uniform, herein.

**Wialle.** Sey mir willkommen, Eduard; Dein unerwarteter Beſuch iſt mir ſehr überraſchend.

**Eduard.** Auch mir, beſter Vater, kam die ganze Reiſe ſehr unerwartet. Ein unvorhergeſehener Unglücksfall —

**Wialle.** Was höre ich? Ein Unglücksfall? Und der wäre?

**Eduard.** Ein Duell, worin ich ſo unglücklich war, meinen Gegner zu tödten.

**Wialle.** Sprich nicht ſo räthſelhaft; laß hören, mit wem und weßwegen?

**Eduard.** Hier, lieber Vater (ſeine Begleiter präſentirend) die Herren von Ettenim und Schönermann, welche die Güte hatten, als Sekundanten mir beizuſtehen, ſind Zeugen des ganzen Vorfalles geweſen. Ihre Ehre war angegriffen, durfte oder konnte ich da wohl ſchweigen?

**Wialle.** Meine Ehre angegriffen? Wie komme ich zu der Ehre?

**Ferdinand** (ſchnell einfallend.) Der Vater ward beleidigt, und der Sohn mußte wohl.

**Wialle.** Ich beleidigt? Womit, wodurch? Auf Ehre, ich begreiſe nicht —

**Minette.** Ein naſeweiſer Patron, ein durchreiſender Graf Erdicht, zog an öffentlicher table d'hôte auf Buchhändler und beſonders auf Verleger fürchterlich los. Er nannte ſie ohne Ausnahme Knicker und behauptete, ſie lebten überall trefflich bene, während die Schriftſteller in Armuth lebten und ſtürben. Käme jemand zu ihnen, um ihnen ein Manuſkript anzubieten, ſo wären ſie gleich mit bitteren Klagen bei der Hand, es ſey gegenwärtig keine günſtige Zeit für die Literatur; für Künſte und Wiſſenſchaften ſey kein Geld da, die Anzahl der Schriftſteller nähme zu, der Leſer würden immer weniger. Brächte man Scherz, Witz, den Geiſt aufmunternde Sachen, ſo wollten ſie etwas Ernſthaftes, Kinderſchriften oder dergleichen, und beklagten ſich über Koſtbarkeit des Papiers, des Druckes —

**Wialle** (der während dieſer ganzen Rede Minettens ſehr verlegen war, und ihr mehrmals zu verſtehen gab, ſie möge nicht ſo laut ſprechen, ihr ins Wort fallend.) Graf Erdicht? Eine große Familie. Ich glaube, die Grafſchaft Erlogen gehört dem Patron. Nun, nur weiter, nur weiter.

**Ferdinand.** Zu wiederholten Malen ermahnte ihn Ihr Herr Sohn, er möge doch nicht ſo allgemein entehrend ſprechen.

**Eduard.** Ich verlangte, er ſolle nur Ausnahmen ſtatt finden laſſen, auch das wollte er nicht.

**Minette.** So blieb denn nichts anders übrig, da er ſeine Aeußerungen nicht zurücknehmen wollte, als ihn zu fordern.

**Ferdinand.** Ja, er ſetzte ſogar noch hinzu, es wäre einer wie alle; einer wie alle ſchienen ſie der Maxime zu huldigen, daß man nur dann Wort halten müſſe, wenn es mehr, als nicht Wort halten einbringe, und —

**Minette.** Da war Ihr Sohn nicht mehr zu halten; er zog (ſie zieht den Säbel, Winkle thut erſchrokken einen Seitenſprung), er rief dem Verläumder mit Ungeſtüm zu: Ziehe, ziehe!

(Bei dieſen Worten ſtürzen alle hervor.)

**v. Jagdmann** (voran, tritt mit gezogenem Degen gegen Minette, ahmt ihre Stimme und Geſtikulation nach.) Ziehe, Verläumder!

**Minette** (läßt erſchrocken den Säbel fallen.) Großer Gott! (wirft ſich ihm zu Füßen) Mein Vater!

**v. Jagdmann** (ihre Stimme nachahmend) Mein Vater! Iſt das die Parole, mein Herr Lieutenant? — Schöner Sekundant, allerliebſter Huſaren-Offizier.

(Ferdinand fällt Prozent, der ſich ihm gegenüber geſtellt hatte, Eduard Winkle zu Füßen. Beide mit dem Ausruf: Mein Vater!)

**Sorgenlos** (zwiſchen die Gruppe tretend.) Ein ſeltnes Feldgeſchrei! — Huſaren auf den Knien, das macht ſich allerliebſt. (Man hört auf einer Trompete ein Signal blaſen.) Horcht, horcht! Auf, Kameraden, auf! Wir haben ſchon geſiegt.

(Ein jeder hebt den vor ihm Knienden auf.)

**Wialle** (führt Henriette zu Ferdinand, von Prezent begleitet.) Hier, mein Herr Lieutenant, die Beute, mit dem Wunſche, daß es Sie nie reuen möge.

**v. Jagdmann** (führt Minette, von Wialle begleitet, Eduarden zu.) Hier, Herr Lieutenant, die Contribution als wohl verdienter Lohn!

**Sorgenlos.** Seht die Verlegenen! Das ſchöne Duell und der noch ſchönere Sekundant! Staunt und ſtutzt nicht alſo, ihr werdet bald noch ganz andere Dinge erfahren.

(Alle umarmen ſich paarweiſe, und zwar: Sorgenlos Florentine, Eduard Minette, Ferdinand Henriette, Wialle Jean, Prezent v. Jagdmann.)

**Supper** (mit offenen Armen gegen Johann.) Komm, alter Burſche, wir wollen auch nicht wie die Narren da ſtehen. (umhalſen ſich.)

**Sorgenlos.**

Alles ſey vergeſſen und vergeben,
Und ſo froh, als möglich in der Welt,
Wollen wir fortan verbunden leben,
Bis dereinſt, wie jetzt, der Vorhang fällt!

Ende.

Obgleich eben nicht ein Salto mortale dazu gehört, von einem Luſtſpiel zu Anekdoten überzugehen, ſo ſchadet es doch auch nicht, meinen geneigten Leſern den Weg zum Übergange ein wenig zu ebnen, und dazu mag die folgende erſte Anekdote dienen.

## Die Satisfaktion.

Einem ſehr braven Burſchen ward bei einem Commers etwas Beleidigendes geſagt, was er durchaus weder einſtecken konnte, noch wollte. Kein Zureden war im Stande, ihn zu beſänftigen. „Er muß ſich mit mir ſchlagen, er muß mir Satisfaktion geben!“ war ſeine einzige Rede. Seine Freunde, welche befürchteten, er werde ſchlecht dabei fahren, wollten ſeinen Gegner bewegen, die Beleidigung zurückzunehmen; er aber verbat dieß aufs ernſtlichſte und beharrte feſt auf ſeiner Forderung. Es blieb alſo nichts übrig, als Zeit und Ort zu beſtimmen. Die Sekundanten waren gewählt, man erſchien zur feſtgeſetzten Stunde, und unſer Burſche erhielt einen Terzhieb, der ihn die Hälfte ſeiner Naſe koſtete.

Dieß war eine Satisfaktion, mit der er zufrieden ſeyn mußte.

Sollte es unter meinen braven Leſern einige geben, die mit dem Luſtſpiel allein vielleicht nicht zufrieden wären, ſo gebe ich dieſen zur Satisfaktion die folgenden Anekdoten und Einfälle her, und wünſche herzlich, daß es ihnen damit anders und beſſer gehen möge.

# Anekdoten und verſchiedene Bemerkungen.

## Die Anfrage zur rechten Zeit.

Ein Banquier gehörte zu einer Geſellſchaft, die durch ihre Statuten verpflichtet war, die verſtorbenen Mitglieder nach ihrer letzten Ruheſtätte zu begleiten. Die Leiche ward, wie es in mehreren Geſellſchaften der Fall iſt, getragen. Obgleich ein großer Theil die Abänderung wünſchte, daß die Todten gefahren werden möchten, ſo ging es damit doch, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, wenn man noch ſo vortheilhafte Abänderungen des alten Schlendrians einführen will, — denn „das Neue taugt nichts" iſt bei vielen Menſchen ſchon etwas mehr, als Sprichwort geachtet — der Vorſchlag ging nicht allgemein durch. Das Reſultat war, man ſolle in der Geſellſchaft Stimmen dafür und dawider ſammeln, und die Mehrheit dann entſcheiden.

Eines Tages lief eine üble ungünſtige Nachricht ein, die das Purzeln der Papiere, beſonders der Danziger, zur Folge hatte. Da dieſe Nachricht nicht, wie wohl häufig geſchieht, bloß ausgeſprengt war, ſo zitterte auch unſer Banquier, der eine große Summe davon beſaß. Eben berechnete er, ob er den drohenden großen Verluſt wohl decken würde, oder ob er ſich inſolvent erklären müſſe, als ſich der Bote der erwähnten Geſellſchaft anmelden ließ. Um nicht geſtört zu werden, wollte er denſelben nicht vorlaſſen, dieſer aber ließ ſich nicht abweiſen, denn ſein Geſchäft ſey nothwendig: die Vorſteher der Geſellſchaft wünſchten ſeine Erklärung, ob er mit dem Leichenwagen gefahren oder lieber auf der Bahre getragen ſeyn wolle. Höchſt verdrießlich ergriff er das Zirkulär, und ſchrieb: „Es wird keines von beiden nöthig ſeyn: mich hat ſo eben ſchon eine andere Geſellſchaft in Danzig begraben.“

## Die vernünftige Gemeinde.

Eine Dorfgemeinde beſchwerte ſich einſt, daß ein Kandidat, der bisweilen das Amt des Predigers in deſſen Stelle verſah, nicht Gottes Wort ſpräche; ſie könnten und wollten nicht zugeben, daß dieſer fernerhin die Kanzel beſteige. Als man Beweiſe dieſer Anſchuldigung verlangte, erwiederte der Sprecher, den die Gemeinde gewählt hatte: „Der Beweis, daß er nicht, wie unſer alter Pfarrer, Gottes Wort predigt, liegt klar am Tage, denn den verſtehen wir nicht; aber wie kann denn das Gottes Wort ſeyn, was der Kandidat predigt? Davon verſtehen wir ja alles!“

## Der im Schlaf geſtörte Staatsbeamte.

Ein bedeutender Staatsbeamter pflegte diejenigen, welche ihn zu ſprechen wünſchten, recht oft wiederkommen zu laſſen, ehe es ſeine Zeit ihm erlaubte, den Supplikanten ein Viertelſtündchen zu opfern. Ein bekannter Witzling, den er ebenfalls ſchon öfters hatte wiederkommen heißen, und ſtets wegen Mangel an Zeit unmöglich empfangen konnte, ging einſt früh Morgens um fünf Uhr zu ihm, und verlangte gemeldet zu werden, weil er um dieſe Zeit beſtellt ſey. Umſonſt verſicherte der Kammerdiener, daß Sr. Excellenz noch ſchlafe; der Fremde beſtand darauf, ihn zu wecken; ſein Geſchäft leide keinen Aufſchub und er ſey um dieſe Zeit beſtellt. Man mußte ihm endlich nachgeben. Die aus dem Schlafe geſtörte Excellenz war zwar höchſt aufgebracht, ließ aber den Zudringlichen dennoch vor, und mußte ihrer mürriſchen Laune ungeachtet herzlich lachen, als der Witzling mit den Worten ſich entſchuldigte:

Ich bitte Ew. Excellenz tauſend Mal um Vergebung, daß ich Sie bis heute unrecht verſtanden habe; ſechs Mal beſtellten Sie mich ſchon um halb zehn Uhr, aber heute erſt fiel es mir ein, daß Ew. Excellenz unter halb zehn vielleicht fünf verſtehen.

## Der wohl berechnete Vortheil.

In der Synagoge zu X. bemerkte man an jedem Neujahr einen polniſchen Juden, der ſtets ſehr andächtig betete. Als man einſt ihn fragte: ob denn in ſeiner Heimath nicht auch eine Synagoge ſey, und warum er an jedem Neujahr nach X. komme? gab er zur Antwort: Das will ich Euch wohl erklären. Ihr wißt doch auch, daß wir heute unſer Schickſal auf das ganze Jahr erflehen, und daß von Gott heute darüber beſtimmt wird. Bei mir zu Hauſe giebt es nur lauter arme Leute, die faſt alle um eines und daſſelbe bitten. Hundert oder ein paar hundert polniſche Gulden ſind das höchſte Ziel ihrer Gebete; hier aber bittet man um Millionen, oder doch wenigſtens um Hunderttauſende. Wie beſcheiden muß ich nun hier mit meinem Gebete erſcheinen, das ſich höchſtens auf tauſend polniſche Gulden beſchränkt, und da kann ich doch wohl um ſo eher die Hoffnung haben, erhört zu werden.

## Der dankbare Arzt.

Von einem reichen Hypochondriſten wurde ein Arzt oft heimgeſucht; bald war es dieß, bald jenes, worüber er ſich Rathes erholte; an Bezahlung wurde aber um ſo weniger gedacht, je beſcheidener unſer Arzt war.

Einſt fand der Arzt dieſen reichen armen Hypochondriſten in einer Geſellſchaft. Er beſchloß, ihm dießmal zuvorzukommen, und klagte auf der Stelle über gewaltige Kopfſchmerzen. Erlauben Sie mir, Ihnen ein Mittel vorzuſchlagen, verſetzte jener, welches mir in ähnlichen Fällen immer ſehr gute Dienſte geleiſtet hat. Der Arzt hörte ihm geduldig zu, zog, als er geendigt, die Börſe, und reichte ihm einen Dukaten mit den Worten: Nehmen Sie, ich bitte, ich verlange kein Recept umſonſt! —

## Der folgſame Sohn.

Zum Sohne, der ihm allerlei Kleinigkeiten ſtahl und ſie verkaufte, ſprach der Vater: daß Du mich beſtiehlſt, iſt ſchändlich; noch ſchändlicher aber, daß Du die koſtbaren Sachen ſo verſchleuderſt, ſo wohlfeil verkaufſt. Wenn Du mich künftig wieder beſtiehlſt, ſo verkaufe das Geſtohlene mir. „Nun „gut, Vater, was gibſt Du mir für die Glas„krone da?“

## Der ehrliche Wirth und ſchlafende Wächter.

An der Landſtraße lag ein Krug, der nicht im beſten Rufe ſtand. Ein Reiſender mußte, von der einbrechenden Nacht gezwungen, allda verbleiben, und verlangte vom Wirthe einen Wächter, der bei ſeinem Wagen wachen ſollte. Dazu erbot ſich der Wirth ſelbſt, und verſprach, für alle Gefahr zu ſtehen. Als der Reiſende des Nachts aufſtand, um nachzuſehen, ob der Wirth auch munter ſey, fand er ihn ſchlafend. Mein Gott, rief er aus, Ihr wollt mir für alles ſtehen, wie könnt Ihr das, wenn Ihr ſchlafet? Eben darum, antwortete der Wächter, ſind Sie ſicher, weil ich ſchlafe!

## Billige Anſprüche eines Paſſagiers.

Ein Paſſagier hörte auf der nächſten Station, daß ein neben ihm ſitzendes kleines Mädchen für eine halbe Perſon eingeſchrieben ſey. Sogleich verlangte er, ebenfalls als halbe Perſon zu bezahlen, und zwar aus dem Grunde, weil er viel größer ſey als jene, und mehr als halb außerhalb des Wagens ſitze.

## Die gerechte Klage.

Ein Gaskogner kaufte an einem zehn Meilen von ſeinem Wohnplatze entfernten Orte ein Reitpferd, und ließ ſich vom Verkäufer ſchriftlich die Garantie geben, daß ihn das Pferd in einem Tage nach Hauſe bringen werde. Unfern ſeines Wohnortes ſpornirte er aber den Gaul dermaßen, daß er mit ihm durchging, und erſt eine Meile hinter der Stadt, in der der Reiter ſeinen Wohnſitz hatte, Halt machte. Daher eröffnete dieſer einen Prozeß gegen den Verkäufer, weil das Pferd weiter liefe, als er es zur Bedingung gemacht und jener ſchriftlich verſichert habe. Sollte er einem guten Advokaten in die Hände fallen, ſo zweifelt man nicht, daß er ſeinen Prozeß gewinnen werde.

## Der reiche Arzt.

Doktor N. in Nilreb, erzählt die vieltrompetige Dame, wurde unlängſt von der Straße aufgegriffen, um da zu Hülfe zu eilen, wo man die Gefahr ohne Noth ſehr groß glaubte: es war ein leichter Anfall vom Schlage, wie ein ſolches Unglück auch wohl dem beſten Trinker — zuſtoßen kann. Vorüber war bereits Anfall und alle Gefahr, und die nun ſchon ein Mal geängſtigte Familie beſchloß, ihren gewöhnlichen Hausarzt, mit dem ſie ſtets zufrieden geweſen, herbeiholen zu laſſen. Aber Doktor N. proteſtirte dagegen. Wozu dieß, rief er unwillig aus, Sie können auch wohl zu mir Vertrauen haben: ich beſitze ein Vermögen von hunderttauſend Thalern, und dieſes ganze Vermögen ſetze ich dagegen, daß ich den Kranken herſtellen werde.

Arme Ärzte! Wie würde es mit Euch ausſehen, wenn eine ſolche Kaution allgemein würde? Aber abgeſehen hiervon, kann man dergleichen, ſo lange Hazardſpiele verboten ſind, dem Doktor N. wohl nicht erlauben. Zudem fragt es ſich, ob die Gattinn dieſes ſo reichen Arztes nicht auch ein Wörtchen mitzuſprechen hat, oder ob ſie nicht ſehr weislich darauf antragen wird, den Doktor Gemahl für einen Verſchwender zu erklären! Man iſt der Meinung, daß man ſie wohl wird hören müſſen, und das von Rechtswegen.

## Der umgekehrte Schauſpieler.

N. war ein leidenſchaftlicher Schachſpieler, verlor aber auch eben dadurch manche Partie. Wenn er in der Reſſource ſpielte, und ſein Spiel ſchlecht ſtand, ſo pflegte er einem der Aufwärter ein verabredetes Zeichen zu geben; bald darauf trat dann der Portier herein, rief ihn hinaus, und unſer N. ging dann ſchweigend davon. Nachdem dieß aber öfter geſchehen und endlich bemerkt worden war, ſagte ihm Jemand: Sie ſind ein umgekehrter Schauſpieler; die werden herausgerufen, wenn ſie gut ſpielen, Sie aber, wenn Sie ſchlecht ſpielen. Der Portier aber muß ein gar großer Schachſpieler ſeyn, weil er draußen weiß, wann Sie drinnen ſchlecht ſpielen, und es Zeit iſt, Sie zu rufen.

## Der ungeſchliffene Gardiſt.

Zur Zeit, als noch die franzöſiſche Armee das Land beſetzt hielt, war das Reiſen mit manchen Schwierigkeiten verknüpft. Am beſten und ſicherſten fuhr man, wenn man ſich in eine Uniform kleiden konnte. Geſchäftsmänner, die als Gardiſten dienten, pflegten daher auf ihren kleinen Reiſen ſich dieſer Uniform zu bedienen. Ein jüdiſcher Kaufmann, der zu den Gardiſten gehörte, machte ebenfalls einſt eine Reiſe in ſeiner Uniform. Auf dem Wege begegnete ihm ein polniſcher Jude ſeiner Bekanntſchaft, und war nicht wenig über den kriegeriſchen Anzug erſtaunt. Wozu, fragte er ihn unter andern, wozu er das Milchicht-Meſſer da an der Seite habe? (Es darf bekanntlich der Jude nicht ein und daſſelbe Meſſer zu Fleiſch- und Milchſpeiſen gebrauchen, daher denn die Meſſer, wie alle ähnliche Geräthſchaften, die Namen Milchicht und Fleiſchicht erhalten) Warum, erwiederte der Uniformirte, nennt Ihr meinen Säbel milchicht? Nun, war die Antwort, Fleiſch habt Ihr wohl noch nicht damit geſchnitten, und werdet es wohl auch nie damit ſchneiden. Scherzhaft ſich erboßt ſtellend, zog jener den Säbel mit vieler Mühe aus der tapfern Scheide. Gemach, nur gemach, rief dieſer, ich ſehe ſchon, daß Euer Säbel geſchliffener iſt, als Ihr.

## Der aufgeſchobene Beſuch.

Eine löbliche Gewohnheit der Iſraeliten iſt es, jährlich mehrere Male auf ihre Kirchhöfe zu gehen und die Gräber verſtorbener Eltern und Verwandten zu beſuchen. Wer ſeine Eltern außerhalb ſeines Wohnortes verloren hat, reiſet wo möglich, doch einmal in ſeinem Leben zu ihrer Ruheſtätte, wenn ſie gleich 50 oder noch weit mehr Meilen entfernt wäre. Einem reichen Juden ward von ſeinem Bruder, der von ihm entfernt lebte, der Vorwurf gemacht, daß er nicht einmal daran dächte, nach Hauſe zu kommen, da ihm doch die Pflicht obliege, ſeine Eltern, die daſelbſt begraben lägen, zu beſuchen. Beide Brüder lebten eben nicht im beſten Verſtändniß, und der reiche wußte ſehr wohl, daß des ärmeren Auf-

Aufforderung mehr Heuchelei, als wahre Frömmigkeit ſey, ja daß auch Eigennutz dabei zum Grunde liege. Er ſchrieb ihm daher zur Antwort: Du, mein gar lieber Bruder, hätteſt nicht nöthig gehabt, mich an meine Pflicht zu erinnern: ich habe und werde ſie nie vergeſſen. Aufgeſchoben habe ich ihre Erfüllung bloß deßhalb, weil ich darauf warte, daß die ſämmtliche Familie dort begraben liegt, dann will ich's zuſammen abmachen.

## Das große Unglück.

Auf Meßplätzen, wo die iſraelitiſchen Kaufleute zuſammen in einer Reſtauration zu ſpeiſen pflegen, finden ſich in der Regel manche Bettler ein, die mit verſchiedenen Atteſten und Bettelbriefen verſehen, allerlei Anſprüche auf Hülfe machen. Gewöhnlich ſind ſie von unverſchuldeten Unglücksfällen betroffen. Nachdem mehrere dergleichen ſchon an einer Tafel vorgekommen waren, trat noch ein armer Pole herein. Nun, was habt denn Ihr für ein Unglück? fragte ein deutſcher Kaufmann. Ganz trocken antwortete der Pole: Mein größtes Unglück iſt eben, daß ich kein Unglück habe; ich weiß nicht, worauf ich betteln ſoll. Der Deutſche reichte ihm etwas, und rieth ihm, überall den Vorwand zu gebrauchen, daß er durch ſeine allzugroße Ehrlichkeit an den Bettelſtab gerathen ſey. Der beſſere Theil der Menſchen wird Euch dieß ſchon glauben, weil heutiges Tages dieſe Fälle nicht ſelten ſind. —

## Die gewiſſen hundert Gulden.

An eben dieſer Tafel erſchien ein alter Pole, und legte Atteſte vor, die es beſtätigten, daß er ein ehrlicher Mann ſey, und eine Tochter zu verheirathen wünſche, die eine vortheilhafte Partie machen könne, wenn er im Stande ſey, ſie mit einer Mitgift von 300 polniſchen Gulden auszuſtatten. — Aber dreihundert Gulden, ſagte der, an den er ſich zunächſt wandte, das iſt viel Geld! Habt Ihr denn gar nichts? Hundert Gulden, erwiederte er, habe ich wohl. Nun, ſagte jener, hundert Gulden habt Ihr, hundert Gulden wird ſich wohl der Bräutigam abziehen laſſen; da braucht Ihr ja nur noch hundert Gulden, die ließen ſich allenfalls zuſammen bringen. Nehmen Sie mir's nicht übel, fiel ihm der Pole in's Wort, die hundert Gulden, die ich dem Bräutigam abziehen will, ſind eben die hundert Gulden, die ich habe. —

## Die gelaſſene Frau.

Die Frau eines Syndikus trat in das Zimmer ihres Mannes, als dieſer der Haushälterinn eben einen bedeutungsvollen Kuß gab. Ihres Schreckens ungeachtet ſagte die überraſchte Frau ganz gelaſſen zur Haushälterinn, die verlegen abzog: Sey zufrieden mit dem Sündenkuß, und laß mir meinen Mann.

## Die Ehrenerklärung.

Wie ſo manchem Andern, den man der Unredlichkeit beſchuldigt, ohne ihn hinreichend überführen zu können, eine Ehrenerklärung wohl werden müßte, ſo mußte ſich auch N. gefallen laſſen, ſeinem Gegner eine ſolche zu geben. Als es geſchehen, ſagte er ihm beim Abgehen: Ich hoffe doch, mein Herr, daß ſie nicht appelliren werden.

## Der ungern geſehene Arzt.

Zu einem Arzte jüdiſcher Religion, der am Neujahrstage in der Synagoge war, ſagte ein Witzling: Sie, Herr Doktor, ſehe ich nicht gern hier. Warum nicht? fragte der Arzt. Ei, Sie bitten doch gewiß den lieben Gott, daß er Ihnen in dieſem Jahre Ihr reichliches Brod, d. h. recht viele Kranke beſcheeren ſolle. — Geſetzt auch, erwiederte ihm der Arzt, dieß wäre der Fall, ſo können Sie doch ganz ſicher ſeyn, daß ich nur um ſolche Kranke bitten werde, die den Arzt belohnen können und belohnen wollen.

## Die Fliegen-Lieferanten.

Ein Spaßvogel trat auf einer Reiſe im Sommer in einer Bauerhütte ab, weil ſowohl er, als ſein Pferd von der ſehr großen Sonnenhitze ganz erſchöpft waren. Er beſchloß, hier ein Stündchen zu ſchlummern, ſah aber bei ſeinem Eintritt in die Stube wohl ein, daß die Bewohner derſelben, eine ungeheure Menge Fliegen, ihn nicht zum Schlafe würden kommen laſſen. Da gerieth er auf den Einfall, zu erzählen, daß dort, wohin er reiſe, die Fliegen zu einem gewiſſen Zweck gebraucht und daher ſehr theuer bezahlt würden, und äußerte, er wolle gern einen Friedrichsd'or für eine Metze lebendiger Fliegen geben, und ſolche mitnehmen. Wie, was? Einen Friedrichsd'or? Für eine Metze? Nun, die ſollen Sie bald haben. — Es ward alles Hausgeſinde herbeigerufen, und man ging mit dem größten Eifer auf die Fliegenjagd. Unterdeſſen legte ſich unſer Spaßvogel ſchlafen. Als er erwachte, fand er die Fliegenjäger noch ſehr thätig, aber auch bald eine Metze von dem Ungeziefer beiſammen. Da rief er ihnen zu: Halt, Ihr Leute, ich habe noch eine kleine Bedingung vergeſſen; es müſſen lauter Männchen ſeyn, ſonſt ſind ſie nicht zu gebrauchen.

## Witz ſtatt Rath.

Ein jüdiſcher Gelehrter aus Polen lebte in Berlin theils von ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, theils vom Unterricht, den er ertheilte. Seine Frau, die er nicht bei ſich haben konnte und daher in Polen zurückließ, beſuchte ihn bisweilen, und nahm ihm dann gewöhnlich einen Theil ſeiner Erſparniſſe ab. Als ſie einſt zu ſchnell ihn wieder heimſuchte, ſagte er unwillig, daß er nicht im Stande ſey, ſo viel herbeizuſchaffen, als ſie verlange, da ſie zu oft wiederkomme. Sey darüber nicht ungehalten, erwiederte ſie im ſanften Tone, ich komme dießmal nur, um mir einen Rath von Dir auszubitten.

Nun, wenn dem ſo iſt, entgegnete er, ſo laß hören, einen Rath will ich Dir herzlich gern geben.

Sage mir doch, lieber Mann, womit ſoll ich mich und meine beiden Kinder ernähren? Dieſen einzigen Rath verlange ich nur von Dir.

Mein Kind, das will ich Dir ſagen; drei Mal im Jahr iſt in Frankfurt a. d. Oder Meſſe; dort kauft man allerlei Waaren im Ganzen ſehr billig, kaufe Du auch dort ſo manches ein, und verkaufe es wieder im Kleinen; von dem Gewinn, den Dir der Handel abwirft, wirſt Du hinlänglich leben können.

Schön, lieber Mann, Du haſt Recht, der Rath iſt nach meinem Wunſch; aber ich bitte Dich, mir nun auch zu rathen, woher ich das Kapital zum Einkauf nehmen ſoll?

Unzufriedene! rief er haſtig aus, Du haſt Einen Rath von mir verlangt, und den habe ich Dir gegeben. Nun verlangſt Du auch noch einen zweiten, aber mit dem laß mich in Ruhe, damit kann ich nicht aufwarten.

## Die Frau verintereſſirt ſich.

Einige Zeit nachher nahm er ſeine Frau zu ſich. Kaum war ſie wenige Tage in Berlin, ſo goß ſie eines Abends unreines Waſſer aus dem Fenſter auf die Straße, an den Unterſchied zwiſchen Berlin und ihrem ehemaligen polniſchen Wohnorte nicht denkend. Es ward darüber bei der Polizei Beſchwerde geführt, und die Frau zu einem Dukaten Strafe verurtheilt. Bald darauf kam ihr Mann zu einem ſeiner Bekannten und ward gefragt, wie es ihm mit ſeiner Frau hier gehe. Meine Frau, erwiederte er, verdient mir täglich einen Dukaten, ſeitdem ſie kein unreines Waſſer mehr auf die Straße ſchüttet.

## Der redende Lachskopf.

Ein Fremder bekam an der Wirthstafel ein Stück Lachs, das ſchon zu riechen anfing. Er neigte ſich auf den Teller herab, und ſtellte ſich, als rede er mit dem Lachskopfe. Man fragte ihn: was er da mache, ob er mit dem Kopfe ſpreche? Allerdings, erwiederte er, ich habe ihn gefragt, ob er mir keine Nachricht von meinem Bruder geben könne, der kürzlich im Rheine ertrunken iſt. Ich erhielt aber zur Antwort, er könne es mit dem beſten Willen nicht; er ſelbſt ſey ſchon ſeit einiger Zeit nicht mehr auf den Grund gekommen, ſondern immer obenauf geſchwommen.

## Gutgemeinter Rath, aber zu ſpät.

In einer Reſtauration gab es eines Tages unter andern auch Mohrrüben, die, wie aus dem Waſſer gekocht, ohne alles Fett, geſchmacklos und ungenießbar waren. In eben dieſem Zuſtande befand ſich eine gebratene Ente, die an auffallender Magerkeit laborirte. Hätten Sie doch dieſer Ente, ſagte einer der Gäſte zum Wirthe, beim Leben die Mohrrüben gegeben, ſo würde man wenigſtens die Ente genießen können.

## Das witzige Kind.

Dieſe ganze Woche ſollſt Du noch nicht in die Schule gehen, ſprach der Vater zu ſeinem Söhnchen, welches eine Zeitlang krank geweſen war. Siehſt Du, ſo hat jedes Schlimme zugleich etwas Gutes; biſt Du krank, ſo brauchſt Du nicht in die Schule zu gehen. „Das iſt wohl wahr, lieber Vater, aber es wäre doch noch beſſer, wenn der Schullehrer krank würde, dann bliebe ich ja auch zu Hauſe."

## Der belohnte Arzt.

Der zum Wittwer gewordene N. hält große Stücke auf ſeinen Hausarzt. — Was gäbe es denn wohl hierbei zu bewundern? Soll es nicht auch dankbare Menſchen geben? Soll denn der Arzt immer mit Undank belohnt werden?

## Die Cour der Kuren.

Von einem jungen Arzte, der einem ſehr reichen Mädchen die Cour machte, und ſie bald darauf heirathete, ſagte jemand: Das iſt vielleicht die erſte und letzte Kur, die ihm glückt.

## Unzeitiger Witz.

Von einem Kranken, der ſchwer darniederlag, erzählte jemand, er habe ihn beſucht, und es ſehe traurig mit ihm aus: er liege ſchon ohne Verſtand. —

Schon? rief ein Witzling, ich habe ihn nie anders gefunden.

## Das abzuhelfende Uebel.

N. findet in der Geſellſchaft, von der er Mitglied iſt, keine Unterhaltung, und der Geſellſchaft geht es eben ſo. Er wolle nur weniger ſprechen und ſtatt deſſen mehr hören, ſo iſt für ihn und die Geſellſchaft dieſem Übel auf ein Mal abgeholfen.

## Idem per idem.

Dem Anſchein nach will man die Worte „hinüber geſchlummert“ in unſerer ſich täglich vervollkommnenden deutſchen Sprache nicht länger dulden, denn man findet ſie jetzt weder in Todesanzeigen, noch auf Leichenſteinen mehr. Wiewohl ich keinen Grund finden kann, dieſe Worte zu verbannen, die mir vielmehr heutiges Tages — an ihrer Stelle zu ſeyn ſcheinen, ſo hätte ich doch nichts dagegen einzuwenden, wollte man ſtatt *hinüber ſchlummern* lieber *hinüber träumen* wählen.

## Ehrlicher Tauſch.

Auf einem Kaffehauſe forderte jemand ein Glas Bier. Nur eine kleine Geduld, ſagte der Marqueur;

deſſen ungeachtet dauerte es ziemlich lange, ehe es gebracht wurde. Aus der kleinen Geduld iſt ein kleines Glas geworden, bemerkte beim endlichen Empfange der Gaſt.

## Die neue Sommerpartie.

Zum Waſſertrinken ſoll ich früh' aufſtehn?
Das wäre wahrlich ſchöner noch als ſchön.
Ich ſchlafe lieber in den Tag hinein,
Und ſteh' dann auf und trink' mein Gläschen Wein!

## Verwechslung.

Groß und lang werden öfters mit einander verwechſelt: Er iſt ein großer Redner, heißt oft ſo viel, als: er iſt ein langer Redner.

## Geſpräch.

A. So eben iſt N. in die Ewigkeit gegangen.

B. Iſt er todt? N., der ſo robuſte Mann! Wer iſt denn ſein Arzt geweſen?

A. Sein Arzt? Er hatte deren drei.

B. Ja, das iſt keine Kunſt — wenn Drei über Einen kommen!

## Der Spekulant.

Daß Doktor N. als Arzt die Praxis treiben will,
Erzählet ein Gerücht, auch Storax hört es ſagen.
Er ſchweiget weislich mäuschenſtill,
Und meldet ſich zum Pacht — der Leichenwagen.

## Meinem Herrn Collegen!

Mein Herr Collega ſpricht von mir fortwährend ſchlecht,
Das iſt von meinem Herrn Collegen wohl nicht recht!
Nie hab' ich einen Kranken ihm genommen,
Denn überall iſt mir Freund Hain zuvorgekommen.

## Da capo.

Einem Menſchenkennner ward erzählt, daß einer ſeiner Bekannten hinter ſeinem Rücken ſehr übel von ſeinem Karakter ſpräche und ihm überall zu ſchaden ſuche. Das iſt mir, erwiederte er, nicht recht einleuchtend, und ich kann es auch nicht glauben, denn ich erinnere mich durchaus nicht, dem Manne je in meinem Leben etwas Gutes erzeigt zu haben, wofür er mir Dankbarkeit ſchuldig wäre.

## Toaſt am Jenners-Feſte.

Hoch leben ſoll die Schaar der Kälber und der Kühe,
Und jeder Arzt, den nicht verdrießt der Impfung Mühe;
Die frommen Thiere, die den Balſam dazu geben,
Sind eines Trinkſpruchs werth, beim edlen Saft der Reben!
Ein Schutzgeiſt unſrer Welt iſt Jenner traun geweſen,
Das iſt im Angeſicht der Jugend klar zu leſen.
Sinkt in das Meer der Zeit noch ein Jahrhundert ein,
So wird ein Pockenbild ein wahres Wunder ſeyn.
Laßt, um den wackern Mann im Grabe noch zu ehren,
Uns jetzt zu ſeinem Ruhm die vollen Gläſer leeren!

## Prognoſtikon auf das Jahr 1825.

In dieſem Jahre wird die Solidität herrſchen. Dieſe Vorausſetzung gründet ſich darauf, daß ſich das Jahr 1824 mit ſo vielem Winde geendigt hat, denn vieljährige Erfahrung hat es mich gelehrt, daß auf die Windjahre die ſoliden folgen. Viele freilich erleben die letzteren nicht, und ſterben leider — in den Windjahren. Wie es mit 1826 ſeyn wird? So weit reicht mein prophetiſcher Geiſt nicht, obgleich meiner vieljährigen Beobachtung zufolge auch allerdings auf die Solidität wieder Wind folgen kann. Übergänge von einem Extrem zum andern ſind unter den Seltenheiten in der Welt ja nicht die ſeltenſten.

## Als bei einem Concerte zum Beſten der Wadzecks-Anſtalt der Himmel mit Regen drohte.

Fürchtet Euch nur nicht, Ihr Schönen!
Iſt der Himmel gleich umgraut;
Was von ihm herunter thaut,
Sind ja Wadzecks Freudenthränen,
Der auf Euch hernieder ſchaut.

## Der willige Ritter.

Adam wollt' nach Potsdam reiten,
Dorthin ſeinen Freund begleiten;
Und in Teltow hat man ihn geſehn:
Dorthin wollte nur ſein Rößlein gehn.

## Urſache und Folge.

An allen Orten findet er es leer;
Warum? Die Deutung fällt nicht ſchwer:
Wohin er kommt, bleibt Niemand mehr.

## Der Mann von Wort.

„Ich danke für Ihre mir gefälligſt mitgetheilte „Schrift; ich werde derſelben in mehreren Zeitſchriften, woran ich Mitarbeiter bin, zu Gunſten gedenken."

Der ehrliche Mann hält Wort! Er ſchreibt ſo manches heraus, und theilt es — zwar nicht zu meinen, ſondern zu ſeinen Gunſten mit, denn ſtatt meines Namens ſetzt er den ſeinigen darunter.

Irren in dieſer Art iſt ſchriftſtelleriſch!

## Zum Schluß.

Die Weisheit hat mit der Thorheit das gemein, daß beide unerſchöpflich ſind.